

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
Herausgegeben vom Schweizerischen Burgenverein
Band 45

Armand Baeriswyl, Peter Niederhäuser (Hrsg.)

ZEUGEN VERGANGENER MACHT UND HERRSCHAFT

Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute

PUBLIZIERT MIT UNTERSTÜTZUNG DURCH

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Accademia svizra da ciencias humanas e socialas
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences



LEKTORAT

Barbara Seidel, Lektorat & Text, Bern

REDAKTION

Armand Baeriswyl, Thomas Bitterli, Peter Niederhäuser

GRAPHISCHE GESTALTUNG UND SATZ

Max Stöckli, artmax, Schwarzenburg

DRUCK UND EINBAND

Druck: Gulde Druck, Tübingen

Bindung: Josef Spinner Grossbuchbinderei GmbH, Ottersweier

Alle Rechte vorbehalten

© Schweizerischer Burgenverein, Basel 2017

ISBN-Nummer: 978-3-908182-29-0

ISSN-Nummer: 1661-4550

Titelbild: Wohnturm (2017) bzw. Holzschnitt des Schlosses Spiez (1628) aus der Cosmographia von Sebastian Münster. Foto: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Badri Redha); Holzschnitt aus: Sebastian Münster, Cosmographia, Basel 1628.

Dieser Band dokumentiert die Beiträge der Spiezer Tagung vom 3. und 4. Juni 2016 «Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute». Kooperationspartner: Stiftung Schloss Spiez, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Archäologie Schweiz

DIESE PUBLIKATION WURDE MÖGLICH DANK FINANZIELLER UNTERSTÜTZUNG DURCH:

Kanton Aargau, Kanton Bern, République et Canton de Genève, Kanton Graubünden, République et Canton de Neuchâtel, Kanton Solothurn, Kanton Uri, Kanton Zug, Kanton Zürich, Fürstentum Liechtenstein, Stadt Burgdorf, Stadt Thun, Hallwyl-Stiftung Seengen, Ruth-und-Arthur-Scherbarth-Stiftung

SWISSLOS
Kanton Aargau

SWISSLOS
KULTURFÖRDERUNG
KANTON GRAUBÜNDEN



Unterstützt vom
Kanton Zug

Archäologie
Liechtenstein

STADT
BURGDORF

SWISSLOS
Kultur Kanton Bern

okultur
LettnerFonds Kanton Solothurn
SWISSLOS



Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung

STADT
THUN

INHALT

GELEITWORT	8		
(Daniel Gutscher und Georg von Erlach)			
EHRUNG VON PROFESSOR WERNER MEYER	10		
(Daniel Gutscher)			
I. BEITRÄGE DER SPIEZER TAGUNG VOM 3. BIS 4. JUNI 2016	13		
1 Burg und Adel – zwischen Klischee und historischer Wirklichkeit (Thomas Biller)	14		
2 Herrenhöfe, Erdwerke und Wohntürme – Die Anfänge des mittelalterlichen Burgenbaus im deutschsprachigen Raum (Armand Baeriswyl)	26		
3 Burgenbau und Stadtgründungen unter den Zähringern (Heinz Krieg)	39		
4 Les châteaux de l'ancien diocèse de Genève (XI ^e -XVI ^e siècle) (Matthieu de la Corbière)	54		
5 Schloss Colombier NE (Ferdinand Pajor)	67		
6 « <i>daß daß hübsch adeljch cklejnett nitt tzertteyltt wu^ord</i> » Der Wandel im Herrschaftsbau vom 15. zum 17. Jahrhundert anhand ausgewählter Burgen und Schlösser (Jürg Schweizer)	82		
7 Der Traum vom eigenen Schloss (Elisabeth Crettaz-Stürzel)	95		
8 Eine Wehrgrenze gegen die Eidgenossen? Habsburger Burgenbau im 16. Jahrhundert (Peter Niederhäuser)	112		
9 Die Schweizer Schlösser – eine kulturtouristische Initiative des Kantons Aargau (Thomas Pauli-Gabi)	126		
II. KATALOG DER 25 WICHTIGSTEN BURGEN UND SCHLÖSSER DER SCHWEIZ UND DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN	133		
(Thomas Bitterli und Armand Baeriswyl)			
1 Altenberg, Füllinsdorf BL	135		
2 Burgruine Attinghausen, Attinghausen UR	136		
3 Schloss Burgdorf, Burgdorf BE	137		
4 Castel Grande (Castello d'Uri, Castello San Michele), Bellinzona TI	139		
5 Château de Chillon, Vevey VD	140		
6 Frohburg, Trimbach SO	142		
7 Habsburg, Habsburg AG	144		
8 Schloss Hallwyl, Seengen AG	146		
9 Burg Hohenrätien, Sils im Domleschg GR	147		
10 Schloss Kyburg, Illnau-Effretikon ZH	149		
11 Schloss Lenzburg, Lenzburg AG	150		
		12 Marmels, Marmorera GR	152
		13 Neuchâtel, castrum et bourg, Neuchâtel NE	153
		14 Plantaturm, heute: Eginoturm, Kloster St. Johann, Val Müstair GR	155
		15 Château de Rouelbeau, Meinier GE	156
		16 Salbüel, Hergiswil bei Willisau LU	158
		17 Schiedberg, Sagens GR	159
		18 Schloss Thun, Thun BE	161
		19 Castello Tremona, Mendrisio Tremona TI	163
		20 Burg Unterhof, Diessenhofen TG	164
		21 Schloss Vaduz, Vaduz FL	166
		22 Colline de Valère, Sion VS	167
		23 Château d'Yverdon, Yverdon-les-Bains VD	169
		24 Burg Zug, Zug ZG	170
		25 Zwing Uri, Silenen UR	172
		III. ANHANG	175
		Autoren	176

GELEITWORT

Rechtzeitig zum 90. Geburtstag des 1927 gegründeten Schweizerischen Burgenvereins erscheint der 45. Band in der Reihe der «Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters». Wir freuen uns, unseren Mitgliedern, Leserinnen und Lesern zum Jubiläum nicht eine Einzelmonografie oder einen Fundband überreichen zu dürfen, sondern einen Überblick zu Burgen und Schlössern der Schweiz und im angrenzenden Ausland.

Burgen, Ruinen und Schlösser sind seit je als beliebte Ausflugsziele fest im Bewusstsein einer breiten Bevölkerung verankert. Als wissenschaftliche Forschungsobjekte jedoch waren sie lange vernachlässigt: Den Archäologen waren sie zu jung, den Historikern zu unergiebig, den Volkskundlern zu wenig typologisch und den Kunsthistorikern nicht Kunstwerk genug. So lag die Erforschung von Burgen lange vor allem in den Händen von lokalhistorisch interessierten Laien, Lehrern, Pfarrern, Architekten und Offizieren.

Inzwischen hat sich die Burgenforschung, auch dank dem Wirken des Schweizerischen Burgenvereins, als wissenschaftliches Fach etabliert und man hat begriffen, dass sie eine interdisziplinäre Aufgabe ist, bei der die Untersuchung von Schriftquellen nicht ausreicht. So werden Burgen heute auch mit den Methoden der Archäologie, der Bauforschung und der Kunst- und Architekturgeschichte untersucht und diese Erkenntnisse mit denjenigen weiterer Nachbardisziplinen, so der Sozial-, der Wirtschafts- oder der Kulturgeschichte, verknüpft.

Zentral für die Burgenforschung in der Schweiz war eine wichtige Kursänderung, die der Burgenverein vor 45 Jahren vollzog: Aus dem Verein zur Erhaltung von Burgen und Schlössern wurde durch die Lancierung der wissenschaftlichen monografischen Jahrbuchreihe, dessen 45. Band in Ihren Händen liegt, eine Organisation mit wissenschaftlichem Anspruch. Der Burgenverein kümmerte sich fortan nicht mehr nur um die Erhaltung, sondern auch um die wissenschaftliche Erforschung von Burgen und Schlössern sowie die Publikation entsprechender Ergebnisse. So erschien 1974 mit dem Bericht über die Erforschung der Burgruine Alt-Wartburg AG der erste Band einer Reihe, die inzwischen europaweit Verbreitung gefunden hat. Wie im Reihentitel angelegt, gehen die Bände über die Beschränkung auf Burgenforschung hinaus und präsentierten Erkenntnisse aus verschiedenen Bereichen der (materiellen)

Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters. Themen waren Herd und (Kachel)ofen, Städtebau und Stadtarchäologie, Richtstätten, Pfarrfriedhöfe, alpine Wüstungen, Geschosspitzen, ländliche Holzbauten, Klöster und sogar Lastsegelschiffe.

Immer wieder standen aber die Burgen im Mittelpunkt. Einen erstmaligen Überblick bot der längst vergriffene Band 5 der Reihe «Burgen aus Holz und Stein», Ergebnis des 1977 durchgeführten Basler burgenkundlichen Kolloquiums. Er erschien zum 45. Geburtstag des Schweizerischen Burgenvereins im Jahr 1979.

Nach neun Jahrzehnten schien es dem Vorstand angezeigt, ja eigentlich höchste Zeit, den Freundinnen und Freunden, Professionellen wie interessierten Laien einen Überblick über den heutigen Stand der Burgenforschung in der Schweiz und im angrenzenden Ausland zu geben. Basis sollte eine wissenschaftliche Tagung bieten. Dank dem Interesse der Stiftung Schloss Spiez bot sich mit den «Spiezer Tagungen» ein bewährtes Gefäss an und konnten mit der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Archäologie Schweiz (AS) und der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW) geeignete Kooperationspartner gefunden werden.

Die Spiezer Tagungen entstanden 2011 im Zusammenhang mit der Gesamterneuerung der kulturhistorischen Ausstellung im Museum Schloss Spiez. Diese umreisst die 1300-jährige Geschichte von einem alemannischen Herrenhof mit Eigenkirche zum heutigen Schloss. Die Spiezer Tagungen vertiefen, ergänzen und kontextualisieren die Ausstellungsinhalte. So wird Geschichte am historischen Schauplatz wissenschaftlich untersucht und diskutiert. Die Tagungen fördern damit den Dialog zwischen Museum, Wissenschaft und einem interessierten Laienpublikum. Dies ist ein zentrales Anliegen des Gastgebers, der Stiftung Schloss Spiez, und dem jeweiligen Mitveranstalter, bei dieser Tagung 2016 der Schweizerische Burgenverein.

Die Beiträge der Tagung, die hiermit in Schriftform vorliegen, beleuchten den Burgen- und Schlossbau unter sozial-, macht- und kulturgeschichtlichen Aspekten. Sie widmen sich dem zähringischen Burgenbau und den Burgen auf dem Gebiet der ehemaligen Diözese Genf, greifen die Burg Colombier NE exemplarisch heraus und geben einen Überblick über den frühen Burgenbau in der heutigen Schweiz. Einen Fokus erhält auch die habsburgische Wehrgrenze nach 1499. Den zeitlichen

Bogen bis zur Gegenwart schlagen die Beiträge zur Burgenromantik und der Burgenrenaissance sowie der heutigen Nutzung von Burgen und Schlössern. Ergänzt wird die Publikation mit Kurzmonografien und Abbildungen zu 25 forschungsgeschichtlich und typologisch wichtigen Burgen unseres Landes.

Der Band erhält sein nachhaltiges Gewicht durch das weitgefächerte Spektrum bewährter Autorinnen und Autoren unter der Projektleitung des Archäologen Armand Baeriswyl und des Historikers Peter Niederhäuser, die beide nicht allein über enormes eigenes Wissen und die Fähigkeit zur verständlichen Wissensvermittlung, sondern auch über ein grosses Netzwerk in ihren Teildisziplinen verfügen. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

Die Publikation wäre nicht möglich geworden ohne namhafte finanzielle Unterstützung. Allen voran danke ich der Schweizerischen Akademie für Geistes- und Sozialwissenschaften, der Ruth-und-Arthur-Scherbarth-Stiftung, der Zwillenbergstiftung sowie (fast) allen Standortkantonen oder Gemeinden der im Band behandelten Burgenanlagen: Aargau, Bern, Basellandschaft, Burgdorf, Genf, Graubünden, Neuenburg, Thun, Thurgau, Uri und Zürich sowie Fürstentum Liechtenstein.

Die Herstellung des Jubiläumsbandes lag in den Händen von Armand Baeriswyl, Thomas Bitterli und Peter Niederhäuser. Barbara Seidel besorgte das Lektorat (Seidel – Lektorat & Text, Bern) und Max Stöckli die Grafik- und Layoutarbeiten (artmax GmbH, Schwarzenburg).

Bern, im August 2017

Dr. Daniel Gutscher, Präsident SBV

Georg von Erlach, Stiftung Schloss Spiez

EHRUNG VON PROFESSOR WERNER MEYER

Daniel Gutscher

Lieber Werner Meyer,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

«Man soll die Feste feiern wie sie fallen.» Wenn der Spruch stimmt, dann liegen wir heute zweimal falsch.

Erstens wird der 1927 gegründete Schweizerische Burgenverein erst nächstes Jahr 90. Mit der heutigen Tagung wollten wir einen forschungsgeschichtlichen Überblick gewinnen. Woher kommen wir? Wo stehen wir? Welches sind die Herausforderungen in die Zukunft? Ziel ist, dass wir die Publikation der Tagung 2017 eben rechtzeitig zum Geburtstag vorliegen haben werden.

Wenn wir heute zum Anlass dieser Tagung einen Apéro zu Ehren von Werner Meyer ausgeben, liegen wir zum zweiten Mal falsch. Werner Meyer erblickte am 21. Juli 1937 das Licht der Welt, hat demnach heute keinen runden Geburtstag; für die, die schlecht rechnen können: Er ist 79. Werner Meyer wurde 1972 als Nachfolger von Landesmuseumsdirektor Hugo Schneider zum Präsidenten unseres Vereins erkoren, d. h. vor 44 Jahren. Also auch da keine runde Zahl.

Und trotzdem hat der Vorstand des Burgenvereins einstimmig beschlossen, den heutigen Apéro zu Ehren von Werner Meyer auszugeben, denn der Schweizerische Burgenverein ist ohne die prägende Persönlichkeit Werner Meyers schlicht undenkbar.

An der Basler Universität Basel schloss der junge Historiker 1965 in Allgemeiner Geschichte ab. Seine Dissertation beim Volkskundler Hans-Georg Wackernagel und dem Historiker Edgar Bonjour war Programm:

«Die Löwenburg im Berner Jura. Geschichte der Burg, der Herkunft und ihrer Bewohner.» Die Ausrichtung auf die Archäologie des Mittelalters, die Gleichsetzung der Bedeutung von baulichem und stratigraphischem Befund, Kleinfunden und Schriftquelle war damit offiziell, praktiziert hatte er sie längst zuvor. Bereits der Mittelschüler war vom Burgenfieber gepackt: Grabungen auf der Burg Sternenbergr bei Flüh SO oder auf der Löwenburg, damals BE heute JU, seien genannt.

Der Begriff «Burgenfieber» bedarf im Zusammenhang mit Werner Meyer jedoch der Erklärung. Verstehen wir unter dem Begriff blindlings fieberhaftes Freilegen von älteren Mauern, ist er falsch gewählt. Verstehen

wir darunter die Intensität der Beschäftigung mit dem Gegenstand, ist er richtig gewählt. Werner Meyer verdanken wir hierzulande die wesentlichen Grundlagen der modernen, wissenschaftlichen archäologischen Feldforschung, der Archäologie des Mittelalters, die Schicht für Schicht freilegt, dokumentiert, fotografiert, Funde kartiert und katalogisiert, Pläne aufnimmt, steingerecht, kurz: alle Erkenntnisse möglichst lückenlos nachvollziehbar dokumentiert.

Der Begriff «Fieber» meint aber auch noch zwei andere Dinge: *Begeisterung für Burgenforschung* hiess bei Werner Meyer immer, im direkten Anschluss an die Arbeiten im Felde, eine wissenschaftliche Auswertung voranzutreiben, verbunden mit dem deklarierten Ziel einer zeitnahen Publikation. Wie wohltuend unterscheidet er sich da von etlichen Kollegen seines Fachs.

Begeisterung für die Burgen hiess und heisst bei Werner Meyer stets auch: Weitergeben der Begeisterung, Andere Anteil haben lassen an den spannenden, wiederentdeckten Geschichten. Das pädagogische Flair ist ihm eigen – immerhin hat er als Lehrer 18 Jahre am Basler Mädchengymnasium am Kohlenbergr gewirkt. Er ist eben nicht der egoistisch eigenbrötlerische Forscher, der sich am liebsten ins stille Kämmerlein zurückzieht. Doch aufgepasst: auch das kann Werner Meyer, besitzt er doch in Bignasco im Tessin am Eingang ins Val Bavona eine Splüi, einen Wohnraum unter einem Felssturzbrocken, was ihm bei Basler Professoren den Zusatztitel «Troglodyt» einbrachte. Vom Griechischen «troglodytäs», was so viel wie Höhlenmensch heisst ... Ich erwähnte, dass Werner Meyer seine Begeisterung stets weitergab; an seine Schülerinnen und Schüler, an die Studierenden, aber auch ans breite Publikum. So wurde er 1961 in den Vorstand des Schweizerischen Burgenvereins geholt. Ah! Meine Damen und Herren, hier liegt eine runde Zahl vor: das war ja genau vor 55 Jahren! Also liegen wir doch nicht falsch, lieber Werner, Dich heute zu feiern.

Mit dem bereits erwähnten Wechsel ins Präsidium im Jahre 1972 erhielt der Burgenverein sein zeitgemässes Gesicht. Werner Meyer war nach dem Gründerpräsidenten, dem Basler Burgenarchitekten Eugen Probst und dessen Nachfolger, dem Museumsdirektor Hugo Schneider

der dritte Präsident. Auf ihn folgten 1997–2003 Heinrich Boxler, der begnadete Pädagoge, dann meine Vorgängerin bis 2014, Renata Windler, die Wissenschaftlerin mit begnadetem Flair für die öffentliche Vermittlung.

Mit Werner Meyer sollte sich der Verein öffnen: vom mehr gesellschaftlichen Verein Richtung wissenschaftlicher Vereinigung. Wobei für die Älteren unter uns nicht besonders zu erwähnen ist, dass für Werner Meyer das gesellige Beisammensein stets integraler Bestandteil der wissenschaftlichen Teams und Zuhörergruppen war. Die Aufnahme des Burgenvereins in die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften im Jahre 1974 besiegelte diesen Wendepunkt, die Veröffentlichung profunder Forschungen bildete das nach aussen sichtbare Zeichen. 1974 begründete Werner Meyer die Schriftenreihe «Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters», unter uns besser bekannt unter ihrem Kürzel SBKAM. Sie nahmen mit dem Band «Alt-Wartburg» ihren Anfang – als Autor zeichnete Werner Meyer gleich selber.

Von den 23 in seiner Amtszeit entstandenen Publikationen sind deren sechs von ihm verfasst worden, in vielen weiteren hat er Beiträge geschrieben.

Eine erste Ausweitung von der Burgen- in Richtung *Siedlungsarchäologie* folgte 1980 mit Jürg Taubers «Herd und Ofen», eine Ausweitung in die *Stadtarchäologie* 1982 mit den zwei Bänden über die Grabungen auf dem Zürcher Münsterhof, wo ich als Ausgräber und Autor mitarbeiten durfte. Schliesslich öffnete sich SBKAM 1987 mit dem Band Dorothee Rippmanns über die Basler Barfüsserkirche auch der *Kirchenarchäologie*. Damit war das ganze Spektrum der Archäologie und der Kulturgeschichte des Mittelalters in den möglichen Fokus gerückt.

Werner Meyer wechselte 1997 vom aktiven Präsidenten zum aktiven Ehrenpräsidenten des Burgenvereins.

Lieber Werner, Du batest mich, heute auf Lobhudeleien zu verzichten. Immerhin eins muss noch gesagt sein, nämlich: Die Reihe SBKAM gilt heute als eine der besten Mittelalterarchäologie-Reihen im deutschsprachigen Raum; das darf zu wesentlichen Teilen als Werner Meyers Verdienst gelten. Herzlichen Dank Dir, Werner Meyer, und Ihnen allen, die dem Schweizerischen Burgenverein die Treue halten – oder sich eben vorgenommen haben, ihm fortan Treue zu schwören. Ich sag's Ihnen: Sie werden es nicht bereuen.

Herzlichen Dank!



Professor Werner Meyer auf der Frohburg BL 2017 (Thomas Bitterli, Basel).

I.
BEITRÄGE DER SPIEZER TAGUNG VOM 3. BIS 4. JUNI 2016

1 BURG UND ADEL – ZWISCHEN KLISCHEE UND HISTORISCHER WIRKLICHKEIT

Thomas Biller

«... nicht einmal bei den bedeutendsten Gegenständen habe ich bisher etwas Sicheres gefunden, an das ich mich halten oder wonach ich mein Urteil richten kann, als das, was mir am wahrscheinlichsten vorkommt, da doch die Wahrheit selbst im Verborgenen liegt!»
(M. T. Cicero, De Oratore 71, 237)

«... nur die Geister von denselben spuken nachts in den Gewölben.»¹
(Aus dem Lied «Ja, so worn's die oiden Rittersleit» von Karl Valentin)

Seit der Mitte des 20. Jh. ist es der mediävistischen, archäologischen und kunsthistorischen Forschung des mitteleuropäischen Raumes in immer höherem Masse gelungen, der interessierten Öffentlichkeit ein breit begründetes, differenziertes Bild des mittelalterlichen Burgenbaues und seiner adeligen Bauherren zu vermitteln. Das gilt besonders auch für die Schweiz, die in dieser Hinsicht eine führende Rolle weit über das eigene Land hinaus erringen konnte.

Diese positive Einschätzung bedeutet aber keineswegs, dass die populären Vorstellungen des Themenkomplexes «Burg» und «Adel» heute ausschliesslich von wissenschaftlich begründeter Sachkenntnis bestimmt werden. Vielmehr hat neben solchen Kenntnissen eine andere, durchaus wirkungsmächtige Vorstellung der Thematik überlebt, deren Wurzeln mindestens bis in die Zeit der Romantik zurückreichen. Dieses andere Mittelalterbild war anfangs, als weite Teile Europas von napoleonischen Truppen besetzt waren, aus einer biedermeierlichen Sehnsucht nach der vermeintlich so viel schöneren und konfliktfreieren Welt der Vergangenheit entstanden (Abb. 1), aber es erfuhr recht bald, weiterhin im Zeichen der vermeintlichen deutsch-französischen «Erbfeindschaft», eine suggestive Umgestaltung im Sinne des patriotischen Stolzes auf die idealisierte, weil weiterhin territorial zersplitterte deutsche Nation. Diese romantischen und nationalistischen Mittelaltervorstellungen, die in Deutschland das gesamte 19. Jh. bis mindestens zum Ersten Weltkrieg

prägten, sind selbstverständlich längst Vergangenheit; ihren allerletzten, vordergründig entpolitisierten Ausklang bildet jene «Ritterburg» aus Pappe oder Plastik, mit der die meisten Männer nach wie vor als Kind spielen.

Für die Schweiz mit ihrem weit zurückreichenden republikanisch-neutralistischen Selbstverständnis, das in den Burgen eher die Sitze der zu unterwerfenden Feudalherren sieht, ist dies alles zwar zu differenzieren; aber wie Elisabeth Crettaz-Stürzel in diesem Band darlegt, blieb auch die Schweiz von den kulturellen Entwicklungen im werdenden «Deutschen Reich» und anderen Nachbarstaaten keineswegs gänzlich unbeeinflusst, zumindest im Bereich der kulturellen Ausdrucksformen.

An dieser Stelle soll jedoch weder unser heutiges, wissenschaftlich begründetes Bild von den Gegenständen «Mittelalter», «Adel» und «Burg» nochmals skizziert werden, und ebenso wenig jenes ältere Bild, das Romantik und Nationalismus geprägt haben. Vielmehr soll es hier um die Wirkung des letzteren Bildes auf das erstere gehen, also um die Frage: Hat die wissenschaftliche Erkenntnis zu diesen Themen, wie sie in den letzten Jahrzehnten herangewachsen ist, jene älteren, durchaus anschaulichen und emotional aufgeladenen Bilder überwinden können? Oder ist es nicht vielleicht eher so, dass jene älteren Bilder nach wie vor im Hintergrund weiterwirken, auch wenn niemand sie mehr als schlichte Wahrheit vortragen würde? Auch der gut informierte kann sich ja nur selten wirklich vollständig von jenen verführerisch einfachen Vorstellungen lösen, die ihm als Kind nahegebracht wurden, weil er damals eben noch nicht über die mentalen und intellektuellen Voraussetzungen verfügte, die es ihm erlaubt hätten, sie zu hinterfragen. Sie wirken daher vielfach auch beim

¹ Der vorliegende Text ist die nur wenig veränderte Fassung eines Vortrages, den ich am Freitag, 3. Juni 2016, auf der «Spiezer Tagung 2016 – Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute» in Spiez hielt. Auftragsgemäss sollte er eine Einführung in den Themenkomplex von mittelalterlichem Adel und Burgenbau bieten, und zwar für Adressaten, die am Thema interessiert, aber eben keine spezialisierten Wissenschaftler sind. Dementsprechend leitete ich den Vortrag mit einigen Zitaten aus Valentins Lied ein, die in humoriger Weise Klischees zum Thema «Rittersleute» überpointieren. Davon hat hier aus Platzgründen nur die letzte Zeile überlebt.



1 Die Kunst der Romantik gestaltete ein konfliktfreies, in mildes Licht getauchtes Mittelalterbild, das möglichst wenig mit den Konflikten der eigenen Epoche zu tun haben sollte: William Leighton Leitch (1804–1883), «Die Pfalz bei Kaub», Gouache von 1839 (Privatbesitz).



2 Ältere Spielfilme zeigen oft die eindrucksvolleren Bauten und Waffen des Spätmittelalters, auch wenn sie im Hochmittelalter spielen: Der spanische Nationalheld «El Cid» lebte in der 2. Hälfte des 11. Jh., aber im Film von 1961 bilden Burgen des 15. Jh. den Hintergrund (Torrelobatón, Spanien, Provinz Valladolid, erbaut ab 1406), und der Titelheld (Charlton Heston) kämpft gar mit einem Bihänder des 16. Jh.



3 Jüngere historische Filme zeigen zwar authentische Burgen der dargestellten Epoche, überhöhen aber den sozialen Rang der Protagonisten stark: Loarre (Spanien, Provinz Huesca), eine grosse Burg des mächtigen Königs von Aragon aus dem 11./12. Jh., stellt im Film «Königreich der Himmel» (2005) die Burg der nachrangigen französischen Barone der Ibelin dar, hier 1189 beim Besuch König Richards I. «Löwenherz» (Iain Glen).

Erwachsenen noch halb- oder unbewusst weiter und können damit zwar den Erwerb differenzierteren und besser fundierten Wissens nicht verhindern – aber sie können es allemal weiterhin beeinflussen, es quasi «einfärben» und damit eine sachliche Sicht einschränken.

Denn gerade das Mittelalter war, was man angesichts der Fülle von allzu bunten Mittelalterfesten und inszenierten Turnieren leicht vergessen könnte, in Wahrheit eine Epoche, deren harte Lebensumstände für den modernen Menschen sehr schwer nachzuvollziehen sind, und daher ist es – ganz anders als die «events» der Jetztzeit es suggerieren – eine durchaus mühsame Aufgabe, das Mittelalter, seine Menschen und eben auch ihre Bauten besser zu verstehen. Der Lösung dieser Aufgabe kann man sich daher nur nähern, indem man überkommene Begriffe infrage stellt, sie an neuen Informationen misst und so sein Bild der Dinge immer wieder neu zu ordnen sucht.

Daher wich mein Vortrag auf der «Spiezer Tagung '16» – aus dem der vorliegende Text entwickelt ist – deutlich von thematisch verwandten Vorträgen ab. Ich wollte und will in ihm einige zentrale Begriffe reflektieren, deren Inhalt uns traditionell zwar ganz einfach erscheint, die aber immer mehr Unklarheiten und unbeantwortete Fragen offenbaren, je mehr wir ins Detail gehen. Dabei ist mein Ziel gerade nicht, absolute Wahrheit(en) zu formulieren, sondern es geht mir «nur» um Denkanstösse, die ins Bewusstsein zu rücken versuchen, dass Vieles noch unklar ist, was wir eigentlich für selbstverständlich halten.

DER MITTELALTERBEGRIFF UND SEINE VERFÄLSCHUNGEN

Das Bild vom Mittelalter, das der nicht wissenschaftlich forschende Bürger im Normalfall hat, wird vor allem durch eindrucksvolle ästhetische Phänomene geprägt: durch den Ritter in seiner Rüstung, das Turnier mit seinen Bannern und Fanfaren und eben durch die landschaftsbeherrschende «Ritterburg». Betrachtet man jedoch diese und andere Bausteine populärer Mittelaltervorstellungen etwas kritischer, dann wird sofort deutlich, dass einem da keineswegs «das» Mittelalter schlechthin entgegentritt, sondern fast ausschliesslich das allerspätste Mittelalter, d. h. das 15./16. Jh. unmittelbar vor den Umbrüchen der Renaissance; die Kunsthistoriker bezeichnen die Epoche, wiederum direkt an Sichtbares anknüpfend, als «Dürerzeit».

Diese Verengung des Themas ist jedoch höchst problematisch, denn das Mittelalter währte nicht *ein* Jahrhundert, sondern vielmehr *zehn*. Seinen Beginn markieren bekanntlich Ereignisse wie der Untergang

des weströmischen Reiches und die Völkerwanderung, also grob die Zeit um 500 n. Chr.; als Indizien seines Endes werden die Entdeckung Amerikas, die Reformation und das Aufkommen der Renaissance genannt, also die Zeit um 1500. Schon die allgemeine Wahrscheinlichkeit sagt, dass die Dinge kaum dieses ganze Jahrtausend lang unverändert geblieben sein können – selbst wenn man aus gutem Grund unterstellt, dass von der enormen Dynamik der Gegenwart damals noch keine Rede sein konnte. Daher wird in den folgenden beiden Hauptabschnitten dieses Textes, wo es einerseits um den Adel und andererseits um die Burgen geht, immer wieder zu zeigen sein, wie tiefgreifend viele Wandlungen in den tausend Jahren «Mittelalter» tatsächlich gewesen sind.

Zuvor aber soll an einigen Beispielen der «Populärkultur» anschaulich gemacht werden, wie leichthändig dort immer wieder Zustände des spätesten Mittelalters mit jenen des hohen oder gar frühen Mittelalters verwechselt werden, und vor allem auch: Warum das geschieht.

Mein erstes Beispiel ist der Spielfilm «El Cid» von 1961, mit Charlton Heston und Sophia Loren, unter der Regie von Anthony Mann. Don Rodrigo Diaz de Vivar, genannt «El Cid», war ein spanischer Nationalheld, und es ist daher lobenswert, dass man zumindest die Ausenaufnahmen dieses zeittypischen «Monumentalfilms» tatsächlich in Spanien gedreht hat. Was aber ist das für ein Spanien, das da den Hintergrund der Handlung darstellen darf? Es ist – ich erinnere an meine These der grundlegenden Verwechslung von Hoch- und Spätmittelalter – das Spanien des 15. und 16. Jh. In einer frühen Szene sieht man hinter Charlton Heston eine beeindruckende Burg, die die Burg seines Vaters sein soll; diese Burg ist keine Kulisse, sie heisst Torrelobatón (Torrelobatón/E) und liegt im nördlichen Kastilien (Abb. 2). Torrelobatón ist ein wohl erhaltener, typischer Bau der 1. Hälfte des 15. Jh. – der Cid jedoch lebte von etwa 1045 bis 1099, also fast vier Jahrhunderte, bevor solche Burgformen entwickelt wurden. Folglich implantiert der Film das zwar legendär überlagerte, aber in seinem Kern durchaus historische Geschehen hier in eine reiche Kulturlandschaft, die es im 11. Jh. noch gar nicht gab! Ein dramatischer Höhepunkt in demselben Film, der den Aufstieg des Cid zum Helden markiert, ist ein Zweikampf im Rahmen eines Turniers, den Don Rodrigo nur mit grösster Mühe gewinnt. Dafür benutzt er in der Endphase des Kampfes ein Schwert, und zwar einen Bihänder, der fast so lang ist wie er selbst. Aber derartige Schwerter wurden erst in der Renaissance entwickelt, also etwa ein halbes Jahrtausend, nachdem der Cid gelebt hat – und ohnehin lag die Form des

ritterlichen Turniers als solches zu Lebzeiten des Cid höchstens in den allerersten Geburtswehen.

Ein zweiter, fast fünfzig Jahre jüngerer Film zeigt grosse Fortschritte bei der Darstellung mittelalterlicher Realität und findet daher auch durchaus Anerkennung bei Mediävisten – obwohl auch er nicht frei von Problemen ist. Held der Geschichte, die 2005 in dem Film «Königreich der Himmel» (Regie: Ridley Scott) erzählt wird, ist Balian von Ibelin, ebenfalls eine historische Figur, bekannt vor allem als Verteidiger Jerusalems gegen Saladin 1187. Die Ibelin waren einfache französische Freiherren, die erst später im Königreich Jerusalem und in Zypern zu Macht und Ansehen kamen, während wir über ihre Anfänge in Frankreich nahezu nichts wissen. Im Film sehen wir mehrfach die französische Burg der Herren von Ibelin, und auch sie ist keine Kulisse, und noch mehr als das: die Bausubstanz der Burg Loarre (Loarre/E) in der spanischen Provinz Huesca stammt wirklich aus dem 11. und 12. Jh. und hat also zur Zeit der Filmhandlung schon genau so ausgesehen wie heute (Abb. 3)! Dennoch klafft auch hier noch ein grosser Spalt zwischen mittelalterlicher Realität und heutiger Vermittlung: Loarre nämlich war eine der wichtigsten Burgen eines bereits mächtigen Herrschers, des Königs von Aragon, keineswegs aber Sitz drittrangiger französischer Barone wie der Ibelin! Loarre als solche einzusetzen, bedeutet also ein Negieren mehrerer sozialer und ökonomischer Rangstufen – so als würde, um es anschaulich zu machen, der kleine Angestellte von heute mit der Villa, der Luxuslimousine und dem Massanzug des Konzernchefs gezeigt.

Wie kann man sich nun solche Verfälschungen erklären – dass nämlich die kulturellen Entwicklungen eines halben Jahrtausends oder der grosse soziale Abstand zwischen einem mittelalterlichen Kleinadeligen und einem König vollständig negiert wird?

Fraglos wird hier im Wesentlichen das Ziel verfolgt, uns zu beeindrucken, uns das Mittelalter eben nicht als jene Zeit aus Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß vorzuführen, die es fraglos war, sondern vielmehr als eine grossartige, dramatische und heroische Zeit – eine Epoche der Helden, die noch Werte wie Ritterlichkeit, Schutz der Schwachen, Kampf den Bösen verkörpern, und die demgemäss natürlich auch in grossartiger Architektur agierten. Und um solche Ideale anschaulich zu machen, um das Interesse der Menschen zu wecken – und sie, um den Kern der Sache zu nennen, zum Kauf einer Kinokarte zu animieren – , benötigt man natürlich Eindrucksvolles: starke und schöne Menschen, mächtige Burgen, blanke Rüstungen und blitzende Schwerter ...

Perfekte Beispiele für solche ästhetischen Sensationen kennt man aber leider kaum aus dem frühen und auch erst wenig aus dem hohen Mittelalter, sondern vielmehr erst aus dessen Spätzeit, das unter dem Gesichtspunkt des Spektakulären wichtige Vorteile hat. Einerseits bot die Architektur des 14. bis 16. Jh. eben jenen Schmuckreichtum, den Hollywood benötigt – man betrachte etwa den zeittypischen Türmchenreichtum spanischer Burgen jener Spätzeit (Abb. 2) – , und andererseits ist aus dem 15. und 16. Jh. einfach viel mehr materiell erhalten als aus dem 11. bis 13. Jh., wo nach gut begründeter Meinung der wirkliche Höhepunkt des Mittelalters lag, etwa die Herrschaft der Staufer, die Kreuzzüge, die Herausbildung des Rittertums und eben auch die Geburt und der Höhepunkt des Burgenbaues.

Denn die Anschauung, die wir vom frühen und hohen Mittelalter haben, der Zeit also vom 6. bis mindestens zum 12. Jh., entsteht weit überwiegend nicht aus perfekt erhaltenen Bauten und Gegenständen, sondern aus archäologischen bzw. durch Bauforschung erzielten Funden und Befunden – und diese sind nun einmal in der Regel weit weniger beeindruckend und weit mühsamer zu interpretieren als jene spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stücke, die von Anfang an in Sammlungen und Museen behütet wurden. Der Topfhelm von der Burg Madeln BL etwa ist eines der ganz wenigen Stücke seiner Art aus der Zeit vor 1400, die wir überhaupt noch haben (Abb. 4). Zerdrückt und recht angerostet vermittelt er seine hohe Bedeutung aber keineswegs direkt, sondern man muss sich in wissenschaftlicher, viele Vergleiche heranziehender Literatur informieren, um seinen Wert einschätzen zu können. Dagegen sind die weit zahlreicheren Harnische und anderen Waffen, die seit dem 16. Jh. in Sammlungen wie etwa in Wien (A), auf Schloss Ambras (Innsbruck/A) oder der Churburg (Schluderns/I) bewahrt werden, weitaus eindrucksvoller, weil eben aufgrund ständiger Pflege perfekt erhalten – ihr Wert vermittelt sich ganz direkt, nämlich über ihre Ästhetik. Es liegt daher auf der Hand, dass die Ausstatter von historischen Filmen ihre spätmittelalterlichen Vorbilder fast immer in solchen Sammlungen und deren gut zugänglichen Publikationen finden, während ihnen die Suche in den schwerer verständlichen Veröffentlichungen der Mittelalterarchäologen oder Bauforscher fraglos zu mühsam ist, ebenso wie die Befassung mit den vorsichtigen Wertungen der Historiker.

Und Entsprechendes gilt auch für die Burgen, deren Darstellung in populärkulturellen Formen nur selten von jenen Burgen des 12. und 13. Jh. geprägt ist, die mit hohem Forschungsaufwand wieder ans Licht geholt wurden. Denn auch hier spielen die in den Museen

bewahrten und aufgrund ihrer künstlerischen Qualität bestechenden Darstellungen der «Dürerzeit» um 1500 die weitaus wichtigere Rolle (Abb. 5). Diese zeigen ja durchaus, wenn auch oft frei ergänzt, reale Burgen – aber eben nicht Burgen in der Entstehungs- und Blütezeit des Bautypus’ im 11. bis 13. Jh., mit ihrer prägnant schlichten Architektur, sondern vielfach umgebaute, manchmal schon vom Verfall gezeichnete Bauten aus einer Epoche, in der die Burgen ihre traditionellen Funktionen bereits einbüssten, weil sie neuartiger Waffentechnik und auch steigenden Wohnansprüchen nicht mehr gewachsen waren.

DER MITTELALTERLICHE ADEL UND DAS MODERNE RITTERBILD

Auch der populäre Begriff des «Ritters», der weithin mit dem des mittelalterlichen Adligen gleichgesetzt wird, tritt uns heute meist als Simplifikation entgegen, hinter der sich eine weitaus differenziertere Wirklichkeit verbirgt – immerhin aber eine Simplifikation, deren Ursprünge ins Mittelalter selbst zurückreichen. Denn das «Ritterideal» ist eine Schöpfung des 12. und 13. Jh., die allerdings nur bedingt in der sozialen Realität der Zeit wurzelte, sondern vielmehr in der Sphäre der Literatur. Unser Bild des edlen Ritters, in dessen Persönlichkeit Macht, Rang und Besitz hinter Werte wie Mut und Treue und die dienende Verehrung einer «edlen Frau» zurücktreten, ist eine Schöpfung der mittelalterlichen Dichtung, deren wichtige Vertreter wie Walter von der Vogelweide oder Wolfram von Eschenbach auch heute noch bekannt sind.

Wirft man aber einen Blick auf den Rahmen, für den die Lieder dieser Dichter bestimmt waren, wird sofort deutlich, dass die in ihnen suggerierte Gleichrangigkeit aller «Ritter» keineswegs der Realität entsprach (Abb. 6). Denn vorgetragen wurde in der Regel am Hof eines Fürsten, der – wie der in der Regel besitzlose Minnesänger hoffte – sich durch Schenkungen oder gar Lehensübertragungen erkenntlich zeigen würde. Und die verehrte Frau war dementsprechend auch nicht jene, die der Sänger in einem modernen Sinne «liebte», sondern die für den Sänger selbstverständlich unerreichbare Gemahlin des fürstlichen Gastgebers. Stellt man den Minnesang derart in das soziale Bezugssystem seiner Zeit zurück, so wird direkt deutlich, dass es innerhalb des mittelalterlichen Adels harte Abstufungen von Rang und Besitz gab, die in schärfstem Widerspruch zur propagierten Gleichheit aller «Ritter» standen.

«Ritter» ist etymologisch von «Reiter» abgeleitet, und in der Tat waren die meisten hochmittelalterlichen Adligen keineswegs Fürstensöhne, sondern Nachfah-

ren berittener Kriegsknechte, deren Herren im Frühmittelalter grosse kirchliche Institutionen gewesen waren, oder aber die damals noch wenigen aristokratischen Grossgrundbesitzer. In der Zeit Karls des Grossen wurden dieser letzteren Gruppe besitzender und am Kaiserhof präsenter Aristokraten erste staatliche Aufgaben übertragen, indem der Kaiser sein unübersichtliches und daher kaum zentral regierbares Reich in «Gauen» unterteilte, die er jeweils einem «Grafen» unterstellte. Als dieser frühe Versuch einer staatlichen Struktur nach dem Tode Karls zu zerfallen begann, nutzten die Grafen etwa ab dem 10. Jh. den Vorteil ihrer regionalen Präsenz, um in ihren Gauen Herrschaftsformen zu festigen, die ihre Legitimität immer weniger vom König ableiteten, sondern immer entschiedener Eigeninteressen ihrer Familie dienten. Jene neue Art von Burg, die uns heute noch so massenhaft und daher selbstverständlich vor Augen steht – die «Adelsburg» –, entstand im Rahmen dieses Prozesses als Stützpunkt und Symbol der neuen Inhaber regionaler Herrschaft. Ihre Bedeutung zeigte sich bald auch darin, dass die Familien sich nach ihnen zu nennen begannen – es entstanden die bis heute verbreiteten Namen auf «von», hinter dem der Name einer Burg folgt. Diese neue, den realen Verhältnissen Europas weit besser entsprechende Form der räumlich begrenzten Herrschaft – der «Bannherrschaft», wie sie in Frankreich mit Bezug auf den rechtlich beherrschten Raum genannt wird – wurde bald auch von den mittleren und unteren Adelsschichten übernommen und liess dann im 11. und 12. Jh. die hochmittelalterliche Form eines zwar zahlreicheren, aber weiterhin hierarchisch gegliederten Adels entstehen.

Ein späteres, daher besser dokumentiertes und viel behandeltes Beispiel für Entwicklungsabläufe im mittelalterlichen Adel ist der Aufstieg der Ministerialität. «Ministerialis» bedeutet lateinisch «Diener» oder «Gehilfe», und dementsprechend waren die Ministerialen anfangs, um das Jahr 1000, unfreie Leibeigene des Adels oder der Kirche gewesen, die im Rahmen des «Hofrechts» praktische Aufgaben, insbesondere auch im Kampf versahen. Als diese «Diener» aber dann im 12. Jh. stärker ins Licht der Quellen treten, hatten einige von ihnen bereits einen rasanten Aufstieg hinter sich. Sie wurden nun in das adelige Ritual der Schwertleite einbezogen und erhielten Lehen; ausserdem entwickelte sich für sie ein «Dienstrecht» – und man bezeichnete sie immer öfter als «Ritter».

Über welche Möglichkeiten zumindest königsnahe Reichsministerialen bereits im 11. und 12. Jh. verfügen konnten, verdeutlichen etwa die Herren von Arnburg-Münzenberg in Hessen, deren Burg



4 Waffen des 12.–14. Jh. sind fast nur als beschädigte Grabungsfunde überliefert und werden daher in populären Darstellungen aller Art meist durch perfekt erhaltene, aber anachronistische Rüstungen des 15./16. Jh. ersetzt: ein Topfhelm von Burg Pratteln BL, um 1310–20 (CT-Aufnahme Archäologie Baselland), und Harnische habsburgischer Fürsten (Ende 15. Jh.) in der Hofjagd- und Rüstkammer Wien.



5 Die qualitativollen Bilder und Grafiken der Zeit um 1500 prägen das heutige Bild von Burgen weitaus stärker als erhaltene Bauten der Blütezeit im 12./13. Jh., die meist nur in Resten oder stark verändert auf uns gekommen sind: Albrecht Dürer, «Das Meerwunder», Kupferstich um 1498, mit seitenverkehrter Darstellung der Nürnberger Burg (unten) und einer zweiten Burg.



6 Die grossen Unterschiede in Rang und Macht wurden bereits im Mittelalter selbst nivelliert, im Sinne des überhöhenden «Ritterideals»: In der «Manessischen Handschrift» (Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod. Pal. germ. 848; frühes 14. Jh.) stehen Kaiser Heinrich VI. und der besitzlose Ministeriale Walter von der Vogelweide als Dichter gleichwertig nebeneinander.

Münzenberg (Münzenberg/D) zu den wichtigsten romanischen Burgen Deutschlands zählt (Abb. 7). Schon ihr archäologisch erfasster erster Sitz, die wohl in die Zeit um 1000 zurückgehende Arnsburg (Lich/D), war eine grosse und aufwendige Anlage gewesen. Dass es wie andersorts hier gerade die Ministerialität des Reiches war, die aus der zahlreichen Ministerialität hervorstach, lag natürlich daran, dass der Herrscher nun einmal nicht allgegenwärtig sein konnte. Er brauchte vielseitig fähige Vertreter vor Ort, auf deren Treue und Durchsetzungsfähigkeit er zählen konnte; und das war bei den ursprünglich unfreien Ministerialen eher erwartbar als bei (Alt-)Adeligen, die selbstverständlich auch Eigeninteressen verfolgten.

Die weitere Entwicklung zumindest einer Spitzengruppe der Ministerialität, bis zum 16. Jh., vollzog sich in mehreren Stufen. Sie wurde im 13. Jh. zunächst zum «Niederadel» – dessen Mitglieder bald manch altadelige Familie überrunden konnte – entweder durch formelle Erhebung oder durch Einheirat in freiadelige Familien. In einer weiteren Stufe wurde der «Niederadel» zu einem rechtlich abgesicherten, weiter anwachsenden «Stand», um dessen Unterstützung König und Landesherren konkurrierten. In dieser Phase konnte ein Niederadeliger nun, als Lehensnehmer mehrerer Herren, im Eigeninteresse eine «Pendelpolitik» betreiben – auch als Notwehr, denn der Niederadel drohte zwischen den zunehmend konsolidierten grossen Territorien zerrieben zu werden. Daher entstanden ab dem 15. Jh. «Ritterbünde» oder «-gesellschaften», die sich gegen die Landesherren wehrten, aber auch ihre Gleichrangigkeit betonten; die «Turnierfähigkeit» wurde dafür zum Symbol. In einem allerletzten Schritt wurde der Niederadel dann im 16. Jh. zur «Reichsritterschaft», die meist nur noch dem König untertan war.

Betrachtet man diese Entwicklungen der verschiedenen Adelsschichten, so drängt sich eine übergeordnete Frage auf, nämlich die nach der mittelalterlichen Form des Staates: Kann man in einem weitgehend in Kleinherrschaften zersplitterten Europa überhaupt schon von «Staaten» sprechen? Die zahllosen Adeligen, vom König über Grafen und freien Adel bis zum Niederadel standen ja in ständiger, oft gewaltsamer Konkurrenz um Macht und Besitz – sie lebten in einer «agonalen», friedlosen und kampfgeprägten Gesellschaft. Natürlich gab es das Ordnungsprinzip des Lehenswesens, d. h. die Fiktion, dass im Grunde das gesamte Land dem König gehörte, der es gegen bestimmte Dienste – besonders gegen Treue im Krieg – an Hochadelige «verlieh», die es wiederum an die nächst tiefere Rangstufe von Adeligen verliehen, und so fort bis zum Niederadel.

Man hat dieses Gebilde, das durch Eidleistungen von Männern an andere Männer zusammengehalten wurde, einen «Personenverbandsstaat» genannt (Theodor Mayer), also eine Art von Staat, die auf persönlichen Beziehungen von Männern beruhten, während überpersönlich wirkende Gesetze oder gar ein «Staatsapparat» im heutigen Sinne nur ganz rudimentär an einigen wenigen Höfen existierte. Ob man derartige Strukturen, die von unserer Epoche unendlich weit entfernt waren, wirklich schon als «Staat» bezeichnen kann, darüber führen Mediävisten lange Diskussionen. Manche nehmen die Ordnung des Lehenswesens oder der im Krieg relevanten «Heerschildordnung» relativ direkt für die Realität, andere sehen das mittelalterliche Europa eher als ein noch vor-staatliches Gebilde, in dem «warlords» chaotische Konflikte austrugen, so dass sich erst auf sehr lange Sicht eine staatliche Ordnung im modernen Sinne herausbilden konnte.

Die Adelsburgen, die uns heute so selbstverständlich vor Augen stehen, entstanden also als Folge und sichtbarer Ausdruck einer neu entstehenden, kleinteiligeren Form der Herrschaft über Land und Leute. Diese neue Herrschaftsform spiegelte zwar die grundsätzliche und langfristige Schwäche des Königtums, die heutige Historiker meist negativ deuten, d. h. als Hemmnis der gesellschaftlichen Entwicklung. Aber in einer grundsätzlich anderen Sicht könnte man auch zu der Einschätzung kommen, dass nur die zunehmende Kleinteiligkeit von Herrschaft jene Effektivität gesellschaftlich-politischer Ordnung bzw. den oft notwendigen Zugriff auf lokale und regionale Verhältnisse sichern konnte, die ausserhalb der Macht des allzu entfernten Königs lagen – ein Schritt in Richtung immer besserer gesellschaftlichen Ordnung, auch wenn die rücksichtslose Härte damaliger Konfliktbewältigung im Interesse einer kleinen Oberschicht heute oft nur noch erschreckt.

DIE ENTWICKLUNG DER BURGEN

Der Begriff «Burg» wird traditionell oft recht undefiniert und metaphorisch benutzt, im Sinne von: alle möglichen Arten von Befestigung. Deswegen hat die primär mediävistische Forschung, der die baugeschichtliche dann bald folgte, etwa im letzten halben Jahrhundert den exakter definierten Begriff der «Adelsburg» geprägt: Er meint jene mittelalterliche Befestigungsform, die zugleich einer Adelsfamilie zum Wohnsitz diente, als praktischer Rückhalt im Kampf und als architektonisches Zeichen ihrer Herrschaft. Um den Gegenstand, der ja über ein halbes Jahrtausend hinweg von Bedeutung blieb, noch exakter fassen zu können, hat sich in der Forschung der letzten Jahrzehnte, zumindest

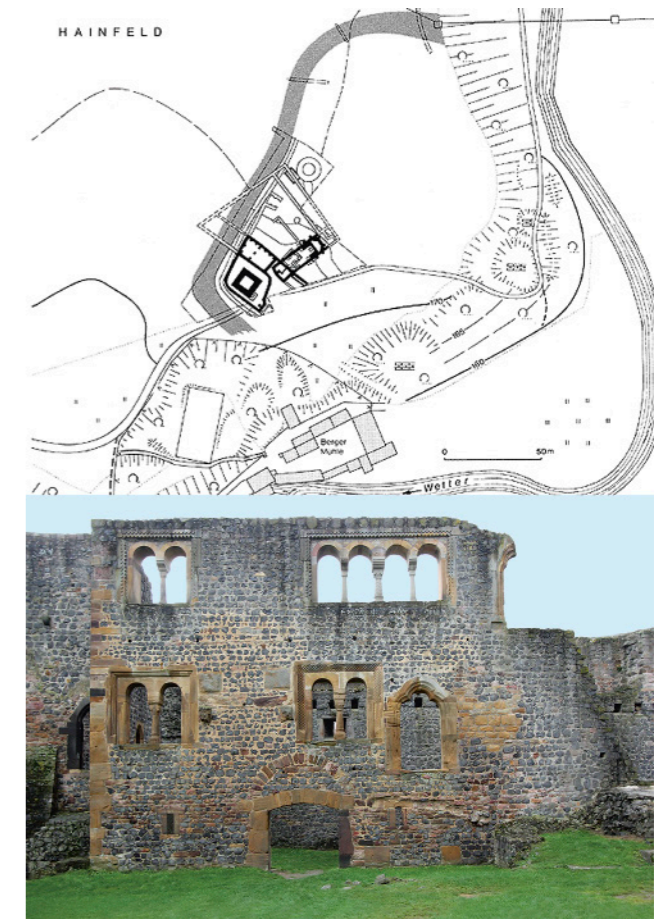
im deutschsprachigen Raum, weitgehend eine pragmatische Aufteilung in drei Phasen durchgesetzt. Man spricht heutzutage zunächst von «frühen» Adelsburgen, dann von einer «klassischen» Phase (oder einfach Blütezeit) und schliesslich einer Spätphase. Die erste dieser Phasen, ungefähr vom späten 10. Jh. bis um 1160, kann ich hier überspringen, weil sie im folgenden Beitrag von Armand Baeriswyl behandelt wird. Die «frühen» Adelsburgen waren, bezogen auf die folgende Entwicklung, noch primitiv; geringe Grösse, Holz und Erde als Baumaterial, Wohnbauten ohne Obergeschosse und ein noch weitgehender Verzicht auf architektonische Wirkung waren charakteristisch. Lediglich das Aufkommen von bewohnbaren Türmen, im Flachland auf künstlichen Hügeln («Motten»), zeigte bereits den Anspruch, Herrschaft zu repräsentieren.

In der nächsten und wichtigsten Phase des Burgenbaues im deutschsprachigen Raum – grob gesagt zwischen etwa 1160 und 1400 – entstanden weitaus die meisten der Burgen, die erhalten auf uns gekommen sind, oder deren Gestalt wir zumindest kennen. In den Bauformen dieser «klassischen» Zeit des Burgenbaues im deutschen Raum zeigte sich ein neues Verständnis von Funktionalität und Repräsentation, aber es kam nicht zu einer Typenbildung in einem engen Sinne, obwohl viele Burgen der oberen und mittleren Adelschichten ein ähnliches Bild zeigten, mit dem unbewohnbaren Turm, dem Bergfried, an der Angriffsseite, dem nun mehrgeschossigen und gut ausgestatteten Wohnbau zum Tal hin und dem Hof dazwischen (Abb. 7). Über diese Idealform hinaus entstanden vielmehr sehr verschiedene Burgen, die freilich immer wieder die gleichen Elemente frei kombinierten: Turm, Ringmauer, Wohn- und Saalbau, Kapelle, Wirtschaftsbereich, Zwinger usw., die aber alle sehr variabel in Anordnung, Grösse und Ausstattung waren. In ihnen spiegelte sich auch, dass nun so gut wie alle Schichten des Adels Burgen bauten – bis zum hohen Klerus, den Bischöfen und reichen Klöstern, von den im Zusammenhang der Kreuzzüge entstandenen Ritterorden zu schweigen. Dabei war, wie die fortschreitende Forschung immer deutlicher zeigt, nicht so sehr der Rang in der Lehenspyramide entscheidend, sondern die reale Verfügung über Einkünfte und die Position im Machtgefüge: Ein königsnaher, reicher Ministeriale konnte also u. U. eine aufwendigere Burg bauen (Abb. 8) als etwa ein weniger reicher Graf aus einer abgelegenen Region.

Aus Platzgründen sollen nur zwei weitere Beispiele die grosse Variationsbreite damaliger Burgformen andeuten. Hochadelige Familien, aber manchmal auch mächtige Angehörige mittlerer Adelsschichten besaßen



7 Adelsburgen des deutschsprachigen Raumes wiesen in der Blütezeit des 12./13. Jh. vielfältige Formen auf, jedoch war ein mittelgrosser Typus mit dem Bergfried an der Angriffsseite und dem Wohnbau auf der geschützten Spornspitze besonders verbreitet: Trachselwald BE, aus der Mitte des 13. Jh., bewahrt die Form trotz vieler Umbauten.



8 Obwohl Ministerialen ursprünglich nicht einmal «Freie» waren, geschweige denn Adelige, konnten ihre Burgen schon im 11./12. Jh. solche des Adels baulich übertreffen: die Reichsministerialen von Hagen/Münzenberg in der hessischen Wetterau (D) besaßen die Arnsburg (begonnen wohl um 1000, ergraben) und Münzenberg mit seinem aufwendigen Wohnbau (um 1160).

in der Regel mehrere Burgen, die sie also nicht ständig als eigenen Wohnsitz nutzten, sondern die als Sitz eines Vertreters vor allem der territorialen Sicherung dienten. In solchen besonders grossen Burgen brachte man daher manchmal eine «Garnison» aus sogenannten Burgmannen unter, die dort eigene Häuser oder Höfe bewohnten und sie damit in einer Richtung prägten, die an eine befestigte Siedlung erinnerte (Abb. 9). Andererseits traten in dieser Blütezeit auch Bauformen auf, die die internationalen Kontakte des Adels und seiner (namentlich fast immer unbekannt) Baumeister deutlich spiegeln. Zu dieser Thematik gehören die oft diskutierten, aber letztendlich wohl doch nur recht begrenzten Einflüsse der Kreuzzüge, näher liegen jedoch bestimmte Entwicklungen im Königreich Frankreich, die Ende des 12. Jh. durch Kriege mit England ausgelöst wurden. Offenbar angeregt durch spätrömische Befestigungen, die auch in Frankreich erhalten waren, entwickelte sich unter König Philippe II. Auguste eine neue Art von kastellförmigen, d. h. rechteckigen Burgen, die durch vorspringende Rundtürme mit langen, seitlich flankierend angeordneten Schiesscharten charakterisiert waren; auch Stadtmauern, etwa jene von Paris, wurden in dieser Art gebaut, die die französische Forschung mit dem Begriff der «fortification philippine» belegt hat. In der Grafschaft Savoyen wurde aus diesen französischen Anregungen im 13. Jh. eine etwas kleinere Burgform entwickelt, das «carré savoyard» (Abb. 10). Diese Burgen besitzen auch regelmässiger angeordnete Wohnbauten und sind damit architektonisch straffer – ihre Architekten liessen sich aus Frankreich anregen, aber sie kopierten das Modell keineswegs, sondern entwickelten es eigenständig weiter.

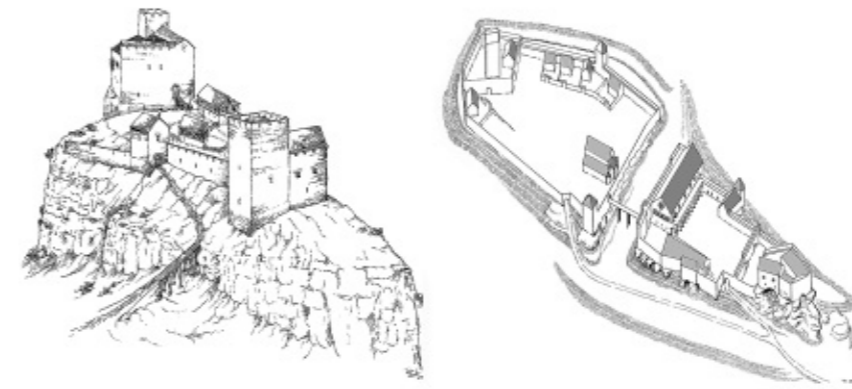
Die Endphase des Burgenbaues, also das 15. und beginnende 16. Jh., wird in der Regel unter dem Gesichtspunkt behandelt, dass das Aufkommen der Feuerwaffen in einer ersten Phase zu tiefgreifenden Umgestaltungen der Burgen führte, sie dann aber relativ schnell obsolet machte. Damit ist durchaus ein wichtiger Punkt angesprochen, aber keineswegs der einzige, der die Epoche prägte. Vielmehr stiegen im Spätmittelalter auch die Ansprüche an den Wohnkomfort, beeinflusst vor allem durch das städtische Bürgertum. Wichtig für unser besseres Verständnis dieser Epoche ist aber auch die wachsende Fülle der Schriftquellen, die uns im Spätmittelalter Einblicke in Entwicklungen ermöglicht, deren frühere Phasen noch in Dunkel gehüllt waren. So können wir etwa adeliges Wohnen im 12. und 13. Jh., in der Blütezeit des Burgenbaues, nur noch als Rekonstruktion aufgrund archäologischer Funde und von Rückschlüssen aus jüngeren Darstellungen

rekonstruieren, während Räume und Raumfolgen des 15. und 16. Jh. durchaus noch original erhalten sind, in Einzelfällen sogar mit Mobiliar; gelegentlich wird nun deren Nutzung auch durch zeitgenössische Inventare erläutert.

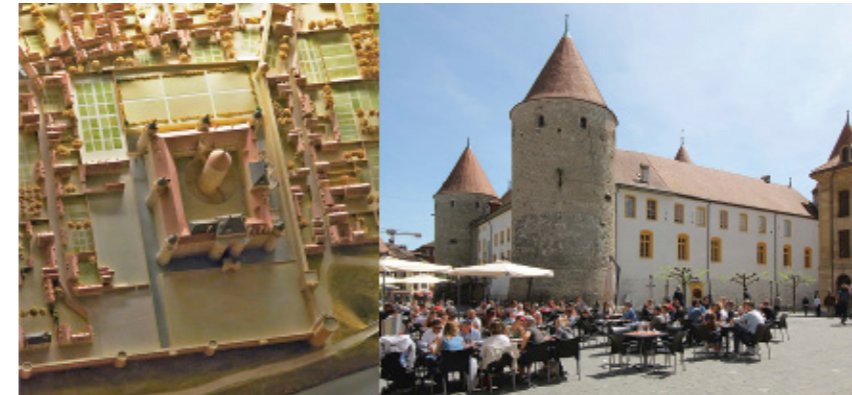
Die Hohkönigsburg im Unterelsass (Orschwiller/F) – eines meiner Forschungsobjekte der letzten Jahre – ist im Wesentlichen ein Neubau der Jahre ab 1479, für die aus der Nordschweiz stammenden Grafen von Thierstein; zwar war sie bis 1899 Ruine, aber der Architekt Bodo Ebhardt, der sie dann wiederaufbaute, fand einen weitgehend erhaltenen Bau vor, den er mit beachtlicher Sorgfalt ergänzte (Abb. 11). Die Anlage der spätgotischen Hohkönigsburg zeigte in den dominanten Bauteilen der Burg, dem «Hochschloss» und dem «Grossen Bollwerk» bereits deutlich das Auseinanderdriften der Funktionen «Adeliges Wohnen» und «Verteidigung». Die beiden Geschosse des «Hochschlosses» enthalten mit sechs Stube-Kammer-Appartements, einer Kapelle und zwei Sälen – Festsaal und Dürnitz – die Wohnräume der gräflichen Familie und für Gäste, im Erd- und drittem Obergeschoss ergänzt durch Wirtschafts- und Gesinderäume; aktive Verteidigungseinrichtungen fehlen dem «Hochschloss» dabei völlig, nur passiv wurde es durch eine aufwendige Gewölbekonstruktion gegen den Beschuss mit Mörsern geschützt. Räumlich davon getrennt findet man an der Angriffsseite das «Grosse Bollwerk», eine hohe und dickwandige Mauermaße mit durchdachten Stellungen für meist kleinere Geschütze, die das Vorfeld beherrschte und einen direkten Schuss auf das «Hochschloss» verhinderte. Die drei anderen Seiten der Anlage sicherten ausgedehnte Zwinger mit vielen Streichwehren.

Die Hohkönigsburg der Zeit ab 1479 stellte fraglos noch die Spätform einer «mittelalterlichen Adelsburg» dar, aber in der konsequenten Trennung der Bauteile – des Wohnbereichs der Burgherren und der «Festungswerke» – ist hier die folgende Entwicklung bereits zu ahnen. Der nächste, frühneuzeitliche Entwicklungsschritt konnte nun nur noch in der endgültigen Trennung der Funktionen und damit der Bautypen bestehen: Schlösser, die Verteidigungselemente nur noch zitieren, aber nicht mehr verteidigungsfähig sind, suchten künftig die repräsentative und angenehme Situation, Festungen verzichteten dagegen auf den Wohnsitz des Fürsten und orientierten sich an der defensiven bzw. strategisch wichtigen Lage.

Dabei vollzog sich diese funktionale Entwicklung von der Burg zum Schloss aber nicht nur in Form des Neubaues von Schlössern einerseits und Landesfestungen andererseits, sondern wohl noch häufiger auch in



9 Landesherrn und Adelige mit besonders grossem Besitz bauten gelegentlich ausgedehnte Burgen, in denen eine Mehrzahl von Burgmannensitzen eine Art «Garnison» belegt: die staufische Reichsburg in Grasburg BE (links) und Girsbaden (Mollkirch/F) im Unterelsass, Rekonstruktionsversuche des Zustandes um 1226 bzw. um 1250.



10 Gegen und nach 1200 entstanden im Frankreich König Philipps II. Auguste Kastelle mit Rundtürmen als neue Burgform, die in Nachbarländern vereinfachend rezipiert wurde: der Pariser Louvre (um 1190, links), Rekonstruktionsmodell des Zustandes im 14. Jh., und Yverdon VD (erbaut 1260–70) als kleineres und kompakteres «carré savoyard».



11 In Burgen des späten 15. Jh. begannen sich die Funktionen «Verteidigung» und «adeliges Wohnen» bereits zu differenzieren und kündigten so die Trennung der künftigen Bautypen «Festung» und «Schloss» an: Die Hohkönigsburg (Orschwiller/F) im Unterelsass (ab 1479) stellt ein mächtiges Bollwerk an die Angriffsseite (Foto links), das das «Hochschloss» mit seinen Stube-Kammer-Appartements, hier im 1. Obergeschoss, schützen sollte.

der schrittweisen Verwandlung von Burgen in Schlösser. Schloss Spiez BE, das den ursprünglichen Anlass dieses Aufsatzes bildete, ist ein schönes Beispiel dafür. Es wirkt zwar durch die Lage und den Bergfried noch immer als Burg und enthält auch, schwerer erkennbar, noch weit mehr mittelalterliche Bausubstanz. Aber die reiche barocke Gestaltung der Räume und die starke Durchfensterung, auch der schöne Garten, zeigen deutlich, dass man es in Wahrheit mit einem Schloss zu tun hat, das sich, auch nach dem Mittelalter noch lange in adeligem Besitz, im Laufe von rund drei Jahrhunderten schrittweise in einen angenehmen, keineswegs mehr auf Krieg und Gewalt eingerichteten Wohnsitz verwandelt hat.

LITERATURVERZEICHNIS

Dieser Aufsatz will einen allgemeinverständlichen Einstieg in eine komplexe, nicht nur Architekturgeschichte, sondern auch Mediävistik erfassende Thematik bieten. Dementsprechend kann es hier nicht um einen auch nur halbwegs vollständigen Überblick über die verwendete Literatur gehen, sondern nur um Anregungen zum Weiterlesen.

Althoff 1990 Gerd Althoff, Verwandte, Freunde und Getreue, zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im früheren Mittelalter (Darmstadt 1990).

Althoff 1997 Gerd Althoff, Spielregeln der Politik im Mittelalter, Kommunikation in Frieden und Fehde (Darmstadt 1997).

Althoff 2003a Gerd Althoff, Inszenierte Herrschaft, Geschichtsschreibung und politisches Handeln im Mittelalter (Darmstadt 2003).

Althoff 2003b Gerd Althoff Die Macht der Rituale, Symbolik und Herrschaft im Mittelalter (Darmstadt 2003²).

Althoff 2016 Gerd Althoff, Kontrolle der Macht, Formen und Regeln politischer Beratung im Mittelalter (Darmstadt 2016).

Biller 1998 Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung (München 1998²).

Biller 2011 Thomas Biller, Die Grasburg – eine spätstaufische Reichsburg in der Nordwestschweiz. In: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.), Archäologie Bern, Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2011 (Bern 2012), 171–190.

Biller/Metz 1995–2007 Thomas Biller und Bernhard Metz, Die Burgen des Elsass – Architektur und Geschichte. Bd. II: Der spätromanische Burgenbau im Elsass (1200–1250) (München 2007); Bd. III: Der frühe gotische Burgenbau im Elsass (1250–1300) (München 1995).

Biller/Grossmann 2002 Thomas Biller und G. U. Grossmann, Burg und Schloss – Der Adelssitz im deutschsprachigen Raum (Regensburg 2002).

Maurer 1967 Hans-Martin Maurer, Bauformen der Hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 115 (N. F. 76), 1967, 61–116.

Maurer 1969 Hans-Martin Maurer, Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 (N. F. 78), 1969, 295–332

Maurer 1976 Hans-Martin Maurer, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland. In: Hans Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Bd. 2 (Sigmaringen 1976), 77–190.

Mesqui 1991–1993 Jean Mesqui, Châteaux et enceintes de la France médiévale - de la défense à la résidence. 2 Bde. (Paris 1991–1993).

Meyer 1976 Werner Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaus. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33, 1976, 173–181.

Meyer/Widmer 1978 Werner Meyer und Eduard Widmer, Das grosse Burgenbuch der Schweiz (Zürich 1978²).

Rödel 2015 Volker Rödel, *multi ignobiles facti milites*. Zur Entstehung des Niederadels als Stand. Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 41, 2015, 7–32.

Schmid 1998 Karl Schmid, Geblüt – Herrschaft – Geschlechterbewusstsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter (Sigmaringen 1998).

Zeune 1996 Joachim Zeune, Burgen – Symbole der Macht (Regensburg 1996).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Archäologie Baselland, Liestal BL Abb. 4 (links)

Thomas Biller, Freiburg i. Br. (D) Abb. 1, 3 oben, 4 (rechts), 5, 7–11

Film «El Cid» (Regie: Anthony Mann 1961, USA)

<http://cdn.20m.es/img2/recortes/2015/10/20/244828-620-282.jpg>, 5.4.2017: Abb. 2 oben

http://bigfaithministries.com/wp-content/uploads/2012/09/elcid_1881047c.jpg, 5.4.2017: Abb. 2 unten

Film «Königreich der Himmel» (Regie: Ridley Scott 2005, USA)

<https://s-media-cache-ak0.pinimg.com/originals/8f/e8/2f/8fe82f7e96b47f4061b4c932237892c5.jpg>, 5.4.2017: Abb. 3 unten

Universitätsbibliothek Heidelberg (D) Cod. Pal. germ. 848: Abb. 6

ZUSAMMENFASSUNG

Burgen waren vom frühen 19. Jh. bis heute stets ein «populäres» Thema, über das immer wieder nachgedacht und geschrieben wird. Dabei setzte ein wissenschaftlicher Zugang, wie ihn Mediävistik, Bau- und Kunstgeschichte sowie Archäologie bieten, erst verspätet ein, so dass sich, ausgehend von Vorstellungen der Romantik, frühzeitig ein stark vereinfachtes Bild der Burgen und ihrer Bewohner herausbilden konnte. Diese Vorstellungen sind insbesondere ausserhalb wissenschaftlicher Kreise bis heute wirkungsvoll geblieben.

Der Vortrag versucht, die Entstehung und die Strukturen dieses populären Bildes aufzuzeigen und seiner langen Entwicklung nachzuspüren. Andererseits bemüht er sich, dieses traditionsreiche Narrativ mit heutigen Forschungsansätzen zum mittelalterlichen Adel und Burgenbau in Beziehung zu setzen, ohne sich

allzu sehr in Details bzw. Beweisführungen zu ergeben. Hauptziel ist dabei, dem zunehmenden Auseinanderdriften der alten und neuen, der populären und der wissenschaftlichen Erklärungsansätze entgegenzuwirken. Zur beispielhaften Erläuterung der heutigen Forschung, die sich in ständiger Bewegung und Differenzierung befindet, wird Material aus der Schweiz, aber auch aus dem weiteren deutschsprachigen und europäischen Raum herangezogen.

RÉSUMÉ

Depuis le début du XIX^e siècle jusqu'à nos jours, les châteaux forts ont toujours été un thème « populaire » sur lequel nous continuons de réfléchir et d'écrire. Une approche scientifique telle que la proposent l'histoire médiévale, l'histoire de l'art et celle de l'architecture ainsi que l'archéologie n'apparut que tardivement, de telle sorte que l'image des châteaux forts et de leurs habitants, émanant des conceptions du Romantisme, fut, très tôt déjà, fortement réductrice. Ces idées perdurent encore aujourd'hui, particulièrement en dehors des milieux scientifiques.

La conférence tente d'établir l'origine et la structure de cette image populaire et de retracer son long développement. D'autre part, elle s'efforce de mettre en relation cette conception traditionnelle et les approches actuelles de la recherche sur la noblesse et sur l'architecture des châteaux forts, sans toutefois se perdre dans les détails ou dans l'argumentation. L'objectif principal est de remédier à la divergence croissante entre les anciennes conceptions populaires et les nouvelles explications scientifiques. Pour illustrer la recherche actuelle, en constante évolution et différenciation, des exemples choisis en Suisse, mais également dans d'autres régions germanophones et européennes, seront mis à contribution.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Since the early 19th century castles have been a popular subject that has been extensively reflected on and written about. Scientific interest on the part of medievalists, architectural and art historians and archaeologists, however, was belatedly sparked and this led to the early formation of a rather simplified image of castles and their inhabitants based on romanticist notions. These notions have in effect been retained to this day, particularly outside of scientific circles.

The paper attempts to outline the formation and structure of this popular image and to trace its long-term development. On the other hand, it also strives

to put the traditional narrative into perspective using current research approaches to medieval aristocracy and castle architecture without getting side-tracked by too many details or lines of argument. The main aim is to stop the old and new or the popular and scientific explanatory approaches from drifting even further apart. Using material from Switzerland and also from the wider German-speaking area and Europe in general, the present-day state of research, which is constantly evolving and taking a more differentiated approach, is outlined.

Sandy Haemmerle (Ireland)

2 HERRENHÖFE, ERDWERKE UND WOHNTÜRME – DIE ANFÄNGE DES MITTELALTERLICHEN BURGENBAUS IM DEUTSCHSPRACHIGEN RAUM

Armand Baeriswyl

EINLEITUNG

Die klassischen Adelsburgen, Sinnbild einer ganzen Epoche und noch heute, ruinös oder frühneuzeitlich überformt, präsent, sind bereits der Höhepunkt und die Spätblüte dieser Bauform.¹ Eine mittelalterliche Burg wird als befestigter Wohnsitz eines Adligen, seiner Familie und seines Gefolges definiert, der aber nicht nur Wohn- und Wehrbau war, sondern auch Herrschafts- und Verwaltungszentrum einer Grundherrschaft, Landwirtschafts- und Handwerksbetrieb, sakrales Zentrum und Ausdrucksmittel der Macht- und Standesrepräsentation. Dabei konnte die Burg und die zugehörige Grundherrschaft entweder im allodialen, also freien Besitz dieses Adligen sein oder nur ein Lehen, oder aber sie gehörte einem weltlichen oder geistlichen Fürsten bzw. dem König, der diese Burg u. U. als temporäre bzw. feste Residenz benutzte. Solche Burgen waren einem Adligen anvertraut, die Grundherrschaft diente sowohl zu dessen Unterhalt wie zur Versorgung des Königs und seines Gefolges während eines Aufenthalts.²

Mit dieser komplexen Multifunktionalität waren die Burgen architektonische und funktionale Neuschöpfungen, deren Entstehung im deutschsprachigen Raum ab dem späten 10. Jh. aufs Engste mit dem Aufstieg und der Expansion des mittelalterlichen Adels verknüpft waren.³ Ihr Erscheinungsbild von der einfachen Turmburg bis zum weitläufigen, vielfach gegliederten Fürstensitz wurde bestimmt durch die Möglichkeiten und Absichten ihrer Erbauer. Damit wird klar: Es geht nicht nur um die Architektur allein, sondern genauso wichtig ist die Frage nach Initiatoren und Bauherren, wer also ab wann mit welchen Absichten und Zielen Burgen baute. Dabei ist immer zu berücksichtigen, dass wir es mit teilweise aufgehenden, grossenteils aber nur archäologisch nachweisbaren Resten von Bauwerken zu tun haben, über deren Errichtung fast nie Bauentwürfe, Pläne, Akten oder andere schriftliche oder bildliche Zeugnisse erhalten sind.

Antworten zu diesen Fragen liefert die aktuelle interdisziplinäre Burgenforschung. Zwar sind gerade für die Vor- und Frühformen der mittelalterlichen Burgen die Archäologie und die archäologische Bau- forschung zentral, da diese Bauten meist nur noch als

stark reduzierte Reste im Boden oder im aufgehenden Mauerwerk später überformter Burgen erhalten sind. Aber erst das Zusammenspiel von Archäologie, Architektur- und Kunstgeschichte und Geschichte ermöglicht es, diese Reste zu verstehen, als Bauwerke zu rekonstruieren und als historische Phänomene zu interpretieren.⁴

Die Bau- und Funktionsform der mittelalterlichen Burg hat ihre Vorläufer und Anfänge im Frühmittelalter. Diese sind das Thema dieses Beitrages. Im Folgenden soll kurz der Forschungsstand zu den Entwicklungsschritten, die im deutschsprachigen Raum zur klassischen Adelsburg führten, vorgestellt werden. Anlagen im Gebiet der heutigen Schweiz stehen dabei im Zentrum.

VORFORMEN DER MITTELALTERLICHEN BURG

FRÜHMittelalterliche Herrschaftszentren und Fluchtburgen

Im Gebiet des ehemaligen Römischen Reichs nutzten die Könige und Bischöfe die römischen Städte und Kastelle bis weit ins Frühmittelalter weiter (Abb. 1).⁵ Zu nennen sind etwa Basel oder Chur GR als Beispiele für Bischofsitze oder Zürich für eine Königspfalz. Daneben und auch ausserhalb der Grenzen des ehemaligen Imperiums entstanden ab dem 8. Jh. neue Befestigungen, verkehrsgünstig über Steilufern von Flüssen und an frequentierten Wegen gelegene Höhensiedlungen. Baulich spricht man von «befestigten Höhensiedlungen» «Erdwerken», «Burgwällen» oder «Grossburgen»⁶, denn die Anlagen waren mit Arealen von 5 bis 15 Hektar grossflächig und wurden mit Erdwällen in Holz-Erde-Konstruktion hinter oft gestaffelt angelegten Gräben geschützt (Abb. 2). Erreicht wurden sie durch Tore mit turmartigen Aufbauten. Ab dem 10. Jh. ersetzte man die Erdwälle oft durch Ringmauern mit Türmen.⁷

¹ Biller 1993, 134.

² Rödel 2010, 67 f.; Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, 197.

³ Meyer 2006, 9 f.; Schmitt 2009.

⁴ Biller/Metz 1984/86; Burg 1994; Zeune 1996; Meyer 2002.

⁵ Ettel 2014, 326.

⁶ Ettel 2014, 326–330; Biermann 2014, 314 f.; Friedrich/Zeune 2004, 9; Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014; Böhme 2004.

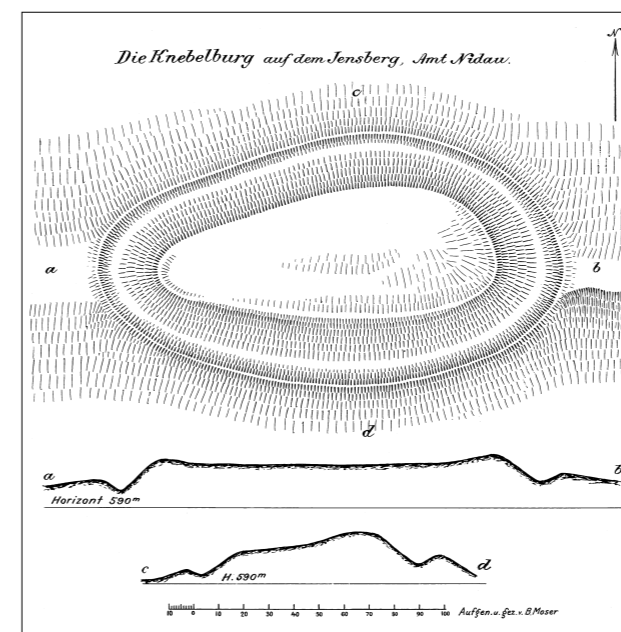
⁷ Ettel 2010, 37.



1 Zürich, ZH. Rekonstruktion der karolingischen Pfalz im römischen Kastell auf dem Lindenhofhügel nach Andreas Motschi. Blick nach Westen. Blick nach Südwesten.



2 Werla in Niedersachsen (Schladen-Werla/D). Karolingische Grossburg und Königsresidenz 2015. Teilrekonstruktion des Torturms. Blick nach Nordosten.



3 Bellmund BE, sogenannte Chnebelburg. Die ovalförmige Fläche des Burgplateaus beträgt rund 135 x 60 m; schwach erkennbar ist bis heute an dessen Rand ein umlaufender Wall. Massstab 1:3000.

Aus den Schriftquellen wird deutlich, wer diese Grossburgen des 8. bis 10. Jh. – *castris, civitates, urbes*⁸ genannt – errichtete und was ihre Funktionen waren. Sie dienten als multifunktionale Herrschaftsmittelpunkte des Königtums und seiner Vertreter sowie der Bischöfe, angelegt für die Sicherung, Organisation, Verwaltung und Beherrschung von Königs- und Herzogsgut sowie von Kirchengütern.⁹ Sie waren militärische Stützpunkte, Zehntsammelplätze, Gerichtssitze, Münzstätten und Fliehburgen, aber teilweise auch Regierungssitze der Könige und Bischöfe. Merkmal sind auch die aus Spuren bekannt gewordenen intensiven gewerblichen Tätigkeiten, die auf viele Bewohner schliessen lassen und mit Handels- und Marktfunktionen verbunden waren.¹⁰ Viele fränkische Grossburgen wurden in Zusammenhang mit den karolingischen Feldzügen gegen die Sachsen und die Slawen errichtet, so etwa Werla (Schladen-Werla/D) im Harzvorland oder Hamburg (D) an der Elbmündung.¹¹ Diese Burgen spielten aber nicht nur für die Karolinger eine zentrale Rolle, auch andere frühmittelalterliche Könige und Fürsten errichteten vergleichbare Grossburgen. Zu nennen wären etwa Neuenburg NE als burgundische¹² und das Castel Grande (Bellinzona TI) als langobardische Grossburg.¹³ Bei vielen befestigten Höhengründungen ist aber schlicht unbekannt, wer sie errichtete und welche Funktionen sie besaßen. Das gilt etwa für die Burg Fenis in Ins BE¹⁴ oder die Chnebelburg auf dem Jensberg (Bellmund BE; Abb. 3). Oft ist auch zu vermuten oder anzunehmen, dass derartige Höhengründungen als vielleicht nur punktuell genutzte Zufluchtsorte für die Landbevölkerung errichtet wurden, so der Mont Terri in Cornol JU oder der Üetliberg ZH bei Zürich.¹⁵

Im 7. und 8. Jh. entstanden weitere Herrschaftsmittelpunkte, die als Regierungssitze von Königen und Bischöfen dienten, die sogenannten Pfalzen. Sie waren meist nicht stark befestigt, sondern offene, luxuriös angelegte Wohnkomplexe, deren Zentrum eine grosse *aula* oder *sala* bildete. Bereits erwähnt wurde Zürich, zu nennen sind etwa St-Denis bei Paris (F), Aachen (D) oder Goslar im Harz (D). Auch Herzöge und Bischöfe errichteten Pfalzen. Letztere waren oft in Klöstern angesiedelt, so etwa die Klosterpfalz des Bischofs von Chur in Münstair (Münster GR).¹⁶

FRÜHMittelalterliche Herrenhöfe

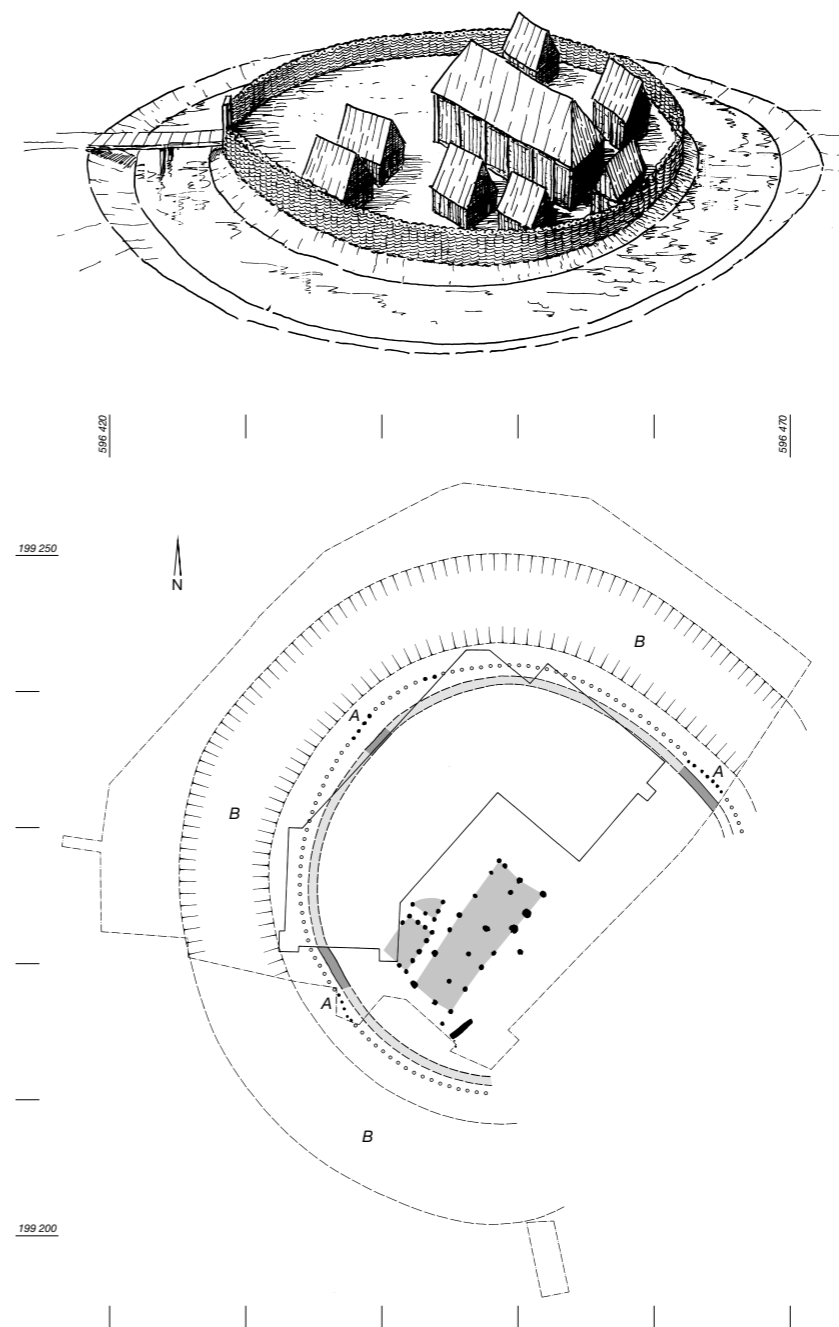
Der allergrösste Teil des Adels lebte in karolingischer Zeit aber in Herrenhöfen. Diese dienten als Herrschafts- und Verwaltungszentren der adeligen Grundherrschaften, organisiert als Gutshofbetriebe, bei dem die Abhängigen des Herrn in Fronarbeit die Felder und

Äcker bewirtschafteten.¹⁷ Baulich war der Herrenhof ein durch Erdwall, Palisade und Graben befestigtes Areal innerhalb der bäuerlichen Siedlung, in dem ein- bis zweiräumige, ebenerdige Häuser in Holz- oder Steinbauweise lagen, umgeben von Grubenhäusern und Speicherbauten. Das Hauptgebäude wurde vom *dominus* oder seinem Verwalter bewohnt. Archäologisch erforschte Beispiele sind etwa Herznach AG¹⁸ oder Zug ZG.¹⁹ Der aus den Schriftquellen bekannte Königshof von Bümpliz BE bei Bern²⁰ (Abb. 4 a und b), ist als Herrenhof in königlichem Besitz zu interpretieren und unterschied sich baulich nicht von anderen Anlagen dieser Art.

DER BEGINN DER ADELSBURGEN IM 9./10. JAHRHUNDERT – GROSSBURGEN IN ADELSHAND UND ERSTE KLEINBURGEN

Ursprünglich war es alleiniges Recht des Königs, Befestigungen zu errichten. Offensichtlich zu Beginn des 9. Jh. kam es zu einer Aufweichung dieses Regals im karolingischen Reich, denn zum einen gerieten ab dieser Zeit viele Grossburgen in die Hände mächtiger Adelsfamilien oder wurden von diesen neu errichtet.²¹ Zu nennen wären als frühes Beispiel Schiedberg (Sagogn) GR, 765 urkundlich genannt²², die Frohburg SO im 10. Jh., Neuenburg NE zwischen 888 und 1033²³ oder die 1027 erwähnte Kyburg ZH²⁴. Zum anderen setzte parallel dazu eine weitere, weitaus wichtigere Entwicklung ein: Um 900 entstanden erste Anlagen eines neuen Typus von Burg. Sie wiesen drei entscheidende Merkmale auf: Erstens lagen diese neuen Burgen abseits der Siedlungen auf Hügeln und Bergen. Zweitens waren diese zumeist hölzernen Anlagen bescheiden. Sie übernahmen die Architektur der Herrenhöfe und sie wiesen Grundflächen von unter einem Hektar auf, waren also sehr viel kleiner als die Grossburgen.²⁵

⁸ Frey 2014.
⁹ Ettel 2014, 326–330.
¹⁰ Friedrich/Zeune 2004, 9.
¹¹ Biermann 2014, 313.
¹² Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, 200.
¹³ Meyer 2006, 14.
¹⁴ Dubler 2005.
¹⁵ Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014.
¹⁶ Goll 2006; Zotz 2010.
¹⁷ Wand 2002; Mittelalter 2009, 193–197.
¹⁸ Frey/Kaufmann 1992.
¹⁹ Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003.
²⁰ Meyer/Rindisbacher 2002.
²¹ Ebner 1976; Böhme 2004, 12; Böhme 2004, Meyer 2006, 13; Rödel 2010, 64 f.
²² Meyer 2006, 11.
²³ Bujard/de Reynier 2006; Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, 200.
²⁴ Meyer 1999, 15; SPM VII 2014, 472.
²⁵ Ettel 2014, 330 f.



4 a und b Bümpliz BE, Altes Schloss. Rekonstruktion und Grundriss des frühmittelalterlichen Herrenhofes, wohl eines burgundischen Königshofs, nach Werner Meier. Massstab 1:555.

Diese Areale entsprechen bereits den Dimensionen der späteren Adelsburgen. Werner Meyer nennt sie «Kleinburgen»²⁶, andere sprechen von «Privatburgen». Drittens unterschieden sich diese Kleinburgen auch funktional von den Grossburgen. Sie waren nicht für übergeordnete, landespolitische Aufgaben ausgelegt, sondern entsprachen den Bedürfnissen einer adeligen Familie, den (lokal) umliegenden Besitz zu beherrschen und zu verwalten.

Wer waren die Usurpatoren der königlichen Grossburgen und die Erbauer der ersten Kleinburgen? Es waren jene Adligen, die zuvor in den Herrenhöfen inmitten ihrer Abhängigen gelebt hatten. Ihre Nachfahren war die ab dem im 12. Jh. urkundlich fassbare Schicht von herausragenden edelfreien Herren; meist trugen sie dann den Grafentitel.²⁷ Wie kam es zu diesen Veränderungen? Es sind vor allem sozialgeschichtliche Gründe, die zu diesem «Sprung auf die Höhe»²⁸ führten. Die Stellung des Adels erstarkte im 9. und vor allem im 10. Jh. entscheidend. Die Schwäche des Königtums führte zu einer Aushöhlung der karolingischen Amtsgrafschaften. An ihre Stelle traten – oft unter dem alten Namen – «Grafschaften», die mehr und mehr private Adels Herrschaften waren.²⁹ Diese Adligen vergrösserten ihren Besitz aber nicht nur durch Usurpation von amtsgräflichen Rechten und Gütern, sondern darüber hinaus durch einen Landesausbau mit Rodung, Burgenbau und innerer Herrschaftsverdichtung.³⁰ Damit einher gingen Veränderungen im sozialen Selbstbewusstsein des Adels. Das Heer, das sich aus dem Aufgebot aller Freien zusammensetzte, besass in karolingischer und ottonischer Zeit eine herausragende Bedeutung für den König. Das Bewusstsein um diese Bedeutung, verbunden mit einem «Wir-Gefühl» wuchs während gemeinsamer Kriegszüge unter den Karolingern und den Ottonen gegen die Sachsen und die Ungarn sowie nach Italien. Das alles führte zur Ausbildung eines neuen herrschaftlich-kriegerischen Ständebewusstseins.³¹

Hier liegen die wesentlichen Gründe für die Verlegung der adeligen Wohnsitze in die Höhe. Zwar spielte wohl auch ein stärkeres Sicherheitsbedürfnis eine gewisse Rolle, gab es doch gerade im 10. Jh. neben den Bedrohungen durch die Ungarn im Osten und durch die Normannen im Westen immer wieder regionale und lokale Konflikte.³² Viel entscheidender dürfte aber der Symbolwert der Höhe gewesen sein, denn durch die landschaftsbeherrschende Lage wirkten bereits diese schlichten frühen hölzernen Anlagen als Monumente adeligen Anspruchs, Wahrzeichen und Legitimation der Macht und Drohgebärde in umstrittenen Situa-

onen und Konflikten.³³ Kein Herrenhof in der Ebene konnte da mithalten. Das neue adlige Selbstverständnis manifestierte sich auch insofern, als dass diese neuen Standorte eine Absonderung von den bäuerlichen Untertanen bedeuteten. Damals entwickelte sich das adlig-ritterliche Ständedenken, welches nach sichtbaren Repräsentationssymbolen verlangte.³⁴ Kurz: Diese «Kleinburgen» sind als die ersten mittelalterlichen Adelsburgen zu bezeichnen.

Der Bau von solchen Adelsburgen als öffentliche Darstellung und Repräsentation, um das hier vorweg zu nehmen, war nur ein frühes Element einer vielschichtigen und tiefgreifenden Entwicklung, die im Lauf des 11. und 12. Jh. pauschal ausgedrückt zu einer Umformung der adeligen Gruppen von frühmittelalterlichen Clans zu agnatisch geordneten Dynastien mit geregelter Erbfolge führte. Es entstanden adelige Familien, die bezeichnenderweise von einer «Stammburg» abgeleitete Geschlechternamen annahmen, die Wappen führten und über kirchliche oder klösterliche Stiftungen eine familiäre Memorialkultur pflegten. Weitere Stichworte neben der adeligen Dynastiebildung wären u. a. Herrschaft, Landesausbau, Territorialisierung.³⁵

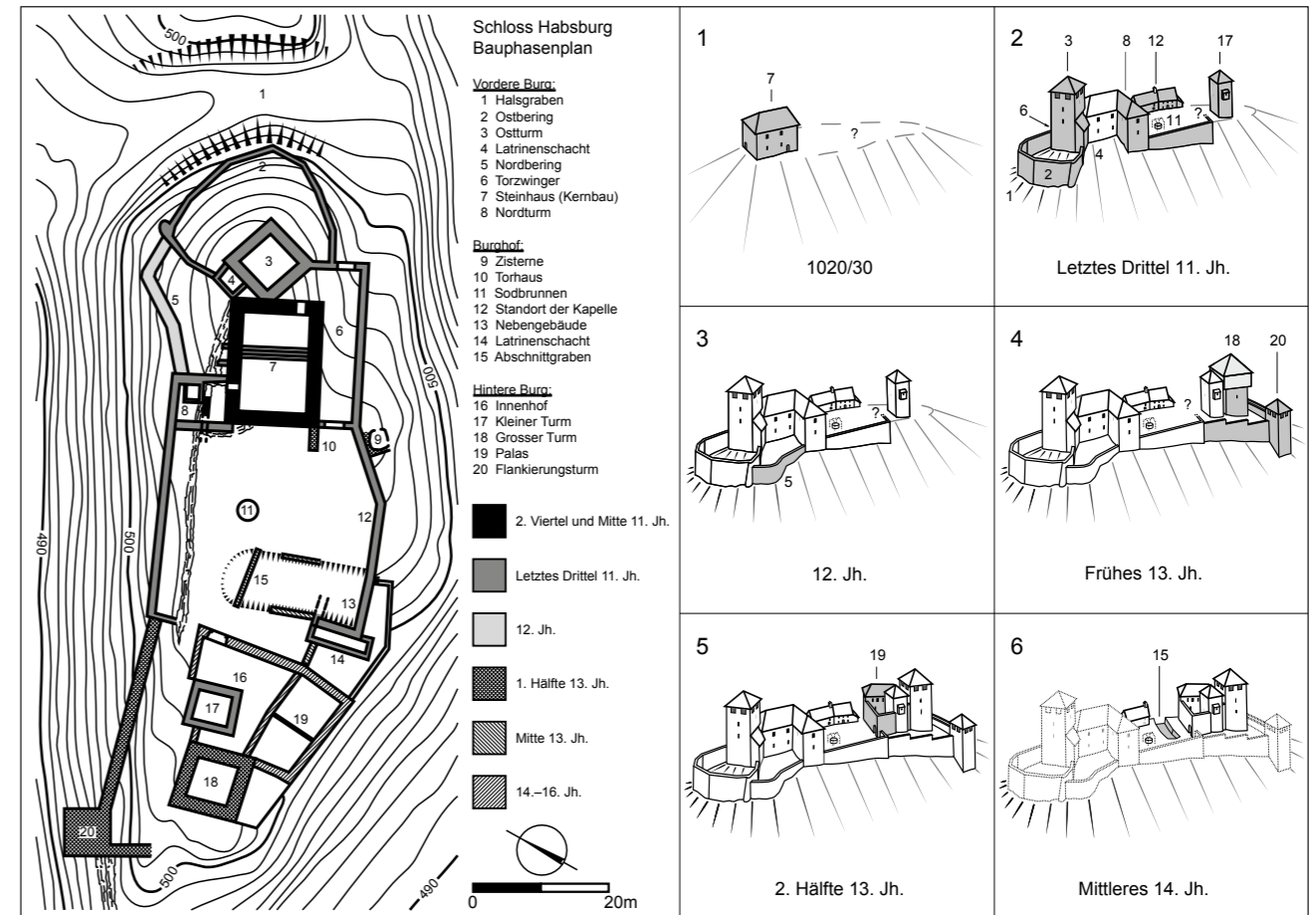
**DIE ENTWICKLUNG DER ARCHITEKTURFORM
ADELSBURG IM 10. UND 11. JAHRHUNDERT**

Die ersten Anlagen waren baulich kaum von den Herrenhöfen in den Siedlungen zu unterscheiden³⁶, so umfasste die Frohburg SO des 10. Jh. ebenerdige Holzhäuser und ein Grubenhaus³⁷, ebenso die Burg Salbüel in Hergiswil LU³⁸ (Abb. 5). Das änderte sich im Verlauf des 10. Jh. In einem ersten Schritt entstanden erste repräsentative steinerne Gebäude mit bis zu 20 x 12 m, die ebenerdige Eingänge aufwiesen. Es sind die frühesten monumentalen Burggebäude. Reste von Heizanlagen und Fensterglas belegen komfortable Wohnausstattungen. Die ersten dieser Bauten entstanden im heutigen Frankreich.³⁹ In unserem Raum sind solche Bauten erst ab der zweiten Hälfte des 10. Jh. zu

²⁶ Meyer 1999, 16.
²⁷ Meyer 2006, 15; Fried 1994, 721; Böhme 2004, 15.
²⁸ Böhme 2004, 13; Schmitt 2009, 59 f.
²⁹ Fried 1994, 710–715.
³⁰ Fried 1994, 722 f.
³¹ Fried 1994, 700 f.; Hechberger 2010, 12–16.
³² Meyer 1999, 16.
³³ Fried 1994, 720; Meyer 1999, 17; Schmitt 2009, 66–68.
³⁴ Meyer 1999, 19; Schmitt 2009, 59 f.
³⁵ Fried 1994; Hechberger 2010; Krieg 2012, 154.
³⁶ Biller 1993, 111.
³⁷ Meyer 1989.
³⁸ Meyer 1991.
³⁹ Mesqui 1977: ein Beispiel aus dem späten 10. Jh. ist Doué-la-Fontaine (F).



5 Hergiswil LU, Burg Salbüel. Rekonstruktion der Burg des späten 10. Jh. nach Werner Meyer und Joe Rohrer, Luzern. Blick nach Südosten.



6 a und b Habsburg AG. Bauphasenplan und Rekonstruktion der Habsburg vom frühen 11. bis ins 14. Jh. nach Peter Frey. Massstab 1:1100.

fassen, so das sogenannte Saalhaus auf der Frohburg SO⁴⁰ oder der erste, um 1020/30 errichtete Steinbau auf der Habsburg AG⁴¹ (Abb. 6 a und b, Abb. 10).

Ab 1000 errichtete man in einem zweiten Schritt die ersten Steinbauten mit Grundrissen von 12 m oder mehr Seitenlänge sowie 2–3 m starken Mauern, die keine ebenerdigen Eingänge mehr aufwiesen, also mindestens zweigeschossig, wahrscheinlich aber um einiges höher waren und nur über einen Hocheingang zu betreten waren: Der Wohnturm war geboren, ein bis zu fünf Geschossen hoher, völlig neuer Bautyp. Damit erhielt der bisher recht zivile Bautyp Adelsburg ein trutzigeres, aber auch repräsentativeres Aussehen. Ein Beispiel ist die im frühen 11. Jh. möglicherweise von den Grafen von Rheinfelden gegründete Altenberg bei Füllinsdorf BL mit einem viergeschossigen Wohnturm (Abb. 7 a und b).⁴²

Der hoch aufragende Wohnturm ist als genuine Neuschöpfung des Adels im 11. Jh. zu werten, der damit sein kriegerisches Standesbewusstsein betonte. Diese Anlagen werden als «Turmburgen» bezeichnet.⁴³ Um diese Türme herum zogen sich anfangs noch Erdwälle und Palisaden, bald aber gemörtelte Ringmauern. Die Turmburg entsprach dem Adel und seinen Repräsentationsbedürfnissen in besonderer Weise – er traf offenbar den Nerv der Zeit und verbreitete sich – wohl ausgehend von Frankreich⁴⁴ – rasch über weite Bereiche Europas.

Schon ab dem frühen 11. Jh. schon entstanden in einem dritten Schritt neben den Wohntürmen erste hölzerne oder gemauerte Bauten, die, komfortabel ausgestattet, als repräsentative Wohngebäude zu interpretieren sind.⁴⁵ Als ebenso wichtig erwies sich ein weiteres Element, die Ummauerung, die die Holz-Erde-Umwallung ersetzte. Ein Beispiel für diese Entwicklungen ist auch hier die Burg Altenberg BL, deren Wohnturm von Anfang an ein hölzernes Wohngebäude mit gemauerten Abortschächten aufwies und die von einem ebenfalls gemauerten Bering und mit Gräben geschützt wurde. Ausserdem gab es ein gemauertes, turmartiges Tor. Während der Grabung kamen einige ausserordentlich qualitätvolle Funde zum Vorschein, die den gehobenen Lebensstil auf der Burg beweisen: silberne Münzen, vergoldete, mit Silbereinlagen versehene oder geschnitzte Bestandteile der ritterlichen Ausrüstung und Bewaffnung, kostbares Bronze- und Glasgeschirr, aber auch Teile von Brettspielen.

Im Flachland blieben die Burgen – mangels Erhebungen – oft in der Siedlung, es finden sich aber auch von den Dörfern abgerückte Lagen, auf wohl künstlich angelegten Bachinseln, so etwa beim Schloss Landshut in Utzenstorf BE oder dem Alten Schloss Bümpliz BE.⁴⁶

Manchmal bestand der Wunsch, auch diese Anlagen wie ihre Pendanten in den Hügelländern zu erhöhen. Sie wurden dann mit Aufschüttungen kombiniert, seien es künstlich angelegte Hügel, die sogenannten Moten, seien es natürliche Hügel, die künstlich angesteilt wurden.⁴⁷ Wo Mörtelmauerwerk nicht möglich war, wurden Türme in Holz ausgeführt. Ein besonders bekanntes Beispiel ist Husterknupp im niederrheinischen Althochstaden (Grevenbroich-Frimmersdorf/D). Dort wurde kurz nach 1000 ein Herrenhof des 10. Jh. überschüttet, bis eine Motte entstand, und auf diese eine hölzerne Turmburg errichtet (Abb. 8).⁴⁸ In der Schweiz sind derartige Motten allerdings bisher nur sehr vereinzelt nachgewiesen, so in Miécourt JU, in Zug ZG und in Zunzgen BL.⁴⁹

Eine weitere Form der frühen Adelsburg sind Anlagen, die auf Türme verzichteten und ihre Monumentalität mit Ringmauern ausdrückten, die innenseitig an Burggebäude anstiessen; Werner Meier spricht von «Mantelmauerburgen».⁵⁰ Ein frühes Beispiel dafür ist Burghalden BL aus dem frühen 11. Jh. Dort war die Ringmauer auf der Angriffsseite als Schildmauer ausgebildet.⁵¹ Ein spätes Beispiel des 12. Jh. ist die Bauphase III der Burg Zug ZG.⁵²

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Adelsburg eine genuine Neuschöpfung einer adeligen Oberschicht war, die im Rahmen eines damals neu entstandenen wehrhaft-kriegerischen Selbstverständnisses entwickelt worden war. Die einzelnen baulichen Elemente hatten aber bereits vorher bestanden. Sie waren von königlichen, fürstlichen und bischöflichen Grossburgen übernommen und in bescheideneren Dimensionen ausgeführt worden. Das gilt insbesondere für die Befestigungselemente und die landschaftsbeherrschende Höhenlage.⁵³ Ebenfalls den Grossburgen sowie den Pfalzbauten entstammte die gehobene Ausstattung der Wohnbereiche. Neu war aber die Höhenstaffelung des Bauwerkes, der mächtige Turm. In der Folge wurde der

⁴⁰ Meyer 1989.

⁴¹ Frey 1998; Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, Abb. 103.

⁴² Marti/Meyer/Obrecht 2013.

⁴³ Biller 1993, 112–127; Meyer 1999, 19.

⁴⁴ Biller 1993, 114; Friedrich/Zeune 2004, 14. Frühe Beispiele sind etwa die Türme von Langeais (F), um 1000, Loches (F) um 1035 oder Saumur (F), um 1050; Saumur 2010, 25–29.

⁴⁵ Schmitt 2010.

⁴⁶ Meyer/Rindisbacher 2002.

⁴⁷ Biller 1993, 112–114; Meyer 1999, 16.

⁴⁸ Herrnbrödt 1958, 52–71.

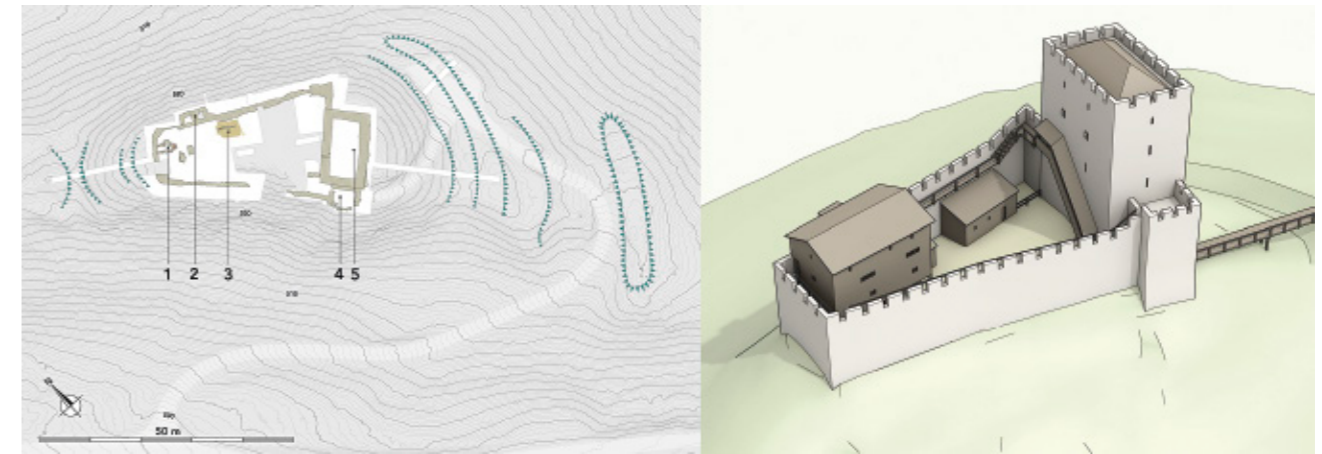
⁴⁹ Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, 202.

⁵⁰ Meyer 1999, 19; Meyer 2006, 15.

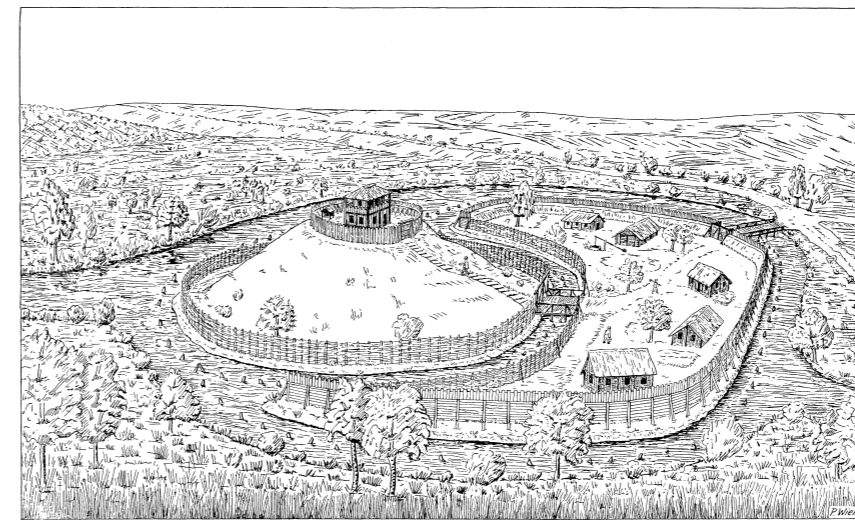
⁵¹ Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, 204.

⁵² Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003, 42–51.

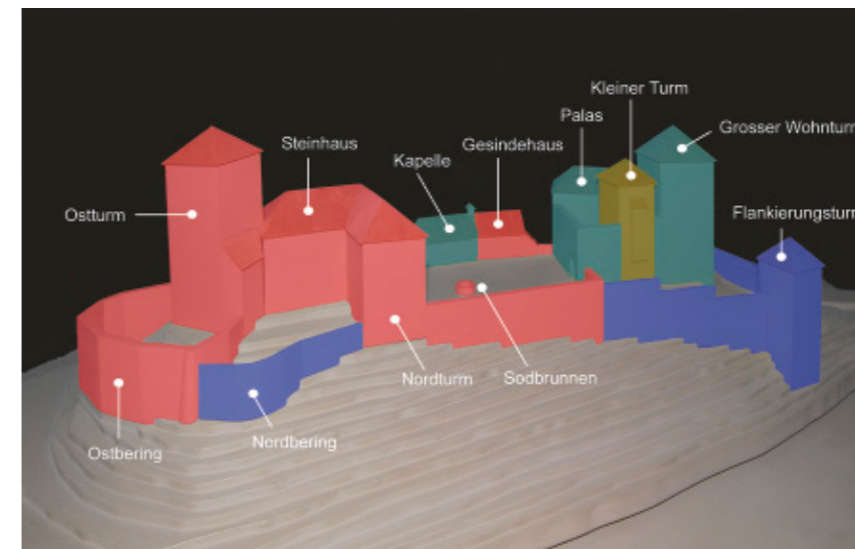
⁵³ Meyer 1999, 16.



7 a und b Altenberg BL. Grundriss und Rekonstruktion der Burg des frühen 11. Jh. nach Reto Marti. 1 Hypokaustheizung, 2 Abortschächte, 3 Erdkeller, 4 Torbau, 5 Turm. Massstab 1:1490.



8 Grevenbroich-Frimmersdorf (D) am Niederrhein. Rekonstruktion der Hochmotte Husterknupp im frühen 11. Jh. nach Adolf Herrnbrödt. Blick nach Nordwesten.



9 Rekonstruktion der Habsburg AG. Rot: 11. Jh., vor 1600 abgegangen; braun: 11. Jh., noch bestehend; blau: 12./13. Jh., vor 1600 abgegangen; grün: 12./13. Jh., noch bestehend. Nach Peter Frey. Blick nach Südosten.

Turm zum wichtigsten Symbol der Feudalherrschaft überhaupt.⁵⁴ Der funktionale Vorläufer der Adelsburg hingegen ist der frühmittelalterliche Herrenhof als Mittelpunkt grundherrschaftlicher Güterkomplexe.⁵⁵

DAS AUSLAUFEN DER GROSSBURGEN

IM 11. UND 12. JAHRHUNDERT

Parallel zur Entstehung der adeligen Kleinburgen mit ihrer zunehmend monumentaleren Repräsentationsarchitektur errichteten mächtige Grafenfamilien ab 1000 eine Reihe von grossflächigen Anlagen, die Werner Meyer als «letzte Entwicklungsstufe der frühmittelalterlichen Grossburg»⁵⁶ bezeichnet. Sie verbanden das alte Modell der grossflächigen Grossburg mit den im 11. Jh. aufkommenden neuen Bauformen. Ein gutes Beispiel dafür ist die Habsburg AG (Abb. 9).⁵⁷ Aber diese Anlagen wurden zum Auslaufmodell. Überall in Europa setzte sich die Form der monumentalen Kleinburg durch. Die grossflächigen zentralen Orte des Königums, der Bischöfe und der Herzöge verloren nach und nach ihre bisherigen Funktionen. Viele wurden verlassen, andere veränderten grundlegend ihre Struktur:⁵⁸ Aus Grossburgen und Pfalzen wurden Klöster, so auf dem elsässischen Odilienberg (Obernai/Barr, F) in den Vogesen und auf dem Limburgberg (Bad Dürkheim/D) an der Haardt im benachbarten Pfälzerwald, oder sie wurden zu Nuclei für Städte, so unter vielen anderen Zürich, Basel, Hamburg (D)⁵⁹ oder Magdeburg (D).⁶⁰ Vereinzelt entstanden auf dem Areal ehemaliger Grossburgen, unter Reduktion der Gebäude und Flächen, mittelalterliche Adelsburgen, so auf der Habsburg AG und wohl auf der Kyburg ZH (Abb. 11).⁶¹ Seit dem mittleren 12. Jh. begann der Hochadel und das Königtum zudem, bei ihren Burgen Städte zu gründen – wohl auch unter dem Einfluss der inzwischen zu Städten ausgebauten Bischofssitze – oder Burg und Stadt gleichzeitig zu errichten⁶², wie das etwa in Burgdorf BE die Herzöge von Zähringen um 1200 taten.⁶³

AUF DEM WEG ZUR KLASSISCHEN ADELSBURG

Die Burgen des 11. und frühen 12. Jh. waren zwar noch sehr verschiedenartig, gemeinsam war ihnen allen aber die im Verhältnis zu Grossburgen kleinen Dimensionen der Gesamtanlage, die nur noch der Sicherheit einer einzigen lokalen Adelsfamilie und ihrer herrschaftlichen Ansprüche diente.⁶⁴ Die kleinräumige, aber repräsentative Adelsburg wurde so die typische und im deutschsprachigen Raum vorherrschende Burgenform des Hochmittelalters.⁶⁵ Nicht nur immer weitere Kreise des freien Adels errichteten Burgen, sondern es kam im Lauf des späteren 11. und vor allem des 12. Jh. zu einem

Aufstieg der unfreien Diener und Krieger des Adels, der sogenannten Ministerialen, zu Adeligen. Gerade für sie bedeutete die Errichtung einer Burg ein sichtbares Statussymbol und war Beleg für ihren Aufstieg in den Adel. Nur so lässt sich die rasante Zunahme von Burgen in dieser Zeit erklären.⁶⁶

Baulich wurde im Lauf des 12. Jh. der Wohnturm zunehmend vom repräsentativen Wohnbau abgelöst, der mehr Platz bot, vor allem für den grossen Saal, der bald als unverzichtbar für das Sozialleben galt. Der Turm verschwand damit aber nicht, sondern wurde zum Bergfried, dem monumentalen, aber relativ schlanken und unbewohnbaren Turm als Herrschaftszeichen.⁶⁷ Ausserdem entstanden noch bis weit ins 13. Jh. hinein Anlagen mit Wohntürmen, so beispielsweise die Stadtburgen der Zähringer im späten 12. Jh.,⁶⁸ der Turm des Schlosses Spiez BE in der ersten Hälfte des 13. Jh.⁶⁹ oder die kyburgische Burg Kastelen LU um 1250.⁷⁰ Die Entwicklung mündete im deutschsprachigen Raum um 1160 in der Entstehung der eingangs erwähnten «klassischen» Adelsburg. Sie zeichnete sich, wie Thomas Biller ausführte, einerseits durch Einzelbauten mit jeweils eng definierter Funktion aus, wobei der Wohnbau und der Bergfried die Anlage prägten, zum anderen durch die Gestaltung der Burg als Einheit mit ästhetischer (Fern-)Wirkung.⁷¹

⁵⁴ Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014.

⁵⁵ Meyer 2006, 18; Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014, 198.

⁵⁶ Meyer 1999, 18.

⁵⁷ Frey 1998; SPM VII 2014, 468 f. (Peter Frey).

⁵⁸ Böhme 2004, 11.

⁵⁹ Kat. Mythos Hammaburg 2014.

⁶⁰ Kat. Magdeburg 1200 2005.

⁶¹ SPM VII 2014, 472 (Werner Wild).

⁶² Baeriswyl/Boschetti 2014, 150.

⁶³ Baeriswyl 2003, 51–60.

⁶⁴ Biller 1993, 133.

⁶⁵ Friedrich/Zeune 2004, 18; Biller 1993, 133.

⁶⁶ Biller 1993, 134; Schmitt 2009, 62 f.; Hechberger 2010, 27–30.

⁶⁷ Schmitt 2010.

⁶⁸ Zu nennen wären u.a. Breisach (D), Bern BE, Burgdorf BE, Freiburg i. Br. (D), Fribourg FR, Moudon FR oder Thun BE: Baeriswyl 2016.

⁶⁹ Schweizer/Hüssy 2015.

⁷⁰ Küng/Obrecht/Hörsch 2017.

⁷¹ Biller 1993, 134 f.



10 Habsburg AG, Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlage von Joe Rohrer, Luzern. Blick nach Nordosten auf den frühen Steinbau des 11. Jh.



11 Kyburg ZH, Flugaufnahme. In gelb die heutige Burganlage des 12./13. Jh., rot gestrichelt das mutmassliche Areal der Grossburg des 10./11. Jh. Blick nach Nordosten.

LITERATURVERZEICHNIS

Baeriswyl 2003 Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30 (Basel 2003).

Baeriswyl 2016 Armand Baeriswyl, Das Schloss Thun und der grosse Turm – vom zähringischen «Donjon» zur bernischen Kornhaus. Zum Stand der Erkenntnisse nach zwanzig Jahren Forschung. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 21, 2016, H. 1, 1–11.

Baeriswyl/Boschetti 2014 Armand Baeriswyl/Adriano Boschetti, Städte. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.), Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter (SPM) VII (Basel 2014), 144–174.

Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014 Armand Baeriswyl/Christian de Reynier/Werner Wild, Burgen. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.), Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter (SPM) VII (Basel 2014), 197–222.

Biermann 2014 Felix Biermann, Fränkische Burgen – Typen, Konstruktionsweise, Funktion. In: Rainer-Maria Weiss/Anne Klammt (Hrsg.), Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs. Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107 (Hamburg 2014), 313–316.

Biller 1993 Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung (München 1993).

Biller/Metz 1984/86 Thomas Biller/Bernhard Metz, Interdisziplinäre Zusammenarbeit von Historiker und Architekt zur Erforschung der mittelalterlichen Adelsburg, dargestellt an elsässischen Beispielen. Alemannisches Jahrbuch, 1984/86, 147–181.

Böhme 2004 Horst Wolfgang Böhme, Einführung in die Geschichte der Burgen, Schlösser und Festungen Mitteleuropas. Burgen. In: Horst Wolfgang Böhme/Reinhard Friedrich/Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (Stuttgart 2004), 7–17.

Bujard/de Reynier 2006 Jacques Bujard/Christian de Reynier, Les châteaux et les villes du Pays de Neuchâtel au Moyen Age – Apports récents de l'archéologie. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 11, 2006, H. 2, 69–103.

Burg 1994 Hartmut Hofrichter (Hrsg.), Die Burg – ein kulturgeschichtliches Phänomen. Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung. B 2 (Stuttgart 1994).

Dubler 2005 Anne-Marie Dubler, Fenis (Hasenburg).

In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version 11.01.2005 (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8470.php), 12.1.2017).

Ebner 1976 Herwig Ebner, Die Burg als Forschungsproblem mittelalterlicher Verfassungsgeschichte. In: Hans Patze (Hrsg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Bd. 2. Vorträge und Forschungen 19.1 (Sigmaringen 1976), 11–82.

Ettel 2010 Peter Ettel, Burgenbau unter den Franken, Karolingern und Ottonen. In: G. Ulrich Grossmann/Hans Ottomeyer (Hrsg.), Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg» (Dresden 2010), 34–49.

Ettel 2014 Peter Ettel, Burgen der Karolinger – Typen, Konstruktionsweise, Funktion. In: Rainer-Maria Weiss/Anne Klammt (Hrsg.), Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu

den Anfängen Hamburgs. Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107 (Hamburg 2014), 324–346.

Frey 2014 Christian Frey, Burgen in der Schriftquellen des frühen Mittelalters. In: Rainer-Maria Weiss/Anne Klammt (Hrsg.), Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs. Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107 (Hamburg 2014), 318–324.

Frey 1998 Peter Frey, Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95. Argovia 109, 1998, 123–175.

Frey/Kaufmann 1992 Peter Frey/Bruno Kaufmann, Die St. Verena Kapelle und der Herrenhof von Herznach. Bericht über die Ausgrabungen von 1990/91. Argovia 104, 1992, 18–62.

Fried 1994 Johannes Fried, Der Weg in die Geschichte. Die Ursprünge Deutschlands bis 1024. Propyläen Geschichte Deutschlands 1 (Berlin 1994).

Friedrich/Zeune 2004 Reinhard Friedrich/Joachim Zeune, Einführung in die Geschichte der Burgen, Schlösser und Festungen Mitteleuropas. Burgen. In: Horst Wolfgang Böhme/Reinhard Friedrich/Barbara Schock-Werner (Hrsg.), Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen (Stuttgart 2004), 7–26.

Goll 2006 Jürg Goll, Der Plantaturm, ein Wehr-, Wohn- und Museumsturm im Kloster Münstair. *helvetia archaeologica* 37, 2006, H. 145, 23–37.

Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003 Josef Grünenfelder/Toni Hofmann/Peter Lehmann, Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 28 (Zug 2003).

Hechberger 2010 Werner Hechberger, Adel, Ministerialität und Rittertum im Mittelalter. Enzyklopädie Deutscher Geschichte 72 (München 2010).

Herrnbradt 1958 Adolf Herrnbradt, Der Husterknupp. Eine nieder-rheinische Burganlage des frühen Mittelalters. Beihefte der Bonner Jahrbücher 6 (Köln 1958).

Kat. Magdeburg 1200 2005 Matthias Puhle (Hrsg.), Magdeburg 1200. Die Geschichte der Stadt von 805 bis 2005. Ausstellungskatalog (Stuttgart 2005).

Kat. Mythos Hammaburg 2014 Rainer-Maria Weiss/Anne Klammt (Hrsg.), Mythos Hammaburg. Archäologische Entdeckungen zu den Anfängen Hamburgs. Veröffentlichung des Helms-Museums, Archäologisches Museum Hamburg, Stadtmuseum Harburg 107 (Hamburg 2014).

Krieg 2012 Heinz Krieg, Adel und frühe Burgen im Breisgau. In: Erik Beck et al. (Hrsg.), Burgen im Breisgau. Aspekte von Burg und Herrschaft im überregionalen Vergleich. Archäologie und Geschichte 18 (Ostfildern 2012), 153–170.

Küng/Obrecht/Hörsch 2017 Fabian Küng/Jakob Obrecht/Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil. Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 43 (Basel 2017).

Marti/Meyer/Obrecht 2013 Reto Marti, Werner Meyer und Jakob Obrecht, Der Altenberg bei Füllinsdorf. Eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50 (Basel 2013).

Mesqui 1977 Jean Mesqui, De l'aula au donjon. Les fouilles de Doué-la-Fontaine. Bulletin Monumental 135, 1977, H. 2, 165–166.

Meyer 1989 Werner Meyer, Die Frohburg. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16 (Olten 1989).

Meyer 1991 Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982. In: Werner Meyer/Hugo Schneider (Hrsg.), Pfostenbau und Grubenhaus. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 17 (Olten 1991), 74–139.

Meyer 1999 Werner Meyer, Der frühe Burgenbau im südwestlichen deutschen Sprachraum. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 4, H. 1, 1999, 15–22.

Meyer 2002 Werner Meyer, Burgenforschung in der Schweiz. Ein kritischer Blick in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 7, 2002, H. 1, 3–10.

Meyer 2006 Werner Meyer, Vorgeschichtlich-frühmittelalterliche Traditionen im frühen Burgenbau Rätens. In: Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Neue Forschungen zum frühen Burgenbau. Forschungen zu Burgen und Schlössern 9 (München 2006), 9–20.

Meyer/Rindisbacher 2002 Werner Meyer/Johanna Strübin Rindisbacher, Das alte Schloss Bümpliz. Bericht über die Grabungen von 1966–1970 sowie die Bau- und Besitzergeschichte. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2002).

Mittelalter 2009 Matthias Meinhardt/Andreas Ranft/Stephan Selzer (Hrsg.), Mittelalter. Oldenbourg Geschichte Lehrbuch (München 2009).

Rödel 2010 Volker Rödel, Burg und Recht – Ein Bereich vielfältiger Gestaltungs- und Wirkungsmöglichkeiten. In: G. Ulrich Grossmann/Hans Ottomeyer (Hrsg.), Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg» (Dresden 2010), 64–71.

Saumur 2010 Emmanuel Litoux/Eric Cron (Hrsg.), Le château et la citadelle de Saumur. Architectures du pouvoir. Supplément au Bulletin monumental 3 (Paris 2010).

Schmitt 2010 Reinhard Schmitt, Der Bergfried – Ein wehrhaftes Statussymbol des Burgherren. In: G. Ulrich Grossmann/Hans Ottomeyer (Hrsg.), Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg» (Dresden 2010), 158–167.

Schmitt 2009 Sigrd Schmitt, Beobachtungen zum Burgenbau von Ministerialen im Hochmittelalter. In: Lukas Clemens/Sigrd Schmitt (Hrsg.), Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg. Archäologie und Geschichte. Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte 1 (Trier 2009), 59–70.

Schweizer/Hüssy 2015 Jürg Schweizer/Annelies Hüssy, Schloss und Schlosskirche Spiez. Schweizerische Kunstführer GSK 961/962 (Bern 2015).

SPM VII 2014 Archäologie Schweiz (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter (SPM) VII (Basel 2014).

Wand 2002 Norbert Wand, Holzheim bei Fritzlär. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 6 (Rahden 2002).

Zeune 1996 Joachim Zeune, Burgen – Symbole der Macht (Regensburg 1996).

Zotz 2010 Thomas Zotz, Was ist eine Pfalz? Voraussetzungen, Bedürfnisse, Möglichkeiten. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Pfalz – Kloster – Klosterpfalz. St. Johann in Münstair. Historische und archäologische Fragen. Tagung 20.–22. September 2009 in Münstair. Berichte und Vorträge. Acta Münstair, Kloster St. Johann 2 (Zürich 2010), 55–62.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Archäologischer Dienst des Kantons Bern Abb. 3, 4

Armand Baeriswyl Abb. 2

Joe Rohrer, Luzern (www.bildebene.ch) Abb. 5, 10

Herrnbradt 1958 Abb. 9

Kantonsarchäologie Aargau (Theo Hotz und Peter Frey): Abb. 6

Kantonsarchäologie Basellandschaft, Liestal Abb. 7

Micha L. Rieser (commons.wikimedia.org/wiki/File:Habsburg-um-1250-Bauetappen-und-Bausubstanz.jpg): Abb. 9

Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Archäologie

Grafik von Marco Bernasconi, archäologie & CAD/CG

(www.archaeolab.ch): Abb. 1

Niklaus Wächter, Adligenswil (www.reportair.ch) Abb. 11

ZUSAMMENFASSUNG

Mittelalterliche Burgen sind Sinnbild einer ganzen Epoche und noch heute, ruinös oder frühneuzeitlich überformt, in unserer Landschaft präsent. Die heutigen Anlagen repräsentieren aber bereits den Höhepunkt und die Spätblüte einer Bauform, die ihre Anfänge im Frühmittelalter hat.

Im Beitrag sind die Anfänge dieser markanten Architekturform vorgestellt. Wer begann wann und mit welchen Absichten Burgen zu bauen? Wie sahen diese frühen Burgen aus? Wo standen sie? Wie viele waren es? Archäologie und Bauforschung gehen seit einigen Jahrzehnten vertieft diesen Fragen nach und liefern Antworten, wenn auch immer noch Vieles ungewiss bleibt. Die gewählten Beispiele sind frühe Burgen aus ganz Mitteleuropa, vor allem aber Anlagen im Gebiet der heutigen Schweiz.

Im Fokus stehen vier Aspekte. Erstens wird kurz nach vermeintlichen und tatsächlichen Vorläufern der Spätantike und des frühen Mittelalters gefragt. Zweitens sollen die Erbauer der frühen Burgen vorgestellt werden. Es zeigt sich, dass die Entstehung von Burgen als repräsentative, wehrhafte Wohnsitze und Herrschaftszentren aufs Engste mit dem Aufstieg und der Expansion des mittelalterlichen Adels verknüpft waren. Drittens soll die Wahl des Bauplatzes thematisiert werden, abgerückt von den Wohnstätten der Untertanen, weithin sichtbar, mindestens erhöht, notfalls mit künstlichen Mitteln. Solche Lagen wurden lange mit dem erhöhten Schutz erklärt, während man heute eher den Aspekt der optischen Prägnanz dieser – auch symbolhaften – Architektur betont.

Damit ist der vierte Fokus erwähnt, die Architektur selbst. Bereits frühe Burgen kombinierten die prägnant trutzige Aussenform mit Behaglichkeit und Wohnkomfort im Innern, und dies gilt für frühe Steinbauten genauso wie für noch hölzerne Anlagen.

RÉSUMÉ

Les châteaux forts médiévaux sont le symbole de toute une époque et font encore aujourd'hui partie de notre paysage, qu'ils soient en ruine ou rénovés au début de l'ère contemporaine.

Cependant, les sites actuels représentent l'apogée et la floraison tardive d'une forme de construction qui apparaît déjà durant le Haut Moyen Âge.

Cette communication présente les débuts de cette forme architecturale marquante. Qui commença, quand et avec quelles intentions, à construire des châteaux forts ? À quoi ressemblaient les premiers châteaux forts ? Où étaient-ils situés ? Quel était leur nombre ? L'archéologie et l'histoire de l'architecture approfondissent ces questions depuis plusieurs décennies et nous livrent des réponses, bien qu'un grand nombre d'entre elles soient encore incertaines. Les exemples choisis font partie des premiers châteaux forts de toute l'Europe centrale, et principalement de la Suisse actuelle.

Quatre aspects sont au centre de cette communication ; premièrement, la question des précurseurs supposés et réels de l'Antiquité tardive et du Haut Moyen Âge. Deuxièmement, la présentation des bâtisseurs des premiers châteaux forts. Il apparaît que l'émergence de ces constructions, considérées à la fois comme résidences représentatives fortifiées et centres de pouvoir, soit étroitement liée à l'ascension et à l'expansion de la noblesse médiévale. Troisièmement, le choix du lieu de la construction. Le château fort devait être éloigné des habitations des sujets, visible de loin ou au moins en situation dominante, au besoin par des moyens artificiels. Ces caractéristiques furent longtemps attribuées à une idée de protection, alors qu'il apparaît aujourd'hui que celles-ci servaient plutôt à accentuer la notion de visibilité de cette architecture également symbolique.

Quatrièmement, l'architecture elle-même. Très tôt déjà, les châteaux forts combinèrent une forme extérieure massive avec le bien-être et le confort à l'intérieur. Cela était valable aussi bien pour les premières constructions en maçonnerie que pour les bâtiments en bois.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Medieval castles are symbols of an entire era still present in our landscape today, either as ruins or as early post-medieval reconstructions. The present-day complexes, however, represent the highpoint and late heyday of a type of construction that in fact originated in the Early Middle Ages. The paper outlines the early history of this outstanding type of architecture. Who

began to build castles, when was this and what were the motivations? What did these early castles look like? Where were they located? How many of them existed? Archaeologists and architectural researchers have examined these questions in detail over the past few decades and have furnished some answers, although much still remains unknown. The examples chosen for this paper are early castles from all over central Europe but mainly from present-day Switzerland.

The paper focuses on four main aspects. The first is a brief study of the supposed and factual predecessors dating from Late Antiquity and the Early Middle Ages. Secondly, the builders of the early castles are introduced. This part shows that the founding of these castles as representative, fortified residences and centres of power was closely linked to the rise and expansion of the medieval nobility. The third part deals with the choice of location, detached from the dwellings of ordinary citizens, visible from afar or at least elevated, if necessary by artificial means. Whilst this was explained for a long time by the fact that such locations afforded greater protection, current research puts a bigger emphasis on the aspect of the visual expressiveness of this architecture, which also had symbolic meaning.

This leads us to the fourth focus, the architecture itself. Even the early castles combined a clearly imposing outward appearance with cosy and comfortable living and this applied to both the early stone constructions and the timber-built complexes.

Sandy Haemmerle (Ireland)

BURGENBAU UND STADTGRÜNDUNGEN UNTER DEN ZÄHRINGERN**3**

Heinz Krieg

Sowohl die Errichtung von Burgen als auch die Gründung von Städten waren wesentliche Instrumente der Sicherung und des Ausbaus adliger Herrschaft im Mittelalter. Dabei sind heutzutage die Zähringer vor allem im Hinblick auf Letzteres, als Städtegründer also, einer breiteren Öffentlichkeit in Erinnerung geblieben, wohingegen sie in Bezug auf den Burgenbau im Schatten der auch sonst weitaus prominenteren Staufer zu stehen scheinen. Mit Blick auf den adligen Burgenbau im Südwesten des hochmittelalterlichen Reiches charakterisierte Hans-Martin Maurer die Stauferzeit folgendermassen: «Damals verwandelten sich weite Teile unseres Landes in wahre Burgenlandschaften ... Von zahllosen Höhen herab grüssten oder drohten die stolzen Bauwerke. Der aristokratisch bestimmten Gesellschaftsordnung entsprach die von Burgen geprägte Geographie des Landes. Man könnte die staufische Zeit pointierend eine Burgenzeit und ihre adlige Elite eine Burgengesellschaft nennen.»¹ Alfons Zettler zufolge darf diese Einschätzung ebenso auch auf das «Zähringerland»² übertragen werden, auch wenn von den zähringischen Burgen im engeren Sinne, also denjenigen Bauten, die auf die Zähringer selbst zurückgehen, leider nur sehr wenige erhalten geblieben sind. Genauer gesagt handelt es sich dabei eigentlich nur um zwei Burgen, nämlich diejenigen in Thun BE und Burgdorf BE. Diese beiden Anlagen sind dafür aber umso aufschlussreicher in ihrer signifikanten Monumentalität und bezeugen bis heute sehr eindrucksvoll den ausserordentlichen herrschaftlichen Anspruch und Repräsentationswillen der Zähringerherzöge.

Die übrigen, im Folgenden vorgestellten Zähringerburgen sind mehr oder weniger vollständig aus der Landschaft verschwunden, weswegen man zur Rekonstruktion ihrer baulichen Gestalt, soweit vorhanden, vor allem auf archäologische Befunde sowie nicht zuletzt auf Schrift- oder Bildquellen angewiesen ist. Unberücksichtigt bleiben hier die Burgen, die ebenfalls dem unmittelbaren personalen Umfeld der Zähringer zugeordnet werden können: die Burgen zähringischer Vasallen und Ministerialen. Auch diese, und zwar insbesondere die Ministerialenburgen, könnte man im weiteren Sinne als Zähringerburgen ansprechen.³

Die Zähringerzeit, deren Beginn sich mit dem sogenannten Investiturstreit und damit im letzten Drittel des 11. Jh. ansetzen lässt und die 1218 endete, als Herzog Bertold V. von Zähringen ohne männliche Nachkommen verstarb, deckt sich weitgehend mit der Zeit der Staufer. Die staufische Königs- und Kaiserdynastie überlebte dabei die herzoglichen Zähringer lediglich um fünfzig Jahre, bis 1268 die Hinrichtung Konradins auch das Ende der Staufer besiegelte. Die Zähringer entstammten wie die Staufer und auch die Welfen dem gräflichen Hochadel des Herzogtums Schwaben, wobei alle diese Familien im Lauf des 11. Jh. die Herzogswürde erlangten (Abb. 1).⁴ Auf Seiten der Zähringer bzw. «Bertolde» erreichte bereits Bertold I. diese Rangerhöhung, dem im Jahr 1061 – gewissermassen als Ersatz für das ihm eigentlich versprochene Herzogtum Schwaben – die Kärntner Herzogswürde übertragen wurde.⁵

Obwohl Herzog Bertold I. von Kärnten traditionell als erster Zähringerherzog und sozusagen als Spitzenfigur der Zähringer gerechnet wird, ist doch genau genommen nicht er, sondern sein gleichnamiger Sohn Bertold II. der erste Zähringer gewesen. Dagegen sind Bertolds II. Vater Bertold ebenso wie sein Grossvater, Graf Bezzelin von Villingen, eigentlich als Zähringer-vorfahren oder aber mit einer Hilfsbezeichnung der Forschung als «Bertolde» anzusprechen. Die Zubenennung «von Zähringen» ist überhaupt erstmals für Herzog Bertold II. belegt, und zwar in einer Urkunde aus dem Jahr 1100.⁶ Diese Zubenennung verweist ebenso wie bei anderen Adelsfamilien dieser Zeit auf einen fundamentalen Wandel in der adligen Führungsschicht, der

¹ Maurer 1977, 128.

² Zettler 1990, 95.

³ Im Hinblick auf die Beschreibung der von den Zähringern errichteten Burgen, stützt sich das Folgende vor allem auf die einschlägige und grundlegende Studie Zettler 1990. In Bezug auf den rechtsrheinischen Breisgau ist auf das Breisgauer Burgenprojekt hinzuweisen: Zettler/Zotz 2003; Zettler/Zotz 2006; Zettler/Zotz 2009. Für den heutigen Schweizer Raum kann auf die zahlreichen, grundlegenden Arbeiten Werner Meyers und mit Blick auf Burgdorf und Thun vor allem auf die Forschungen Jürg Schweizer verwiesen werden. Von einschlägiger Bedeutung sind hierbei insbesondere auch Baeriswyl 2003a; Baeriswyl 2015; Baeriswyl 2016, 1–8.

⁴ Zettler 2003a, 155–183; Zotz 2001, 399–438, 482–492; Krieg 2005, 68 f.

⁵ Parlow 1999, Nr. 31, 22–24. Vgl. Krieg 2005, 80–82.

⁶ Parlow 1999, Nr. 154, 109.

sich im Übergang von der Einnamigkeit zur damals neu aufkommenden Praxis der Zubenennung nach Orten, genauer nach namengebenden Sitzen, spiegelt. Die Zubenennung nach zentralen Herrschaftssitzen bezeugt seither eine zunehmende Verortung und Festigung adliger Familien und ihrer Herrschaft.⁷ Im Falle des ersten Zähringers markiert die Zubenennung nach der Burg Zähringen (Gundelfingen bei Freiburg i. Br./D) zugleich eine folgenreiche Verlegung des Herrschaftsschwerpunkts der Familie der «Bertolde». Vom mittleren Neckar zog Bertold II. nämlich in den Breisgau um, wobei er die Mönche des Klosters Weilheim a. d. Teck (D) in das neugegründete St. Peter auf dem Schwarzwald (D) umsiedelte. Im Jahr 1093 liess Bertold II. das Kloster St. Peter weihen, das sich dann anstelle der älteren Klosterstiftung in Weilheim zum Hauskloster der Zähringer entwickeln sollte.⁸

Zur beigefügten Karte (Abb. 2) ist im Übrigen anzumerken, dass die bunt eingefärbten Flächen eine Geschlossenheit der von den Zähringern beherrschten Räume suggerieren, die so keineswegs bestand: Statt der hier markierten, nur vermeintlich geschlossenen und flächendeckenden Territorialherrschaft darf man sich vielmehr eher eine Art von Flickenteppich bzw. viele über die farblich gekennzeichneten Räume verteilte Punkte und Fleckchen vorstellen. Denn die unterschiedlichen Formen von Besitzungen und Rechten, welche die Zähringer im Lauf des hohen Mittelalters an sich bringen konnten, ergaben niemals ein solches gewissermassen «Grosszähringen», wie es diese Karte glauben machen könnte. Vielmehr entfalteten die Zähringer innerhalb der markierten Räume eher punktuell sowie in ganz verschiedenen Formen und in sehr unterschiedlicher, jeweils auch zeitlich zu differenzierender Intensität herrschaftliche Aktivitäten.

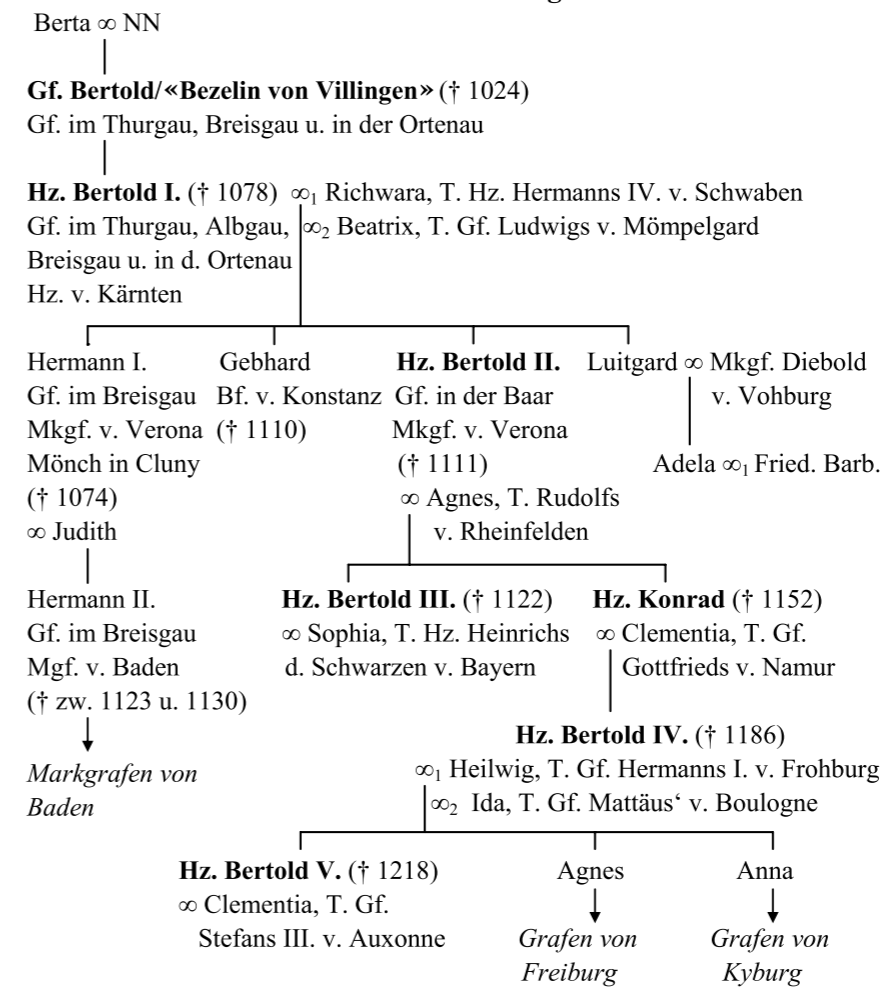
Die Besitzschwerpunkte der älteren «Bertolde» befanden sich vor allem östlich des Schwarzwalds, nämlich einerseits auf der Baar mit dem Zentrum Villingen (D), für das Bezzelin von Villingen 999 ein Marktrecht (mit Münze und Zoll) von Kaiser Otto III. erhalten hatte,⁹ und andererseits im mittleren Neckargebiet und am Albrauf. Im mittleren Neckargebiet befand sich im unmittelbaren Vorfeld der schwäbischen Alb in Nachbarschaft zu Weilheim a. d. Teck¹⁰ auch die erste fassbare Burg der Zähringervorfahren, nämlich die Limburg (Weilheim a. d. Teck/D). Diese Burg, das «von Natur aus feste» *oppidum Lintperg*¹¹, diente Herzog Bertold I. offensichtlich als Herrschaftssitz. Von dort aus musste er zusehen, wie in den Kämpfen des Investiturstreits König Heinrich IV. mit seinem Heer ungehindert alles umliegende Land in Alemannien verwüstete. Angesichts

dieser Zerstörungen soll Bertold I. «vor Schmerz von der Krankheit befallen worden sein, die die Ärzte Wahnsinn nennen, und nach sieben Tagen, während denen er wie im Delirium irre Worte hervorbrachte, sein Leben geendet haben».¹² Von der zumindest für Bertold I. so schicksalsträchtigen Limburg zeugt heute nur noch der imposante, von weither sichtbare Bergkegel, der zur Zeit Bertolds I. wohl von einer durchaus stattlichen Burg bekrönt wurde. Schon die Ausmasse des Burggeländes deuten auf eine repräsentative, dem hochadeligen Rang Bertolds I. entsprechende Anlage hin (Abb. 3). Ob zu dieser, das gesamte Gipfelplateau einnehmenden Burg Bertolds I. auch schon die 20 m unterhalb umlaufende Hangterrasse gehörte, muss offen bleiben. In jedem Fall handelte es sich bereits bei der ehemaligen sogenannten Kernburg auf dem Gipfelplateau um eine zweigliedrige Anlage, denn sie wurde durch einen von Ost nach West verlaufenden Graben von offenbar ca. 3,5 m Tiefe und 5 bis 10 m Breite unterteilt.¹³

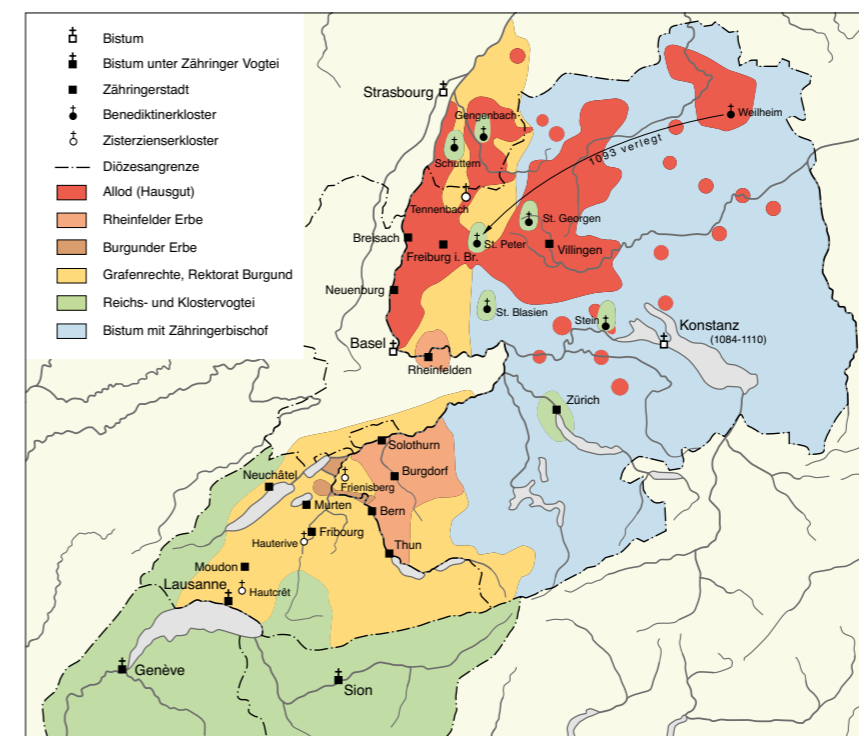
Sehr viel weniger beeindruckend und geradezu als Rückschritt im Hinblick auf die herrscherliche Repräsentation erscheint demgegenüber die Burg Zähringen (Gundelfingen bei Freiburg i. Br./D), die Bertold II. im Zuge seiner Herrschaftsverlagerung in den Breisgau dort als namengebenden Sitz einrichtete. Der einzige erhaltene Überrest dieser für Herzog Bertold II. und seine Nachkommen namengebenden Burg entstammt erst dem späten 13. Jh. und damit der nachzähringischen Zeit (Abb. 4). Bereits die zähringerzeitliche Burg dürfte in Bezug auf ihre Grösse nicht übermässig eindrucksvoll gewesen sein. Das Kernburgareal umfasste gerade einmal 25 × 45 m¹⁴, so dass es sich um eine relativ kleine Anlage handelte. Im Vergleich zu den sehr viel beeindruckenderen Burgen der späteren Zähringerzeit ist daher festzuhalten: «Die Burg Zähringen entspricht nach Grösse, Bewehrung und höchstwahrscheinlich auch nach ihrer Baugestalt in keiner Weise den Burgenbauten der beiden letzten Zähringerherzöge.»¹⁵ Man muss sich daher fragen, warum für Bertold II. und

⁷ Zolt 2001, 482–492.
⁸ Parlow 1999, Nr. 134 f., 93–97; Mühleisen/Ott/Zolt 2001.
⁹ Krieg 2016; Maulhardt/Zolt 2003.
¹⁰ Vgl. Wassner 2007.
¹¹ So Frutolf von Michelsberg um 1099, der Bertold I. rückblickend als «Bertold von Zähringen, einst der Herzog von Kärnten» bezeichnet. Parlow 1999, Nr. 93, 61 f.
¹² Deutsche Übersetzung nach Schmale/Schmale-Ott 1972, 89.
¹³ Scholz 2014, 197–199. Eine ähnliche Zweiteilung der Burg findet man zum Beispiel auch bei der ebenfalls am Albrauf gelegenen Burg der Grafen von Achalm bei Reutlingen, ebenso wie auch bei der namengebenden Burg der Staufer auf dem Hohenstaufen bei Göppingen oder etwa auch auf der Harzburg bei Goslar. Zettler 1990, 98 f.; Maurer 1969, 34.
¹⁴ Andrae-Rau 2003, 160.
¹⁵ Zettler 1990, 103; ebenso Andrae-Rau 2003, 164.

«Bertolde»/Zähringer



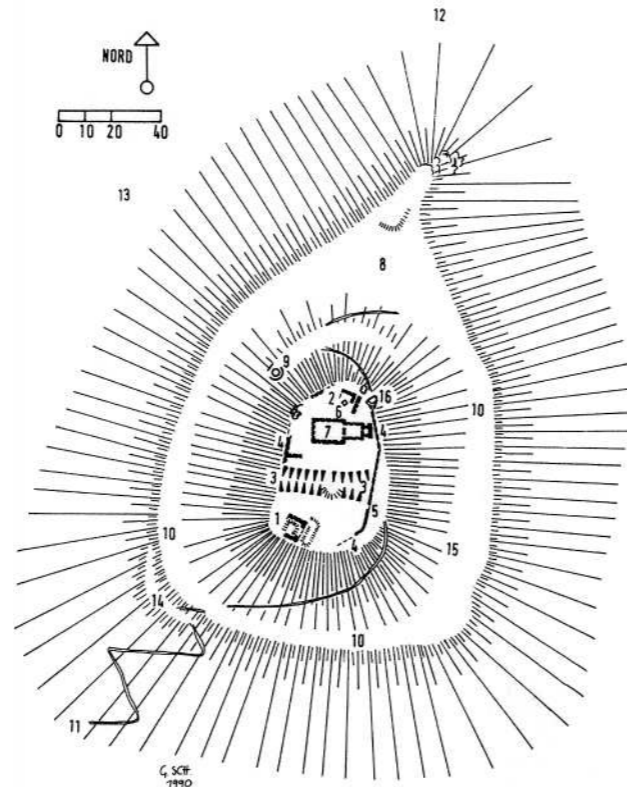
1 Stammtafelausschnitt zu den «Bertolden»/Zähringern.



2 Herrschaftsräume der Zähringer um 1200.

seine Nachfolger gerade diese von ihren Ausmassen her relativ bescheidene Burg zum Ausgangspunkt ihrer Zubenennung werden konnte. Nach allem, was man mittlerweile dank umfänglicher archäologischer Grabungen weiss, dürfte die Erklärung wohl in der älteren Geschichte dieses Ortes zu suchen sein. Während die Archäologie zur Baugestalt der hochmittelalterlichen Burg nur wenig ergeben hat, eröffnete sie umso eindrücklicher den Blick auf die herausragende Bedeutung, die dem Zähringer Burgberg vor allem in frühalemannischer Zeit (4./5. Jh.) zugekommen ist. Denn damals wurde der Burgberg grossflächig terrassiert und dürfte allem Anschein nach einem der alemannischen Fürsten oder Kleinkönige der Völkerwanderungszeit als Sitz gedient haben. Von dieser alemannenzeitlichen Höhensiedlung zeugt unter anderem ein mächtiger Ringwall um die Bergkuppe des Zähringer Burgberges mit einem Durchmesser von rund 300 bis 400 m.¹⁶ Es lässt sich allenfalls vermuten, dass man sich der alten herrschaftlichen bzw. zentralörtlichen Funktion des Zähringer Burgberges auch noch im endenden 11. Jh. bewusst war, als Bertold II. sein Herrschaftszentrum vom mittleren Neckar dorthin verlegte.¹⁷ Explizite Zeugnisse gibt es dafür zwar nicht, doch liesse sich die Ortswahl wohl am plausibelsten dadurch erklären, dass dem Zähringer Burgberg in der Wahrnehmung der Zeitgenossen des hohen Mittelalters eine überkommene herrschaftliche Tradition anhaftete.

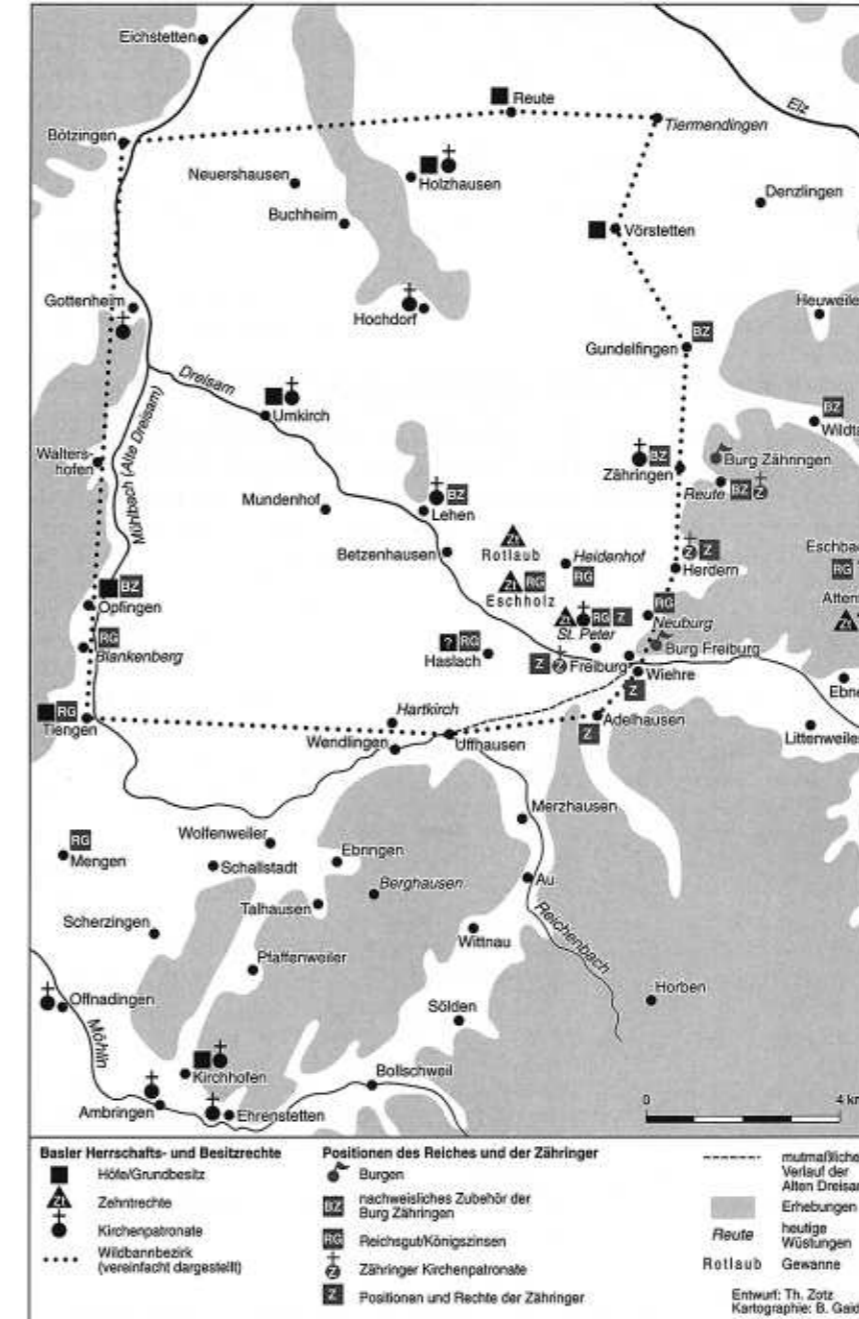
In jedem Fall beschränkte sich Bertold II. bei seinem Umzug in den Breisgau, der frühestens 1079, spätestens aber in den 90er Jahren des 11. Jh. erfolgte¹⁸, keineswegs auf die Einrichtung dieser namengebenden Burg und des schon erwähnten Klosters St. Peter – als weltlicher und geistlicher Pol eines Herrschaftszentrums waren diese beiden Elemente typisch für den Hochadel dieser Zeit. Vielmehr zeigt das neu eingerichtete Breisgauer Herrschaftszentrum Bertolds II. darüber hinaus eine ungewöhnliche Erweiterung in doppelter Hinsicht. Denn Bertold II. gründete Anfang der 90er Jahre, das heisst kurz nach beziehungsweise möglicherweise sogar mehr oder weniger gleichzeitig mit der Burg Zähringen am Ausgang des Dreisamtals auch die Burg Freiburg zusammen mit der gleichnamigen Siedlung Freiburg i. Br., die er offenbar zur Stadt auszubauen beabsichtigte.¹⁹



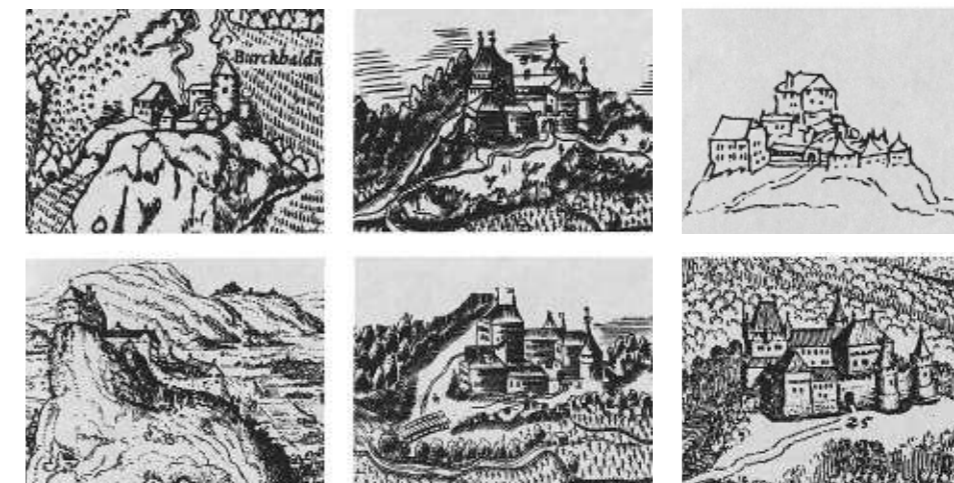
3 Limburg (Weilheim a. d. Teck/D) – Grundriss der Grabungsergebnisse 1913/14. 1 Südturm, 2 Nordturm, 3 Abschnittsgraben, 4 Umfassungsmauer, 5 Hauptzugang, 6 Höhenpunkt 597,8 m ü. M., 7 Michaeliskapelle, 8 Untere Burg, 9 Brunnen, 10 Zwinger, 11 Fussweg nach Weilheim, 12 Lindachtal, 13 Richtung Weilheim, 14 Verebnete Fläche, 15 Vorhof, 16 Hinweistafel.



4 Turm der Burg Zähringen (Gundelfingen/D). Blick nach Süden.



5 Umfeld der Freiburger Stadtgründung: Bistum Basel, das Reich und die Zähringer im Freiburger Raum.



6 Ansichten der Burg Freiburg aus dem 16./17. Jh.

¹⁶ Vgl. Zettler 1990, 102 f.; Andrae-Rau 2003, 161–164. Zu den Ausgrabungen Steuer 1990; Bücker 1994.
¹⁷ Zettler 1990, 103 f.; Andrae-Rau 2003, 166.
¹⁸ Zur Deutung dieses Umzuges in den Breisgau vgl. Krieg 2005, 88–93.
¹⁹ Zur Gründung von Burg und Stadt Freiburg vgl. Parlow 1999, Nr. 125, 89; Zettler 1990, 103–107; Zettler 1995; Zotz 1995; Zotz 2010, 38 f.

Der Ort dieser Neugründung war sicher sehr bewusst ausgewählt worden. Denn sie lag ebenso wie die nicht weit davon entfernte Burg Zähringen direkt am Rand eines Wildbannbezirks, über den der Basler Bischof verfügte. Die Basler Bischöfe waren im Breisgau dank königlicher Unterstützung seit Anfang des 11. Jh. in grösserem Umfang begütert (Abb. 5). Die Zähringer etablierten sich daher mit ihrem in der Zeit des Investiturstreits neu eingerichteten Breisgauer Herrschaftszentrum offensichtlich in Konkurrenz zum Basler Bischof, der im Unterschied zu den Zähringern ein treuer Parteigänger des salischen Königs war.²⁰ Ausserdem war die Lage Freiburgs i. Br. verkehrstopographisch in besonderer Weise begünstigt: Hier traf die in nord-südlicher Richtung am westlichen Rand des Schwarzwaldes verlaufende Strasse im Bereich des Übergangs über die Dreisam auf eine Ost-West-Verbindung, die durch das Dreisamtal über den Schwarzwald auf die Baar sowie ins Neckargebiet führte und damit nicht zuletzt die Verbindung zu den älteren Besitzzentren der «Bertolde» herstellte. Innerhalb der Stadt Freiburg zeichnet ausserdem eine Weggabelung den Verlauf einer Abzweigung von der erwähnten Nord-Süd-Strasse nach, die nach Westen in die Rheinebene führte.²¹ Dass Bertold II. hier unterhalb der Burg auch eine Stadt gründete, erscheint mit Blick auf die damals übliche Zweipoligkeit hochadliger Herrschaftszentren mit den Elementen Burg und Kloster als bemerkenswerte Neuerung. Der Zähringer wurde so zum ersten Stadtgründer unter den weltlichen Fürsten des Reichs. Für die Einrichtung eines Herrschaftszentrums von fürstlichem, wenn nicht gar königsgleichem Zuschnitt nahm er dabei für sich das Recht in Anspruch, ohne königliche Zustimmung und somit sozusagen auf eigene Faust zu handeln. Dabei kam es ihm zustatten, dass er ein Machtvakuum, nämlich den weitgehenden Ausfall der königlichen Gewalt, nutzen konnte, um sich auf diese Weise mit Aplomb im Breisgau festzusetzen.

Der älteste Siedlungskern der neu gegründeten Stadt Freiburg ist unterhalb der Burg auf dem Sporn des Schlossberges und dreisamabwärts entlang der alten Landstrasse nach Breisach anzunehmen.²² Da die Burg wiederholt umgebaut wurde, bis hin zu einer Festungsanlage des 18. Jh., mit deren Zerstörung dann auch die letzten Reste der Burganlage nahezu vollständig verschwunden sind, lässt sich die Baugeschichte Letzterer nicht mehr genauer rekonstruieren. Für eine Annäherung an die mögliche Gestalt der zähringischen Anlage bleiben als Zeugnisse daher lediglich Abbildungen des Burgschlosses aus dem 16. und 17. Jh. (Abb. 6). Als Kern des mehrflügeligen Baukomplexes auf unregel-

mässigem Grundriss ist hier ein «vierflügeliges, einen trapezförmigen Innenhof umschliessendes Schloss»²³ auszumachen, in dessen Ostflügel auf der Kuppe des Bergsporns die ältesten Teile zu vermuten sind. Alfons Zettler erkennt im Vergleich der ältesten Ansichten als übereinstimmendes Merkmal «einen kräftigen, hohen Turm als beherrschendes Gebäude».²⁴ Viel mehr lässt sich angesichts der dürftigen Quellenlage leider nicht sagen, wobei diese Rekonstruktion wohl erst den Bauzustand der späteren Zähringerzeit repräsentiert, als Freiburg unter Bertold V. die Funktion einer bevorzugten herzoglichen Residenz erhalten hatte. Die Freiburger Burganlage darf man sich damals wohl ähnlich repräsentativ vorstellen, wie diejenige in Burgdorf.²⁵

Ähnlich problematisch wie in Freiburg stellt sich die Situation in Rheinfelden AG dar, das ebenso wie Burgdorf BE nach dem erbenlosen Tod des Sohnes Rudolfs von Rheinfelden im Jahr 1090 an Bertold II. von Zähringen fiel. Die Übernahme des bedeutenden Rheinfelder Erbes war wohl auch der Anlass dafür, dass Bertold II. sein Herrschaftszentrum vom mittleren Neckargebiet in den Breisgau verlegte. Denn dadurch erhielt der Breisgau eine zentrale Bedeutung sozusagen als Scharnier zwischen den älteren Besitzungen der «Bertolde» östlich des Schwarzwaldes und den linksrheinischen Rheinfelder Erbgütern in Burgund.²⁶ Rheinfelden befand sich überdies genau an der Grenze zwischen dem linksrheinischen Burgund und dem rechtsrheinischen Herzogtum Schwaben. Als namensgebender Sitz der Rheinfelder Grafen ist dabei wahrscheinlich eine auf einem im Rhein gelegenen Felsen errichtete Burg Stein (auch: Stein zu Rheinfelden) AG anzunehmen.²⁷ Dies bleibt aber eine, wenn auch plausible Annahme, weil die neuzeitliche Festung, die der Burg auf dem Stein nachfolgte, ähnlich wie in Freiburg gesprengt wurde. Dadurch «dürften auch die letzten Spuren aus der Frühzeit der Anlage nahezu vollständig beseitigt»²⁸ worden sein. In jedem Fall ist die wichtige Brückenfunktion zu betonen, die Rheinfelden für die Zähringer nicht nur durch den Anfall des Rheinfelder Erbes gewann, sondern noch zunehmend unter Herzog Konrad durch die Erwerbung des Erbes der Grafen von Burgund und des Rektorats von Burgund im Jahr 1127.²⁹ Auch die Erhebung Rheinfeldens zur Stadt, die sich nicht sicher datieren lässt, aber zwischen 1146 und 1212 erfolgt sein muss, könnte bereits unter Herzog Konrad erfolgt sein.³⁰ Als beherrschendes Gebäude der Burganlage bezeugt eine Abbildung der Chronik Werner Schodelers einen mächtigen Donjon (Abb. 7), der nach einem weiteren Schriftzeugnis kräftiges Grossquaderwerk und Wandstärken von über 4 m aufwies.³¹ Es lässt sich dabei

nicht entscheiden, ob er schon unter Herzog Konrad von Zähringen oder aber erst später unter Bertold IV. oder unter Bertold V. erbaut wurde.

Auf sichererem Boden bewegt man sich im Hinblick auf die Baugestalt der zähringischen Burg in Breisach a. Rhein (D), das nicht nur für den Breisgau, sondern auch für das Königtum und das Herzogtum ein bedeutender alter Vorort war, den der König wohl zu Anfang des 11. Jh. dem Bischof von Basel übertragen hatte.³² Nachdem bereits unter dem Bischof Ortlieb die *villa* Breisach im Jahr 1146 als neu ummauert bezeugt ist, wurde sie entweder schon damals oder aber spätestens seit 1185 zur Stadt ausgebaut, als sich der Staufer König Heinrich VI. mit Bischof Heinrich darauf einigte, künftig gemeinsam über Breisach zu herrschen und den Ort (*villa*) weiter auszubauen. «Für die Staufer bedeutete dies den Gewinn einer prominenten herrschaftlichen Position auf der Grenze zwischen dem zunehmend stauferisch geprägten Elsass und dem Breisgau als Kernraum des Zähringerlandes.»³³ Man kann sich daher leicht vorstellen, dass dieser stauferische Vorstoss in Richtung des breisgauischen Herrschaftszentrums der Zähringerherzöge bei diesen mindestens einiges Misstrauen erweckte. Umso grösser muss die Befriedigung Bertolds V. gewesen sein, als er in den Wirren des Thronstreits als Gegenleistung für den Verzicht auf seine Thronkandidatur und für die Unterstützung Philipps von Schwaben von Letzterem die Stadt Breisach erhielt.³⁴ Denn es ist davon auszugehen, dass die Zähringer schon lange daran interessiert waren, auch auf diesen alten zentralen Ort des Breisgaus zugreifen zu können. So verwundert es nicht, dass Bertold V. nach der Erwerbung Breisachs darum bemüht war, seine neu erworbene Position als Stadtherr vor Ort gebührend zu markieren. Er errichtete daher in Breisach einen monumentalen Wohnturm (Abb. 8), der jedoch im 18. Jh. gesprengt wurde und daher heute vollständig verschwunden ist.

²⁰ Vgl. Zoltz 1995; Lichdi 1991.

²¹ Baeriswyl 2003a, 94–96.

²² Vgl. Baeriswyl 2003a, 102–107.

²³ Zettler 1990, 111.

²⁴ Zettler 1990, 111.

²⁵ Zettler 1990, 110.

²⁶ Vgl. Krieg 2005, 88 f.

²⁷ Daneben gab es noch zwei weitere Burgen im Stadtgebiet von Rheinfelden, die Altenburg rund 100 m nordwestlich der Stadtkirche am Ort des Schönauerhofes und ein Weiherhaus im östlichen Bahnhofsareal. Zettler 1990, 114 f.

²⁸ Zettler 1990, 116.

²⁹ Vgl. Zettler 1990, 118 f.

³⁰ Zoltz 2007; Sauerländer 2011, 284.

³¹ Zettler 1990, 123–125.

³² Zum Folgenden Zoltz 2002; Zettler 2003b, 49–53; Zoltz 2010, 45–47.

³³ Zoltz 2014, 9.

³⁴ Parlow 1999, Nr. 545, 358 f.; Zoltz 2012, 124–129.



7 Rheinfelden AG in der Chronik des Werner Schodoler (Bremgarten, Stadarchiv Bremgarten, Bücherarchiv Nr. 2, f. 124v – Werner Schodoler, Eidgenössische Chronik, Bd. 2 (<http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/stab/0002>)).



8 Breisach am Rhein/D (von Westen). Ansicht der Stadt und des Schlosses von Merian, 1663.

Dank mehrerer frühneuzeitlicher Abbildungen lässt sich dennoch eine relativ gute Vorstellung von diesem Bau gewinnen. Die Grundfläche des Turms betrug 23,5 × 16,8 m, bei einer Mauerstärke von 3,5 m und wies vier bis fünf Geschosse auf.³⁵ Dass er aus Grossquadern bestand, lässt sich auf einem Stich Johann Daniel Schöpflins gut erkennen (Abb. 9). Bemerkenswert und für die Zeit einigermaßen ungewöhnlich ist es, dass der Breisacher Turm eine Bauinschrift trug. Der Text ist von Ladislaus Sunthaym (1503) überliefert, wobei im Jahr 1991 in Breisach auch ein Steinfragment mit Teilen dieser Inschrift entdeckt wurde: *Hanc dux Berchtoldus portam struxisse notatur / Per quem pro FrAVDe Burgundie gens depopulatur.*³⁶ Die Inschrift nennt Herzog Bertold (V.) als Erbauer dieser *porta* («Tor» als pars pro toto für die gesamte Burg), durch den das Volk Burgunds wegen seines Verrats vernichtet wird. Die ins erste Jahrzehnt des 13. Jh. zu datierende Inschrift bezog sich wahrscheinlich auf die langwierige, erst 1211 beendete Fehde des Zähringers mit dem Grafen Thomas von Savoyen um das waadtländische Moudon und die Vorherrschaft im Bistum Lausanne, in der sich Bertold V. nur mit grosser Mühe behaupten konnte.³⁷

In jedem Fall ist es bemerkenswert, dass für das Selbstverständnis Herzog Bertolds V. die Geltendmachung seiner Herrschaft in Burgund offensichtlich eine entscheidende Bedeutung hatte. Davon zeugt bis heute auch der Burgturm in Thun BE, der auf sehr eindrucksvolle Weise einen südlichen Vorposten der zähringischen Herrschaft markiert (Abb. 10).³⁸ Armand Baeriswyl kennzeichnet ihn geradezu als «Beeindruckungsbauwerk»³⁹, nämlich als einen «Saalgeschossbau in Turmform», der nicht eigentlich als Donjon anzusprechen sei, weil ursprünglich keine Wohnräume vorhanden gewesen wären.⁴⁰ Vielmehr habe der hochrepräsentative Bau im Inneren lediglich über einen einzigen grossen Saal im Obergeschoss, den sogenannten Rittersaal, verfügt, bei dem es sich mit einem Grundriss von 19,2 × 12,6 m und einer Höhe von 7,3 m immerhin um «den grössten erhaltenen Profanraum des Mittelalters in der Schweiz» handelt.⁴¹ Folgt man Baeriswyl so hätte das Sockelgeschoss ursprünglich vorrangig dazu gedient, den repräsentativen Charakter des darüber angelegten Rittersaals und des Burgturms insgesamt im wahrsten Sinne zu erhöhen.⁴² In jedem Fall wurde der monumentale Turm anstelle einer älteren Burg (um 1156 d) errichtet, die dafür kurz vor 1200 abgebrochen wurde und dem Neubau weichen musste (Herbst/Winter 1199/1200 d).⁴³ Da Thun irgendwann im 12. Jh. von den nach dem Ort zubenannten Herren von Thun, die

seit 1130 im zähringischen Gefolge auftraten, an die Zähringer übertragen wurde, bleibt unsicher, ob die Vorgängeranlage als Burg der Thuner Herren oder bereits als ein erster zähringischer Bau anzusprechen ist.⁴⁴ In jedem Fall vermittelt der Thuner Turm bis heute «ein einzigartiges, weitgehend authentisches Bild spätmittelalterlichen, herrschaftlichen Burgenbaus».⁴⁵

Offenbar zusammen mit dem Neubau der Thuner Burg dürfte um 1200 auch die damals bereits bestehende Siedlung Thun BE unter dem letzten Zähringerherzog zur Stadt ausgebaut worden sein (Abb. 11).⁴⁶ Gegründet wurde die Stadt wohl «in erster Linie als Markt- und Handelsort an einer wichtigen alpinen Durchgangsrouten»⁴⁷ und am Übergang über die Aare.⁴⁸ Der Thuner Burgturm demonstrierte direkt oberhalb der Stadt weithin sichtbar den Machtanspruch des Zähringers sowohl über Thun selbst als auch darüber hinaus. Die hier fassbare Kombination von Burgenneubau und Stadtgründung findet sich bei den Zähringern im Übrigen auch etwa in Bern BE⁴⁹, in Fribourg FR⁵⁰ sowie im oberrheinischen Neuenburg a. Rhein (D)⁵¹, wobei Burgdorf BE hierfür aber sicher das eindrucklichste Beispiel bietet, das daher an dieser Stelle abschliessend noch behandelt werden soll.⁵²

³⁵ Zettler 2003b, 44–49; Zettler 1990, 137–139, 163.

³⁶ Parlow 1999, Nr. 584, 384 f. Rekonstruktion des Textes nach Zotz 2017. Die auf dem erwähnten Steinfragment überlieferten Textteile sind im Zitat durch steile Grossbuchstaben hervorgehoben.

³⁷ Zettler 1990, 141–143.

³⁸ Zettler 1990, 143–145, 160 f., 163. Zum Folgenden vgl. Schweizer 2003; Schweizer/Bähler 2008.

³⁹ Baeriswyl 2015, 203.

⁴⁰ Baeriswyl 2016, 7 f.; Baeriswyl/Kellenberger 2015, 103; Baeriswyl 2015, 207.

⁴¹ Baeriswyl 2016, 6; Baeriswyl/Kellenberger 2015, 103.

⁴² Um einen ähnlichen Bau könnte es sich vielleicht auch bei der Burg in Moudon gehandelt haben, von der die Überreste eines grossen Turms mit teilweise noch bis 13 m hohem Mauerwerk erhalten sind, denn Baeriswyl zufolge stellt sich die Frage, ob dort möglicherweise ebenfalls nur ein einziger Saal im Obergeschoss über einem funktionslosen Sockelgeschoss vorhanden war. Baeriswyl 2016, Anm. 17. Unklar ist dabei, ob die Initiative zur Errichtung des grossen Burgturms wirklich Bertold V. von Zähringen oder etwa dem Grafen Thomas von Savoyen zuzuschreiben ist. Vgl. Fontannaz 2006, 32, 76; Fontannaz 2009, 769; Zettler 1990, 145–147.

⁴³ Baeriswyl 2016, 7; Baeriswyl/Kellenberger 2015, 103; Hermann/Büchi 2014.

⁴⁴ Vgl. Baeriswyl 2016, 2, 7; Baeriswyl 2015, 207; Baeriswyl Suse 2003, 70. Zettler 1990, 144.

⁴⁵ Baeriswyl 2015, 207.

⁴⁶ Baeriswyl 2015, 203.

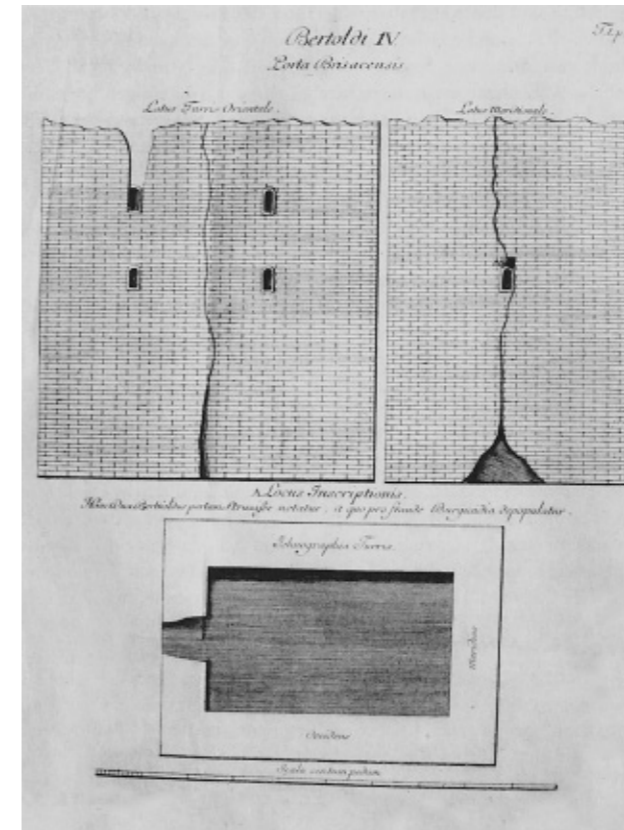
⁴⁷ Baeriswyl 2015, 207.

⁴⁸ Vgl. Zettler 1990 134–137; Parlow 1999, Nr. 533, 345 f.; Baeriswyl 2003a; Schwinges 2003.

⁴⁹ Vgl. Zettler 1990 132–134; Parlow 1999, Nr. 397, 254 f.; Schmidt 2010.

⁵⁰ Vgl. Zettler 1990, 131 f.; Parlow 1999, Nr. 464, 293 f.; Zotz 2003; Zotz 2010, 43–45; Treffeisen/Busch 2016.

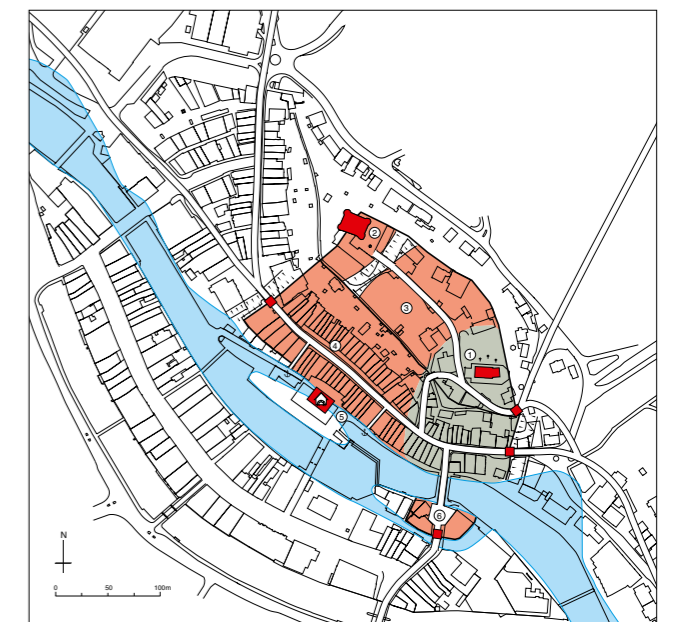
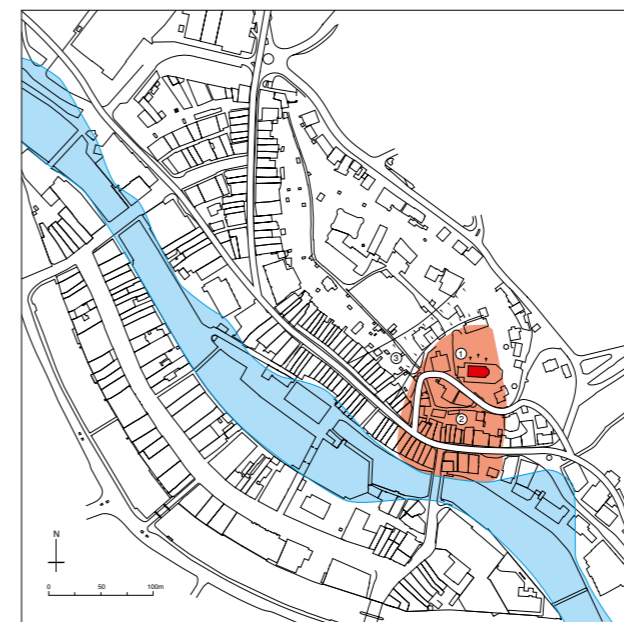
⁵¹ Ausserdem findet man auch etwa in Solothurn eine Turmburg der spätmittelalterlichen Zeit, wobei den Zähringern möglicherweise auch Impulse in Bezug auf die städtische Entwicklung zugeschrieben werden dürfen. Backmann/Hochstrasser 1996; Braun 2012, 573.



9 Breisach am Rhein/D. Stich in Johann Daniel Schöpflins Historia Zaringo-Badensis 1763.



10 Thun BE, Schloss im 13. Jh. Blick nach Südosten. Rekonstruktion von Max Stöckli nach A. Baeriswyl.



11 Das präurbane Thun 10.–12. Jh. (links) und (rechts) die Gründungsstadt Thun um 1200.

Burgdorf BE (Abb. 12 und 13) fiel mit dem Rheinfelder Erbe an die Zähringer und war möglicherweise schon unter Rudolf von Rheinfelden einer seiner Herrschaftsmittelpunkte.⁵³ Dies darf man mit einiger Plausibilität vermuten, obwohl das erste sichere Schriftzeugnis für Burgdorf erst 1175 fassbar ist.⁵⁴

Beim sogenannten Alten Markt unmittelbar vor der Burg (Abb. 13, Nr. 2) befand sich wahrscheinlich eine präurbane Marktsiedlung, in der auch mit Wohnbauten von Burgmannen zu rechnen ist.⁵⁵ Die beiden repräsentativsten Bauten der Neugründung Bertolds V. sind zum einen die sozusagen pfalzartige «Residenzburg» (Abb. 13, Nr. 1) und zum anderen die Kirche der Gründungsstadt. Nach den Ergebnissen der Grabungen von Jürg Schweizer übertraf diese Burgdorfer Kirche mit rund 36 m Länge die Dimensionen gleichzeitiger Landpfarrkirchen bei weitem. Das deutet darauf hin, dass dieser Bau wohl vor allem als repräsentative Kirche für das zähringische Herrschaftszentrum gedacht war.⁵⁶

Um 1200 ist somit die Gründung der Stadt Burgdorf als zähringischer Residenzort Bertolds V. anzusetzen (Abb. 14).⁵⁷ Die Gründungsstadt wurde an einer älteren Überlandstrasse und einem Flussübergang über die Emme platziert – eine ähnliche Situation wie sie auch bei anderen zähringischen Gründungen, wie etwa Freiburg, Rheinfelden, Breisach, Thun zu beobachten ist –, wobei sie zunächst nur ein Areal von ca. 130 auf 160 m umfasste und damit eher bescheiden dimensioniert war.⁵⁸ Im Unterschied dazu war der gleichzeitige Neubau der Burg von einem offensichtlich ganz aussergewöhnlich ambitionierten Zuschnitt.

In Abhebung von anderen Hochadelburgen dieser Zeit umfasst die vielgliedrige Anlage neben einem Bergfried auch einen donjonartigen Palas und überdies noch eine Halle (Abb. 15). Diese aussergewöhnlich repräsentative Gesamtanlage sollte nicht nur ein markantes Zeichen des Herrschaftsanspruchs des Erbauers sein, wie etwa der Turm in Thun, sondern in Burgdorf wurde offensichtlich die differenziertere Infrastruktur für ein anspruchsvolles höfisches Leben eingerichtet.⁵⁹ Besonders bemerkenswert ist nicht zuletzt das Baumaterial, denn Bergfried, Palas und Halle wurden in Backstein errichtet und gerade nicht mit dem Sandstein, der vor Ort verfügbar war. Die wahrscheinlich steinsichtige Anlage dürfte sich demnach in auffälligem Rot präsentieren und mit dieser aussergewöhnlichen Gestaltung auf eine besonders repräsentative Aussenwirkung abgezielt haben.⁶⁰ Der Ausbau Burgdorfs zur Stadt ebenso wie der Neubau der Burg standen im Zusammenhang mit dem Sieg Herzog Bertolds V. über den burgundischen Adel im Jahr 1191. Einschlägig ist dafür die für das Burgtor

überlieferte Bauinschrift, die an die bereits erwähnte Bauinschrift in Breisach erinnert: *Berchtoldus dux zeringie, qui vicit burgundiones, fecit hanc portam.*⁶¹ Allem Anschein nach bestimmte Herzog Bertold V. Burgdorf zum zentralen Ort seines linksrheinischen, burgundischen Herrschaftsbereichs, womit Burgdorf zum Pendant des breisgauischen Freiburg wurde.

Wie Zettler aufgezeigt hat, scheint sich erst im mittleren 12. Jh. «das Dunkel über der herzoglichen Burgenarchitektur aufzuhellen, bis sie schliesslich unter dem letzten Zähringer Bertold V. in vollem Licht erscheint».⁶² Als typisches Kennzeichen des spätmittelalterlichen Burgenbaus identifizierte Zettler insbesondere die sich «wesentlich Anregungen aus den Gebieten westlich des Reichs» verdankende «Grundform des kräftigen Donjons auf rechteckigem Grundriss», wobei die Zähringer «fast ausschliesslich diesen Typ in monumentaler Steigerung, als *donjon géant*, verwirklicht zu haben» scheinen.⁶³ Dabei ist eine durchaus eigenständige Ausformung dieses Grundtyps westeuropäischer Burgenarchitektur des 11./12. Jh. auszumachen, die den letzten zähringischen Herzogsburgen durch «die Spannung zwischen traditionellem Grundtyp und verfeinerter Bauausführung nach Art der urbanen, kirchlichen Bauhütten ... ihr eigentümliches Gepräge»⁶⁴ verleihe. Zugleich spiegeln sich darin aber nicht zuletzt die intensiven politischen und verwandtschaftlichen Beziehungen der Zähringer nicht nur zu Burgund, sondern auch zum Maas-Mosel-Raum und in die Normandie.⁶⁵ Auffälligerweise errichteten die Zähringer ihre markanten rechteckigen Donjons «überall da, wo sie Märkte und städtisch geprägte Siedlungen ins Leben riefen oder bereits bestehenden Orten entsprechende Impulse gaben».⁶⁶ Ausserdem übertrafen auch die beiden Beispiele des mehrgliedrigen Typs herzoglich-zähringischer Burgenanlagen, wie er in Burgdorf BE bis heute sichtbar, in Freiburg im Breisgau aber erschliessbar ist, durch ihre Grösse und Pracht die Grafenburgen im Südwesten

⁵³ Baeriswyl 2003a, 38, 45 f.; Zettler 1990, 113.

⁵⁴ Damals ist ein Ministeriale Herzog Bertolds IV. von Burgdorf bezeugt. Zettler 1990, Anm. 112, 119; Parlow 1999, Nr. 469, 296 f., Nr. 561, 370.

⁵⁵ Vgl. etwa Baeriswyl 2003a, 45–47; Baeriswyl 2015, 204.

⁵⁶ Baeriswyl 2015, 204 f. Sie war mit den zwei rekonstruierten Seitenschiffen sogar noch breiter als die heutige Kirche. Vgl. Schweizer 1971.

⁵⁷ Zum Folgenden Baeriswyl 2003a, 49–60; Baeriswyl 2015, 203.

⁵⁸ Baeriswyl 2003a, 53.

⁵⁹ Vgl. Baeriswyl 2003a, 50 f.

⁶⁰ Baeriswyl 2003a, 50; Baeriswyl 2015, 204.

⁶¹ Parlow 1999, Nr. 554, 365.

⁶² Zettler 1990, 95 f.

⁶³ Zettler 1990, 163.

⁶⁴ Zettler 1990, 166.

⁶⁵ Vgl. Zettler 1990, 173.

⁶⁶ Zettler 1990, 163 f.



12 Burgdorf BE, Schloss. Blick nach Südosten.



13 Burgdorf BE, präurbane Situation (links) und Gründungsstadt (rechts). Rot, orange = neu, oliv = bestehend.



14 Burgdorf BE, Gründungsstadt bzw. Oberstadt. Blick nach Süden.



15 Burgdorf BE, Bergfried, Donjon und Halle/Palas. Blick nach Nordosten.

des Reichs bei weitem und spiegeln so den herzoglichen Herrschaftsanspruch «auch über den freien und gräflichen Adel im Lande»⁶⁷ wider. Dieser zweite Bautyp bezeugt auch in besonderer Weise Ansätze zu einer frühen Residenzbildung, die sich durch die Verbindung einer aussergewöhnlich repräsentativen, für eine fürstliche Hofhaltung geeigneten Burg- beziehungsweise Schlossanlage mit einer Stadt auszeichnet. Die Kombination monumentaler Burgenbauten einerseits mit der Gründung und dem Ausbau von Städten andererseits scheint in der Zeit Bertolds V. einen Höhepunkt erreicht zu haben. Doch auch schon seine Vorgänger taten sich vom ersten Zähringerherzog an als frühe Gründer und Förderer von Städten hervor, so dass Bertold V. in dieser Hinsicht durchaus eine Traditionslinie seines Hauses weiterführte. Offensichtlich erkannte schon der erste Zähringerherzog Bertold II. die Vorteile, die neben der Errichtung einer Burg die Gründung einer Stadt mit sich brachte. Die Zähringerzeit war somit nicht nur eine Burgenzeit mit einer Burgengesellschaft, vielmehr wird am Beispiel der Herzöge von Zähringen bereits sehr früh und besonders nachdrücklich die Bedeutung des im Hochmittelalter neu entstehenden Städtewesens fassbar, das aus Burgenlandschaften schliesslich Städtelandschaften werden liess. Gerade die Zähringer gaben zu dieser Entwicklung im Südwesten des mittelalterlichen Reiches entscheidende Impulse. Dass sich unter ihnen eine ganz wesentliche Neuorientierung vollzieht, zeigt in signifikanter Weise die Entscheidung des letzten Zähringerherzogs, sich anders als seine Vorgänger eben nicht mehr im zähringischen Hauskloster St. Peter beisetzen zu lassen. Vielmehr erwählte sich Bertold V. seine Residenzstadt Freiburg im Breisgau und deren Pfarrkirche als letzte Ruhestätte, wobei er letztere als monumentale Grabkirche in sehr anspruchsvoller Orientierung am Vorbild des Basler Münsters anstelle des älteren Konradsmünsters neu erbauen liess. Davon zeugen bis heute die noch erhaltenen spätromanischen Teile des Freiburger Münsters.⁶⁸ Möglicherweise darf man den hier fassbaren Basler Einfluss auch dahingehend als weiterführenden Hinweis verstehen, dass mit Blick auf die Vorreiterrolle der Zähringer als Städtegründer das ausgesprochen naheliegende Vorbild der oberrheinischen Bischofsstädte künftig noch stärker in Betracht gezogen werden sollte, als das die Forschung bisher getan hat.⁶⁹

⁶⁷ Zettler 1990, 169.

⁶⁸ Osteneck/Löbbecke 2011.

⁶⁹ Vgl. demgegenüber zur Betonung des westeuropäischen Vorbildes Zettler 1990, 174.

LITERATURVERZEICHNIS

Andrae-Rau 2003 Ansel-Mareike Andrae-Rau, Gundelfingen (FR). In: Zettler/Zotz 2003, 160–174.

Backmann/Hochstrasser 1996 Ylva Backmann/Markus Hochstrasser, Kanton Solothurn. In: Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich (Hrsg.), Stadt- und Landmauern 2: Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15 (Zürich 1996), 243–289.

Baeriswyl 2003a Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter, Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30 (Basel 2003).

Baeriswyl 2003b Armand Baeriswyl, Die Zähringerstadt Burgdorf. Stadtwerdung oder Stadtgründung? In: Maulhardt/Zotz 2003, 129–142.

Baeriswyl 2003c Armand Baeriswyl, Grosse Kräfte: Mit- und Gegenspieler. Städte und Täler. Zwischen Gross- und Kleinstadt: Burgdorf und Thun. In: Berns mutige Zeit 2003, 176–185.

Baeriswyl 2006 Armand Baeriswyl, Mittelalterliche Gründungsstadt und Stadtplanung am Beispiel der «Zähringerstädte» Bern und Burgdorf. In: Bruno Fritsche et al. (Hrsg.), Städteplanung – Planungsstädte (Zürich 2006), 51–65.

Baeriswyl 2015 Armand Baeriswyl, Burgdorf und Thun – im Schatten der Zähringer? In: Peter Niederhäuser (Hrsg.), Die Grafen von Kyburg. Eine Adelsgeschichte mit Brüchen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 82 (Zürich 2015), 203–209.

Baeriswyl 2016 Armand Baeriswyl, Das Schloss Thun und der grosse Turm – vom zähringischen «Donjon» zum bernischen Kornhaus. Zum Stand der Erkenntnisse nach zwanzig Jahren Forschung. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo . Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 21, H. 1, 2016, 1–8.

Baeriswyl/Kellenberger 2015 Armand Baeriswyl/Heinz Kellenberger, Thun Schloss, Der zähringische «Donjon» der Zeit um 1200. In: Archäologie Bern/Archéologie bernoise. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2015 (Bern 2015), 102–104.

Baeriswyl Suse 2003 Suse Baeriswyl, Stadtgründung, Siedlung und Herrschaft vor der Stadtgründung. Herrschaftsstrukturen. In: Berns mutige Zeit 2003, 61–73.

Braun 2012 Hans Braun, Solothurn (Gemeinde). Herrschaft und Politik vom Hochmittelalter bis zum Ende des 18. Jh. In: Historisches Lexikon der Schweiz 11 (Bern 2012), 572–579.

Bücker 1994 Christel Bücker, Die Gefässkeramik der frühalemanischen Zeit vom Zähringer Burgberg, Gemeinde Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. In: Hans U. Nuber et al. (Hrsg.), Römer und Alamannen im Breisgau. Studien zur Besiedlungsgeschichte in Spätantike und frühem Mittelalter. Archäologie und Geschichte 6 (Sigmaringen 1994), 125–232.

Fontannaz 2006 Monique Fontannaz, Les monuments d'art et d'histoire du canton de Vaud 6: La ville de Moudon =. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 107 (Basel 2006).

Fontannaz 2009 Monique Fontannaz, Moudon (Gemeinde). In: Historisches Lexikon der Schweiz 8 (Basel 2009), 768–770.

Hermann/Büchi 2014 Volker Herrmann/Leta Büchi, Thun Schloss, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte von Burg und Schloss. In: Archäologie Bern/Archéologie bernoise. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2014 (Bern 2014), 95–98.

Krieg 2005 Heinz Krieg, Adel in Schwaben: Die Staufer und die Zähringer. In: Hubertus Seibert/Jürgen Dendorfer (Hrsg.), Grafen,

Herzöge, Könige. Der Aufstieg der frühen Staufer und das Reich (1079–1152). Mittelalter-Forschungen 18 (Ostfildern 2005), 65–97.

Krieg 2016 Heinz Krieg, Die Baar in ottonischer Zeit. In: Dendorfer et al. (Hrsg.), 817 – Die urkundliche Ersterwähnung von Villingen und Schwenningen. Alemannien und das Reich in der Zeit Kaiser Ludwigs des Frommen. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 83 = Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen 39 (Ostfildern 2016), 91–109.

Lichdi 1991 Johannes Ekkehard Lichdi, Bistum Basel und zähringische Herrschaftsbildung in der Freiburger Bucht. Schau-ins-Land 110, 1991, 7–63.

Maulhardt/Zotz 2003 Heinrich Maulhardt/Thomas Zotz (Hrsg.), Villingen 999–1218. Aspekte seiner Stadtwerdung und Geschichte bis zum Ende der Zähringerzeit im überregionalen Vergleich. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 70 = Veröffentlichungen des Stadtarchivs und der Städtischen Museen Villingen-Schwenningen 27 (Waldkirch 2003).

Maurer 1969 Hans-Martin Maurer, Weilheim bis zur Stadtgründung. In: Heimatbuch Weilheim a. d. Teck 3 (Weilheim a. d. Teck 1969), 15–61.

Maurer 1977 Hans-Martin Maurer, Burgen. In: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977 3 (Stuttgart 1977), 128.

Mühleisen/Ott/Zotz 2001 Hans-Otto Mühleisen/Hugo Ott/Thomas Zotz (Hrsg.), Das Kloster St. Peter auf dem Schwarzwald. Studien zu seiner Geschichte von der Gründung im 11. Jahrhundert bis zur frühen Neuzeit. Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 68 (Waldkirch 2001).

Osteneck/Löbbecke 2011 Volker Osteneck/Frank Löbbecke, Pfarrkirche und Memorialbau – Der spätromanische Neubau (Bau II). Rekonstruktion und Baugeschichte. In: Freiburger Münsterbauverein (Hrsg.), Das Freiburger Münster (Regensburg 2011), 48–53.

Parlow 1999 Ulrich Parlow, Die Zähringer. Kommentierte Quelldokumentation zu einem südwestdeutschen Herzogsgeschlecht des hohen Mittelalters. Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg A 50 (Stuttgart 1999).

Sauerländer 2011 Dominik Sauerländer, Rheinfeld (Gemeinde). Historisches Lexikon der Schweiz 10 (Basel 2011), 284 f.

Schmale/Schmale-Ott 1972 Franz-Josef Schmale/Irene Schmale-Ott (Hrsg.), Frutolfs und Ekkehards Chroniken und die anonyme Kaiserchronik. Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 15 (Darmstadt 1972).

Schmid 1990 Karl Schmid (Hrsg.), Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 3 (Sigmaringen 1990).

Schmidt 2010 Hans-Joachim Schmidt (Hrsg.), Stadtgründung und Stadtplanung – Freiburg/ Fribourg während des Mittelalters. Geschichte, Forschung und Wissenschaft 33 (Wien 2010).

Scholz 2014 Anke K. Scholz, Eine von der Natur begünstigte Festung. Die Limburg bei Weilheim an der Teck, Kreis Esslingen. Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 43, H. 3, 2014, 197–199.

Schweizer 1971 Jürg Schweizer, Die Grabungen in der Stadtkirche Burgdorf 1968/69. Das Burgdorfer Jahrbuch 38, 1971, 15–57.

Schweizer 2003 Jürg Schweizer, Burgen im bernischen Raum. In: Berns mutige Zeit 2003, 327–350.

Schweizer/Bähler 2008 Jürg Schweizer/Anna Bähler, Schloss Thun. Schweizerische Kunstführer GSK 825 (Bern 2008).

Berns mutige Zeit 2003 Rainer Christoph Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jh. neu entdeckt (Bern 2003).

Steuer 1990 Heiko Steuer, Die Alamannen auf dem Zähringer Burgberg, Begleitheft zur Ausstellung. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 13 (Stuttgart 1990).

Treffeisen/Busch 2016 Jürgen Treffeisen/Jörg W. Busch, Die Urkunden der Stadt Neuenburg am Rhein 1 (Neuenburg am Rhein 2016).

Wassner 2007 Manfred Wassner (Hrsg.), Weilheim, die Geschichte der Stadt an der Limburg (Weilheim a. d. Teck 2007).

Zettler 1990 Alfons Zettler, Zähringerburgen. Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und in der Schweiz. In: Schmid 1990, 95–176.

Zettler 1995 Alfons Zettler, Das Freiburger Schloss und die Anfänge der Stadt. In: Hans Schadek/Thomas Zotz (Hrsg.), Freiburg 1091–1120. Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt. Archäologie und Geschichte 7 (Sigmaringen 1995), 151–194.

Zettler 2003a Alfons Zettler, Geschichte des Herzogtums Schwaben (Stuttgart 2003).

Zettler 2003b Alfons Zettler, Breisach (FR). In: Zettler/Zotz 2003, 43–56.

Zettler/Zotz 2003 Alfons Zettler/Thomas Zotz (Hrsg.), Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, I. Nördlicher Teil, Halbband A–K. Archäologie und Geschichte 14 (Stuttgart 2003).

Zettler/Zotz 2006 Alfons Zettler/Thomas Zotz (Hrsg.), Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, I. Nördlicher Teil, Halbband L–Z. Archäologie und Geschichte 15 (Ostfildern 2006).

Zettler/Zotz 2009 Alfons Zettler/Thomas Zotz (Hrsg.), Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, II. Südlicher Teil, Halbband A–K. Archäologie und Geschichte 16 (Ostfildern 2009).

Zotz 1995 Thomas Zotz, Siedlung und Herrschaft im Raum Freiburg am Ausgang des 11. Jahrhunderts. In: Hans Schadek/Thomas Zotz (Hrsg.), Freiburg 1091–1120. Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt. Archäologie und Geschichte 7 (Sigmaringen 1995) 49–78.

Zotz 2001 Thomas Zotz, Ottonen-, Salier-, und Frühe Stauferzeit (911–1167). In: Meinrad Schaab (†)/Hansmartin Schwarzmaier (Hrsg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte 1,1. Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg (Stuttgart 2001), 381–528.

Zotz 2002 Thomas Zotz, Die frühen Staufer, Breisach und das Zähringerland. In: Franz Felten et al. (Hrsg.), Ein gefüllter Willkomm. Festschrift für Knut Schulz zum 65. Geburtstag (Aachen 2002), 53–72.

Zotz 2003 Thomas Zotz, Rinka – Neuenburg. Zum alten Umfeld einer neuen «Burg» des 12. Jahrhunderts. In: Geschichtsverein Markgräflerland (Hrsg.), Burgen, Märkte, kleine Städte. Mittelalterliche Herrschaftsbildung am südlichen Oberrhein. Das Markgräflerland 2, 2003, 15–41.

Zotz 2007 Thomas Zotz, Das richtige Geburtstagsfest? Die Entstehung der Stadt Rheinfeld. Rheinfelder Neujahresblätter 63, 2007, 134–149.

Zotz 2010 Thomas Zotz, Von Zürich 1098 bis Breisach 1198. Zum Stellenwert der Städte für die Herrschaft der Zähringer im Südwesten des Regnum Teutonicum und in Burgund. In: Schmidt 2010, 35–48.

Zotz 2012 Thomas Zotz, Konflikt – Kompensation – Kooperation. Zähringer und Staufer in Region und Reich. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 160, 2012, 105–129.

Zotz 2014 Thomas Zotz, Breisach und die Region im 12. Jahrhundert. In: Münsterbauverein Breisach (Hrsg.), 850 Jahre Breisacher Stadtpatrone Gervasius und Protasius. Unser Münster 50, 2014, 7–9.

Zotz 2017 Thomas Zotz, Die Zähringer: Dynastie und Herrschaft (Stuttgart 2017).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Archäologischer Dienst des Kantons Bern Abb. 10–14

Photo © Jörgens.Mi/Wikipedia, Licence CC-BY-SA 3.0; <http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/legalcode>, Source: Wikimedia Commons: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burg_Zähringen_\(Freiburg_im_Breisgau\)_02.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Burg_Zähringen_(Freiburg_im_Breisgau)_02.jpg), 13.01.2017: Abb. 4

H. Krieg Abb. 1

[https://de.wikipedia.org/wiki/Ruine_Limburg_\(Schwäbische_Alb\)#/media/File:Limburg-weilheim-plan.png](https://de.wikipedia.org/wiki/Ruine_Limburg_(Schwäbische_Alb)#/media/File:Limburg-weilheim-plan.png), 13.01.2017: Abb. 3

Schmid 1990 Taf. 17: Abb. 7

Schwinges 2003 Abb. 8, 31: Abb. 2

Zettler 1990 TA 3, 109: Abb. 6; TA 12, 141: Abb. 8; TA 18, 155: Abb. 9

Zotz 1995 Abb. 3, 75: Abb. 5

Roland Zumbühl Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=1506715> 13.01.2017: Abb. 15

ZUSAMMENFASSUNG

Vom Wirken der Herzöge von Zähringen im Burgenbau sind ausser den beiden in je eigener Ausprägung ausgesprochen monumentalen Anlagen in Thun BE und Burgdorf BE heutzutage kaum noch bauliche Zeugen vorhanden, obwohl das Zähringerland ähnlich wie etwa das Stauferland oder andere adlige Herrschaften des Hochmittelalters sicher einst ausgesprochene «Burgenlandschaften» waren. Schrift- und Bildquellen bieten einige Indizien für weitere bedeutende Burgenanlagen der Zähringer, so dass trotz des Mangels an monumentalen Überresten gewisse Charakteristika zähringischer Burgen identifiziert werden konnten (Alfons Zettler).

Im Unterschied zu den Burgen der Zähringerherzöge haben ihre Stadtgründungen die Zeiten überdauert und halten die Erinnerung an sie auch heute noch in einer breiteren Öffentlichkeit wach. Da sowohl die Errichtung von Burgen als auch die Gründung von Städten zweifellos wesentliche Instrumente der Sicherung und des Ausbaus adliger Herrschaft darstellten und beide Phänomene schon terminologisch («Burg» – «Bürger») durch eine bemerkenswerte Nähe gekennzeichnet sind, erscheint es sinnvoll, diese zusammen in den Blick zu nehmen. Dafür eignen sich die Zähringer insofern in besonderer Weise, weil sie im Vergleich zu anderen führenden Adelsdynastien des hochmittelalterlichen Reichs, wie den Staufern oder Welfen, als Städtegründer offensichtlich eine Vorreiterrolle spielten.

RÉSUMÉ

Il ne reste presque aucun vestige des châteaux forts élevés par les ducs de Zähringen, à part deux constructions monumentales – chacune à leur façon – situées à Thoun (BE) et à Berthoud (BE), bien que le pays des Zähringen eût été jadis – tout comme celui des Hohenstaufen ou d’autres seigneurs du Moyen Âge florissant – une région riche en forteresses. Les sources écrites et iconographiques donnent quelques indices au sujet d’autres constructions majeures de châteaux forts élevés par les Zähringen, ce qui permet, malgré le défaut de vestiges monumentaux, d’identifier avec certitude les caractéristiques propres à leurs forteresses (Alfons Zettler).

Contrairement aux châteaux, les villes fondées par les ducs de Zähringen ont perduré dans le temps et ont permis ainsi à cette dynastie de rester présente, aujourd’hui encore, dans la mémoire populaire.

L’édification de châteaux et la fondation de villes constituent sans nul doute les instruments essentiels de la garantie et de l’expansion du pouvoir de la noblesse. De plus, il convient d’analyser ces deux phénomènes de manière parallèle dans la mesure où ils sont déjà étroitement liés d’un point de vue terminologique («burg» – «bourgeois»). Les Zähringen se prêtèrent particulièrement bien à cet exercice, car comparés à d’autres dynasties nobles du Moyen Âge florissant comme les Hohenstaufen ou les Welf, ils se distinguèrent à l’évidence par leur rôle de précurseurs dans la fondation de villes.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Apart from two complexes in Thun BE and Burgdorf BE, both of which are extremely monumental in their own way, hardly any architectural traces of the castle-building activities of the dukes of Zähringen have survived, although the Zähringen territory was most certainly once a landscape dotted with castles, similar to the Hohenstaufen domain and other territories ruled by the high medieval nobility. Written records and pictorial sources provide a number of clues pointing to other important castle complexes built by the House of Zähringen, which allow us to identify certain characteristics of Zähringen castle architecture despite the lack of monumental remains (Alfons Zettler).

In contrast to the castles built by the dukes of Zähringen, their town and city foundations have survived the passing of time and have kept their memory alive in the minds of the wider public, even today. Since the construction of castles and the founding of towns

were undoubtedly crucial in securing and expanding aristocratic power and as both phenomena show remarkably close linguistic ties (the German term for castle is “Burg” and the term for citizen is “Bürger”), it makes sense to examine them together. The House of Zähringen is particularly well suited because, in comparison to other leading noble dynasties in the High Middle Ages, including the Houses of Hohenstaufen or Welf, the dukes of Zähringen obviously led the way as prominent town founders.

Sandy Haemmerle (Ireland)

4 LES CHÂTEAUX DE L'ANCIEN DIOCÈSE DE GENÈVE (XI^e-XVI^e SIÈCLE)

Matthieu de la Corbière

LE CADRE GÉOGRAPHIQUE ET HISTORIQUE

Cette communication a pour objectif, sans doute ambitieux, de dresser un panorama de l'histoire du château dans l'ancien diocèse de Genève. Le périmètre de la zone examinée dépasse par conséquent largement les frontières de la Suisse romande, les limites de l'évêché couvrant jusqu'en 1536 une circonscription de 6800 km² de superficie, inscrite entre le lac Léman et le lac du Bourget d'une part, et le Jura et les Alpes d'autre part. Cet ensemble découle principalement du territoire de la cité de Genève constitué aux V^e-VI^e siècles. La formation du diocèse s'achève du XI^e au XIII^e siècle avec la création de plus de 450 paroisses réparties entre huit doyennés ruraux (fig. 1). Ce vaste territoire chevauche aujourd'hui deux cantons romands (Genève et Vaud) et trois départements français (Ain, Haute-Savoie et Savoie).

Au sein du Saint Empire romain germanique, l'évêché de Genève est partagé entre trois puissances politiques principales à la fin du XI^e siècle, dont le pouvoir ne paraît reposer que sur une poignée de forteresses. En effet, de 996 à 1088, les sources ne mentionnent que sept châteaux (*castra, castella*) dans l'espace du diocèse.¹ L'évêque dispose, en dépit de l'obtention en 1154 du statut de prince d'Empire, d'un domaine modeste, essentiellement réduit au territoire de sa cité à l'origine, puis progressivement augmenté d'une douzaine de villages.² Pour sa part, le comte de Genève, qui est apparenté au dernier roi de Bourgogne et qui représente la puissance territoriale majeure, domine une myriade de domaines disséminés du Pays de Vaud aux Bauges.³ Enfin, le comte de Savoie s'est implanté en Chablais et dans les Bauges méridionales au milieu et à la fin du XI^e siècle, à la faveur de la transmission de la couronne royale de Bourgogne à l'empereur.

Une série de crises qui éclatent à partir du début du XII^e siècle entraîne le morcellement progressif du comté de Genève, lequel se rétracte peu à peu en-deçà de l'Arve, du Rhône et des Bauges. Ainsi, tout en établissant le siège de sa cour à Annecy, le comte de Genève gouverne, dans le premier tiers du XIV^e siècle, un territoire qui s'étend essentiellement entre l'Arve et le lac du Bourget. Cet ensemble compte alors une vingtaine de châtelainies qui dépendent directement du comte.⁴

A l'ouest, la formation de la seigneurie de Gex découle de la création d'un apanage à la fin du XII^e siècle, en faveur d'une branche cadette de la Maison de Genève. Mais, cinquante ans plus tard, la seigneurie de Gex est passée entre les mains des sires de Joinville qui gravitent autour de la Maison de Savoie. Leur pouvoir repose alors sur moins de dix châteaux répartis entre l'actuel Fort de l'Ecluse et Versoix.⁵

A l'ouest, le long de la Vallée de l'Arve jusqu'à Chamonix et le Beaufortin, la seigneurie de Faucigny est primitivement détenue par des dynastes vassaux des comtes de Genève. Ils s'émancipent de la tutelle comtale au début du XIII^e siècle et leur territoire parvient par mariage entre les mains de Pierre de Savoie dans les années 1230-1250. Or, le destin de la seigneurie de Faucigny bascule à la mort de Pierre de Savoie en 1268. A la faveur d'une union matrimoniale, le Faucigny revient alors au dauphin de Viennois (comte d'Albon), dont les domaines étaient primitivement concentrés entre Briançon, Valence, Lyon et Grenoble. Son territoire lémanique, qui compte une quinzaine de châteaux princiers, devient désormais le fer de lance des guerres qu'il mène contre la Maison de Savoie.⁶

Après une dizaine d'années d'affrontements découlant de la succession litigieuse du Faucigny dans les années 1260-1270, le dauphin de Viennois, le comte de Genève, l'évêque de Genève et le sire de La Tour du Pin forment en 1282 une coalition anti-savoyarde, appuyée par le duc de Habsbourg. Celle-ci déclenche un conflit qui débordera largement des frontières du diocèse de Genève et qui ne s'achèvera qu'au milieu du XIV^e siècle avec, dans cet évêché, les conquêtes du Pays de Gex (1353) et du Faucigny (1355) par le comte de Savoie. Tout en demeurant sous la souveraineté de ses évêques, la cité de Genève est quant à elle passée sous le contrôle militaire du comte de Savoie grâce à une série d'opérations conduites de 1287 à 1320.⁷

¹ La Corbière 2010a, 3, n. 2.

² La Corbière/Piguet/Santschi 2001, 25-48.

³ Duparc 1978, 374-385.

⁴ La Corbière 2002, 186-188.

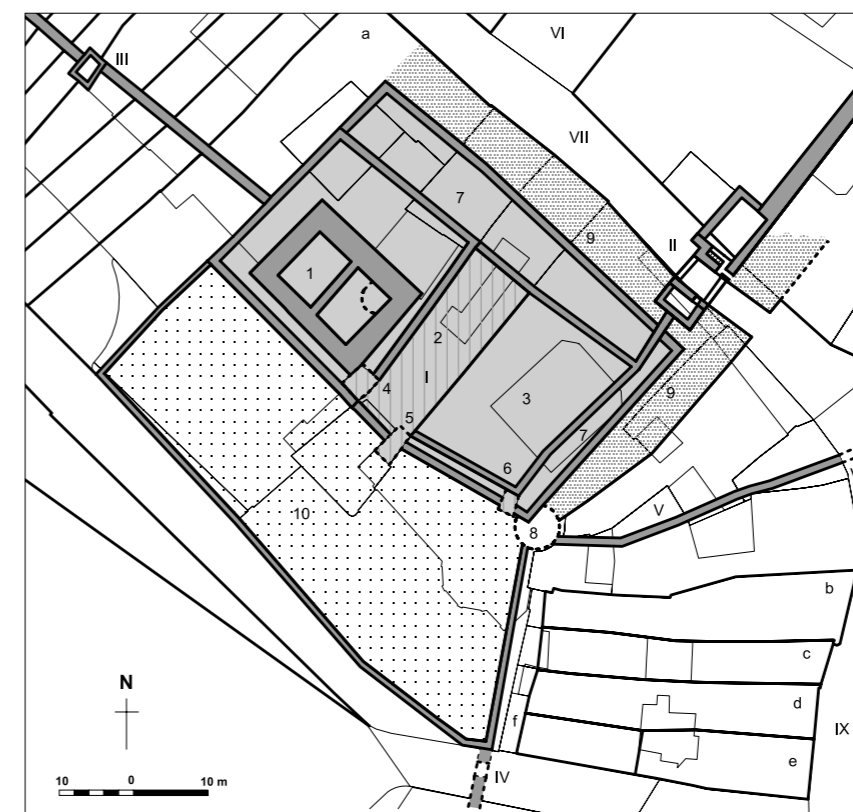
⁵ La Corbière 2002, 195-196.

⁶ La Corbière 2002, 193-195.

⁷ Duparc 1978, 193-294.



1 Le diocèse de Genève à la fin du Moyen Âge.



2 Plan hypothétique du château de Genève et de ses abords en 1320. I. Château: 1. Tour; 2. Emplacement supposé de la chapelle et des corps de logis secondaires; 3. Cour; 4-5-6. Tourelles attestées au XVII^e siècle; 7. Braies; 8. «Petit molar»; 9. Fossés; 10. Jardin. II. Grande porte de la cité dite Porte du château. III. Tour Coponay. IV. Porte Punaise attestée dès 1357. V. Mur de défense avancée de la ville? VI. Place de la Taconnerie. VII. Rue de l'Hôtel-de-Ville. VIII. Place du Bourg-de-Four. IX. Rue du Puits ou de Saint-Léger.

La Maison de Savoie parvient finalement à étendre sa domination sur l'ensemble des territoires formant le diocèse de Genève en acquérant le comté de Genève en 1401, par achat, et après avoir dû mâter l'opposition d'une poignée de dissidents.⁸ Cette suprématie sera finalement amoindrie cent-trente cinq années plus tard, dans le contexte de la Réforme, avec l'émancipation de la cité de Genève et les interventions armées de la Seigneurie de Berne et des Valaisans qui s'emparent du Pays de Gex, du Genevois septentrional et du Chablais.

LE CADRE DOCUMENTAIRE ET ARCHÉOLOGIQUE

Du début du XII^e au milieu du XIV^e siècle, c'est-à-dire des luttes des comtes contre les évêques de Genève à la fin du conflit delphino-savoyard, le diocèse de Genève ne connaît que de brèves périodes de paix. Ce long cycle de crises, conjugué à la territorialisation de la seigneurie, est par conséquent marqué par un développement important du château. Le réseau castral qui se constitue est particulièrement dense : sur l'étendue de l'évêché, on relève au milieu du XIV^e siècle une cinquantaine de forteresses princières et chaque village compte en moyenne deux ou trois maisons fortes et maisons hautes. Ainsi, notre corpus rassemble au moins mille résidences fortifiées au total. Paradoxalement, le nombre de bâtiments conservés atteint sans doute aujourd'hui 30 % du total bâti au Moyen Âge.⁹ L'essentiel est ruiné, la plus grande part demeurant même imperceptible dans le paysage en l'absence de maçonneries visibles.

En dépit de ces disparitions, compensées par des monuments phares bien conservés (Annecy, Bonneville, Buffavent, Coudrée, Duingt, Etrembières, Menthon, Montrottier, Nyon, Ripaille, Thorens, Yvoire, etc.), l'histoire du château dans l'ancien diocèse de Genève est assez bien documentée, en tout cas en ce qui concerne les principales forteresses. On dispose en premier lieu de sources manuscrites très riches, abondantes à partir de la fin du XIII^e siècle : des comptabilités générales (comptes d'hôtels princiers, de trésoriers généraux et de baillis) et particulières (comptes de châtelainie et comptes d'œuvres), ainsi que de nombreux actes.¹⁰ On conserve en outre les procès-verbaux de tournées d'inspections générales de châteaux qui ont été récemment édités. Dans le cadre d'un projet de vente des États du dauphin de Viennois au pape, vingt-sept forteresses et maisons fortes du Faucigny et du Beaufortin ont été décrites en détail en 1339¹¹. A la suite de l'affermage de l'apanage du Genevois-Nemours, trois enquêtes conduites de 1553 à 1572 présentent l'état de vingt châteaux du Genevois et du Faucigny.¹²

Enfin, la richesse de l'histoire médiévale de la région a suscité de nombreuses publications depuis le milieu du XIX^e siècle,¹³ en particulier dues à des chercheurs pionniers dans le domaine de la castellologie régionale : Max Bruchet (1868-1929) et Louis Blondel (1885-1967).¹⁴ Les publications scientifiques¹⁵ côtoient par ailleurs une abondante littérature généraliste et touristique, à laquelle s'ajoutent de nombreuses vues, photographies et cartes postales. En revanche, la mise en œuvre de chantiers archéologiques est assez récente et reste modeste. Depuis les années 1980, seule une quinzaine de sites appartenant à l'ancien diocèse de Genève ont été fouillés entièrement ou partiellement : quatre dans le canton de Genève (Bâtie-Rouelbeau, Hermance, Ile, Peney), six dans la Haute-Savoie (Allinges-Vieux, Annecy, Evian, Saint-Gervais, Thiez, Vuache) et cinq dans l'Ain (Dorches, Fort-L'Ecluse, Gex, La Rochette, Pierre).¹⁶

LES PREMIÈRES RÉSIDENCES FORTIFIÉES (XI^e-XII^e SIÈCLES)

Le vocabulaire employé par les sources pour désigner les résidences fortifiées du diocèse de Genève se révèle relativement tenu aux XI^e-XII^e siècles, mais paraît déjà distinguer divers types de bâtiments. Hormis les termes *castrum* et *castellum*, déjà signalés, apparaissent au XII^e siècle les qualificatifs *turris* (vers 1100), *statio* (1124), *aula* (vers 1160) et *domus lapidea* (1190).¹⁷

A cette époque, le corpus des résidences fortifiées compte tout d'abord des tours isolées. Dans la cité de Genève, le palais épiscopal forme à la fin du XI^e siècle un corps de logis oblong de 20 m de longueur pour 12 m de largeur. Bien que dépourvu d'une enceinte, l'édifice est qualifié de château (*castrum*) en 1227 et de forteresse (*fortalitium*) un siècle plus tard.¹⁸ De même,

⁸ Duparc 1978, 328-347.

⁹ Le taux atteint 55% en Haute-Savoie mais pour un corpus ne comptant que 79 sites recensés. Voir : D'Agostino et al. 2012, 80-85.

¹⁰ Bautier/Sornay 1968-74 ; Détraz 1995 ; Guilleré/Gaulin 1992.

¹¹ Carrier/La Corbière 2005.

¹² Coram-Mekkey/La Corbière 2015.

¹³ Carrier/La Corbière 2005, LXVIII-LXXXIV.

¹⁴ Citons les deux titres emblématiques de ces deux auteurs : Bruchet 1907 ; Blondel 1956.

¹⁵ Citons en particulier : Du Bois-Melly 1889-1900 ; Bertrand 1948 ; Brocard-Plaut et al. 1986 ; Chalmin-Sirot 1986 ; Raemy 2004.

¹⁶ Ces fouilles ont été conduites, dans le canton de Genève par Jacques Bujard (Hermance), Jean Terrier (Bâtie-Rouelbeau, Ile, Peney) et Michelle Joguín Regelin (Bâtie-Rouelbeau) ; dans la Haute-Savoie par Laurent D'Agostino et Christophe Guffond (Allinges-Vieux, Saint-Gervais), Frédéric Raynaud (Vuache), Elisabeth Sirot-Chalmin (Annecy) et Stéphane Venault (Thiez) ; dans l'Ain par Michèle Auger, Alban Horry et Sylvain Motte (Pierre), Bernard Demotz (Dorches, La Rochette) et Alexandre Malgouerné (Fort-L'Ecluse, Gex). On exclut de la liste des fouilles les relevés du bâti, ainsi que les relevés du sous-sol par résonance magnétique.

¹⁷ La Corbière 2010a, 3-4.

¹⁸ La Corbière 2010b.



3 Les ruines du château de Mons (F) vers 1907.



4 Maquette du château de Chaumont (F) à la fin du Moyen Âge.

la résidence du comte de Genève (*statio comitis*, 1124), construite dans les années 1120 et réédifiée cinquante ans plus tard, forme une grosse tour de type zaehringien, mesurant 18,40 m de longueur pour 15,40 m de largeur, dont les murs atteignent 2,70 à 3,70 m d'épaisseur¹⁹ (fig. 2). Hors de la cité, il semble que les tours isolées quadrangulaires soient relativement répandues, tout en présentant des dimensions plus réduites. Le cas de la tour de Mons en Genevois, sans doute construite à la fin du XII^e siècle et mesurant 9,40 à 10,40 m de côté, montre que ces édifices ont pu ensuite être dotés d'une enceinte (fig. 3). Après que la tour ait été surélevée en 1290, une muraille quadrangulaire vient amplifier le site défensif dix ou vingt ans plus tard.²⁰

Si le cas de la tour isolée semble prédominant, quelques vastes enclos fortifiés, qui se dressent en général sur des reliefs escarpés, témoignent sans doute, suivant Louis Blondel,²¹ du réseau castral formé par les rois de Bourgogne. Le château de Versoix, mentionné en 1022 dans un acte relatif à des droits de l'abbaye de Saint-Maurice-d'Agaune, atteindrait 7000 m² de superficie.²² Celui de Chaumont est en 1178 une possession du même couvent, tenue en fief par le comte de Genève (fig. 4). Il comprend une première et grande enceinte se développant sur près de 120 m de longueur, sans doute destinée à loger les chevaliers chargés de la sécurité des lieux, puis un réduit défensif dominé par une tour quadrangulaire atteignant 9 à 11 m de largeur.²³ Le château des sires de Faucigny, cité dès 1119, se développe pour sa part sur plus de 90 m de longueur et présente l'imbrication de trois à quatre réduits distincts.²⁴ Précisons que ces trois places-fortes sont chacune pourvues d'un bourg extérieur à l'enceinte castrale. Dans le cas des Allinges, connu depuis la fin du XI^e siècle, l'occupation du site fortifié atteint une superficie considérable, par l'agglomération de plusieurs résidences et enclos défensifs. Au total, les défenses se déroulent sur près de 500 m de longueur. Au XIII^e siècle, l'ensemble est formé de deux châteaux, chacun pourvu d'un bourg, distants de 100 m (fig. 5-6); une situation qui ne sera pas sans poser des difficultés épineuses lorsque le dauphin de Viennois et le comte de Savoie, possesseurs des deux places-fortes, entrent en guerre à la fin du siècle. De 1270 aux années 1340, les forteresses se livrent ainsi à de constants duels d'artillerie qui pousseront les habitants des bourgs adjacents à déserrer les lieux.²⁵

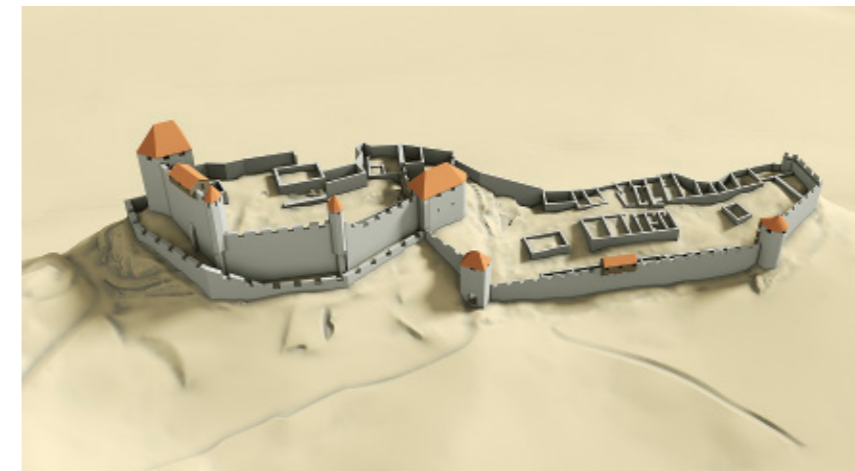
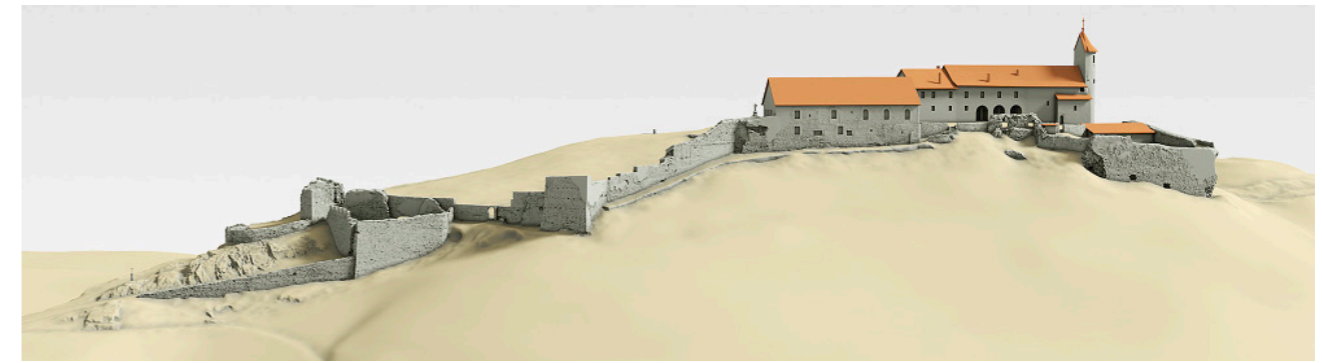
Les chevaliers étant tenus d'assurer la défense de ces forteresses, leurs résidences rurales restent extrêmement modestes jusqu'au début du XIV^e siècle. Les sources indiquent en effet que les grands dynastes interdisent l'usage de la pierre à leurs vassaux et limitent

strictement la puissance militaire de leurs maisons. Le recours à des défenses en terre et en bois est autorisé, mais la taille des pieux ne doit pas dépasser la tenaille de la main; la hauteur des édifices ne doit pas faciliter l'engagement d'une défense sommitale; enfin, l'espace enclos ne doit pas permettre des exercices militaires. Bien qu'extrêmement répandu, ce type de résidence seigneuriale n'a pas été conservé dans l'ancien diocèse de Genève. Néanmoins, les fouilles archéologiques conduites à la fin des années 1990 dans le Parc La Grange à Genève semblent indiquer que l'emprise d'une telle maison en bois peut atteindre une quinzaine de mètres de côté.²⁶ Les élévations sont probablement en colombages, peut-être à l'instar du château de Brosse en Dombes (Ain, Chaveyriat) ou de la maison fortifiée remarquée par André Meyer dans la Chronique de Bénédict de Tschachtlan (vers 1470).²⁷

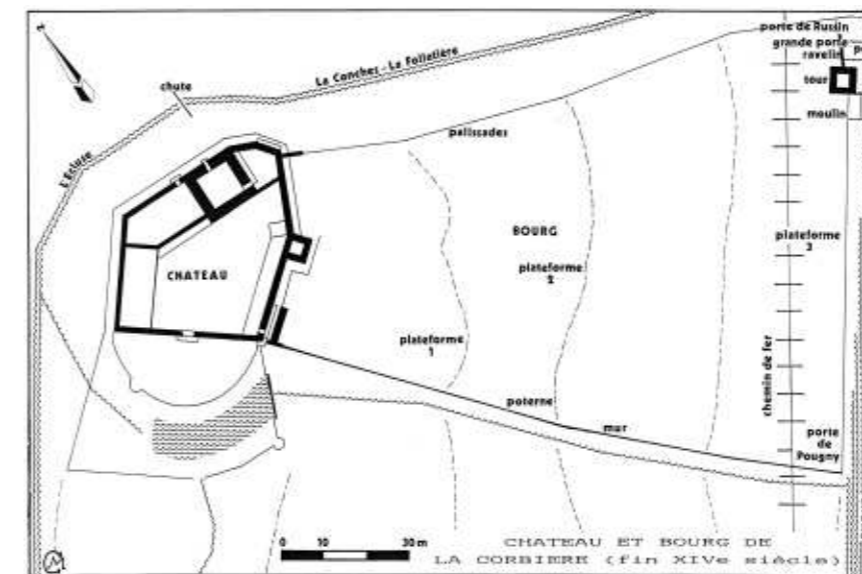
En milieu urbain, les chevaliers d'un rang supérieur et les dignitaires ecclésiastiques semblent habiter de vastes parcelles occupées par un logis, établi en front de rue, et une tour, rejetée à l'arrière de la propriété et qui paraît servir au stockage et au refuge.²⁸ Par exemple, le site de l'actuelle maison Tavel à Genève est occupé aux XI^e-XII^e siècles par un logement maçonné mesurant 9,50 m de largeur pour plus de 20 m de longueur contigu, mais non accolé, à une tourelle quadrangulaire en pierre de 5,50 à 6,20 m de côté.²⁹

On ne saurait conclure cette partie sans mentionner évidemment le cas des mottes castrales, habituellement considérées comme des ouvrages précurseurs. Observons en premier lieu que le terme « motte » – et ses synonymes locaux (*molard*, *barrioz*, *poype*) – est attesté à partir du début du XIII^e siècle dans notre zone d'étude et qualifie au moins une vingtaine de sites fortifiés jusqu'à la fin du XV^e siècle. Sa fréquence témoigne de la large diffusion de ce mode de construction dans les Alpes comme de sa pérennité.³⁰ En fait, ce qualificatif désigne aussi bien des tertres élevés en plaine que des monticules artificiels venant parfaire le sommet des éperons rocheux naturels. Il peut être par conséquent appliqué à des châteaux importants, à des

¹⁹ La Corbière 2010c.
²⁰ Pariat 1990.
²¹ Blondel 1956, 4-5, 72 et 101.
²² Blondel 1956, 415-418.
²³ Blondel 1956, 71-76.
²⁴ Blondel 1956, 239-244.
²⁵ Epinard/Dupré/Serralongue 2015.
²⁶ La Corbière 2010a, 3-18.
²⁷ Meyer 1989, 40, fig. 39.
²⁸ La Corbière 2010d, 29-30.
²⁹ Deuber 2006, 21-29.
³⁰ La Corbière 2002, 340-348.



5 et 6 Restitutions de Château-Neuf et Château-Vieux des Allinges (F) au XIV^e siècle. Etat des connaissances archéologiques de 2012, acquises dans le cadre du projet européen Anciens vestiges en ruine/Des montagnes de châteaux.



7 Plan du château et du bourg de La Corbière (F) à la fin du XIV^e siècle.

résidences nobles et à des dépendances ecclésiastiques. Ainsi, la maison et la grange du prieuré Saint-Didier d'Asserans dans le Pays de Gex, cité dès 1179, étaient établies au sommet d'un grand tertre défensif encore bien visible aujourd'hui.³¹ Dans le diocèse de Genève, la motte castrale n'est par conséquent pas typique d'une architecture militaire primitive, mais indique plutôt le recours à un moyen de défense aisé, mis en œuvre au moins jusqu'au XIV^e siècle.

LE DÉVELOPPEMENT DU CHÂTEAU (XIII^e-XIV^e SIÈCLES)

Dans le diocèse de Genève, le développement du château s'est produit au cours de trois étapes principales : il se diffuse tout d'abord à la faveur des crises politiques qui voient le comte de Genève affronter l'évêque et ses grands vassaux de 1120 à 1230 ; le mouvement s'amplifie nettement avec l'implication de Pierre de Savoie dans les années 1230-1260 ; enfin, l'extension connaît son apogée avec les guerres qui opposent les comtes de Savoie, les dauphins de Viennois, les comtes de Genève et leurs alliés des années 1270 au milieu du XIV^e siècle. L'enrichissement du vocabulaire castral au XIII^e siècle et au début du suivant témoigne bien du foisonnement et de la variété des bâtiments fortifiés. Hormis les termes déjà connus, les sources font alors état de l'existence de : *poipia/molarium/motta* (1208, 1269, 1272), *munitio/munimen* (1219, 1220), *bastial/bastita/bastida* (1242, 1279), *domus fortis* (1257), *fortalitium* (1269), *domus mureal/domus murenchia* (1277, 1283), *domus alta* (1303), *palatium* (1307), *magna domus murea* (1317).³²

La plupart des forteresses nées au cours du XIII^e siècle adoptent un plan relativement simple. Il s'agit de quadrilatères plus ou moins réguliers, de trente à cinquante mètres de côté, commandés par une ou deux tours. Ce type de fortification se rencontre aussi bien au sommet d'éperons rocheux qu'en plaine. A Genève, le château de l'Île, édifié par l'évêque vers 1215 et reconstruit par le comte de Savoie en 1288, forme un Wasserburg d'une superficie de 1300 m², défendant le pont du Rhône.³³ La forteresse de La Corbière (fig. 7), élevée par le comte de Genève dans les années 1220 et rebâtie vers 1287, couvre une surface d'environ 2000 m² au sommet d'une crête de la rive droite du Rhône.³⁴ De même, le « château neuf » de Peney, sans doute fondé à l'aube du XIV^e siècle par l'évêque, s'étend sur environ 1500 m², sur un relief dominant le Rhône.³⁵

Le milieu du XIII^e siècle connaît par ailleurs la diffusion de la tour circulaire, probablement sous l'influence de Pierre de Savoie qui répand ce plan dans ses châteaux

du Faucigny. Elle peut alors constituer la tour maîtresse isolée d'une forteresse (Châtelet-du-Crédoz, Clermont, Faverges, Langin, La Roche, Montrottier, Versoix) ou flanquer les angles des courtines (Allinges-Neuf et Vieux, Florimont, La Rochette). Mais l'innovation la plus remarquable réside dans la création de places-fortes compactes de plan régulier, improprement qualifiées de « carrés savoyards », inspirées du modèle philippin qui donne pratiquement les mêmes dimensions à chaque tour (Ballaison [Thénières], Bâtie-Rouelbeau, Bonneville, Evian, Saconnex-d'Arve, Vuache).³⁶ Comme on le constate à Hermance, dont la grosse tour est dressée vers 1318, et à Genève, où la tour Maîtresse est fondée en 1389,³⁷ la tour circulaire est restée en usage tout au long du XIV^e siècle, sans connaître cependant un emploi systématique.

Remaniant d'anciens dispositifs, les comtes de Genève développent par ailleurs d'immenses forteresses du milieu du XIII^e siècle à la fin du suivant, dont celle d'Annecy constitue l'ultime témoignage. Clermont et Ternier juxtaposent, sur plus de cent mètres de longueur (respectivement 102 et 125 m) et sur une quarantaine de mètres de largeur, deux enclos puissants dominés par des tourelles et des tours carrées et circulaires, isolés par des tranchées, et pourvus de vastes logis³⁸ (fig. 8). Annecy (115 m de longueur) suit probablement le même processus de renforcement à partir d'une *aula* primitive, mais son analyse reste à poursuivre.³⁹ Ce château est encore pourvu d'une grosse tour en 1378-1392, qui paraît être identifiable à l'impressionnante tour carrée dite de la Reine selon Gérard Détraz.⁴⁰ Plus généralement, le comte Amédée III de Genève (1320-1367) entreprend la rénovation systématique de son réseau castral à partir des années 1330-1340, en multipliant les tours, en améliorant les enceintes, en réédifiant les logis et en dégageant les abords des forteresses.⁴¹

Les places-fortes nées ou rénovées au cours des XIII^e et XIV^e siècles donnent encore la part belle aux

³¹ La Corbière 2007, 4, fig. 1 et 2, et 15-17.

³² La Corbière 2010a.

³³ La Corbière 2001.

³⁴ La Corbière 1996.

³⁵ La Corbière/Piguet/Santschi 2001, 109-137.

³⁶ Blondel 1956. Pour Ballaison, voir D'Agostino et al. 2011. Pour Vuache, voir Raynaud 1992.

³⁷ La Corbière 2002, 113, 297 et 334 ; La Corbière 2010e, 198-201.

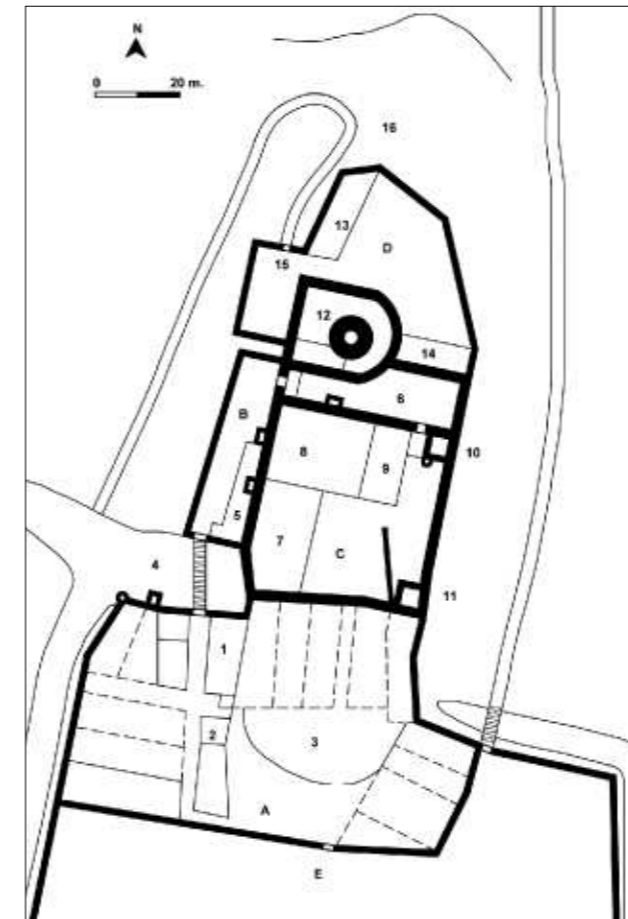
³⁸ Blondel 1956, 61-70 ; le château des seigneurs de Ternier complétait la forteresse comtale en couronnant l'extrémité de l'éperon fortifié.

La Corbière 2011.

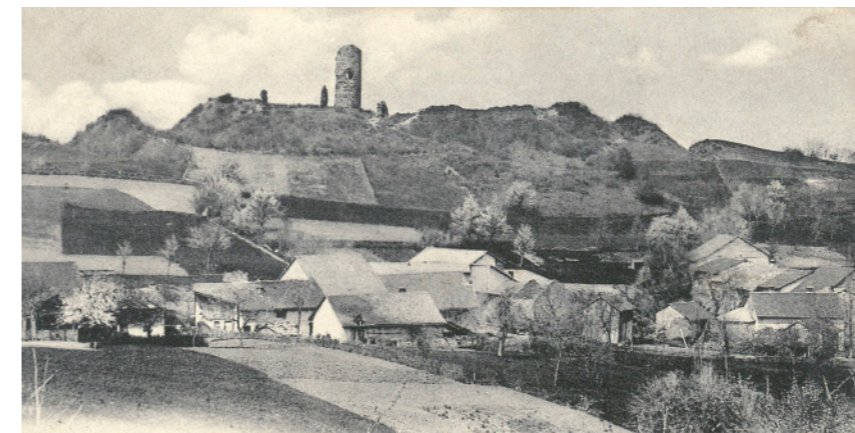
³⁹ Chalmin-Sirot 1990.

⁴⁰ Détraz 1993, 46.

⁴¹ La Corbière 2002, 373, 407 et 417-419.



8 Plan hypothétique de la forteresse de Clermont (F) de son plain-château à la fin du Moyen Âge. A. Plain-château : 1. Maison « haute et basse » de la famille de Malagny. 2. Four comtal. 3. Jardin comtal ? B. Second « recept » : 4. Fossé. 5. Puits, écurie, cellier et grenier. C. « Donjon » : 6. Fossé. 7. « Chambre du seigneur ». 8. « Grande salle », cuisine et bouteillerie. 9. « Nouvelle chambre du seigneur ». 10. Tour de Nangy. 11. Tour ? D. Premier « recept » : 12. Grande tour et sa chemise. 13. Cellier ? 14. Lardier ? 15. Poterne. 16. Fossé. E. Bourg.



9 Le site ruiné du château de Langin (F) vers 1900.



10 La Bâtie-Rouelbeau GE vers 1340.

retranchements en terre (fossés, tranchées, talus, mottes) et aux défenses en bois (palissades, barbacanes, hourds), qui amplifient considérablement les surfaces fortifiées (fig. 9). Ce mode de défense, d'une mise en œuvre facile et rapide à défaut d'être peu coûteuse, trouve son expression la plus emblématique dans la multiplication de châteaux en terre et en bois, dits « bâties », destinés à servir de pivots à des offensives ou à occuper des territoires nouvellement conquis ou menacés. La Bâtie-Rouelbeau à Meinier, récemment fouillée par le Service cantonal d'archéologie de Genève, est construite en 1318 par un vassal du dauphin de Viennois, afin de protéger le débouché lacustre de la seigneurie de Faucigny (fig. 10). L'ouvrage s'élève sur un tertre artificiel créé au milieu d'un marais et isolé grâce à deux couronnes de fossés inondés. Il est formé d'une palissade quadrangulaire de 30 à 40 m de côté, dont trois des angles sont défendus par des tours massives en bois de 6,50 m de côté et de 8 m de hauteur, d'un grand logis en colombages de 8,40 m de largeur pour 16 m de longueur, fondé sur un socle maçonné au centre du site et dans une dépression, et de deux dépendances.⁴² Si la plupart de ces places-fortes n'ont eu qu'une existence éphémère, certaines, telle la Bâtie-Rouelbeau vers 1350 (fig. 11), seront reconstruites en pierre pour devenir le siège d'une seigneurie.

Précisons pour conclure que l'intense diffusion du château au cours des XIII^e et XIV^e siècles s'accompagne de la construction quasi systématique de bourgs castraux fortifiés dont une bonne partie disparaîtra après la fin du conflit delphino-savoyard. Une grande diversité de plans urbains a été mise en œuvre par les belligérants – « bourgs-rue », bourgs concentriques aux voies orthogonales, « circulades » (fig. 12) – mais dont la présentation dépasse le cadre de cet exposé.⁴³

L'intensification des guerres a également pour conséquence d'encourager le développement des résidences aristocratiques. Les chevaliers se dotent de maisons fortes massives et souvent isolées, qui adoptent les plans des forteresses des grands dynastes. Il s'agit donc d'enceintes crénelées parfois pourvues aux angles de tours circulaires (Buffavent, Coudrée, Etrembières), mais dont les dépendances rurales sont rejetées hors des murailles.⁴⁴ La petite noblesse diffuse pour sa part le modèle de la maison haute qui juxtapose un corps de logis et une petite tour, ou dresse de gros corps de logis quadrangulaires. Ce type d'habitat connaîtra, après le milieu du XIV^e siècle, une propagation très large qui s'étendra jusqu'à la fin du XVI^e siècle, car il est adopté par les notaires, les curés de campagne et les agents seigneuriaux subalternes.⁴⁵

L'AGONIE DU CHÂTEAU (XV^e-XVI^e SIÈCLES)

La fin du conflit delphino-savoyard en 1355 se traduit progressivement par la remise en cause du rôle stratégique des grandes forteresses princières. Dans un premier temps, les comtes de Genève et les comtes de Savoie s'efforcent de maintenir en état leurs réseaux castraux et d'adapter à partir des années 1370-1390 les enceintes à la menace de l'artillerie à poudre, tout en reportant l'essentiel de leurs efforts financiers sur leurs principales résidences. Mais le poids du coût de l'entretien devient une source récurrente d'inquiétude lorsqu'Amédée VIII de Savoie (1391-1451) acquiert le comté de Genève en 1401. En comptant les châteaux du Pays de Gex et du Faucigny, conquis cinquante ans auparavant, le comte de Savoie doit désormais gérer une cinquantaine de forteresses dans l'espace du diocèse de Genève.

Le XV^e siècle constitue par conséquent pour le château « genevois » une période de crise au cours de laquelle la Maison de Savoie développe des résidences prestigieuses à Ripaille (1370-1430) et à Annecy (tour et logis Perrière, 1445), mais tout en renonçant à entretenir la plupart de ses châteaux à partir des années 1430-1440. Ceux-ci sont soit inféodés, soit simplement délaissés faute de moyens financiers. Parallèlement, l'aristocratie multiplie la construction d'habitations prestigieuses qui mêlent caractères résidentiels et défensifs, tel que le château de Marclaz à Thonon.

Dans le contexte des guerres de Bourgogne et des crises qui les suivent, dans les années 1470-1490, la Maison de Savoie tente de rénover l'ancien réseau castral, mais on doit le plus souvent se contenter du minimum : remonter les toitures et protéger les entrées. Ces remèdes dérisoires seront incapables de mettre les forteresses princières en état de résister aux attaques de Berne, de Genève et des Valaisans, qui détruisent par incendie ou à coups de pioche, d'explosifs ou de canon au moins une quarantaine de châteaux et de maisons fortes de 1536 à 1592. Mais au-delà de ces événements militaires, les inspections conduites de 1553 à 1572 dans l'apanage de Genevois-Nemours montrent bien que l'administration savoyarde a fait le choix d'abandonner purement et simplement la plupart des anciens châteaux qui sont alors laissés aux aléas climatiques, aux rapines et au trafic de matériaux conduit par les agents locaux. Finalement, les ducs de

⁴² Terrier/Joguin Regelin 2009 ; Terrier/Joguin Regelin 2016 ; Sanchez 2016.

⁴³ Grandjean 1984, 61-100 ; La Corbière 2002, 353-398.

⁴⁴ Chalmin-Sirot 1998.

⁴⁵ La Corbière 2010a.



11 La Bâtie-Rouelbeau GE vers 1360.



12 Le château et le bourg de Jussy GE au milieu du XV^e siècle.

Savoie se résoudre au début du XVII^e siècle à vendre comme carrières de pierre ces symboles du pouvoir d'un autre temps.⁴⁶

CONCLUSION

La typologie castrale qui vient d'être esquissée se révèle extrêmement variée et complexe, mais on n'en saisit encore que les fondamentaux. Il faut par ailleurs ajouter à cette diversité les châteaux de falaise et les aménagements troglodytiques, bien connus en Suisse grâce aux travaux de Lukas Högl.⁴⁷ Un recensement conduit au début des années 2000 a permis d'inventorier dans le territoire de l'ancien diocèse de Genève une trentaine de ces ouvrages dont la construction paraît s'étaler du Haut Moyen Age au XVI^e siècle. Il s'agit aussi bien d'édifices maçonnés que de constructions en bois assez complexes, au sujet desquels les sources manuscrites sont peu loquaces et qui restent par conséquent un sujet d'étude pour l'archéologie.⁴⁸

L'acquisition des connaissances est évidemment tributaire de la multiplication des recensements et des chantiers archéologiques, mais tout autant de l'exploitation de la masse considérable des sources manuscrites à disposition. Bien que dispersées entre Annecy, Chambéry, Dijon, Genève, Grenoble et Turin, les comptabilités médiévales, entre autres, conjuguées aux observations de terrain, permettent de conduire des études monographiques extrêmement fines et de comprendre l'histoire, la configuration, l'évolution et les fonctions des châteaux de l'ancien diocèse de Genève. Elles ouvrent également de belles perspectives de recherches pour la connaissance des chantiers et pour retracer la carrière des spécialistes.

⁴⁶ La Corbière 2016.

⁴⁷ Högl 1986.

⁴⁸ La Corbière 2006.

CRÉDITS

Association Ké Viva Chaumont fig. 4

Collection particulière fig. 3, 9

EHESS/Modèle Numérique de Terrain O. Veissière/Restitutions

E. Chauvin-Desfleurs fig. 5, 6

On-Situ/Service d'archéologie du canton de Genève fig. 10, 11

Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire

du canton de Genève

Julien Carrard: fig. 12

Anne-Marie Viaccoz-de Noyers: fig. 2, 8

Matthieu de la Corbière fig. 7

Matthieu de la Corbière/Paul Cattin fig. 1

BIBLIOGRAPHIE

Bautier/Sornay 1968-74 Robert-Henri Bautier/Janine Sornay, Les sources de l'histoire économique et sociale du Moyen Age. Provence-Comtat venaisin, Dauphiné, Etats de la Maison de Savoie. 3 vol. (Paris 1968, 1971, 1974).

Bertrand 1948 Pierre Bertrand, Châteaux, bourgs-fortifiés et maisons-fortes du canton de Genève. Les châteaux et ruines de la Suisse (Bâle 1948).

Blondel 1956 Louis Blondel, Châteaux de l'ancien diocèse de Genève. Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève VII, série in-4° (Genève 1956).

Brocard-Plaut et al. 1986 Michèle Brocard-Plaut et al., Châteaux et maisons fortes savoyardes. 2 vol. (Le Coteau 1986).

Bruchet 1907 Max Bruchet, Le château de Ripaille (Paris 1907).

Carrier/La Corbière 2005 Nicolas Carrier/Matthieu de la Corbière, Entre Genève et Mont-Blanc au XIV^e siècle. Enquête et contre-enquête dans le Faucigny delphinal de 1339. Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève 63 (Genève 2005).

Chalmin-Sirot 1990 Elisabeth Chalmin-Sirot, Le château d'Annecy (Lyon 1990).

Chalmin-Sirot 1998 Elisabeth Chalmin-Sirot, Résidences seigneuriales au Moyen Age. Comté de Genève, Faucigny, Chablais (Haute-Savoie). Travaux et documents (Lyon 1998).

Coram-Mekkey/La Corbière 2015 Sandra Coram-Mekkey/Matthieu de la Corbière, Entre Rhône et Mont-Blanc au XVI^e siècle. Inspections dans l'apanage de Genevois-Nemours de 1553 à 1572. Mémoires et documents publiés par l'Académie salésienne 122 (Annecy 2015).

D'Agostino et al. 2011 Laurent D'Agostino et al., Inventaire des sites castraux de la Haute-Savoie. Vol. 2. Catalogue, m.s. DRAC-SRA (Lyon février 2011).

D'Agostino et al. 2012 Laurent D'Agostino et al., Les châteaux du Moyen Age en Haute-Savoie, entre recherche et mise en valeur. Etat de la question et perspectives. In: Lorenzo Appolonia/Gabriele Sartorio/Antonio Sergi/Cécile Dupré/Christophe Guffond/Claire Roset/Anne-Sophie Baud (coord.), Actes du colloque de clôture du projet AVER. Anciens vestiges en ruine. Aoste, 29, 30 novembre et 1^{er} décembre 2012 (Lyon 2012), 67-98.

Détraz 1993 Gérard Détraz, Fonctions militaire et résidentielle des châteaux à la fin du Moyen Age : l'exemple du comté de Genève au XIV^e siècle. Etudes savoisiennes, Revue d'histoire et d'archéologie 2, 1993, 43-59.

Détraz 1995 Gérard Détraz, Etat sommaire de la série SA et des archives savoyardes de Turin. Archives Départementales de la Haute-Savoie. Archives du Duché de Savoie (Annecy 1995).

Deuber 2006 Gérard Deuber, La maison Tavel au Moyen Age. Une résidence aristocratique à Genève, XIII^e-XVI^e siècle. Genava n.s. LIV, 2006, 2-96.

Du Bois-Melly 1889-1900 Charles Du Bois-Melly, Autographies. Châteaux et monastères des environs de Genève. 3 vol. (Genève 1889-1900).

Duparc 1978 Pierre Duparc, Le comté de Genève IX^e-XV^e siècles. Mémoires et documents publiés par la Société d'histoire et d'archéologie de Genève XXXIX. 2^e éd. (Genève 1978).

Epinard/Dupré/Serralongue 2015 François Epinard/Cécile Dupré/Joël Serralongue (dir.), Les châteaux des Allinges, entre Savoie et Faucigny au Moyen Age. Culture 74 16 (Annecy 2015).

Grandjean 1984 Marcel Grandjean, Villes neuves et bourgs médiévaux, fondement de l'urbanisme régional. Des siècles d'usage humain. L'homme dans la ville, cours général public 1983-1984 (Lausanne 1984), 61-100.

Guilleré/Gaulin 1992 Christian Guilleré/Jean-Louis Gaulin, Des rouleaux et des hommes: premières recherches sur les comptes de châtelainies savoyards. Etudes savoisiennes, Revue d'histoire et d'archéologie 1, 1992, 51-108.

Högl 1986 Lukas Högl, Burgen im Fels. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 12 (Olten 1986).

La Corbière 1996 Matthieu de la Corbière, Les comptes de châtelainie au service de l'archéologie castrale : le château gessien de La Corbière (Ain), 1301-1407. Pages d'archéologie médiévale en Rhône-Alpes III, 1996, 35-45.

La Corbière 2001 Matthieu de la Corbière, Le château de l'Ile. In: Anastazja Winiger-Labuda (coord.), Les Monuments d'Art et d'Histoire du canton de Genève. Genève, Saint-Gervais : du bourg au quartier II/97 (Berne 2001), 170-177.

La Corbière 2002 Matthieu de la Corbière, L'invention et la défense des frontières dans le diocèse de Genève, Etude des principautés et de l'habitat fortifié (XII^e-XIV^e siècle). Mémoires et documents publiés par l'Académie salésienne 107-108 (Annecy 2002).

La Corbière 2006 Matthieu de la Corbière, Premières observations sur les habitats rustres et troglodytiques médiévaux dans le nord rhône-alpin. In: Florence Guillot (dir.), De la spelunca à la roca : l'habitat troglodytique au Moyen Age. Actes du 1^{er} colloque pluridisciplinaire de Saint-Martin-le-Vieil, 11 et 12 juin 2005 (Carcassonne 2006), 70-86.

La Corbière 2007 Matthieu de la Corbière, Le prieuré Saint-Didier d'Asserans (ancien diocèse de Genève, doyenné d'Aubonne). Revue d'histoire religieuse des Pays de l'Ain, Bulletin de la Société nouvelle Gorini 3, 3^e série, 2007, 4-27.

La Corbière 2010a Matthieu de la Corbière, La maison haute dans l'ancien diocèse de Genève (XII^e-XVI^e siècle). Bulletin de la Société d'histoire et d'archéologie de Genève 40, 2010, 3-18.

La Corbière 2010b Matthieu de la Corbière, L'évêché. In: Matthieu de la Corbière (dir.), Les Monuments d'Art et d'Histoire du canton de Genève. Genève, ville forte III/117 (Berne 2010), 124-140.

La Corbière 2010c Matthieu de la Corbière, Le château de Genève. In: Matthieu de la Corbière (dir.), Les Monuments d'Art et d'Histoire du canton de Genève. Genève, ville forte III/117 (Berne 2010), 146-154.

La Corbière 2010d Matthieu de la Corbière, La ville médiévale intra et extra muros. In: Matthieu de la Corbière (dir.), Les Monuments

d'Art et d'Histoire du canton de Genève. Genève, ville forte III/117 (Berne 2010), 19-43.

La Corbière 2010e Matthieu de la Corbière, Les ouvrages majeurs des enceintes urbaines. In: Matthieu de la Corbière (dir.), Les Monuments d'Art et d'Histoire du canton de Genève. Genève, ville forte III/117 (Berne 2010), 155-210.

La Corbière 2011 Matthieu de la Corbière, Une prestigieuse résidence des comtes de Genève: le château de Clermont. La Revue savoisiennne, 151^e année, 2011, 307-330.

La Corbière 2016 Matthieu de la Corbière, L'abandon des châteaux à la fin du Moyen Age dans l'ancien diocèse de Genève. In: Elodie Kohler/Hélène Maurin (dir.), Les vies de châteaux, De la forteresse au monument, Les châteaux sur le territoire de l'ancien duché de Savoie, du XV^e siècle à nos jours. Catalogue de l'exposition présentée au Musée-Château d'Annecy du 3 juin au 18 septembre 2016 (Annecy 2016), 88-95.

La Corbière/Piguet/Santschi 2001 Matthieu de la Corbière/Martine Piguet/Catherine Santschi, Terres et châteaux des évêques de Genève, Les mandements de Jussy, Peney et Thiez des origines au début du XVII^e siècle. Mémoires et documents publiés par l'Académie salésienne 105 (Annecy-Genève 2001).

Meyer 1989 André Meyer, L'architecture profane. Ars Helvetica IV, Arts et culture visuels en Suisse (Disentis 1989).

Pariat 1990 Christian Pariat, La tour de Mons. Châteaux médiévaux en Rhône-Alpes. Cahiers René de Lucinge n.s. 6 (Lyon 1990) 133-136.

Raemy 2004 Daniel de Raemy, Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230-1330), Un modèle: le château d'Yverdon. Vol. 1, Le Moyen Age: genèse et création. Cahiers d'archéologie romande 98 (Lausanne 2004).

Raynaud 1992 Frédéric Raynaud, Le Château et la Seigneurie du Vuache, Haute-Savoie. Documents d'Archéologie en Rhône-Alpes 6 (Lyon 1992).

Sanchez 2016 Jean-Michel Sanchez (réal.), La Bâtie-Rouelbeau. On-Situ/Service d'archéologie du canton de Genève. Film de 9 mn (juillet 2016) (www.batie-rouelbeau.ch, 26.04.2017).

Terrier/Joguin Regelin 2009 Jean Terrier/Michelle Joguin Regelin, Le château de Rouelbeau ☉ une bâtie en bois édifée au bas Moyen Age dans les environs de Genève. Mittelater – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 14, H. 4, 2009, 113-134.

Terrier/Joguin Regelin 2016 Jean Terrier/Michelle Joguin Regelin, Le château de Rouelbeau. In: Sylvie Aballéa (dir.), Châteaux forts et chevaliers. Genève et la Savoie au XIV^e siècle. Catalogue de l'exposition présentée au Musée d'art et d'histoire de Genève du 7 octobre 2016 au 19 février 2017 (Genève 2016), 23-27.

RÉSUMÉ

S'étendant du Jura aux Alpes et du lac Léman au lac du Bourget, le diocèse de Genève constituait au Moyen Age une plaque tournante des échanges européens, la cité s'érigeant en outre peu à peu comme une étape commerciale de premier plan. Du début du XII^e au milieu du XIII^e siècle, la cité et son territoire furent le théâtre de premières guerres qui mirent aux prises les comtes avec les évêques de Genève et de grands vassaux révoltés. Puis, de la fin du XIII^e au milieu du XIV^e siècle,

cet évêché fut au cœur des conflits qui opposèrent le comte de Savoie, le dauphin de Viennois et leurs alliés pour la conquête des grandes voies commerciales et pour la maîtrise du Léman et du Rhône. Ces deux périodes virent par conséquent se dresser une multitude de châteaux, de maisons fortes et de bourgs fortifiés aujourd'hui bien connus grâce notamment aux travaux de Louis Blondel. Ces fortifications passèrent entre les mains des comtes de Savoie, tout d'abord au terme des guerres, en 1355, puis en 1401, à la faveur de l'extinction de la dynastie des comtes de Genève. Dès lors, la gestion de ce réseau castral extrêmement dense posa des difficultés financières et stratégiques à l'administration savoyarde, qui fit le choix de délaissier progressivement la plupart des édifices, avant que les guerres nées dans le contexte de la Réforme n'achèvent le démantèlement du maillage castral formé à partir du XII^e siècle.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Diözese von Genf, welche sich vom Jura bis zu den Alpen und vom Genfersee bis zum Lac du Bourget erstreckte, war im Mittelalter eine Drehscheibe für den europäischen Handel, wobei sich die Stadt Genf nach und nach als Handelsstation erster Ordnung etablierte. Vom Beginn des 12. bis zur Mitte des 13. Jh. waren die Stadt und ihr Hoheitsgebiet Schauplatz erster Kriege zwischen den Grafen und den Bischöfen von Genf auf der einen Seite und abtrünnigen Vasallen auf der anderen. Zwischen dem Ende des 13. und der Mitte des 14. Jh. stand das Bistum schliesslich im Zentrum von Konflikten, bei welchen sich der Graf von Savoyen, der Dauphin von Viennois und ihre Verbündeten um die Eroberung der grossen Handelsverbindungen und um die Beherrschung des Genfersees und der Rhône bekriegten. In diesen zwei Perioden wurde folglich eine Vielzahl von Burgen, befestigten Häusern und Siedlungen errichtet, die heute u. a. dank den Arbeiten von Louis Blondel bekannt sind. Diese Befestigungen gelangten in den Besitz der Grafen von Savoyen, zunächst 1355 nach den kriegerischen Auseinandersetzungen und schliesslich 1401, als die Dynastie des Grafenhauses von Genf erlosch. Von nun an bedeutete die Verwaltung dieses extrem dichten Burgennetzes einen beträchtlichen finanziellen und strategischen Aufwand für die savoyische Administration. Diese entschied sich, die Gebäude mehrheitlich zu vernachlässigen, bis schliesslich die Kriege, die im Kontext der Reformation aufflammten, dieses seit dem 12. Jh. bestehende Netzwerk von Burgen zerschlugen.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

In the Middle Ages, the Diocese of Geneva, which stretched from the Jura Mountains to the Alps and from Lake Geneva to Lake Bourget, was a hub of European exchange with Geneva gradually establishing itself as a centre of trade of the highest order. From the early 12th to the mid-13th centuries, the city and its territories were theatres of war between the lords and bishops of Geneva on one hand and a number of disloyal lieges on the other. Between the late 13th and mid-14th centuries, finally, the diocese was at the centre of a number of conflicts between the counts of Savoy, the Dauphin of Viennois and their allies fighting for control over the major trade links and over Lake Geneva and the River Rhône. During these two periods, a large number of castles, fortified houses and settlements were built, which are known today thanks to the work of Louis Blondel. The fortifications eventually fell into the hands of the counts of Savoy, some in 1355 in the wake of the wars and the rest in 1401 when the dynasty of the counts of Geneva became defunct. From then on, management of this extremely dense network of castles required significant financial investment and strategic effort on the part of the Savoy administration. The latter gradually proceeded to neglect most of the buildings until the wars that broke out in the context of the Reformation eventually put an end to the network of castles which had existed since the 12th century.

Sandy Haemmerle (Ireland)

5

SCHLOSS COLOMBIER NE

Ferdinand Pajor



1 Schloss und Waffenplatz Colombier NE von Südosten. Das «Vieux Château» bildet die Südostecke der Anlage. Im Nordwesten überragt der Torturm von 1543 die Anlage.

Zusammen mit dem kantonalen Waffenplatz bildet Schloss Colombier NE ein Areal mit einer nahezu 2000-jährigen Siedlungs- und Baugeschichte. Um den ehemaligen Innenhof der römischen Villa gruppiert sich ein mittelalterliches Gebäudeensemble. Als Gegenstück zum «Vieux Château» im Süden, überragt ein Torturm von 1543 die Anlage im Norden. Seit Ende des 18. Jh. steht Schloss Colombier im Zeichen militärischer Nutzung, die bis heute fortbesteht. Erst durch die etappenweise am Ort der Schlossgärten errichteten Kasernenbauten hat die Anlage ihr geschlossenes, «festes» Gepräge erhalten (Abb. 1).¹

Im Folgenden werden nach einem baugeschichtlichen und historiografischen Überblick exemplarisch die Wappentafel von Orléans-Longueville von 1576 und die Grünanlagen des Schlosses beleuchtet, die Ausgang für weitere bauhistorische Untersuchungen und Anstoss für konzeptuelle Überlegungen mit Blick auf die Wiedereröffnung des Museums in Colombier sein könnten.

LAGE

Schloss Colombier liegt auf einer leichten Anhöhe in Ufernähe des Neuenburgersees und erhebt sich, zusammen mit der gleichnamigen Ortschaft über den Ruinen einer der grössten provinzialrömischen Villen der Schweiz. Östlich und südöstlich des Schlosses dehnte sich das fruchtbare Schwemmgebiet der Areuse aus, das sich hier als Landzunge in den See erstreckt, wie dies Johann Friedrich Wagner 1844 in den «Ansichten sämtlicher Burgen, Schlösser und Ruinen der Schweiz» schildert: «[Le château] est dans une plaine fertile terminée par une langue de terre qui s'avance dans le lac».² Der Vergleich mit historischen Karten zeigt, dass dieses Gebiet bis ins ausgehende 19. Jh. weitgehend unbebaut war (Abb. 2).³

¹ Mein Dank richtet sich an Jacques Bujard und Christian de Reynier, Office du patrimoine et de l'archéologie du canton de Neuchâtel, Section conservation du patrimoine, für deren Unterstützung bei der Erarbeitung des vorliegenden Aufsatzes. Reynier 2005, 92–93. Einen reich illustrierten Überblick über den kantonalen Waffenplatz von Colombier bei Külling/Möri/Müller 2015, 71–81.

² Wagner 1840–1844, Le canton de Neuchâtel, 8.

³ Die historische Dufour- und Siegfriedkarte sowie die aktuelle topografische Karte sind abrufbar über das Geoportal des Kantons Neuenburg: <http://sitn.ne.ch/theme/historique> bzw. <http://sitn.ne.ch/theme/topographie>, 15.09.2016.

BAUGESCHICHTLICHER ÜBERBLICK

RÖMISCHE VILLA UND FRÜHMITTELALTERLICHE RESIDENZ

Zwischen der Mitte des 1. und des 4. Jh. n. Chr. ist hier ein mit Mosaiken und Fresken reich ausgestattetes palastartiges Herrenhaus mit einer Fläche von rund 5000 m² entstanden. Die Gesamtanlage mit den zum See hin abfallenden Terrassengärten dürfte sich über mehr als 40 000 m² ausgedehnt haben (Abb. 3). Die bauarchäologischen Untersuchungen sowie der Vergleich mit dem rekonstruierten Grundriss der römischen Villa lassen darauf schliessen, dass die Anordnung der mittelalterlichen Burg Bezug auf den Innenhof der spätantiken Anlage nimmt und auf deren Fundamenten fusst (Abb. 4). Die laufenden Forschungsarbeiten deuten darauf hin, dass die frühmittelalterliche Residenz mehrere unterschiedliche Gebäude umfasste.

BURG COLOMBIER 13.–15. JAHRHUNDERT

In der südöstlichen Ecke der Anlage entstand vor der Mitte des 13. Jh. ein herrschaftlicher Turm,⁴ der im Laufe des Mittelalters zur Feste Colombier ausgebaut wurde. Der Sitz der Herren von Colombier wurde im 13. Jh. mit einer Umfassungsmauer bewehrt, die dann im 14. Jh. durch eine zinnenbekrönte Mauer mit Rundtürmen verstärkt wurde. Im 15. Jh. schliesslich war der Kernbau Teil eines grösseren Gebäudekomplexes, der u. a. einen polygonalen Treppenturm, einen gewölbten Weinkeller, zwei Trunksäle (1470–1480) und eine Burgkapelle umfasste.⁵

SCHLOSS COLOMBIER 16.–18. JAHRHUNDERT

Unter Hans-Jakob von Wattenwyl (1505–1560) erfuhr das Schloss Mitte des 16. Jh. eine tiefgreifende Erweiterung und Erneuerung, die das Erscheinungsbild nach wie vor prägen: Im Nordwesten der Anlage entstand ein von weitem sichtbarer Torturm mit Speicher, und der Nordflügel wurde neu erbaut (Abb. 5). Der herrschaftlichen Repräsentation verlieh Henri II. von Orléans-Longueville (1595–1663) 1657 Ausdruck durch den Bau einer monumentalen Einfahrt im Nordosten und der Pflanzung von Baumreihen zwischen Schloss und See.⁶ Die mittlere der drei zum See hin führenden Alleen ist axial auf diese Zufahrt ausgerichtet. Im 18. Jh. war Schloss Colombier in einem schlechten Zustand und erfuhr zahlreiche Reparatur-, Umbau- und Einrichtungsarbeiten und gelangte dabei unter Lordmarschall George Keith (1686–1778), Gouverneur und Generalleutnant des Fürstentums Neuenburg zwischen 1754 und 1768, zu einer Blüte.⁷

ANLAGE SEIT DEM AUSGEHENDEN

18. JAHRHUNDERT

Bereits im ausgehenden 18. Jh. wurde Schloss Colombier teilweise militärisch erschlossen, wobei die Räumlichkeiten zwischen 1794 und 1802 als Militärspital dienten. Mit dem Entscheid des Staatsrates von 1836, in Planeyse einen Truppenübungsplatz anzulegen, kam es schliesslich zum Ausbau des Waffenplatzes, der seither kontinuierlich genutzt wird. 1842 wurde an der Stelle von Ökonomiegebäuden eine Kaserne gebaut, die den Hof im Westen schliesst. 1869–1871 ergänzte man das bestehende Ensemble durch das vom Kantonsarchitekten Alphonse Droz (1833–1891) entworfene Zeughaus. Die 1914 vom Verwalter der staatlichen Gebäude Charles-Henri Matthey (1880–1956) im Heimatstil errichtete Offizierskaserne und deren Nebengebäude zeugen von der Absicht, alte und neue Gebäude stilistisch einander anzugleichen.⁸ Aus der Zeit der Gesamtrestaurierung und Erweiterung der Kaserne 1905–1934 stammen Charles L'Eplatteniers (1874–1946)⁹ monumentale Wandmalereien im ersten und zweiten Stock des Alten Schlosses, die Mobilmachung 1914 zeigend, realisiert 1916–1925, und die Ursprünge der Eidgenossenschaft, entstanden 1934–1946.¹⁰ 1954 wurde im «Vieux Château» das Militärmuseum und das Museum für Stoffmalerei eröffnet, das seit Oktober 2014 geschlossen ist und seiner Wiedereröffnung harret.¹¹

HISTORIOGRAFISCHER ÜBERBLICK

Die Erforschung von Schloss Colombier bzw. der römischen Villa fällt in die Anfänge der «Altertumskunde» in der Schweiz. Frédéric DuBois de Montperreux (1798–1850), der u. a. 1829–1831 in Berlin beim Philologen und Altertumforscher August Boeckh (1785–1865) studiert hatte¹², erforschte als Erster die

⁴ Bujard/Morerod 2002, 49–57. Christian de Reynier formulierte die Hypothese, dass die Burg Rochefort, nordwestlich von Colombier, in der Spätantike und im Frühmittelalter als Fluchtburg bzw. zur Verteidigung der villa resp. der burgundischen Residenz diente (Reynier 2013, 56–57).

⁵ Courvoisier 1963, 287, 304.

⁶ Courvoisier 1961, 180–190; Courvoisier 1963, 287–288, 297–307.

⁷ Courvoisier 1961, 190–196; Courvoisier 1963, 291–293.

⁸ Courvoisier 1961, 196–203.

⁹ Isabelle Papaliozos-Aeby, L'Eplattenier, Charles. In: Lexikon zur Kunst in der Schweiz (SIKART), Version vom 08.09.2016 (www.sikart.ch/KuenstlerInnen.aspx?id=4000061, 10.09.2016).

¹⁰ Le château de Colombier. Son histoire, l'œuvre du peintre l'Eplattenier et du colonel-divisionnaire de Loys pour sa restauration. *Revue militaire suisse* 79, H. 12, 1934, 620–627; Sylvie Pipoz-Perroset, Les décorations de Charles L'Eplattenier au Château de Colombier. *Kunst + Architektur* 1, 2004, 14–21.

¹¹ Fritz Grether, Le château de Colombier et son musée historique. *Revue militaire suisse* 121, H. 5, 1976, 245–250.

¹² Denis Knoepfler, DuBois [DuBois de Montperreux], Frédéric. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, Version vom 14.02.2006, aus dem Französischen (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D31450.php, 29.08.2016).



2 «Le Domaine du Château», 86 × 113 cm. Der Plan von Abraham-Henri Borel aus dem Jahr 1748 gibt die Situation des nach Westen zum Dorf hin «offenen» Schlosses sowie die zum See hin ziehenden Baumreihen, welche mehrere Felder umfassen wieder. Südöstlich des «Vieux Château» ist der Weiher zur erkennen, der einen kleinen Sumpf entwässert.



3 Modell der römischen Villa von Colombier NE. Ansicht von Südosten.

Villa von Colombier, die bereits seit 1780 bekannt war.¹³ Ab August 1840 hatte DuBois im Auftrag des Neuenburger Staatsrates mit der Ausgrabung begonnen, wie dem ersten «Grabungsbericht» zu entnehmen ist. Es handelt sich somit um eine erste «offizielle», staatliche Ausgrabung: «Par votre Arrêt du 10 Août 1840 vous m'avez chargé de veiller à la conservation d'Antiquités romaines découvertes à Colombier de continuer les fouilles que le hasard a fait commencer, & de vous adresser un rapport sur le résultat de mes opérations & sur la destination à donner aux Antiquités découvertes [...]»¹⁴. Stichworte wie «Erhaltung der römischen Antiken» (*conservation*) oder «Umgang mit den freigelegten Antiken» (*destination à donner aux Antiquités*) sind bezeichnend für DuBois, der sich selber als «Archäologe» und nicht als «Antiquar» bezeichnete.¹⁵

Johann Rudolf Rahn (1841–1912) bedauert in seiner «Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler über den Canton Neuenburg», dass die Untersuchungen von DuBois de Montperreux nicht zur Veröffentlichung gelangt sind.¹⁶

Neben Frédéric DuBois de Montperreux hatte etwa ein halbes Jahrhundert später Charles-Henri Matthey (1880–1956), Architekt und Verwalter der staatlichen Gebäude des Kantons Neuenburg, die Erforschung von Schloss Colombier entscheidend geprägt. 1902 verabschiedete der Kanton Neuenburg das Denkmalpflegegesetz «Loi sur la protection des monuments historiques». Im selben Jahr wurden unter Matthey mit archäologischen Ausgrabungen, Bauanalysen und Restaurierungsarbeiten sowie Neubauten begonnen, die bis 1934 dauerten. Matthey steht in der Tradition der 1897 unter Albert Naef (1862–1936)¹⁷ am Schloss Chillon eingeführten akribischen Dokumentation und hat diese im Kanton Neuenburg etabliert: fotografische und zeichnerische Aufnahme vor, während und nach den Arbeiten. Matthey verlieh Schloss Colombier sein heutiges Aussehen.¹⁸

Jean Courvoisier (1922–2010)¹⁹, Staatsarchivar des Kantons Neuenburg (1977–1987) und Verfasser der drei Neuenburger Bände der Reihe «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» (1955–1968), hatte sich eingehend mit Schloss Colombier auseinandergesetzt (Abb. 6).²⁰ Neben dem Kapitel über die Gemeinde Colombier im zweiten Band der «Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel» von 1963 sei auch der bereits zwei Jahre zuvor in der «Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte» publizierte Aufsatz «Contribution à l'histoire du château de Colombier» genannt sowie die «Notes à propos d'un panneau aux armes des Orléans-Longueville», erschienen 1962 im «Schweizerischen Archiv für Heraldik».²¹

In jüngerer Zeit hat die Section conservation du patrimoine des Office du patrimoine et de l'archéologie du canton de Neuchâtel (OPAN) Ausgrabungen und Bauanalysen vorgenommen. Die Publikation über das Schloss Colombier liegt noch nicht vor. Die Erkenntnisse der Untersuchungen haben aber Eingang in mehreren Veröffentlichungen von Jacques Bujard, Vorsteher des OPAN, und Christian de Reynier, Bauforscher der Abteilung Conservation du patrimoine, gefunden. Die bauarchäologischen Untersuchungen des OPAN über die Burgen und (mittelalterlichen) Städte des «Pays de Neuchâtel» haben, was Schloss Colombier anbelangt, die bauliche Kontinuität vom antiken Gutshof zum frühmittelalterlichen Herrschaftssitz aufgezeigt (Abb. 4).²²

Diese historiografische Übersicht zeigt, dass jüngere wissenschaftliche Projekte das Augenmerk auf die Bauforschung richten, insbesondere auf die Entwicklung von der spätantiken Anlage zur burgundischen Königsresidenz. Aufgrund der über drei Jahrzehnte dauernden archäologischen Ausgrabungen, Restaurierungen und Neubauten im ersten Drittel des 20. Jh. unter Charles-Henri Matthey sowie infolge der militärischen Nutzung sind neue Fragestellungen kaum in Erwägung gezogen worden. Auf Jean Courvoisiers umfassender Archivforschung aufbauend, wäre es an der Zeit, die bauliche und architekturhistorische Entwicklung des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Schlosses Colombier vergleichend zu untersuchen, beispielsweise im Kontext der

¹³ Courvoisier 1963, 280, Anm. 1.

¹⁴ AEN, 31 CB 7.1., Lettres et rapports F. Dubois, 2. Sept. 1840.

¹⁵ Bujard et al. 2014, 14.

¹⁶ Johann Rudolf Rahn, Colombier. Anzeiger für schweizerische Alterthums-kunde 5, H. 3, 1884–1887, 478.

¹⁷ Albert Naef war als Leiter der Waadtländer Denkmalpflege (1899–1934) der erste Kantonsarchäologe der Schweiz und amtierte u. a. 1909 als Professor für Kunstgeschichte in Neuenburg. Claire Huguenin, Naef, Albert. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 02.09.2010, übersetzt aus dem Französischen (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D9589.php, 25.08.2016).

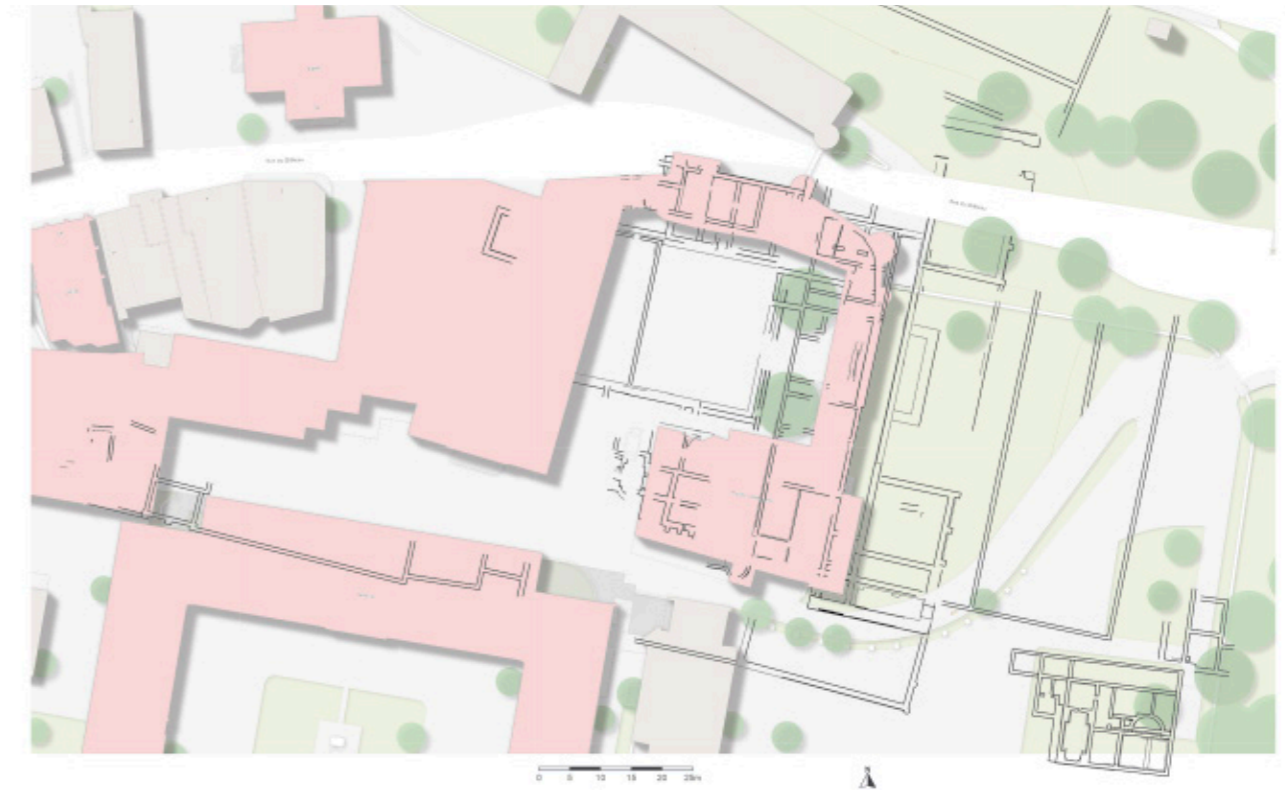
¹⁸ Courvoisier 1961, 203–204; Pigué 1990; Pigué 1991, 275–275. Zur kritischen Würdigung von Mattheys Arbeiten siehe Pigué in Vorbereitung.

¹⁹ Lucienne Hubler, Courvoisier, Jean. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 29.07.2010, übersetzt aus dem Französischen (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D34163.php, 25.08.2016).

²⁰ Jean Courvoisiers ausführliche Dokumentation für seine Publikationen von 1961 und 1963 über Schloss Colombier wird im Staatsarchiv des Kantons Neuenburg aufbewahrt. AEN, NC-74.3, Château: plans, bibliographie, vues; NC-74.4, Château jusqu'en 1700; NC-74.5, Château 1702-1798; NC-74.6, Château 1800-1850; NC-74.7, Château dès 1840. Aufgrund der hier wiedergegebenen Skizze (Abb. 6) hat Courvoisier den Phasenplan des Schlosses für das architekturhistorische Übersichtskapitel im 3. Band der Kunstdenkmäler des Kantons Neuenburg ausgearbeitet; siehe Courvoisier 1968, 397, Abb. 347.

²¹ Courvoisier 1961, 180–205, pl. 65–68; Courvoisier 1962, 47–50; Courvoisier 1963, 280–308.

²² Bujard/Morerod 2002, 49–57; Bujard/Reynier 2006, 69–102.



4 Ausschnitt des Katasterplans von Colombier NE mit der Überlagerung der archäologischen Befunde der römischen Villa (grau).



5 Colombier NE. Das alte Schloss von Norden. Die hellen Steinplatten des Innenhofs erinnern an die römische Villa. Der Treppenturm über achteckigem Grundriss des «Vieux Château» datiert aus der Mitte des 16. Jh. und ist Teil der umfassenden Erneuerungsarbeiten unter Hans-Jakob von Wattenwyl.

Besitztümer der Familie von Wattenwyl-Chauvirey.²³ Forschungspotenzial bieten zudem die Wappentafel von Orléans-Longueville oder die Gartenanlagen des Schlosses, die im Folgenden schlaglichtartig beleuchtet werden.

DIE WAPPENTAFEL DER FAMILIE VON ORLÉANS-LONGUEVILLE, 1576

Auf der Aussenseite des Nordturms von 1543 sind über dem Torbogen zwei Nischen in die Mauer eingelassen. Heute befinden sich in der unteren das Neuenburger Wappen und in der oberen das Flachrelief «Abraham Mouchet eilt Henri I. von Orléans-Longueville bei der Schlacht von Ivry zu Hilfe» von Paulo Röthlisberger (1892–1990)²⁴ aus dem Jahr 1953. Bis 1842 war in dieser Nische eine in Flachschnitzerei angefertigte Wappentafel der Familie Orléans-Longueville angebracht, wie dem 1962 von Courvoisier verfassten Aufsatz «Notes à propos d'un panneau aux armes des Orléans-Longueville» zu entnehmen ist.²⁵ Diese Wappentafel, die sich heute im Depot des Musée d'art et d'histoire in Neuenburg befindet, wurde 1576 von Tischlermeister Abraham Bredin geschnitzt («pour avoir taillé et posé les armoyries de Messeigneurs au chasteau de Colombier») und farbig gefasst durch Guillaume Massonde («pour avoir peint et enrichi les armoyries de Messeigneurs au chasteau de Colombier»; Abb. 7).²⁶

Die in Nussbaum und nicht, wie Courvoisier festhielt, in Eiche geschnitzte Tafel misst 99,5 × 94 cm, zusammengesetzt aus fünf vertikal angeordneten und mit Metallklammern verbundenen Brettern, mit einer maximalen Stärke vom 12 cm. Zwei Greifen halten seitlich das von der Kette des Michaelsordens eingefasste und von einer Krone überhöhte geviertelte Wappen der Familien von Orléans-Longueville und den gegengeviertelten Schilden Bourbon und Estouteville. Mittig platziert sind die Wappen Baden-Hochberg und Neuchâtel. Das Medaillon mit dem heiligen Michael ist losgelöst von der Kette des Michaelordens zwischen den Profilleisten des Sockels, auf dem die Greifen stehen, eingebettet. Die Krone sowie die Köpfe und Tatzen der Greifen sind teils stark beschädigt. Von blossen Auge zu erkennen, sind zahlreiche Reste einer Goldfassung und Spuren von Rot, insbesondere in den Schnäbeln der beiden Greifen.

Für den Empfang des preussischen Königs in Neuenburg 1842 sollte diese Wappentafel auf Geheiss des Neuenburger Staatsrates von Colombier ins Schloss Neuenburg versetzt werden: «L'écusson en bois de la maison de Longueville qui existe sur le grand portail du

château de Colombier sera(it) transporté à Neuchâtel et placé sur la porte de la tour par où l'on entre dans la grande salle du château et dans les appartements de Monsieur le Gouverneur».²⁷ Aufgrund der Beschädigungen an der Krone und den Greifen wurde diese Wappentafel schliesslich nicht im Schloss Neuenburg eingesetzt.²⁸

Dank Frédéric DuBois de Montperreux, der diese Wappentafel 1848 vor der Zerstörung rettete und sie dem «Musée historique» übergab²⁹, ist sie bis heute erhalten und verdiente es, kunsthistorisch neu beleuchtet zu werden und dass – im Sinne Frédéric DuBois' – über deren «destination» nachgedacht würde.³⁰ Dabei wäre der Frage nachzugehen, ob dieses Flachrelief wirklich auch in der oberen Nische des Torturms angebracht war, wie es der Stich nach Johann Friedrich Wagners Zeichnung um 1840 andeutet (Abb. 8). Der Vergleich mit dem in Stein gemeisselten Relief des Wappens von Orléans-Longueville über dem Eingang der «Maison des Halles»³¹ in Neuenburg, lässt die Vermutung zu, dass die Wappentafel von Colombier gut erkennbar in der Nische direkt über dem Portal angebracht gewesen sein könnte (Abb. 9).

ALLEEN UND GÄRTEN

Karten der Schlossdomäne seit dem frühen 18. Jh. belegen die Bedeutung der Grünanlagen Colombiers. Insbesondere die östlich zum See hinziehenden Alleen prägen noch heute die Schlossanlage und wurden durch die militärische Nutzung des Geländes und die Entwicklung des Verkehrsnetzes wenig beeinträchtigt.³²

²³ Siehe dazu im vorliegenden Tagungsband den Beitrag von Jürg Schweizer.

²⁴ Röthlisberger, Paulo (Paul). In: Lexikon zur Kunst in der Schweiz (SIKART), Version 14.09.2011 (www.sikart.ch/kuenstlerInnen.aspx?id=4001384, 12.09.2016).

²⁵ Courvoisier 1962, 47–50.

²⁶ Zitiert nach Courvoisier 1962, 47–50; Courvoisier 1963, 300.

²⁷ Zitiert nach Courvoisier 1962, 47.

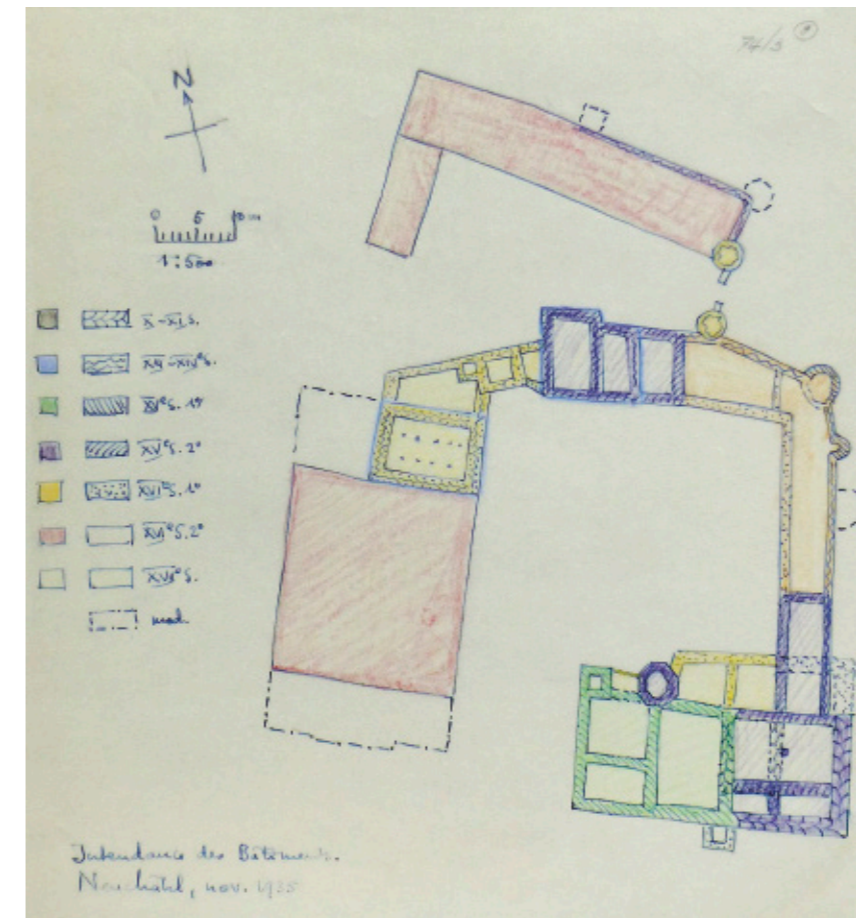
²⁸ AEN, NC-74.6, Château 1801-1850, Bl. 55.

²⁹ «Armoiries de la maison d'Orléans-Longueville avec griffons comme supports. Décoration du château de Colombier, travail en bois du XVII^e [sic] siècle. Don de Mr F. DuBois de Montpéroux [sic]», aus: MahN, Ancien inventaire du Musée historique, livre 13.

³⁰ Für den vorliegenden Beitrag konnte die Wappentafel von Orléans-Longueville erstmals seit 1962 wieder fotografiert werden. Mein Dank gebührt dem Musée d'art et d'histoire Neuchâtel, insbesondere der Assistentin Lisa Laurenti.

³¹ Jean Courvoisier, La Maison des Halles. In: Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel I, La ville de Neuchâtel (Basel 1955), 204–206.

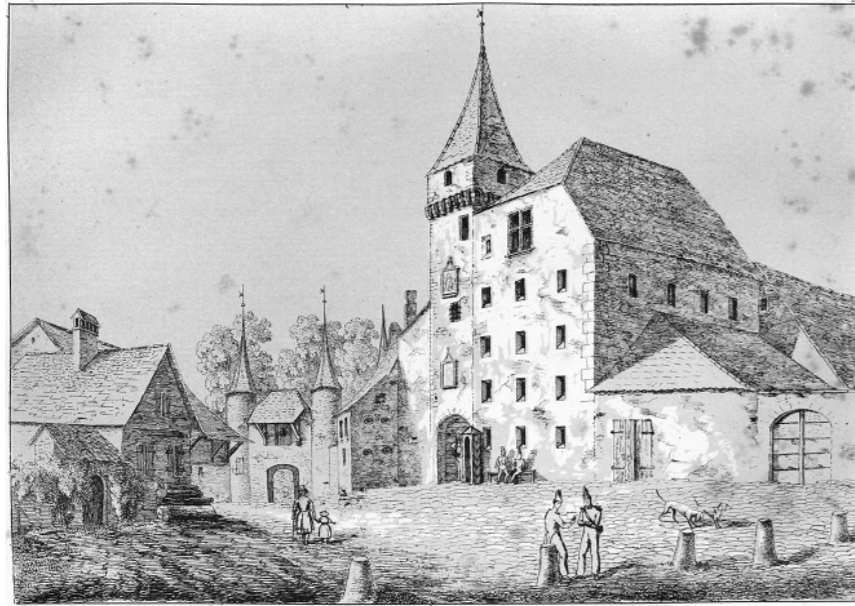
³² Die schematische Darstellung der Alleen auf der Karte der «Souveraineté de Neuchâtel et Valangin» von 1707 und 1778 unterstreicht deren Bedeutung für das Gebiet zwischen Schloss und Neuenburgersee. Diese und weitere historische Karten sind über das Geoportale des Kantons Neuenburg abrufbar: <http://sitn.ne.ch/theme/historique>, 15.09.2016.



6 Jean Courvoisiers Bauphasenplan von Schloss Colombier NE basiert auf dem Plan der Intendance des Bâtiments von 1935, der den Wissensstand nach Abschluss der archäologischen Ausgrabungen und Bauanalysen durch Charles-Henri Matthey wiedergibt, 23,2 × 22,6 cm.



7 Wappentafel der Familie von Orléans-Longueville aus dem Jahr 1576, Nussbaum, farbig gefasst, 99,5 × 94 × 12 cm.



8 Nordfassade von Schloss Colombier NE mit Torturm und Speicher von Nordwesten nach Friedrich Wagners Zeichnung um 1840. In der oberen Nische ist gemäss Courvoisier die Wappentafel von Orléans-Longueville zu erkennen.



9 Fotomontage der Wappentafel von Orléans-Longueville in der unteren Nische des Torturms der Nordfassade von Schloss Colombier NE.



10 «Plan géométrique du mois d'août 1800 du Domaine du Château de Colombier», 52,5 x 103 cm. Dieser Plan bezeichnet die verschiedenen Teile des Schlosses und liefert detaillierte Angaben über die Gartenanlage: «2) Le Jardin à l'occident de la Grange, 3) Le grand Jardin y compris les murs de tous côtés, 4) Le Verger, compris les hayes & murs [...], 6) Le Jardin au midi de l'Enclos, 7) L'Etang au midi du susdit jardin, 8) Le Jardin au midi du précédent & de l'Etang, 9) Le Jardin à l'angle du Chatagnier, 10) Le Chatagnier [...], 11) Place derrière le Château, l'Enclos & les Jardins, 12) L'Allée à l'orient [...], 13) L'Allée dite d'Auvernier [...], 16) La grande Allée, depuis les Bâtimens jusques et non compris le chemin longeant le bord du Lac, [...], 18) Les deux Prises, compris l'Allée des marronniers, au midi d'icelles, [...], 20) L'Allée à l'Orient du Pavier, compris les places b. c. et non le chemin longeant le bord du lac, 21) L'Allée au midi du Pavier, depuis le fossé jusques et non compris de dit chemin longeant le lac, [...], 23) La Vigne dépendante du Domaine [...]».

1657 veranlasste Henri II. von Orléans-Longueville³³ die Errichtung einer monumentalen Zufahrt und mehrerer Baumreihen zwischen dem Schloss und dem Neuenburgersee, wodurch der Gesamtanlage ein herrschaftlicher Ausdruck verliehen wurde. Für die Finanzierung und den Unterhalt dieser Alleen kam die Bevölkerung Colombiers auf. Im Gegenzug erliess der Graf von Neuenburg seinen Untertanen Schulden in Höhe von insgesamt 290 000 Pfund, die Seckelmeister Abraham Mouchet und dessen Sohn nach deren Ableben der Gemeinde hinterlassen hatten.³⁴

1658 hatte Pasquier Guérin, Gärtner von Henri II. von Orléans-Longueville, fünf Alleen angelegt, bestückt mit Linden, Ulmen, Eschen, Eichen und Pappeln. Für die Anlage dieser Baumreihen mussten die von der Domäne umschlossenen Privatgrundstücke gekauft werden. Für den Unterhalt dieser Alleen war Gärtnermeister Pierre Bonneton verantwortlich.³⁵

Die Bedeutung dieser Alleen widerspiegelt sich nicht nur auf Karten, Plänen und Postkarten,³⁶ sondern auch in den Aufzeichnungen über Schloss Colombier. Der junge Albrecht von Haller (1708–1777) erwähnt im Journal seiner Reise von Basel nach Lausanne 1728 die Alleen des Schlosses Colombier, wo der Aufklärer Beat Ludwig von Muralt (1665–1749) von 1702 bis zu seinem Tod lebte.³⁷ In den ergänzenden Notizen der zweiten Auflage von David Guillaume Huguenins «Châteaux neuchâtelois anciens et modernes» aus dem Jahr 1894 schreibt Max Diacon: «On voit [...] que le château de Colombier n'est pas sans intérêt, il mérite certainement une visite, et cela d'autant plus que sa situation est loin d'être banale; les grandes allées d'arbres qui se dirigent à l'est, au sud et à l'ouest, forment de délicieuses promenades, et les bords du lac, couverts de saulées et de roseaux, ont un charme tout particulier».³⁸ Die Alleen Colombiers dürften aber nicht zur Zierde und Betonung der Herrschaftlichkeit angelegt worden sein. Sie dienten wohl auch dazu, das Schwemmgebiet der Areuse zu entfeuchten und das Seeufer zu festigen.

Der Plan der «Domaine de Colombier» aus dem Jahr 1800 bezeichnet neben den Gebäulichkeiten und den Alleen des Schlosses parzellierte Felder, Obst- und Weingärten sowie Teiche (Abb. 10).³⁹

Auf dem «Plan du Château de Colombier et de ses dépendances» von 1837 ist westlich des «Vieux Château» der eingefriedete mit Wegen, Parterres und geometrisch angelegten Sträuchern versehene grosse Garten («Grand Jardin») eingezeichnet. Nördlich davon schliesst ein weiterer mit einer Mauer umgebener und östlich zum Schlosshof hin durch Ökonomiegebäude abgeschlossener Garten an mit der kuriosen

Bezeichnung «Jardin Ibrahim» (Abb. 11). Dieser Garten Ibrahim stammt aus der Zeit von 1754–1768, als Schloss Colombier im Besitz von George Keith war.

In der ersten Ausgabe des «Musée neuchâtelois» aus dem Jahr 1864 erwähnt James-Henri Bonhôte in seinem Aufsatz über Keith, dass dieser bei seiner Ankunft in Colombier in «aussergewöhnlicher Begleitung» war; nämlich in Begleitung eines Mädchens namens Emetulla sowie Ibrahim, Stephan und Motcho: «Milord Maréchal, qui resta toute sa vie célibataire, s'était formé une famille d'une façon assez singulière. Il avait élevé une jeune turque, fille d'un capitaine des janissaires, qui avait été trouvée dans les ruines d'Oczakow⁴⁰ [...]; elle se nommait Emétulla [...]».⁴¹ Die weiteren «Familienmitglieder» waren, Bonhôte folgend, «Ibrahim le tartare, Stéphan le calmouck⁴² et Motcho le nègre. Ibrahim se disait de la race du grand Lama et, vu cette origine ecclésiastique, Milord l'appelait son «grand aumônier». «C'était, suivant ses paroles, un concours de circonstance qui lui avait donné sa petite horde tartare, dont il s'accommodait assez.» Il se trouvait si bien de ces serviteurs, qui tous lui avaient été donnés comme esclaves, qu'il en fit ses enfants adoptifs et pourvut à leur avenir en les instituant héritiers d'une partie de sa fortune».⁴³ Gemäss James-Henri Bonhôte hatte Lord Keith auch gegenüber Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), der mehrmals in Colombier zu Besuch war, diese aussergewöhnliche Familie erwähnt. Am 9. Dezember 1762 schrieb der Gouverneur an Rousseau: «Je suis à travailler pour mes

³³ Henri II. bemühte sich um die Aufnahme Neuenburgs und Valangins in die Eidgenossenschaft. Weil ihm die Eidgenossen die gewünschte Anerkennung verwehrt, schloss er 1657 mit Ludwig XIV. einen Allianzvertrag, der Neuenburg die gleichen Rechte wie den eidgenössischen Orten verschaffte (Laurence Vial-Bergon, Orléans-Longueville, Henri II. d'. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 21.09.2010, übersetzt aus dem Französischen (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D44493.php, 21.09.2016).

³⁴ Courvoisier 1961, 184; Courvoisier 1963, 280.

³⁵ Courvoisier 1963, 280, Anm. 2.

³⁶ AEN, Cartes postales, Colombier, 3 CAP 7-15-21.

³⁷ Claude Reichler und Roland Ruffieux, Le voyage en Suisse. Anthologie des voyageurs français et européens de la Renaissance au XX^{ème} siècle (Paris 1998), 248.

³⁸ Huguenin 1894, 222.

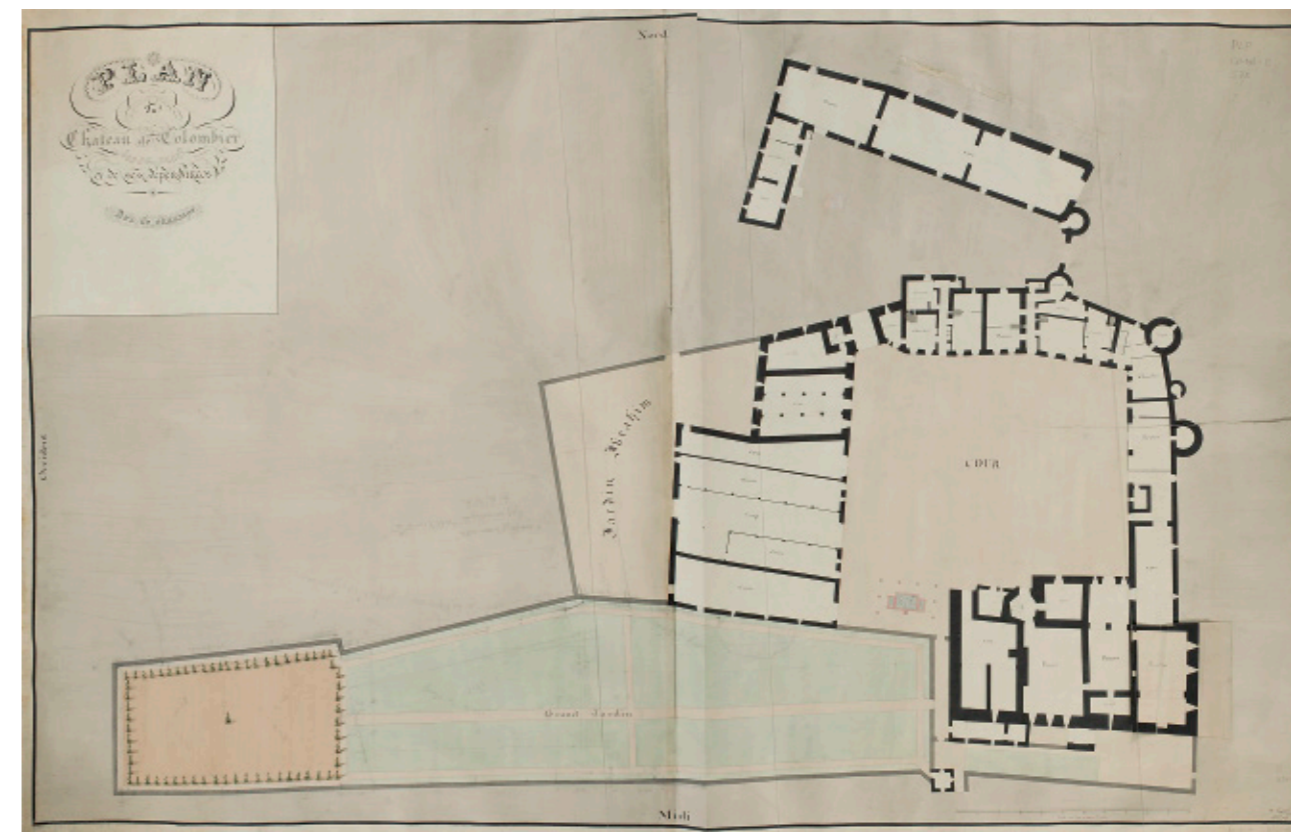
³⁹ AEN, PL-81, «No 72 Domaine de Colombier».

⁴⁰ Anm. des Verfassers: Otschakiv (Ukraine), Hafenstadt am Schwarzen Meer, 1737 von den Russen belagert.

⁴¹ Bonhôte 1864, 47. Emétulla (gest. 1820), auch Emétée, Emet Ulla, 1763 getauft als Marie, heiratete Denis-Daniel de Froment. 1763 übertrug ihr Lord Keith grosse Teile des Schlosses zur Nutzniessung, Bonhôte 1864, 47; Courvoisier 1961, 192–197; Courvoisier 1963, 292. Siehe auch Arthur Piaget, Paul de Pury, Portraits de Mylord Maréchal et d'Emetulla. Musée neuchâtelois, nouvelle série 7, 1920, 7–10, mit Porträts von Keith und Emetulla.

⁴² Anm. des Verfassers: Kalmücken, westmongolisches Volk.

⁴³ Bonhôte 1864, 47–48.



11 «Plan du Château de Colombier, Rez-de-chaussée» von 1837, 81,6 × 123 cm. Neben der Bezeichnung der Räume des Erdgeschosses liefert dieser Plan Hinweise über die Gestaltung des «Grand Jardin» westlich des Schlosses und lokalisiert als (bislang) einziges Dokument den «Jardin Ibrahim».

propres enfants, j'ai une fille légitime, Emétulla ; un fils naturel, Ibrahim ; et deux bâtards, Motcho de Guinée et Stephan le Calmouck [...]».⁴⁴ Lord Keith stellte seinem «Sohn» Ibrahim den nach ihm benannten eingefriedeten Garten sozusagen als *hortus conclusus* zur christlichen Bildung zur Verfügung. Ibrahim wurde schliesslich von Pfarrer Chambrier in Colombier getauft.⁴⁵

Die skizzierte Darstellung über die Grünanlagen von Schloss Colombier zeigt, dass es sich lohnen würde, die Geschichte von den «hängenden Gärten» des römischen Gutshofes bis hin zu Lord Keiths Park- und Gartenanlagen eingehend zu untersuchen. Als «Gartenpionier» plante Lord Keith bereits in den 1750er Jahren Kartoffeln anzupflanzen; auch war er an Rezepten für die Verwertung der kultivierten Gemüse und Früchte (z. B. Melonenmarmelade) interessiert.⁴⁶ Vor diesem Hintergrund wäre auch zu untersuchen, woher Keiths Affinität zum Gartenbau herrührt.

FAZIT

Der «Jardin Ibrahim» verleiht dem Schloss einen Hauch Orientalismus und man mag es bedauern, dass mit der aufkommenden Romantik dieser Garten in Rousseaus Werk keinen Eingang gefunden hat. Über die «Nouvelle Héloïse» (1762) verhalf Rousseau Schloss Chillon zu grosser Bekanntheit und inspirierte George Gordon Byrons (1788–1824) Gedichte über Chillon. Die Lage von Colombier ist zwar «angenehm und seine Umgebungen sind reizend», wie David Guillaume Huguenin 1839 im dritten Band der von Gustav Schwab herausgegebenen Reihe «Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern» schildert.⁴⁷ Sie entspricht aber nicht dem romantischen Burgenbild, wie es Byron im Gedicht «Der Gefangene von Chillon» zum Ausdruck bringt: «Von Chillons weisser Felsbastei, / Die rings umschäumt der Wogenschwalm, (...)».⁴⁸ Colombier erhebt sich nicht auf einem Felsporn und der Neuenburgersee ist – infolge der Alleen – nur zu erahnen und die Alpen liegen entfernt und oft im Dunst.

Seit dem späten 18. Jh. wird Colombier militärisch genutzt und war deshalb lange Zeit gar nicht oder nur bedingt zugänglich, wie dies Max Diacon schildert: «Le Château de Colombier est certes le plus connu de tous nos castels, sauf celui de Neuchâtel, puisque depuis bien longtemps les milices neuchâteloises s'y succèdent soit pour y faire l'apprentissage des armes, soit pour les cours de répétition. Il est devenu tout simplement une caserne, et l'Etat y a construit tout auprès un grand et bel arsenal.»⁴⁹ Pointiert schildert diese Situation ein Gedicht aus dem Satire-Magazin «Nebelspalter» von 1900: «Zu Colombier in Neuenburg, / Da fing mein

Trauern an – / Im Bette wollt' ich schlafen gern / Und träumen von dem Liebchen fern – / Das ging nicht an ... / Zu Colombier in Neuenburg, / Da giebt es Wanzen, ach – / Kommst du mal dorthin als Rekrut, / fliesst gleich für's Vaterland dein Blut – / O Ungemach ... / (...)».⁵⁰ Dies mögen Gründe sein, wieso Schloss Colombier nicht ins «Pantheon» der «Mille et une vues de la Suisse»⁵¹ aufgenommen wurde, die Natur- und Baudenkmäler – oft als Gegenüberstellung – zelebrieren. Vor dem Hintergrund seiner 2000-jährigen Siedlungs- und Baugeschichte – von der römischen Villa bis hin zur Heimatstil-Kaserne und der heutigen Nutzung als Waffenplatz – hat Schloss Colombier forschungsgeschichtlich Modellcharakter für die Archäologie sowie für die Geschichte der Bauforschung und Restaurierung.⁵² Dieser Vorbildcharakter wäre um das Wirken herausragender Persönlichkeiten wie Hans-Jakob von Wattenwyl, Henri II. von Orléans-Longueville und George Keith, die die Anlage massgeblich prägten, zu ergänzen. Diese historische Dimension wäre denn inskünftig auch in der Auseinandersetzung mit der «destination» bzw. der Bewirtschaftung von Schloss Colombier zu berücksichtigen.

⁴⁴ Bonhôte 1864, 73.

⁴⁵ Borel 1876, 196.

⁴⁶ Pury 1930, 214, Anm. 1; Courvoisier 2007, 67–68, Anm. 30. In der Schweiz wurden die ersten landwirtschaftlich genutzten Kartoffeln im Voralpen- und Alpengebiet angebaut (u. a. Glarus 1697, Entlebuch 1716, Brienz 1730), im Jura um 1750 und im Mittelland ab der zweiten Hälfte des 18. Jh. (Roger Peter, Kartoffel. In: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 07.12.2012 (www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13858.php), 14.09.2016).

⁴⁷ Huguenin 1839, 254.

⁴⁸ Zitiert nach Adolf Böttger (Hrsg.), Byron's sämtliche Werke. 2. Taschen- gabe. Bd. 3 (Leipzig 1847), 192.

⁴⁹ Huguenin 1894, 219.

⁵⁰ S. n., Zu Colombier in Neuenburg. Nebelspalter: das Humor- und Satire- Magazin, H. 33, 1900, [o. S.].

⁵¹ Samuel Abraham Schnegg, Les mille et une vues de la Suisse (Genf 1920).

⁵² Boschetti-Maradi 2007, 113.

ABKÜRZUNGS- UND LITERATURVERZEICHNIS

AEN Archives de l'Etat de Neuchâtel.

Baeriswyl/de Reynier/Wild 2014 Armand Baeriswyl/Christian de Reynier/Werner Wild, Burgen. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.), Archäologie der Zeit von 800 bis 1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII (Basel 2014), 197–222.

Bonhôte 1864 James-Henri Bonhôte, Un gouverneur de Neuchâtel. Milord Maréchal. Musée neuchâtelois 1, 1864, 43–48, 70–79, 103–111.

Borel 1876 Louis Borel, Notice sur Colombier. Musée neuchâtelois 13, 1876, 183–191, 195–203.

Boschetti-Maradi 2007 Adriano Boschetti-Maradi, Bauforschung und Archäologie in der Schweiz. Jahrbuch Archäologie Schweiz 90, 2007, 103–115.

Bujard et al. 2014 Jacques Bujard et al., Histoire du canton de Neuchâtel 1. Aux origines médiévales d'un territoire (Neuchâtel 2014).

Bujard/Morerod 2002 Jacques Bujard/Jean-Daniel Morerod, Colombier NE, de la villa au château - L'archéologie à la recherche d'une continuité. In: Renate Windler/Michel Fuchs (Hrsg.), De l'antiquité tardive au haut moyen-âge (300-800) – Continuität und Neubeginn. Antiqua 35 (Basel 2002), 49–57.

Bujard/Reynier 2006 Jacques Bujard/Christian de Reynier, Les Château et les villes du Pays de Neuchâtel au Moyen Age. Apports récents de l'archéologie. Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 11, H. 2, 2006, 69–102.

Courvoisier 1961 Jean Courvoisier, Contribution à l'histoire du château de Colombier. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 21, 1961, 180–205, pl. 65–68.

Courvoisier 1962 Jean Courvoisier, Notes à propos d'un panneau aux armes des Orléans-Longueville. Schweizerisches Archiv für Heraldik 76, 1962, 47–50.

Courvoisier 1963 Jean Courvoisier, Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel II: Les districts de Neuchâtel et de Boudry = Les Monuments d'art et d'histoire de la Suisse 49 (Basel 1963).

Courvoisier 1968 Jean Courvoisier, Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel III: Les districts du Val-de-Travers, du Val-de-Ruz, du Locle et de La-Chaux-de-Fonds = Les Monuments d'art et d'histoire de la Suisse 56 (Basel 1968).

Courvoisier 2007 Jean Courvoisier, George Keith, maréchal d'Ecosse et gouverneur de Neuchâtel, 1754-1768. Revue historique neuchâteloise 1, 2007, 59–84.

Godet 1908 Philippe Godet, Lettres inédites de Mylord Maréchal. Musée neuchâtelois 45, 1908, 83–100.

HLS Historisches Lexikon der Schweiz.

Huguenin 1839 David Guillaume Huguenin, Burgen im Kanton Neuenburg. In: Gustav Schwab (Hrsg.), Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern, mit einer historischen Einleitung von Johann Jakob Hottinger. Bd. 3 (Chur 1839), 225–262.

Huguenin 1894 David Guillaume Huguenin, Châteaux neuchâtelois anciens et modernes. Nouvelle éd. revue et augmentée par Max Diacon (Neuenburg 1894).

Külling/Möri/Müller 2015 David Külling/Siegfried Möri/Philippe Müller, Colombier. In: David Külling/Siegfried Möri/Philippe Müller, Kasernen und Waffenplätze in der Schweiz. Pages blanches (Bern 2015), 71–81.

MahN Musée d'art et d'histoire Neuchâtel.

NC Notes Courvoisier, Archives éditoriales, Monuments d'art et d'histoire du canton de Neuchâtel II.

OPAN Office du patrimoine et de l'archéologie du canton de Neuchâtel.

Piguet 1990 Claire Piguet, Charles-Henri Matthey (1880-1956) ou une première approche de l'histoire de la conservation et de la restauration des monuments dans le canton de Neuchâtel. Mémoire de licence (non publié), Université de Lausanne (Lausanne 1990).

Piguet 1991 Claire Piguet, Charles-Henri Matthey (1880-1956) ou une première approche de l'histoire de la conservation et de la restauration des monuments historiques dans le canton de Neuchâtel, 1900-1934. Nos monuments d'art et d'histoire 2, 1991, 274–275.

Piguet in Vorbereitung Claire Piguet, Charles-Henri Matthey, un nom «qui restera attaché à la restauration de nos principaux monuments historiques». Monuments vaudois 7 (in Vorbereitung).

Pury 1930 Paul de Pury, Jacques d'Estavayer, seigneur de Mollondin, gouverneur de Neuchâtel 1601-1664. Musée neuchâtelois, nouvelle série 17, 1930, 197–215.

Reynier 2004 Christian de Reynier, Antiquaires, Archéologues et Architectes: Aux origines de l'archéologie des monuments à Neuchâtel. Revue historique neuchâteloise 1-2, 2004, 59–77.

Reynier 2005 Christian de Reynier, Notice sur le château de Colombier. In: Musée national suisse (Hrsg.), Regards sur le passé suisse, photographies aériennes de Georg Gerster. Catalogue de l'exposition du Musée national suisse de Zurich (Zürich 2005), 92–93.

Reynier 2013 Christian de Reynier, Le château et les seigneurs de Rochefort. Revue historique neuchâteloise 1, 2013, 39–76.

SITN Système d'Information du Territoire Neuchâtelois.

Wagner 1840–1844 Johann Friedrich Wagner, Ansichten sämtlicher Burgen, Schlösser und Ruinen der Schweiz (Bern 1840–1844).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Archives de l'Etat de Neuchâtel NC-74.3, Bl. 9: Abb. 6; PL-575: Abb. 11; PL-81: Abb. 10; PR-23, Fol. 19: Abb. 2

Ferdinand Pajor (Foto 2017), Philipp Kirchner Abb. 9

Musée d'art et d'histoire Neuchâtel Inv. Nr. AA 7012, Stefano Iori (Foto): Abb. 7

Office du patrimoine et de l'archéologie du canton de Neuchâtel, Section conservation du patrimoine Fabien Droz 2013: Abb. 1; Patrice Berger (Modell) 2000, Laténium: Abb. 3; Christian de Reynier, SITN, Stand Oktober 2016: Abb. 4

Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport (VBS) Kaspar Bacher 2015: Abb. 5

Wagner 1840–1844, Neuchâtel, Abb. 6, Colombier Abb. 8

ZUSAMMENFASSUNG

Das Schloss Colombier NE liegt auf einer leichten Anhöhe in Ufernähe des Neuenburgersees und erhebt sich über den Ruinen einer der grössten provinzial-römischen Villen der Schweiz. Zwischen der Mitte des 1. und dem 4. Jh. n. Chr. ist hier ein reich ausgestattetes Landhaus mit zum See hin abfallenden Terrassengärten entstanden.

Die bauarchäologischen Untersuchungen sowie der Vergleich mit dem Grundriss der römischen Villa

lassen darauf schliessen, dass die Anordnung der mittelalterlichen Burg direkt Bezug auf den Innenhof der antiken Anlage nimmt und auf deren Fundamenten fusst. In der südöstlichen Ecke des römischen Herrenhauses entstand wohl im 10. Jh. ein Turm als Teil einer burgundischen Königsresidenz. Der Sitz der Herren von Colombier wurde Anfang des 13. Jh. ausgebaut und mit einer Ringmauer umgeben und im 14. Jh. durch eine zinnenbekrönte Mauer mit Rundtürmen verstärkt. Im 15. Jh. schliesslich war der Kernbau Teil eines grösseren Gebäudekomplexes mit Schatzkammer, zwei Prunksälen (1470–1480) und einer Burgkapelle (16. Jh.).

Die von Hans-Jakob von Wattenwyl Mitte des 16. Jh. durchgeführte Erweiterung und Erneuerung prägt heute noch das Erscheinungsbild des Schlosses. Henri II. von Orléans-Longville pflanzte 1657 mehrere Alleen zwischen See und Schloss und verlieh damit der Gesamtanlage repräsentativen Ausdruck.

Seit Ende des 18. Jh. wurde Schloss Colombier als Militärspital, neue Kaserne, Reithalle und Zeughaus genutzt. 1877 wurde die Anlage zum eidgenössischen Waffenplatz ernannt. Aus der Zeit der Gesamtrestaurierung der Kaserne 1905–1934 stammen Charles L'Eplatteniers monumentale Wandmalereien im ersten und zweiten Stock des alten Schlosses: «Mobilmachung 1914» und «Ursprünge der Eidgenossenschaft».

Es mag erstaunen, dass Schloss Colombier NE als einzigartiger Zeuge baulicher Kontinuität von der Antike bis in die Neuzeit keinen Eingang ins Pantheon der «Mille et une vues de la Suisse» gefunden hat.

RÉSUMÉ

Le château de Colombier (NE) se situe légèrement au-dessus des rives du Lac de Neuchâtel et s'élève sur les ruines de l'une des plus grandes villas provinciales romaines de Suisse. En effet, entre le milieu du Ier et le IV^e siècle après J.-C., c'est ici que fut construite une maison extra-urbaine richement aménagée et dotée d'un jardin en terrasses avec vue sur le lac.

Les recherches archéologiques relatives à l'architecture et au plan de la villa romaine permettent de conclure que l'installation du château médiéval est directement liée à la cour intérieure du site antique et repose sur ses fondations. Au X^e siècle, une tour faisant partie d'une résidence royale bourguignonne fut probablement construite à l'angle sud-est de la villa romaine. Le siège des seigneurs de Colombier fut renforcé au début du XIII^e siècle par un mur d'enceinte, consolidé au XIV^e siècle par une muraille crénelée dotée de tours circulaires. Au XV^e siècle, le noyau de la construction fut finalement inclus dans un complexe architectural

plus vaste avec un trésor, deux salles d'apparat (1470–1480), ainsi qu'une chapelle (XVI^e siècle).

Les agrandissements et les rénovations menés par Jean-Jacques de Wattenwyl, au milieu du XVI^e siècle, caractérisent encore aujourd'hui l'apparence du château. Henri II d'Orléans-Longueville fit planter en 1657 plusieurs allées d'arbres entre le lac et le château, conférant ainsi à l'ensemble du site une expression représentative.

Depuis la fin du XVIII^e siècle, le château de Colombier fit successivement office d'hôpital militaire, de nouvelle caserne, de halle d'équitation et d'arsenal. En 1877, le château obtint le statut de place d'armes fédérale. C'est durant l'époque de la restauration d'ensemble de la caserne (1905–1934) que de grandes peintures murales furent réalisées par Charles L'Eplattenier au premier et au deuxième étage de l'ancien château: «Mobilisation 1914» et «Les origines de la Confédération».

Il peut sembler surprenant que le château de Colombier (NE) n'ait pas trouvé sa place dans le panthéon des «Mille et une vues de la Suisse» comme témoin unique de la continuité entre l'Antiquité et les temps modernes.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Colombier Castle is located on a low hill near the shore of Lake Neuchâtel and rises above the ruins of one of the largest Roman-period villas in Switzerland. Between the mid-1st and 4th centuries AD, a lavishly furnished country seat was located there with terraced gardens sweeping down to the lake.

Architectural surveys and a comparison with the ground-plan of the Roman villa allow us to conclude that the layout of the medieval castle traced the outline of the inner courtyard of the ancient complex and rested on its foundations. A tower was built in the 10th century in the south-eastern corner of the Roman villa and served as part of a royal Burgundian residence. The seat of the lords of Colombier was extended and enclosed by a curtain wall in the early 13th century and fortified by a crenelated wall with round towers in the 14th century. In the 15th century, finally, the core building became part of a larger complex of buildings with a treasury, two ceremonial halls (1470–1480) and a chapel (16th century).

Extension and alteration work carried out in the mid-16th century by Hans-Jakob von Wattenwyl still determines the castle's current visual appearance. Henry II of Orléans-Longville planted several avenues between the lake and the castle in 1657, giving the entire complex an impressive air of representation.

From the late 18th century onwards, Colombier Castle served as a military hospital, a barracks, a riding arena and an arsenal. In 1877 the complex was chosen as a federal military training ground. Charles L'Eplattenier's monumental murals entitled "The 1914 mobilisation" and "The origins of the Swiss Confederation" on the first and second floors of the old castle date back to the period of the overall restoration of the military barracks that took place between 1905 and 1934.

It comes as somewhat of a surprise that Colombier Castle, as a unique witness to the architectural continuity that existed from Antiquity to the modern era was not included in the pantheon of "Mille et une vues de la Suisse" [The thousand-and-one views of Switzerland].

Sandy Haemmerle (Ireland)

6

«daß daß hübsch adelÿch ckleÿnett nitt tzertteÿlitt wu^ord»

DER WANDEL IM HERRSCHAFTSBAU VOM 15. ZUM 17. JAHRHUNDERT ANHAND AUSGEWÄHLTER BURGEN UND SCHLÖSSER

Jürg Schweizer

NEUE HERRSCHAFTSHERREN

Der Titel soll nicht eine zungenbrecherische Buchstabiaraufgabe sein, sondern eine aussagekräftige Quelle zu einem wichtigen Abschnitt des Herrschaftsbaus im 15. Jh. sprudeln lassen. Das Zitat stammt aus der 1488 verfassten autobiographischen Lebensbeschreibung von Ludwig von Diesbach¹ und gilt einem Vorgang aus dem Jahr 1479. Damals konnte Ludwig von seinem Schwiegervater Thüring von Ringoltingen Herrschaft und Schloss Landshut (Utzenstorf BE) erwerben. Thüring hatte zwar sechs Töchter, aber keinen Sohn, und es stand zu befürchten, dass die Herrschaft im Erbstreit zerstückelt würde.² Um dies zu verhindern, veräusserte Thüring vier Jahre vor seinem Tod Landshut einem seiner Schwiegersöhne.

Die Quellenstelle charakterisiert in mancher Beziehung die Situation der privaten Twingherrschaften im 15. Jh. Die Akteure Thüring von Ringoltingen und Ludwig von Diesbach gehören den profiliertesten, durch den Handel reich gewordenen Aufsteigerfamilien Berns und der Schweiz an. Die Ringoltingen stammen aus bäuerlichen Verhältnissen im Simmental, hiessen daher auch Zigerli, ein Name, den sie später mieden. In der Jahrhundertmitte waren Vater Rudolf und Sohn Thüring Schultheissen Berns und als Kirchenpfleger des Münsters ausschlaggebend für den Weiterbau dieses Grossunternehmens.³ Das von ihnen gestiftete, um 1450 zu datierende Dreikönigsfenster im Berner Münster zeigt neun Mal ihr Wappen, durchwegs in klangvollen Allianzen.⁴

Ludwig von Diesbach ist der Enkel des Stammvaters Niklaus, der 1414 nachweisbar ist und mit der Familie Watt aus St. Gallen eine international tätige Handelsgesellschaft gründete, die den Reichtum der Familie erwirtschaftete.⁵ Die nächste Generation wechselte vom Handel in den Staatsdienst. Die übernächste stellte mit dem Cousin unseres Akteurs Ludwig, mit Niklaus II., einen Staatsmann, der in die internationale Politik eingriff und die Eidgenossenschaft in die Burgunderkriege führte. Die Diesbach stifteten eine grosse Summe an den Münsterbau, unter anderem das bis ins Gewölbe reichende, in der Reformation beseitigte Sakraments-

haus, dessen Spuren unmittelbar neben dem Fenster der Ringoltingen im Münsterchor zu sehen sind.⁶

Beide Familien hatten im früheren 15. Jh. alte Herrschaften erworben. Sowohl Thüring wie Ludwig waren also Twingherren geworden, beide schätzten den Glanz, der vom Eigentum adeliger Grundherrschaften ausging und der erst den Aufstieg in die oberste städtische Gesellschaftsschicht bewies. Das seltene Zeugnis, Schloss und Herrschaft Landshut als «hübsches adeliges Kleinod» zu bezeichnen, beleuchtet, wie die Aufsteigerfamilien solchen Besitz schätzten.

Die Sentenz enthält aber auch die Aussage, der Verkauf an Ludwig verhindere, dass das Kleinod zerteilt werde. Darin spiegelt sich die Tatsache, dass die alten Herrschaftsrechte, oft auch ihr Sitz selbst, im Sog der Schwierigkeiten des Adels namentlich im 14. Jh., durch Verkäufe und Verpfändungen zerstückelt worden waren und die Vorfahren Thürings und Ludwigs die Einzelteile in geduldiger Sammlungsarbeit wieder zusammengefügt hatten.⁷ Die im Laufe des 14. Jh. veräusserten Teile der ehemals kiburgischen Herrschaft Landshut konnten die Ringoltingen zwischen 1407 und 1418 schrittweise zurückkaufen, nicht ohne dabei die hohe Gerichtsbarkeit an Bern abzutreten. Ähnliches gilt für die Diesbach, die in Oberdiessbach BE, Worb BE und Signau BE Herrschaften⁸ wieder vereinigten, und für weitere Familien.

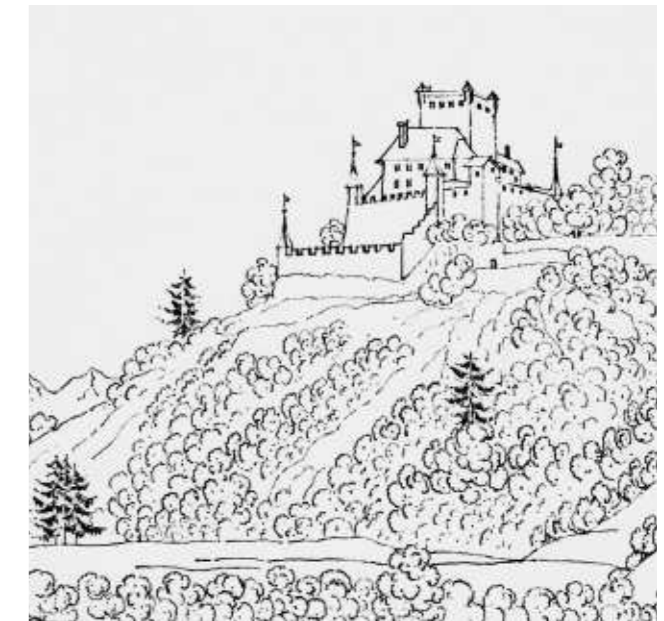
Ein Letztes: Sowohl Thüring wie auch Ludwig mussten Landshut (Utzenstorf BE) abtreten. Thüring nicht nur wegen fehlendem Stammhalter, sondern ebenso aus wirtschaftlichen Gründen. Ludwig nur auf Grund der argen Verschuldung, in die er sich durch aufwendigen Lebenswandel, Bautätigkeit und Fehlinvestitionen in Bergbauprojekte verstrickt hatte.⁹ 1514 verkaufte er Landshut an Bern, das dort eine Landvogtei einrichtete. Thüring und Ludwig hatten zudem eine weitere Wesensverwandtschaft, nämlich ausgesprochene literarische Interessen. Thüring übersetzte und überformte in Landshut den französischen von Coudrette verfassten Ritterroman der schönen Melusine ins Deutsche, eine erfolgreiche, mehrfach gedruckte Fassung.¹⁰ Zudem scheint die ungewöhnliche, erzählfreudige Ikonogra-

phie des Ringolting'schen Dreikönigsfensters im Münster auf seinen literarischen Kenntnissen zu beruhen.¹¹ Ludwig schrieb, höchst aussergewöhnlich, die genannte Lebensbeschreibung. Kunstförderung, Literatur, Alchemie, Bergbau: Die neuen Herrschaftsherren waren nicht ausschliesslich Magistraten und schon gar nicht mehr Kaufleute. Es ist bezeichnend, dass die Aufsteigerfamilien ihre wirtschaftliche Basis verliessen, aber mit ihren Herrschaftsrechten keine tragfähige neue schaffen konnten, die ihren ambitiösen Lebensstil und ihre Liebhabereien finanzierte. Sie gehörten zu einer Schicht, die bald durch weitere, neu aufgestiegene Familien überholt werden sollte. Das Ziel der Nobilitierung durch Besitz von Herrschaftsrechten und rechtlich bevorzugtem Grund blieb, auch wenn der Twingherrenstreit 1470 aufgedeckt hatte, wie unterschiedlich die Interessen der «öffentlichen» Macht und der privaten Grundherren waren.

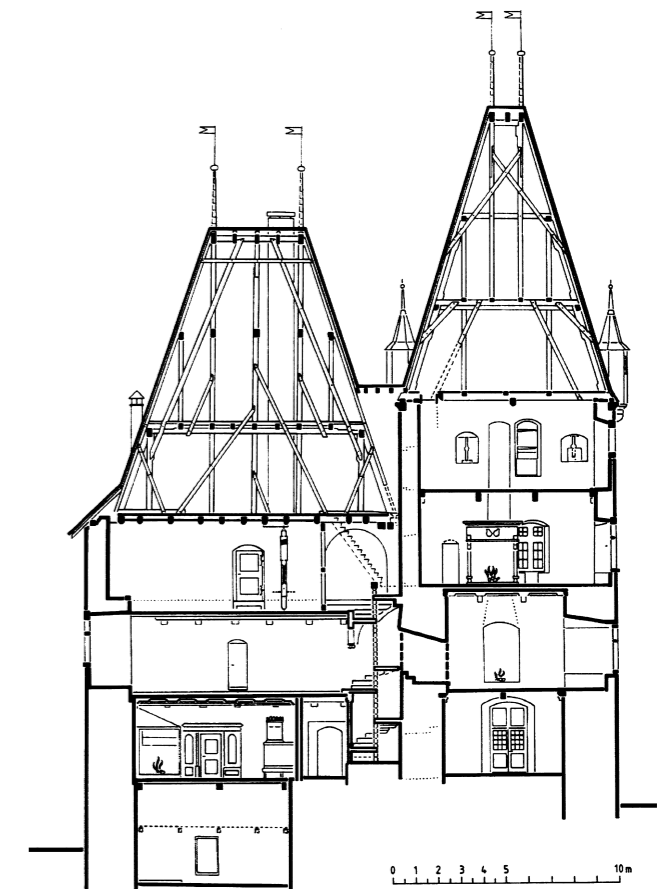
HERRSCHAFTSSITZE DER RINGOLTINGEN UND DIESBACH

Es ist offensichtlich, dass die Ringoltingen und Diesbach in der Stadt und in ihren Herrschaften aktive Bauherren waren.¹² Ein günstiges Geschick hat Landshut (Utzenstorf BE) auf seinem Sandsteinrücken, etwa 6 m über dem ringförmigen Wassergraben, erhalten. Die Ringmauer, die nach Beobachtungen anlässlich der Restaurierung im Jahr 2011 einheitlich aus Tuffquadern besteht, dürfte zusammen mit dem Rundturm dem mittleren 13. Jh. angehören.¹³ Einbezogen in den Bering ist das feste Haus, in dessen Mauern um 1625 das neue Landvogteischloss eingefügt wurde.¹⁴ Thüring von Ringoltingen hat 1457 den Kirchturm in Utzenstorf BE

¹ Zahnd 1986, 70 f.
² Zahnd 1986, Anm. 271.
³ Luc Mojon, Der Münsterbaumeister Matthäus Ensinger (Bern 1967), 33; Allgemein: HLS Ringoltingen.
⁴ Kurmann-Schwarz 1998, 259–311, Abb. 127, 128.
⁵ Zur Familie und ihren Gliedern: Zahnd 1986, 131–147.
⁶ Mojon, Kdm Bern Stadt 4, 23, 103; Unpublizierte Untersuchungen der Münsterbauhütte ab 2011/2012.
⁷ Hans-Jürg Steiner, Schloss Landshut (Bern 1980); HLS Landshut; Studer 2006, 352–354.
⁸ Zahnd 1986, 132; Schmidt 2005, 232.
⁹ Zahnd 1986, 208–221.
¹⁰ André Schnyder und Claude Mühlethaler (Hrsg.), 550 Jahre deutsche Melusine – Coudrette und Thüring von Ringoltingen (Bern 2008); Thüring von Ringoltingen, Die schöne Melusina (Darmstadt 2012).
¹¹ Brigitte Kurmann-Schwarz, «... die Fenster in der kilchen allhier, die meine Herren zu machen und in Ehr zu halten schuldig...» Andenken – ewiges Seelenheil – irdische Ziele und Verpflichtungen gezeigt an Beispielen von Glasmalerei-Stiftungen für das Münster, BgZ 1999, 462.
¹² Hausbesitz der Ringoltingen in Bern: Heinrich Türlin in NBTb 1902, 263–276; Diesbach: Paul Hofer, Kdm Bern Stadt 2, 281 f.
¹³ Befundnotizen und Fotos des Verf. im Archiv KDPB.
¹⁴ Jüngeres und älteres Mauerwerk sind auch im verputzten Zustand mit Leichtigkeit voneinander zu unterscheiden.



1 Bovol BE, Schloss Neu-Signau kurz vor 1798. Der Ära Diesbach, namentlich Ludwig von Diesbach (gest. 1517), dürfen der Ausbau des Wohnbaus vor dem Turm und die Ecktürmchen auf der Zinnenmauer zugewiesen werden. Ausschnitt aus einer Vedute eines Zeichners Dill.



2 Worb BE, Altschloss, Querschnitt durch Palas und Turm. Unter den nach Brand 1535 wieder hergestellten Dächern sind die (brandversehrten) dünnwandigen Aufstockungen mit den Konsolen der Dachker aus dem 3. Viertel des 15. Jh. gut ablesbar. Die 1472 datierte Wendeltreppe verbindet Wohnbau und Turm.

erbauen lassen und mit seinem Allianzwapen bezeichnet.¹⁵ Als profilierte Bauherren dürften die Ringoltingen auch Landshut wiederhergestellt haben. Als einziges Element aus dieser Zeit ist der dünnwandige Schiesserker über der Südwestecke erhalten geblieben, bereits mehr Abzeichen als Werkzeug der Wehrhaftigkeit.¹⁶ Ludwig von Diesbach seinerseits erneuerte Kamin, Stube und Kapelle. Wichtig ist, dass er den Hof freilegte, indem er die Scheune abbrach und ausserhalb neu aufrichtete.¹⁷

Von Ludwigs Cousin Niklaus von Diesbach (II.), dem erwähnten Entfessler der Burgunderkriege, sind in Worb trotz des Unglücks von 1535, bei welchem das Schloss ausbrannte, wesentliche Grundzüge seiner Bautätigkeit erhalten geblieben, wie hiernach ausgeführt wird. Auch in Signau BE haben die Diesbach, wie der Chronist Anshelm überliefert, intensiv gebaut.¹⁸ Der Ära Diesbach kann der Ausbau der Burg Signau mit dem breiten Wohnbau unter Walmdach und den Ecktürmchen der Zinnenmauer zugewiesen werden (Abb. 1). Die Disposition erinnert an westschweizerische Beispiele des 15. Jh., wie etwa Combremont le Grand VD in der Broye.¹⁹

Bevor Eigenheiten des Herrschaftsbaus seit der zweiten Hälfte des 15. bis ins 17. Jh. charakterisiert werden, ist nicht zu vergessen, dass nicht die grossen Interventionen, die augenfälligen Neubauten von Schlössern oder Schlossteilen, das Übliche waren, sondern die fortlaufende Anpassung und der regelmässige Umbau älterer Strukturen, wie die Zeichnung des Schlosses Rümli BE von 1615 zeigt. Wir sehen den schlanken Hauptturm des 13. Jh., dem im 14. Jh. ein bewohnbares Gemach aufgesetzt und durch den 1563 ein Kellerportal gebrochen wurde. Der Wohnflügel aus dem 13. Jh. kündigt mit seiner unregelmässigen Befensterung von mehrfachen Umbaumaassnahmen, die geordneten Kreuzstockfenster zuoberst vom Einbau eines Saales im 16. Jh.²⁰

GRUNDZÜGE DES SCHLOSSBAUS AUS SPÄTMITTELALTER UND FRÜHNEUZEIT

Betrachtet man eigentliche Neubauten und grössere, tiefgreifende Umbauten von Schlössern aus der zweiten Hälfte des 15. und aus dem frühen 16. Jh. im Untersuchungsgebiet, so können einige ins Auge fallende Grundzüge einer ersten Phase des Schlossbaus hervorgehoben werden.

1. Am wehrhaften Gesamteindruck wird festgehalten, ja er wird noch verstärkt, indem Haupttürme wiederhergestellt und höher geführt werden wie in Oberhofen BE²¹ und in Worb BE (Abb. 2). Die

geringe Mauerstärke verrät in Worb die Aufstockungen des 15. Jh. deutlich. Den gleichen Zweck erfüllen die Ecktürmchen, eigentliche Dachkerker, die die Schiesserker des 14. Jh. abzeichenhaft als spätgotisch-malerisches Motiv wieder aufnehmen, in Worb eine Brandwiederherstellung von 1536 in Leichtbauweise auf den Korbkonsolen der Zeit um 1470.²²

2. Die Wohnbauten aus dieser Zeit lassen Bautypen aus der Glanzzeit des Burgenbaus des 13. Jh. wieder aufleben, den Wohnturm unter Walmdach auf quadratnahe bis rechteckigem Grundriss. Klar zu unterscheiden sind Bauten, deren Hauptansicht schmalseits, von solchen, deren Schauseite breitseite angeordnet ist. Die Lektüre der Volumen und die Fassadierung sind entsprechend anders. Der ältere Nordbau in Spiez BE wird um 1460/65 umgestaltet, erhält eine geordnete gegen den See gerichtete Fassade und sein heutiges Walmdach samt den zwei Dacherkern (Abb. 3).²³ Es ist die Umgestaltung, die Heinrich IV. und Adrian von Bubenberg vornehmen liessen, womit belegt ist, dass nicht nur *homini novi* in Schlössern investierten, sondern auch altadelige Herrschaftsherren. Johann von Erlach oder sein Sohn Ulrich, gestorben 1472, bauten das Schloss Reichenbach BE aus, indem sie der Gründungsanlage des frühen 14. Jh. einen mächtigen Vollwalmdach-Wohnturm einfügten, der die alten Bauten im wahren Sinn des Wortes in den Schatten stellte (Abb. 4). Seine Grösse kann anhand der im barocken Neubau mitbenutzten Kellermauern abgeschätzt werden.²⁴ Ein Vetter oder Neffe der beiden, Rudolf von Erlach, erbaute den befensterten

¹⁵ Originale der Wappenreliefs im Schloss Landshut. Zum Turmbau vgl. Armand Baeriswyl, Die Kirche Utzenstorf, ehem. St. Martin, SKF 748 (Bern 2004), 7–10.

¹⁶ Bauuntersuchung des Verf. anlässlich der Restaurierung 2011.

¹⁷ Zusammenstellung Ludwigs im Landshuter Urbar (STAB, Urbarien, Fraubrunnen 32). Siehe Zahnd 1986, 401–403.

¹⁸ Anshelm 4, 241.

¹⁹ Fontannaz, Pradervand, MAH VD 8, 375.

²⁰ Gerichtssatzung Rümli von 1615 im Schlossarchiv. Bericht des Verf. über die Befunde und Baugeschichte des Schlosses, 2014, Archiv KDPB.

²¹ Rosmarie Hess, Schloss Oberhofen am Thunersee, SKF 558 (Bern 1994), 12.

²² Jürg Schweizer, Das alte Schloss. Von der wehrhaften Burg zum repräsentativen Palais in: Schmidt 2005, 216–233.

²³ Schweizer, Bauuntersuchung Schloss Spiez, Mskr.; Schweizer 2015, 20–24.

²⁴ Mehrere Veduten des 17. Jh. überliefern diese Situation, zusammengestellt von Georges Herzog, Beat Fischer als Bauherr und Freund der Künste. In: Hans Braun et al., Beat Fischer (1641–1698), Der Gründer der bernischen Post (Bern 2004), 262 f. Zu den Eigentümern der Herrschaft vgl. Hans Ulrich v. Erlach, 800 Jahre Berner von Erlach (Bern 1989), Tafel B. Kommentierte Planaufnahmen des heutigen Schlosses im Archiv KDPB.



3 Spiez BE, Schloss. Seeansicht des Nordbaus aus der Wiederherstellungsphase der Bubenberg um 1456–1469. Die zwei Fenster zuoberst sind erst um 1600 zum heutigen Format vergrössert worden.



4 Bremgarten BE, Schloss Reichenbach. Die vor dem barocken Neubau des Schlosses um 1683 entstandene Vedute zeigt den voluminösen spätmittelalterlichen Palas vor den älteren Bauteilen. Ausschnitt aus einer Johannes Dünz zugeschriebenen Övedute in Privatbesitz.

Torturm unter hohem Walmdach in Bümpliz BE.²⁵ Zu den Neubauten gleichen Typs zu zählen sind auch die verlegten Herrschaftssitze in Belp BE und Oberdiessbach BE²⁶ und das genannte Signau BE.

3. Neuerungen bringt die Erschliessung. In Spiez BE und Worb BE ist die Vertikalerschliessung und teilweise die Raumorganisation der Zeit um 1460–1472 erhalten: Beide Schlösser wurden damals mit einer durchgehenden Wendeltreppe in ihrer Gesamtheit erschlossen, in Worb durch eine innere, 1472 datierte kunstvolle Anlage, die die wechselnden Stockwerkshöhen von Turm und Palas bedient. Damit wurde die alte Isolierung des Hauptturms aufgegeben zugunsten der gleichzeitigen gewissermassen zivilen Nutzung aller Innenräume. Bildhauerarbeiten von hervorragender Qualität zeugen von der luxuriösen Ausstattung. In Spiez glichen die Bubenberg die unterschiedlichen Stockwerkshöhen von Mittel- und Nordbau an und erschlossen sie gemeinsam durch einen äusseren Wendelstein, der in die grossen Hallen in Erdgeschoss und Obergeschoss und zum Saal im 2. Stock führt. Der Hauptturm wurde diesem System ebenfalls angeschlossen.²⁷

Ein Spätling der Wohnturm- und Dacherkermode ist Holligen (Bern BE), ein Sitz ohne Gerichtsrechte (Abb. 5). Er gelangte im 15. Jh. an die von Diesbach und wurde kurz nach 1500 völlig neu erbaut: Ein Geviertbau auf quadratnahe Grundriss unter hohem Dachhelm, ein luxuriöser Hausteinbau, der in allen Ecken einen Dacherker unter Spitzhelm trägt. Der Bau war eingefasst von spielzeughafter Ringmauer mit Ecktürmchen. Bereits um 1573–1577 kam es unter den Nachbesitzern zu aufschlussreichen tiefgreifenden Umgestaltungen. Das Attikageschoss wurde herausgetrennt, damit ein angemessen hoher Saal entstand. Entsprechend vergrösserte man hier und in den unteren Stockwerken die Fenster stark, die dann ihrerseits um 1765 barock erneuert und mit Vordach geschützt wurden.²⁸ Zudem erschloss man das ganze Bauwerk neu durch einen äusseren Treppenturm: Holligen war eigentlich schon zur Bauzeit um 1500 in Bezug auf Raumverteilung, Belichtung und Erschliessung veraltet, wie ein Blick auf das niemals fertiggestellte Schloss Illens (Gibloux FR) des burgundischen Höflings Guillaume de la Baume zeigt, erbaut um 1470/72.

DAS 16. JAHRHUNDERT

Die Vorstellungen des 16. Jh. über den neuen Herrschaftsbau präsentieren die Schlösser der neu auf dem Eliteparkett des bernischen Stadtstaates erscheinenden

den Wattenwyl.²⁹ Drei Brüder, Söhne des berühmten Schultheissen Jakob, bauten in ihren Herrschaften die Schlösser um.

Hans Jakob, wie sein Vater Schultheiss, wandelte das ihm verkaufte Cluniazenserpriorat Münchenwiler BE ab 1537 in Etappen zu einem repräsentativen Viereckkastell um, in dessen Zentrum ein in Vierung, Querhaus und Vorchor der Klosterkirche eingebauter, gut belichteter Corps de Logis entstand (Abb. 6). Der Vierungsturm wurde durch Abbruch des Langhauses zum Hauptturm der Anlage umgedeutet. Die Erschliessung erfolgt über einen in die Südostecke des ehemaligen Kreuzgangs eingefügten Treppenturm.³⁰

Über die Bautätigkeit Hans Jakobs in Colombier NE berichtet in dieser Publikation Ferdinand Payor.

Hans Jakobs Bruder Niklaus erwarb die Herrschaft Wyl BE und stellte das Schloss nach dem Grossbrand von 1546 wieder her. Der vom Brand versengte Megalithurm übernahm weiterhin die Aufgabe als dominierendes Herrschaftswahrzeichen, der Wiederaufbau der Logiertrakte folgt klarer rechtwinkliger Stereometrie.³¹

Ein weiterer Sohn Jakobs, Reinhard, wie sein Bruder Hans Jakob mit einer Tochter des Philbert de Chauvirey, Herrn zu Colombier, verheiratet, erbte von seinem Vater die Herrschaft Burgistein BE. Er begann 1535 mit dem Bau des gewaltigen Wohntrakts unter riesigem Walmdach, der zu den grössten privaten Bauvorhaben des 16. Jh. im bernischen Umkreis zählt (Abb. 7). Gut mit Fenstern gegen Süden belichtet enthielt es über mächtigen, nachträglich zugefügten Kelleranlagen eine grosse Zahl von Stuben und einen Saal. Sein Sohn setzte nach dem Tod von Reinhard die Baumassnahmen mit dem Ostbau fort und verband ihn mit dem Hauptgeschoss des Palas durch eine repräsentativ ausgestattete, beidseits belichtete Galerie. Diese ist ein neu auftretender Bautypus nach französischem und englischem Vorbild, in weitem Umkreis ein Primeur.³²

²⁵ Meyer/Strübin 2002, 86–102.

²⁶ Oberdiessbach BE: Beschreibung im Herrschaftsurbar von Niklaus von Diesbach, Mitte 15. Jh., im Schlossarchiv. Aufgehend erhalten hat sich ausser von Teilen der Ringmauer und dem Kern des Kornhauses nichts. Zur Herrschaft selbst: Studer 2006, 391–398. Zu Belp BE: Bauuntersuchung des Verf. 1990–1992. Zusammenfassung: Baudirektion des Kt. Bern (Hrsg.), Schloss Belp, Renovation und Umbau (Bern 1992).

²⁷ Jürg Schweizer, Bauuntersuchung Schloss Spiez, Mskr.; Schweizer 2015.

²⁸ Bauuntersuchung von Albrecht Spieler und des Verf. 2010, niedergelegt in Aufnahme- und Befundplänen, Mskr. im Archiv KDPB.

²⁹ Braun 2004, 21–46.

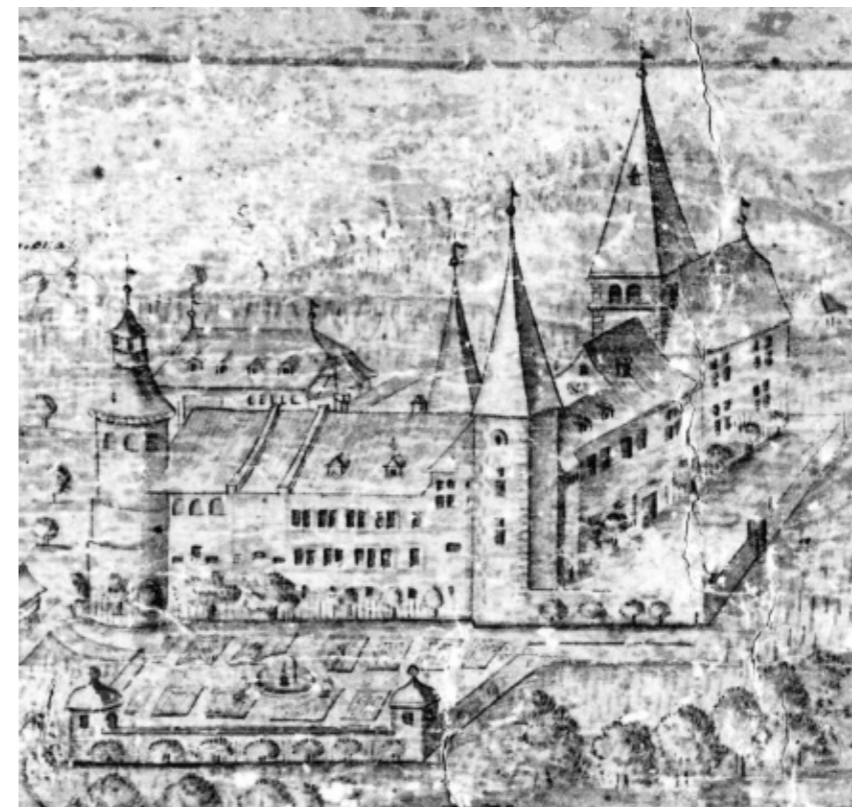
³⁰ Schweizer 2000, 227–231.

³¹ Datierung 1546 am ehemaligen Rundbogenportal vom Hof in den Osttrakt; an den Gewölbekonsolen der Hofarkaden das Wappenpaar Wattenwyl/May. Aus der barock erneuerten Nordfassade stammt die auf diese Bauphase zurückgehende Fenstersäule, heute im oberen Treppenhaus.

³² Baugeschichte und Beschreibung des Verf. in der vorbereiteten Publikation zu Schloss Burgistein, die 2017 erscheinen wird.



5 Bern BE, Schloss Holligen. Kurz nach 1500 durch Wilhelm von Diesbach neu aufgebauter Wohnturm. Dach und Erker aus der Bauzeit. Die romantisierenden Eckblossen sollen an die Ritterzeit erinnern. Die schützenden Klebdächer entstanden 1697, die (bereits dritte) Befensterung um 1765.



6 Münchenwiler BE. Das um 1553–1557 durch Schultheiss Hans Jakob von Wattenwyl zum turmbesetzten Kastell umgewandelte Kloster hatte seine Haupträume im donjonartigen, an den ehemaligen Vierungsturm anschliessenden Wohnbau. Ausschnitt aus dem Herrschaftsplan von Pierre Willommet Sohn, um 1720.

Die Baumassnahmen der drei Brüder und ihres Neffen mögen auf den ersten Blick unterschiedlich erscheinen. Sie haben aber eine ganz wesentliche gemeinsame Komponente: die Definition des Aussenraums. In Münchenwiler BE wurde der äussere Hof als Wirtschaftsbereich ebenso klar gerahmt, wie der innere, der zu den Herrschaftsräumen und zur Treppe führt und eine Umdeutung des ehemaligen Kreuzgangs ist. In Wyl BE errichtete Niklaus vor der begradigten Hauptfront mit dem axialen Eingang, heute in barocker Überformung, einen ummauerten Vorhof mit dem Hofportal, der von zwei Ecktürmchen charakterisiert wird. Betritt man das Schloss, führt eine gewölbte Eingangshalle in einen architektonisch klar geformten Arkadenhof, dessen abgewinkelter Wandelgang ebenfalls gewölbt ist. In Burgistein BE empfängt eine monumentale 1573 entstandene portikusartige Loggia, deren Hauptwahrzeichen ein polygonaler Erker ist, den Besucher. Alle drei Bauten behandeln das volle Volumen mit der gleichen Sorgfalt wie das hohle, den Baukörper gleichberechtigt wie den Hohlkörper. Ersten Spuren dieser Tendenz sind wir mit der Freilegung des Hofes in Landshut (Utzenstorf BE) bereits 1483 begegnet.

Den ersten bekannten räumlich gefassten Hof schuf freilich ein anderer profiliertes Bauherr, Bartholomäus May, der reichste altbernische Kaufmann. Ausser Stadthäusern in Thun BE und Bern BE, den profanierten Stiftsgebäuden in Amsoldingen BE, alle drei mit auffallenden Erkern,³³ baute er das Schloss Toffen BE um, nachdem er diese Herrschaft 1507 erworben hatte. Zwar ist Toffen im 17. und 18. Jh. erneut tiefgreifend umgebaut worden, doch zeigen insgesamt 6 Ölbilder und Aquarelle von Albert Kauw den Zustand des Schlosses um 1670 am Vorabend der nächsten Umbauphase (Abb. 8). Daraus ist ersichtlich, dass man in der gut überlieferten Umbauphase um 1634 die Zinnen der Hofmauer auf Süd- und Westseite entfernte, als man ihnen Pavillons unter geschweiften Hauben aufsetzte. Einzig auf der Ostseite blieben die Zinnen erhalten, ebenso auf dem Erker, der auch hier als May'sches Markenzeichen nicht fehlen durfte. In Toffen BE enthielt er die Schlosskapelle, was die Entstehungszeit des Hofes vor 1528 belegt. May scheint den Haupteingang repräsentativ auf die Südseite verlegt und den gevierten Hof angelegt zu haben. Es ist auch anzunehmen, dass er den aus dem Karree des Schlosses um Raumtiefe ausspringenden Wohnturm auf dieses Mass vergrössert und umgebaut hat, wie die Grabungsergebnisse von 2014 und die Anordnung der zahlreichen Fenster nahelegen.³⁴ Die Verwandtschaft mit dem Wohntrakt in Burgistein BE ist offensichtlich. Anzuschliessen sind diesen Bauten

die letzte Fassung des grossen Höchhauses in Steffisburg BE, der Hauptbau des Wichterheergutes in Oberhofen BE und der Vorgängerbau des Schlosses Gümligen BE, alle aus dem 2. bis 4. Jahrzehnt des 16. Jh.³⁵

NEUER BAUTYPUS: DER LÄNGSRECHTECKIGE STOCK

Ein neuer Bautypus löste im späteren 16. Jh. den palasartigen Vollwalmdach-Wohntrakt vollständig ab. Es ist der freistehende herrschaftliche Wohnbau, wie er vom 3. Jahrhundertviertel an während 100 Jahren fast durchwegs im Gebiet der alten Republik vorherrschte, der längsrechteckige Stock von zwei bis drei Geschossen unter Krüppelwalmdach, dessen Hauptfront eine Schmalseite ist. Im Grundriss treten verschiedene Formen auf, am häufigsten ist die Anordnung von Stube und Nebenstube, erschlossen durch den querlaufenden Korridor, an welchen der an der Traufseite angeordnete Treppenturm angefügt ist. Auch dessen Variantenspiel ist sehr gross. Entstanden ist der Bautypus aus spätmittelalterlichen Steinbauten, die Lagerhaltung und repräsentatives Wohnen kombinierten und für die der Begriff «Stock» üblich ist. Viele dieser frühen Bauten sind in jüngeren Volumen aufgegangen und überleben nur als Keller, wie etwa jene unter dem «Gasthof Ochsen» in Münsingen BE. Nachweisbar oder aufgehend erhalten sind z. B. der Kernbau des Rhagorgutes in Bern BE³⁶ und der Sitz der neu formierten Herrschaft Rüfenacht BE, in zwei Etappen entstanden um 1600.³⁷ Er hat keinen Treppenturm und ist nur ein Raum breit, reiht aber drei Räume hintereinander. Als herrschaftliches Zeichen diente der auffallend positionierte dreigeschossige Abortturm unter Spitzhelm, eine Baugattung, die im 15. und 16. Jh. geradezu ein Statussymbol war.

Anspruchsvoller ist Wittigkofen (Bern BE). Um 1570 erwirbt Schultheiss Beat Ludwig von Mülinen

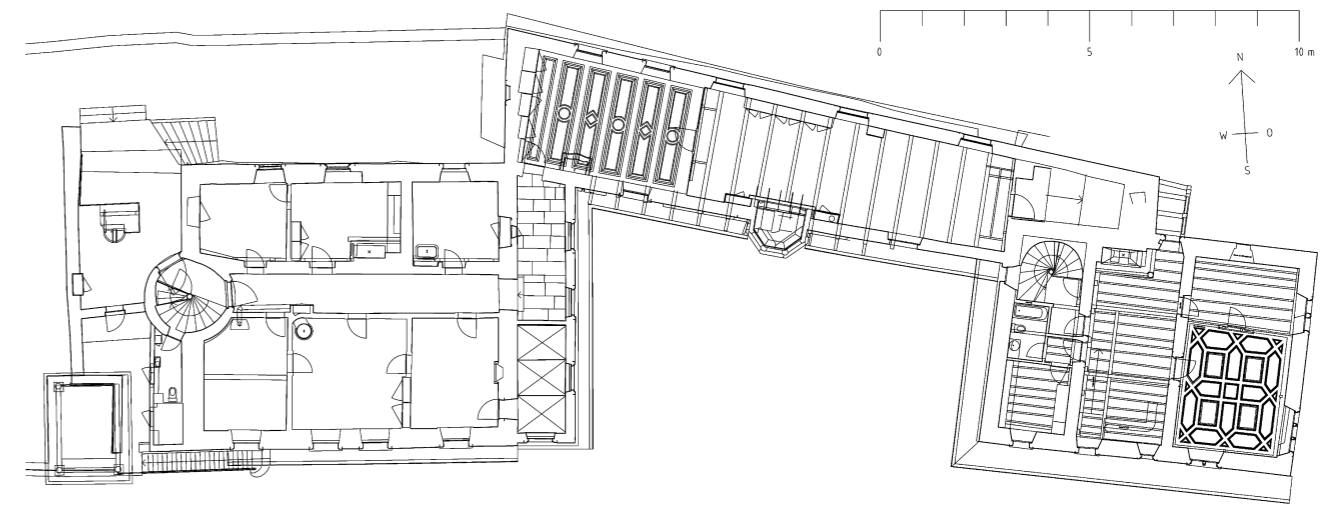
³³ Jürg Schweizer, Bartholomäus May und seine Häuser, BgZ 2003, 170. Amsoldingen: Schmid/Moser 1942, 32 f. Erker: Aquarellkopie einer Ansicht von 1730 von Eduard v. Rodt, BHM Nr. 37910, Bd. 11, 83.

³⁴ Jürg Schweizer, Schloss Toffen, Eckdaten zu Geschichte und Baugeschichte, Mskr. Juli 2016, Archiv KDPB. Vgl. ferner Volker Herrmann und Leta Büchi, Toffen, Schloss, Neues zur Baugeschichte von Burg und Schloss. ARCHBE 2015, 105–107, und Replik des Verf. vom April 2016, Mskr.

³⁵ Armand Baeriswyl, Das Grosse Höchhaus in Steffisburg, Die archäologische Untersuchung eines spätgotischen Patriziersitzes, MMMT 14, 2009, 33–41. Oberhofen, Wichterheer: Hans Peter Würsten, Oberhofen Wichterheer-Gut, Bauhistorischer Führer durch das Hauptgebäude, KDPB 1996. Gümligen: Jürg Schweizer, Baugeschichte. In: Arno Stein (Hrsg.), Schloss Gümligen (Bern 2007), 32–59.

³⁶ Jürg Schweizer, Das Rhagorgut, Schosshaldenstrasse 44, Bern, Baugeschichte. Mskr. 2015, städt. Denkmalpflege Bern.

³⁷ Jürg Schweizer, Der Landsitz in Rüfenacht. In: Anne-Marie Dubler, Die Geschichte von Rüfenacht und Vielbringen E-Book (Bern 2014), 105–118.



7 Burgistein BE. Grundriss des Schlosses auf Höhe des 1. Stocks. Links der Wohntrakt erbaut 1535 durch Reinhard von Wattenwyl, in der Mitte die Galerie mit dem Erker und rechts der Ostbau, erbaut um 1573 durch seinen Sohn Bernhard. Die Bauten fassen den repräsentativen Ehrenhof ein.



8 Toffen BE. Ansicht des Schlosses von Südosten, 1667. Vor dem mehrfach umgebauten und vergrösserten Wohnturm der von Mauern und schlanken Trakten eingefasste Empfangshof, polygonal vorspringend die ehemalige Schlosskapelle, entstanden unter Bartholomäus May, nach 1507. Auf den Umbau um 1634 gehen die Eckpavillons unter welschen Hauben zurück. Ausschnitt aus Ölvedute von Albrecht Kauw, Privatbesitz.

den alten Gutshof (Abb. 9). Der rasch danach erfolgte Bau des Haupthauses zeigt nun alle Eigenheiten des neuen Bautypus, wenn auch in barock überformter Gestalt: Dreigeschossiger gemauerter Stock, Hauptfassade ist die südliche Schmalseite, möglicherweise von Anfang an mit Ründi, seitlicher Treppenturm, hier auf quadratischem Grundriss. Offenbar gehörte ein älteres sogenanntes Lusthaus dazu, das gegen 1580 abbrennt und sofort durch einen grösseren Neubau ersetzt wird. Er umfasst ein Kornlagergeschoss zu ebener Erde, darüber, den ganzen Grundriss einnehmend, den Festsaal, im zweiten Stock zwei Zimmer und einen grossen, z. T. vertäfelten Repräsentationsraum. 1590 folgt der abgewinkelte Laufgang, der die Obergeschosse von Hauptbau und Lusthaus verbindet. In seinem Winkel wird ein repräsentativer Toilettenturm errichtet, der jedem, der von der Stadt herkommt, als erstes auffällt.³⁸

Derartige Bauten entstehen zu Dutzenden. Die Türme haben oft ein geradezu monumentales Format und transportieren den Herrschaftsanspruch mit dem Mittel des Turms bis in die Barockzeit weiter. Auffallend, dass der Typus für Privat- wie für obrigkeitliche Bauten, z. B. Landvogteisitze, dienen kann. So ist das 1584 begonnene Schloss Curtilles VD, erbaut für den Kastellan des bernischen Vogteisitzes Lucens, François de Villarzel und seine Frau Suzanne von Graffenried³⁹, eine nur geringfügig veränderte Kopie des zehn Jahre früher erbauten Vogteisitzes in Schwarzenburg BE. Hier erhielt der obrigkeitliche Sitz freilich einen von zwei Türmchen flankierten Rechteckhof als Empfangsraum vorgelegt, wie wir ihn in Toffen BE und Wyl BE kennengelernt haben.

AMTSSCHLÖSSER

Werfen wir in diesem Zusammenhang einen Blick auf die bernischen Amtsschlösser. Die Republik übernahm in aller Regel die Vogteisitze ihrer adeligen Vorbesitzer als Zeichen der Rechtskontinuität und des Anspruchs der neuen Herrschaft. Verlagerungen der Vogteisitze wie von der Grasburg (Schwarzenburg BE) nach Schwarzenburg BE sind eine Ausnahme. Entsprechend unterhielt Bern mit grossem Aufwand diese oft sehr weitläufigen Anlagen; die erst in den letzten Jahrzehnten nachgewiesenen Dachneubauten und Saalrestaurierungen im 15. Jh., die die Hauptbauten der Schlösser Laupen BE, Burgdorf BE und Thun BE eigentlich retteten, sind auch anderswo zu verfolgen. Zu eigentlichen Neubauten kam es, soweit wir sehen, im heutigen Kantonsteil nicht. Anders in der Waadt. Die Übernahme des Chablais nach den Burgunderkriegen veranlasste Bern, das Schloss Aigle VD massiv auszubauen und die Fortifikation zu

verstärken (Abb. 10). Das Schloss war in einem sehr schlechten Zustand, kurz nach der Besetzung erfolgten ab 1479 bis um 1507 grosse Bauarbeiten, bei denen das Logement durchgehend modernisiert, aber auch die Befestigung massiv verstärkt wurde. Die Ringmauern werden z. T. aufgedoppelt und ausgeweitet, erhalten zwei zusätzliche Rundtürme und vor allem den monumentalen gequadrerten Geviertturm. Er tritt aus der Flucht der Ringmauern heraus und schützt auch den mit einem Torerker verstärkten Eingang. Der Wehrcharakter des aus Kalksteinquadern aufgeführten Turms ist offensichtlich, er stellt ein unübersehbares Zeichen der bernischen Präsenz dar.⁴⁰ Nach der Eroberung der Waadt investierte Bern grosse Summen zur Wiederherstellung der teils in den Burgunderkriegen ausgebrannten, teils durch Savoyen arg vernachlässigten Schlösser.⁴¹ Unmittelbar nach 1536 begann ein beeindruckendes Ausbauprogramm, das in Yverdon VD um 1536 begann und um 1586 in Lucens VD endete.⁴² Vergleicht man die Massnahmen, so fällt auf, dass die frühesten Wiederherstellungen kriegstechnisch am fortschrittlichsten waren, indem in Yverdon und in Morges VD, dessen ausgebrannte Ruine 60 Jahre lang Wind und Wetter ausgesetzt gewesen war, moderne Kanonenbastionen mit dicken gebogenen Brustwehren und entsprechenden Artilleriescharten sowie gewölbte Geschütztürme eingerichtet wurden. Ähnlich sind gleichzeitig der Torturm des Burgdorfer Schlosses BE und der Harzerturm der Feste Aarburg AG ausgestaltet worden.

Der Ausbau des Schlosses Avenches VD ab 1565 hingegen stellte wieder einfache mit einigen Scharten versehene Rundtürme an die Ecken des Wehrmurgewiets, nicht viel anders als fast 100 Jahre zuvor in Aigle VD.⁴³ Hingegen hat der Beizug des qualifizierten Architekten Antoine Balanche aus Neuenburg zu einer einzigartig kunstvollen Ausgestaltung der Hoffassade geführt, ein im Aufbau und in der Dekoration gleichermaßen hervorragendes manieristisches Stück Renaissancearchitektur, das in der bernischen Baugeschichte Seinesgleichen sucht. Lässt man die weiteren Arbeiten in Nyon, Oron, Chillon und Lucens (alle VD) Revue passieren⁴⁴, so stellt man fest, dass die Ernsthaftigkeit

³⁸ Jürg Schweizer, Wittigkofen, Baugeschichte im Überblick, Mskr. 2015, städt. Denkmalpflege Bern.

³⁹ Fontannaz, Pradervand, MAH 8, 288–294.

⁴⁰ Graf 2009.

⁴¹ Vgl. den Aufsatz von Matthieu de la Corbière in dieser Publikation.

⁴² Fontannaz, Pradervand MAH VD 8, 122–181; De Raemy 2004, 437–572; Daniel de Raemy, Les sièges baillivaux de LL.EE. de Berne en pays de Vaud au XVI^e siècle, BmÄZ 2006, 84–87.

⁴³ Marcel Grandjean, Avenches, La ville médiévale et moderne (Avenches 2007), 93–127.

⁴⁴ De Raemy 2004, 501–572; De Raemy, Sièges, BmÄZ 2006, 84–87.



9 Bern BE, Schloss Wittigkofen. Hauptbau mit Treppenturm kurz nach 1570, Anbau im Winkel zum Turm 1586. Rechts Laubenstock von 1580 mit Verbindungsgalerie.



10 Aigle VD, Schloss. Resultat der bernischen Baumassnahmen zwischen 1497 und 1507 sind der aus der Flucht vortretende Turm, der Wehrerker über dem Portal, die heutige Form des Wohnbaus und der Ausbau der Ringmauer mit den Rundtürmen. Gesamtaufnahme um 1900.

der Wehranlagen abnehmend ist, die Zeichenhaftigkeit aber hoch gehalten wird, wie die Tour du Bailli in Nyon zeigt, deren grosse Höhe und Schlankheit beeindruckend mögen, deren Dünnwandigkeit aber dem Artilleriebeschuss kaum lange standgehalten hätte. Die Maschikuli am Kranzgesims sind bloss eine romantische Wiederbelebung des Spätmittelalters.

Erst in der Zeit des Dreissigjährigen Krieges kommt es im alten Teil der Republik zu einer Serie umfassender Neubauten von Landvogteischlössern, oft unter der Leitung von Werkmeister Daniel Heintz II. Sie entsprechen alle dem oben geschilderten Bautypus.⁴⁵ An der Spitze steht zweifellos das Schloss Büren BE, nicht zuletzt wegen der die römische Republik heraufbeschwörenden allegorischen Fassadenmalerei von Joseph Plepp.⁴⁶

Im bernischen Aargau sind im privaten wie im öffentlichen Schlossbau ähnliche Tendenzen festzustellen wie im Stammland, auch hier ist die Bewahrung etwa des grossen Saalbaus auf der Lenzburg AG durch rettende Baumassnahmen des frühen 16. Jh. zu nennen.⁴⁷ Ein Objekt ausser jeder regionaler typologischer Kette ist Kastelen LU, nur erklärbar durch die Person des Bauherren Johann Ludwig von Erlach, eines hohen Offiziers in deutschen und französischen Diensten, und dem Beizug eines oberrheinischen Baumeisters.⁴⁸

Wir haben uns in dieser Skizze auf bernische Beispiele gestützt, wo Bauforschung und Bauaufnahme in letzter Zeit zu neuen Erkenntnissen geführt haben. Offensichtlich ist die bernische Schlossarchitektur schon in der untersuchten Zeit nach Westen ausgerichtet, ein Zug, der sich bis ins späteste 18. Jh. fortsetzt. Die Zeit vom 15. zum frühen 16. Jh. könnten wir als «die romantische Phase» bezeichnen, in welcher neue Geschlechter zu jenen altadeligen treten, die den Niedergang der Adelsfamilien im 14. und frühen 15. Jh. überlebt haben. Für den Aufstieg in die führende Schicht ist der Besitz einer Twingherrschaft und ihrer architektonischen Wahrzeichen von zentraler Bedeutung. Die zeichenhafte Wirkung nach aussen wird gesucht. Der Hauptturm, der Wohnturm, silhouettierende Dacherker, Wappenkult, Zitierung des Bossenmauerwerks sollen an die grosse Zeit des Rittertums erinnern und sie wiederaufleben lassen.

Im 16. Jh., während sich der Kreis der Aufsteiger vergrössert, lebt diese Tendenz in vereinerter Form weiter. Neu kommt dazu ein ausgesprochener Sinn für die Formung des Aussenraums, für die Bedeutung des Empfangsraums im Freien, die Inszenierung des Zugangs. Wir möchten von einer «Phase der Raumfassung» sprechen. Das späte 16. und das 17. Jh. wird gekennzeichnet durch eine fast demokratisch anmu-

tende Vereinheitlichung des Bautypus. Wir schlagen vor, diesen Abschnitt als «Phase des standardisierten Schlossbaus» zu bezeichnen. Er lebte mit breitem Variantenspiel ein Jahrhundert lang. Erst das Auftreten der auf dem italienischen und französischen Palastbau beruhenden breitrechteckigen Schlössern unter Walmdach, wir nennen den Freulerpalast in Näfels GL, die Schlösser Utzigen BE und Oberdiessbach BE, beendete nach 1650 die lange Vorherrschaft dieses Typus und eröffnete eine völlig neue Phase im Herrschaftsbau.

⁴⁵ Jürg Schweizer, Die Landvogteischlösser, BmZ 2006, 532 f.

⁴⁶ Jürg Schweizer, Schloss Büren an der Aare und seine «geschmacklosen» Fassadenmalereien, k+a Kunst + Architektur 2012, H. 1, 54–63.

⁴⁷ Stettler/Maurer 1953, 124.

⁴⁸ Ebd., 370–379.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

ARCHBE Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern. Bern 2008 ff.

BgZ 1999 Ellen J. Beer/Norberto Gramaccini/Charlotte Gutscher-Schmid (Hrsg.), Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten (Bern 1999).

BHM Bernisches Historisches Museum

BmZ 2003 Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten (Bern 2003).

BmäZ 2006 André Holenstein (Hrsg.), Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt. Berner Zeiten (Bern 2006).

HLS Historisches Lexikon der Schweiz

KdM Kunstdenkmäler der Schweiz

KDPB Kantonale Denkmalpflege Bern

MMMT Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins. Basel 1996 ff.

Mskr. Manuskript

NBTb Neues Berner Taschenbuch

SKF Schweizer Kunstführer

LITERATURVERZEICHNIS

Quellen

Anshelm 4 Die Berner Chronik des Valerius Anshelm 4 (Bern 1893).

Darstellungen

Braun 2004 Hans Braun, Die Familie von Wattenwyl, La famille de Watteville (Bern 2004).

De Raemy 2004 Daniel de Raemy, Château, donjons et grandes tours dans les Etats de Savoie (1230-1330). Un modèle: le château d'Yverdon, Cahiers d'archéologie romande 98f (Lausanne 2004).

Fontannaz/Pradervand, MAH VD 8 Monique Fontannaz/Brigitte Pradervand, Les Monuments d'art et d'histoire du canton de Vaud 8: Le district de la Broye-Vully 1 = Les Monuments d'art et d'histoire de la Suisse 128 (Berne 2015).

Graf 2009 Antoine Graf (Hrsg.), Château d'Aigle, 800 ans d'histoire (Cabédita 2009).

Kurmann-Schwarz 1998 Brigitte Kurmann-Schwarz, Die Glasmalereien des 15. bis 18. Jahrhunderts im Berner Münster (Bern 1998).

Meyer/Strübin 2002 Werner Meyer/Johanna Strübin Rindisbacher, Das Alte Schloss Bümpliz (Bern 2002).

Mojon, Kdm Bern Stadt 4 Luc Mojon, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern 4: Das Berner Münster = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 44 (Basel 1960).

Schmid/Moser 1942 Bernhard Schmid/Franz Moser Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern, 1. Teil = Die Burgen und Schlösser der Schweiz 10a (Basel 1942).

Schmidt 2005 Heinrich Richard Schmidt (Hrsg.), Worber Geschichte (Bern 2005).

Schweizer 2000 Jürg Schweizer, Münchenwiler nach 1535 – Nachklösterliche Baugeschichte und die Restaurierung von 1986-1990. In: Peter Eggenberg et al., Schloss Münchenwiler – ehemaliges Cluniazenser – Priorat, Die Bauforschungen von 1986 bis 1990 (Bern 2000), 227–238.

Schweizer 2006 Jürg Schweizer, Schlösser und Landsitze, BmäZ (Bern 2006), 520–534.

Schweizer 2015 Jürg Schweizer/Annelies Hüsey, Schloss und Schlosskirche Spiez, SKF 961f (Bern 2015).

Stettler/Maurer 1953 Michael Stettler und Emil Maurer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau 2: Die Bezirke Lenzburg und Brugg = Die Kunstdenkmäler der Schweiz 29 (Basel 1953).

Studer 2006 Barbara Katharina Studer Immenhauser, Verwaltung zwischen Innovation und Tradition, Die Stadt Bern und ihr Untertanengebiet 1250–1550 (Ostfildern 2006).

Zahnd 1986 Urs Martin Zahnd, Die autobiographischen Aufzeichnungen Ludwig von Diesbachs, Studien zur spätmittelalterlichen Selbstdarstellung im oberdeutschen und schweizerischen Raume (Bern 1986).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Bernisches Historisches Museum Bern

Burgensammlung v. Sinner: Abb. 1

Georges Herzog (Repro) Abb. 4, 8

Kantonale Denkmalpflege Bern (KDPB)

Planaufnahme 1997: Abb. 2

Planaufnahme 2007 (Albrecht Spieler und Heinz Schuler): Abb. 7

Verena Menz (Foto) 2015 Abb. 3

Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege Bern Sammlung Max van Berchem: Abb. 10

Jürg Schweizer Abb. 5, 9

Staatsarchiv Bern AA IV 1527, Gerhard Howald (Repro): Abb. 6

ZUSAMMENFASSUNG

Die allenthalben feststellbaren Schwierigkeiten des Adels im 14. Jh. in wirtschaftlicher und in sozialer Hinsicht, sehen wir von wenigen Ausnahmen ab, führten zur Zersplitterung vieler Grundherrschaften, zur Vernachlässigung und in grossem Mass zum Aufgeben alter Herrschaftssitze. In die entstehenden rechtlichen und territorialen Lücken sprangen namentlich in den Städten aufgestiegene Familien, die den Glanz, der vom rechtlich bevorzugten Grundbesitz ausging, suchten, und die Städte selbst. Parallel zur Rekonstitutionierung der Herrschaften wurden übernommene Burgen und Schlösser wiederhergestellt und ausgebaut.

Es gibt auch neugegründete Herrschaften samt entsprechenden Sitzen. Dabei entstanden offensichtlich Konkurrenzsituationen zwischen Familien, vor allem aber auch zwischen den privaten und den kollektiven Herrschaftsherren, den Landesherrschaften. Im 16. Jh. tauchen neue Formen des herrschaftlichen Bauens auf dem Land auf, losgelöst von grundherrlichen Rechten und in erster Linie repräsentativ zu verstehen. Fast allen Bauten eigen ist, dass ihr wehrhafter Charakter nicht mehr der fortifikatorischen und militärischen Wirklichkeit entsprach, sondern in erster Linie repräsentativen und zeichenhaften Wert hatte. Die Gestaltung der Volumen wurde ergänzt durch die Systematisierung des Freiraumes.

Im 17. Jh. hält sich der Stocktypus des Wohnbaus, oft mit traufseitigem Treppenturm, der fast durch das ganze Jahrhundert hindurch auch den herrschaftlichen Anspruch aufrecht erhält. Die radikale Ablösung herkömmlicher Formen folgt im dritten Viertel des 17. Jh.

RÉSUMÉ

Les difficultés économiques et sociales de la noblesse durant le XIV^e siècle et décelables de toutes parts entraînent, à peu d'exceptions près, le morcellement de nombreuses seigneuries ainsi que la négligence et l'abandon massif des anciens sièges du pouvoir. Ce vide juridique et territorial fut comblé par l'ascension de familles recherchant la gloire à travers la possession de terres, privilégiées sur le plan juridique, et par les villes elles-mêmes. Parallèlement au rétablissement du pouvoir, les forteresses et les châteaux récupérés furent remis en état et agrandis.

De nouvelles seigneuries virent le jour, accompagnées de leurs sièges respectifs. Cela entraîna évidemment une situation de concurrence entre les familles, mais surtout entre les seigneuries individuelles et collectives. Au XVI^e siècle, de nouvelles formes de maisons seigneuriales firent leur apparition sur le territoire. Indépendantes des droits seigneuriaux, celles-ci étaient avant tout conçues à des fins représentatives. Presque toutes ces constructions ont en commun le fait que leur caractère défensif ne correspondait plus à de vraies fortifications ni à la réalité militaire, mais revêtait surtout une valeur emblématique et symbolique. La conception des volumes était complétée par la systématisation des espaces libres.

Au XVII^e siècle, le type de bâtiments résidentiels massifs se maintient durant presque tout le siècle souvent dotés d'une tour d'escalier latérale, et conserve ainsi un aspect seigneurial. Le changement radical des formes traditionnelles s'effectue durant le troisième quart du XVII^e siècle.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

The ubiquitous economic and social difficulties encountered by the aristocracy in the 14th century led to the fragmentation of many lordships and to numerous old manorial seats being neglected and eventually abandoned. The legal and territorial gaps that were left behind were filled by families which had risen to prominence in the cities and now sought the glamour that radiated from the legal privileges attached to land ownership, and by the city authorities themselves.

Along with the reconstitution of the dominions, the castles were also renovated and extended.

New dominions, complete with their own ancestral seats, were also created. This obviously led to rivalry between families and, more importantly, between private and collective rulers or territorial lordships. In the 16th century new forms of manorial architecture began to appear in rural areas, which were mainly for representative purposes. Almost all of these edifices were characterised by the fact that their fortifications were no longer in line with the defensive and military reality, but were first and foremost of a representative and symbolic nature. The design of the buildings was enhanced by the systematisation of the open space.

The residential building as a basic architectural type, often with a stair turret on the eaves side, continued to support the claim to power throughout almost all of the 17th century. Radical phasing out of the traditional forms did not occur until the third quarter of the 17th century.

Sandy Haemmerle (Ireland)

DER TRAUM VOM EIGENEN SCHLOSS

Elisabeth Crettaz-Stürzel

BURGENRENAISSANCE IN DER SCHWEIZ

1800 BIS 1920

Eingedenk der europaweit existierenden Burgenrenaissance¹, die im 19. Jh. mit der neuen Selbstfindung und Konkurrenzsituation von Adel und Bürgertum zu tun hat², habe ich mir zum runden Geburtstag des Schweizerischen Burgenvereins folgende Frage gestellt: Gibt es eine eigene «Schweizer Burgenrenaissance»?³ Meine erste spontane und voreilige Antwort war: nein! Burgenrenaissancemässig gesprochen: «La Suisse n'existe pas!»⁴ Doch dann liess mir diese Fragestellung keine Ruhe und ein Blick in die Literatur bestätigte meine Voreingenommenheit.⁵ Ich konnte schliesslich knapp 40 Objekte ausfindig machen, die zwischen 1800 und 1920 im historistischen Burgenstil auf vielfältige Weise wiederentstanden sind. Diese Liste zur schweizerischen Burgenrenaissance, die erstmalig auch die Romandie umfasst, wird hier im Anhang publiziert.

Meine These dazu ist folgende: Es existierte auf dem Gebiet der heutigen Eidgenossenschaft im 19. Jh. tatsächlich eine kleine Schweizer Burgenrenaissance, ich nenne sie liebevoll das helvetische «Burgenrenaissäncli». Sie bewegte sich am Rande des europäischen Burgenfiebers, hatte aber nichts genuin Nationales an sich.⁶ Sie war, im Gegensatz zu anderen Ländern, für die Schweizer nicht identitätsstiftend. Das hat seine Gründe. Die Schweiz hat seit ihrer modernen Neufindung 1848 ein republikanisches und kein adeliges Selbstbewusstsein, der Nationalstolz war und ist zutiefst anti-feudal. Die Geschichtsschreibung ebenfalls. Ich erwähne nur populäre Stereotype wie Rütlichschwur, Tell-Sage, keine fremden Vögte, Habsburger rausgeschmissen, freie wehrhafte Eidgenossen, Neutralität etc. Widerlegte Mythen, sicher, aber doch wirkungsvolle.⁷ 1891 wurde der Gründungsmythos von 1291, also



1 Die Burgruine Tourbillon 1903 neben dem Kirchberg Valeria in Sion/Sitten, VS. Lithographie von Marguerite Burnat-Provins in «Petits tableaux valaisans».



2 Panoramatapete von Zuber in Rixheim «Vues de Suisse» 1804 (Detail). Reproduktion in Schloss Hünegg, Hilterfingen BE. Originaltapete Stockalperpalast Brig VS.

¹ Wagner-Rieger 1975; von der Dollen/Losse/Castellani Zahir 1999; Wartburg-Gesellschaft 2007.

² Castellani Zahir 1993.

³ Crettaz-Stürzel 2005a.

⁴ Crettaz-Stürzel 2015.

⁵ Flury-Rova 1999a.

⁶ Knoepfli 1975; Ganz 1975.

⁷ Maissen 2015.

800 Jahre Eidgenossenschaft, zum ersten Mal schweizweit gefeiert. Die offizielle Nationalfeier am 1. August findet bis heute auf einer Bergwiese statt, dem Rütli, nicht in einer Burg, und das ist kein Zufall!

BERGE, DORF UND BURG ALS IDEALISIERTE GEGENBILDER ZUR STADT

Im 19. Jh. wurde auch die Schweiz mit einem enormen Industrialisierungs- und Urbanisierungsschub konfrontiert. Zürich, Basel, Bern und Genf wurden damals zu Grossstädten.⁸ Die Moderne mit Fabriken und Eisenbahnen verunsicherte die Menschen. Dazu kontrastieren drei rückwärtsgewandte anti-städtische Gegenbilder: die Berge, das Dorf und die Burg.

Den Auftakt für eine regelrechte Alpenschwärmerei bildete im frühen 18. Jh. das Gedicht Albrecht von Hallers «Die Alpen» (1729/32). Es war ein Aufruf zur moralischen Läuterung von Stadtmenschen. Haller beschwört darin nach einer Bergwanderung die Schönheit und Naturbelassenheit der Alpen. Es herrscht da oben auf den Gipfeln der Berge das Goldene Zeitalter mit einer glücklichen Hirtenbevölkerung, die nur gleich verteilte Armut, Freiheit und Liebe kennt und sich über den moralischen Sumpf der Städte und Fremdherrschaften erhebt. Milch ist ihre Nahrung, Kühe und Weiden ihr Reichtum. Der Freiheitsmythos der Alpenbewohner ist auch das Ideal eines freien Lebens auf dem Lande in gesunder Bergluft (Johanna Spyris «Heidi» lässt grüssen!), in freien Alp- und Dorfgemeinschaften, die genossenschaftlich organisiert selbst bestimmen, was sie wollen, ohne Tyrannen im Nacken. Der Frühaufklärer und Arzt von Haller wandte sich an Städter wie ihn selbst und begann mit einem Appell zur Selbstbesserung: «Versucht's, ihr Sterblichen, macht euren Zustand besser, braucht, was die Kunst erfand und die Natur euch gab; ...».⁹ Das Gedicht wurde ein internationaler Massenhit. Der nationale Bergmythos der Eidgenossen, ein Bauern- und Hirtenmythos, wurde auch durch Jean-Jacques Rousseaus Briefroman «Julie ou la nouvelle Héloïse» (1761) schnell populär. Rousseau verbreitete nicht nur das politische Ideal der «Landsgemeinde» als direkte Demokratie von unten, sondern auch den Stereotyp vom «Schweizerhaus» (chalet suisse) als bescheidene Holzhütte in den Bergen, in der ursprünglich individuelle Freiheit, Naturnähe und Erotik möglich waren – und daran konnte man als Besucher teilhaben.¹⁰ In den Schweizer Bergen traf man also schon im Ancien Régime auf paradisische Zustände. Wie auf der Rixheimer Panoramatapete «La petite Helvétie» (1818) für den Salon wohlhabender Stadtbürger gemalt, herrschte in Helvetien ewiger Sonntag.¹¹ Zum

Schweizer Berg- und Freiheitsmythos gehörte selbstverständlich auch Friedrich Schillers Freiheitsdrama «Wilhelm Tell» (1804). Das aufgeklärte Europa beneidete die Eidgenossen. Der Frühtourismus in den Schweizer Alpen blühte: Egal, ob sportliche englische Alpinisten, gebildete französische Enzyklopädisten wie Abbé Raynal oder deutsche Frühromantiker wie Johann Wolfgang von Goethe, der in seinem Gedicht «Gesang der Geister über den Wassern» den Staubbachfall bei Lauterbrunnen poetisch verklärte: Europa war neugierig auf die vermeintliche Freiheit in den Schweizer Bergen. Der Freiheitshut der französischen Aufklärer fand sich an erstaunlichen Orten, so bei einem «Käseträger» bei Lauterbrunnen, gemalt vor ebendiesem von Goethe besungenen Wasserfall im Berner Oberland.¹² Und das erste Schweizerische Nationaldenkmal, ein Obelisk mit dem Tellapfel auf der Spitze, von dem Franzosen Guillaume-Thomas Raynal finanziert, stand 13 Jahre, von 1783 bis 1796, vor Alpenkulisse auf der kleinen Insel Altstaad LU im Vierwaldstättersee. Als es Goethe 1796 besuchen wollte, hatte leider der Blitz das Denkmal zerstört, denn der Apfel war aus Metall gewesen.¹³

SUISSE MINIATURE

Ein weiteres Gegenbild zur Stadt bildete das kleine Dorf, das «Dörfli». Gemeinsam mit den Alpen wirkte die symbolische Kraft der «ur»-demokratischen Kleinheit in der communauté du village als nationaler Kitt. Neben dem Dorf konnte es sich dabei auch um Kleinstädte oder Alpengenossenschaften handeln. Small is beautiful. Die identitätsstiftende Dorfgemeinschaft wurde in allen Künsten zelebriert, so in der Musik von Emil Jaques-Dalcroze («Mon hameau en Val d'Anniviers», um 1910), in der Literatur von Georges de Montenach («Pour le village», 1917) und der Malerei von Albert Anker in seinem Heimatdorf Ins («Der Geometer», 1885), um nur einige beliebige Beispiele zu zitieren. Auch auf den nationalen Schweizer Landesausstellungen 1896 in Genf («village suisse»), 1914 in Bern («Heimatschutz-Dörfli») und 1939 in Zürich («Landi») sowie auf der Weltausstellung 1900 in Paris stand das Schweizerdorf jeweils im Zentrum des Publikumsinteresses.¹⁴

Die Schweiz war ein kleines Land, kantonal zerstückelt mit gegenseitigen konfessionellen und sprachlichen Blockaden. Keine zentrale Macht konnte sich auf die Dauer etablieren. Im internationalen Wettbewerb mit den Grossmächten rundherum – alle mit monarchistischen Traditionen, wie die Grand Nation Frankreich, das Deutsche Reich oder die Habsburger Doppelmonarchie – lobte die republikanische Eidgenossenschaft

um 1900 sich selber und lobten es die Ausländer als Land der Kleinheit, Bescheidenheit und Freiheit. Und darin war das Dorf noch einmal eine Miniatur, und das Chalet die Miniatur der Miniatur. *Suisse miniature*. In Frankreich war man stolz auf die königliche Metropole Paris, in Österreich auf die kaiserliche Residenzstadt Wien. Die Schweiz kehrte auf ihren Landesausstellungen geschickt einen Nachteil in ein Vorteil um und lobte die Grandeur de la petitesse.¹⁵

HELVETISCHES «BURGENRENAISSÄNCLI»¹⁶

Die *châteaux suisses revisités* – im Französischen wird zwischen Burg und Schloss alltagssprachlich nicht unterschieden – bildeten das dritte Gegenbild zur Moderne. Wie die Dorfgemeinschaft stellten auch sie ein historisches Idealbild dar. Aber jetzt gibt es ein Problem: Im Gegensatz zum Dorf wird bei einer Burg vom Prinzip her nicht demokratische Kleinheit inszeniert, sondern feudale Grösse, nur diese wurde hierzulande im republikanischen Selbstbild ja gerade abgelehnt! Helvetien ging mit diesem Widerspruch durchaus geschickt um. Konnten Burgen in der anti-feudal eingestimmten Schweiz zwar nicht national aufgeladen werden, so rückten sie um 1900 als geschichtliche Zeugnisse einzelner Bauherren auch hier vermehrt in den öffentlichen Blickpunkt. Wohlhabende Bürger, einige Adelige sowie auch einzelne Kantone (Waadt VD) oder Regionen (Gruyère/Greyerz FR) schufen in den Wiederaufbauten und Restaurierungen Heimatgeschichte. Sie blieben aber, das muss betont werden, dem Lokalen verhaftet und bildeten, wie gesagt, keine politische Manifeste nationaler Grösse, wie das im benachbarten Ausland beispielsweise mit Schloss Pierrefonds in Frankreich (Eugène Viollet le Duc) oder mit der preussischen Marienburg (heute Polen) im Osten sowie der elsässischen Hochkönigsburg (Bodo Ehardt) im Westen des ehemaligen Deutschen Reichs durchaus der Fall war.¹⁷

In einer ersten Zwischenbilanz halte ich fest: Einem erneuerten internationalen Mittelalterkult gehorchend, war das helvetische Burgenrenaissäncli einmal grundsätzlich nicht typisch schweizerisch und blieb im Lokalen verankert. Die Burgwiederherstellungen waren hierzulande auch weniger zahlreich als im restlichen Europa und viele Ruinen blieben als solche bestehen und wurden im Wallis beispielsweise von Künstlerinnen wie der Heimatschutziniantin Marguerite Burnat-Provins malerisch festgehalten (Abb. 1). Berühmt ist noch heute die gewaltige Schlossruine Turbillon neben der alten Kirchenburg Valeria in Sion/Sitten. Die Bauherren und Bauherrinnen waren vorwiegend wohlhabende Bürger und Industrielle, darunter einige herausragende

Frauen. Oft waren sie von Ausländern oder Kantonsfremden initiiert. Dem Sonderfall des preussischen Fürstentums Neuenburg verdankte die Schweiz sogar ein kleines neuadeliges Burgenfieber. Wichtig ist zu betonen, dass die Kleine Schweizer Burgenrenaissance aus individuellen Einzelschöpfungen, bestand und keine politischen Manifeste hervorbrachte. Eine Ausnahme waren vielleicht die in Konkurrenz zueinander stehenden Neubauentwürfe für ein schweizerisches Nationalmuseum in Zürich und Bern um 1890, die beide eine architektonische Zeichensprache zwischen Burgenkult und nationaler Identität umsetzten und dabei die Epoche um 1500 favorisierten.

Unter den hier zusammengetragenen Schweizer Objekten kristallisieren sich folgende Kategorien heraus:

1. Burgenromantik zwischen Alpen und Jura
2. Adelliger Burgenbau: Neuenburgs Preussen zwischen Romantik und Politik
3. Bürgerlicher Burgenbau: Kaufleute und Industrielle inszenieren sich selbst
4. Ausländer: Frauen an die Macht
5. Lokalpatriotismus: Kantone und Regionen grenzen sich ab
6. Nationalarchitektur: Museen der jungen Eidgenossenschaft in Konkurrenz
7. Nutzbauten im Burgenstil: Hotels und Fabriken
8. Kuriositäten: Das Lied vom Tod.

1. BURGENROMANTIK ZWISCHEN ALPEN UND JURA

Maler haben in einem ersten Schritt die romantische Wiederentdeckung von Burgen und Ruinen ab dem späten 18. Jh. auch in der Schweiz künstlerisch umgesetzt. Man findet sie in der Gebrauchskunst beispielsweise auf zahlreichen Ofenkacheln des Dixhuitième oder auf den beliebten Panoramatapeten aus der Manufaktur von

⁸ Siehe die entsprechenden INSA-Bände.

⁹ Haller 1729.

¹⁰ Sigg-Gilstadt/Roth 2016.

¹¹ «Petite Helvétie», 1818, papier peint panoramique, Zeichner Pierre Antoine Mongin, Manufacture Jean Zuber & Cie, Rixheim (Elsass), <http://gw.geneanet.org/zuber>, Zugriff 28.2.2016.

¹² Käseträger mit Freiheitshut bei Lauterbrunnen, kol. Federlitho von Daniel David Burgdorfer (1800–1861), um 1840. In: Sigg-Gilstadt/Roth 2016, Abb. 9, 5.

¹³ Crettaz-Stürzel 2002.

¹⁴ Crettaz-Stürzel 2005b.

¹⁵ Crettaz 1984.

¹⁶ Da in der Schweiz die historisierenden Burgenwiederaufbauten weniger zahlreich waren und nicht der nationalen Repräsentation dienten, führe ich hiermit die Begriff «Kleine Schweizer Burgenrenaissance» oder im umgangssprachlichen Diminutiv «Burgenrenaissäncli» ein.

¹⁷ Castellani Zahir 2001; Fuchs 2007; Crettaz-Stürzel 2017.

Jean Zuber & Cie., wie den «Vues des Suisse»¹⁸ von 1804 im Stockalperpalast von Brig VS, wo zwischen hohen Tannen und schneebedeckten Bergen eine einsame Burgruine thront und die erhabene Umgebung für ein Liebespaar abgibt (Abb. 2). War Schloss Chillon VD im Genfersee mit den schneebedeckten Walliser Alpen im Hintergrund schon seit dem 18. Jh. und auch noch 1870 für den Franzosen Gustav Courbet 1870¹⁹ ein beliebtes Malmotiv (und ist es bis heute auf modernen Ansichtskarten geblieben), so sind die Skizzen von Burgruinen des Neuenburger Malers Maximilien de Meuron im Jura weniger bekannt. Seine Studie der Halbruine «Le Schlossberg et la vallée de Thielle» (Abb. 3) über La Neuveville BE im Bernischen Südjura von 1820 zeigt im Hintergrund die liebliche Zihlebene zwischen dem Bieler- und Neuenburgersee.²⁰

2. ADELIGER BURGENBAU:

DIE NEUENBURGER «PREUSSEN» (1707–1857)

Die adeligen Burgenbauer in der Schweiz kamen aus dem ehemals preussischen Neuenburg. Der heutige Schweizer Kanton Neuenburg war von 1707 bis 1848 (de facto) bzw. bis 1857 (de jure) unter sechs Preussenkönigen als Privatbesitz 150 Jahre lang eine selbstbewusste und wohlhabende Mini-Monarchie gewesen: die *Principauté Neuchâtel et Valangin*. Hier existierte eine wohlhabende Oberschicht royalistischer Patrizier, von denen die meisten ab 1707 durch die preussischen Könige in den Adelsstand erhoben worden waren. De Pourtalès, de Rougemont, de Pury, de Meuron, de Tribolet, de Géliou usw. Der Austausch zwischen Neuenburg und Berlin war bis ins frühe 20. Jh. auf allen Gebieten sehr rege und wird gegenwärtig wiederbelebt.²¹

Die selbstbewussten calvinistischen Neuenburger Patrizier, von denen viele im 18. Jh. im internationalen Grosshandel, darunter auch von Nantes (Frankreich) aus im überseeischen Sklavenhandel («Dreieckshandel») zu Geld und Ansehen gekommen waren²², gaben sich mit Blick auf Berlin sehr königstreu. Der Royalist und französische Geheimagent Abraham Louis Fauche Borel (1762–1829), ebenfalls Drucker des Preussenkönigs in Neuenburg, hält das Medaillon von König Friedrich Wilhelm III. (Abb. 4) in der Hand, das heute noch in Schloss Valangin NE hängt. Die Porträts von Friedrich dem Grossen und von der in Neuenburg verehrten schönen Preussenkönigin Louise²³ hängen bis heute in öffentlichen Einrichtungen und zieren die Salons vieler alter Neuenburger Schlösser. Königin Louises Ehemann, König Friedrich Wilhelm III. und deren beide Söhne, darunter der künftige Romantiker auf dem Thron, Friedrich Wilhelm IV., wurden

bei ihren Neuenburger Staatsbesuchen 1814 und 1842 im Stadtpalais der Familie de Pourtalès, die in ihren Diensten stand, feierlich empfangen. So wurde für den königlichen Staatsgast 1842 der Palais von Frédéric Pourtalès-Castellane («Fritz») am Faubourg de l'hôpital 21 in Neuchâtel feierlich herausgeputzt. Das unweit der Stadt am See liegende Château de Gorgier NE (Abb. 5) kam schon 1813 in den Besitz von James Alexandre de Pourtalès–Gorgier, dem Bruder von «Fritz», der unter Beibehaltung der Schlossanlage des 16. Jh. umfangreiche Renovierungen im Stil der Renaissance vornehmen liess. Alexandre war Kammerherr von Friedrich Wilhelm III. und pendelte zwischen Gorgier, Paris und Berlin.

DIE NEUENBURGER «PREUSSEN CONNECTION» DER GRAFEN POURTALÈS AM THUNERSEE

Um für die Schweizer Burgenrenaissance den Sonderfall des aristokratischen Fürstentums Neuenburgs zu verstehen, erinnere ich an die Preussische Burgenromantik entlang des Rheins ab 1815.²⁴ Die vielfältigen Ruinenwiederherstellungen in den nun preussischen Rheinlanden waren hier politisch hoch motiviert und darüber hinaus eine persönliche Marotte der Hohenzollernprinzen. Sie selbst haben als Fürsten von Neuenburg allerdings keine Burgen in der Schweiz restauriert, sondern diese Aufgabe der über fünf Generationen in preussischen Diensten stehenden und von ihnen in den Adelsstand erhobene hugenottische Grosskaufmannsdynastie Pourtalès und deren Umfeld überlassen, zu dem die mit ihnen versippten Familien de Rougemont und von Parpart gehörten.²⁵ Die Grafen von Pourtalès besaßen mehrere Stadtpalais in Neuchâtel NE, Schlösser in Frankreich und spekulierten mit Immobilien in Berlin (Neuenburger Strasse, Neufchäteller Kaserne,

¹⁸ Vues de Suisse, 1804, Panoramapete Manufaktur Jean Zuber & Cie., Rixheim, entworfen von Antoine-Pierre Mongin. Fotografische Reproduktion des Handdrucks aus dem Stockalperpalast in Brig in Schloss Hünegg. In: Sigg-Gilstadt/Roth 2016, Umschlagbild innen.

¹⁹ Chillonbild von Courbet siehe https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/thumb/9/98/Chateau_du_Chillon.jpg/725px-Chateau_du_Chillon.jpg, 25.04.2017.

²⁰ Le Schlossberg et la vallée de Thielle, Skizzenblatt MAHN (Musée d'Art et d'Histoire Neuchâtel) 4860, Kat. Nr. 198. In: Nathalie Monbaron, Maximilien de Meuron 1785–1868. Sa vie – son œuvre. Catalogue raisonné de l'œuvre peint (Chézard-Saint-Martin 2016) 297.

²¹ Crettaz-Stürzel/Lafontant Vallotton 2013. Im Anschluss an die Preussen-Ausstellung von 2013 erfolgte die Gründung der Association Neuchâtel Berlin (ANB) 2015. Die meisten Neuenburger Archivalien aus der Preussenzeit befinden sich auch heute noch im Geheimen Staatsarchiv Preussischer Kulturbesitz (GSTA PK) in Berlin.

²² Pétré-Grenouilleau 1996.

²³ Von Géliou 2007.

²⁴ Rathke 1979.

²⁵ Flury-Rova 1999, hier 29–32.



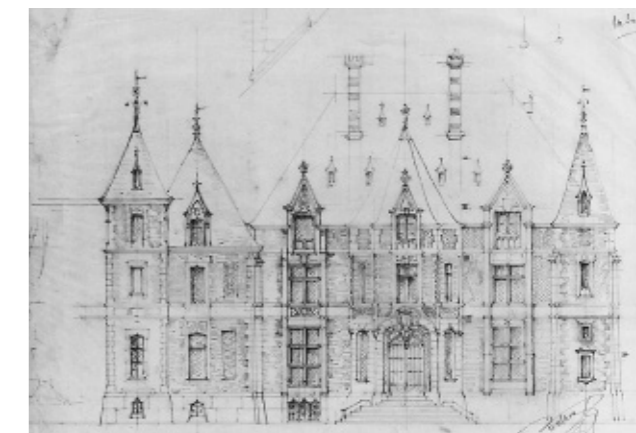
3 «Le Schlossberg et la vallée de Thielle» (Zihlebene bei La Neuveville BE), Maximilien de Meuron, um 1820. Skizzenblatt MAHN 4860, Kat.-Nr. 198.



5 Schloss Gorgier NE am Neuenburgersee, nach seiner Erneuerung Ende des 19. Jh., Zeichnung von Eli Lipski 2010.



4 Schloss Valangin NE, der royalistische Drucker Louis Fauche (1762–1829) mit einem populären Portrait König Friedrich Wilhelms III. von Preussen (um 1800) in den Händen, welches noch heute in Valangin hängt. Stich von Autissier und Perrot & fils, Bibliothèque publique et universitaire Neuchâtel BPUN, photo Jean-Marc Breguet.



6 «La Schadau» BE, Entwurf von Pierre-Charles Dusillion (1804–1878) 1846. Eingangsfassade mit Varianten. Bleistift auf Transparentpapier.

Gélieu-Strasse). Ihnen verdankt die republikanische Eidgenossenschaft eine kleine adelige Burgenrenaissance am Neuenburger- und Thunersee. Darunter stehen heraus die Schlösser Schadau in Thun BE, Oberhofen BE und Hünegg in Hilterfingen BE.²⁶

Neben der leider zerstörten romantischen Garten- und Landsitzanlage der Chartreuse in Hünibach BE, die zwischen 1799 und 1902 sukzessive entstanden war, eröffnete die Schadau 1837 den Reigen der noch bestehenden Thunerseeschlösser im Berner Oberland. Sie wurde 1848–1852 für den Preussisch-Neuenburger Offizier Denis Alfred de Rougemont-de Pourtalès unter Einfluss der Loire-Schlösser in einer verträumten Stil-mischung von französischer Renaissance und Tudor-Gotik wiederhergestellt (Abb. 6). Es war ein integraler Neubau. Steildächer, Türmchen, Kamine und Balkone beleben die Ansicht vom See. Die Architekten waren James Victor Collin aus Neuenburg und Pierre-Charles Dusillion aus Paris. Die Rougement und Pourtalès waren miteinander versippt und im internationalen Finanzgewerbe in Paris tätig, ihre Stadtpalais' in Neuenburg lagen nebeneinander am Faubourg de l'hôpital.

In Christian Bühlers Schlossherrenchronik von 1859 (Abb. 7) wird der Kauf von Schloss Oberhofen BE im Jahr 1844 durch Jul(ius) Heinrich Karl Friedrich Graf von Pourtalès (1779–1861), eben jenen schon erwähnten «Fritz», prunkvoll dargestellt. In Blumenranken ist unten das bereits restaurierte Schloss in romantischer Seelage abgebildet. Es wurde 1850 um einen mittelalterlichen Kern (Bergfried) als orientalisches Märchenschloss mit neugotischen Elementen für Vater Frédéric und Sohn Albert von Pourtalès neu inszeniert. Architekten in Oberhofen waren James Victor Colin aus Neuenburg und Theodor Zeerleder aus Bern.

Die dritte Perle, Schloss Hünegg (Hilterfingen BE), auch ein Neubau, präsentierte sich ab 1863 in einer phantasievollen französischen Neurenaissance. Bauherr war der preussische Offizier Baron Otto von Parpart (1813–1869), zweiter Gatte von Adolphe de Rougemont-de Pourtalès-Gorgiers (1805–1844) Witwe Adelheid von Bonstetten (1814–1883). Sein Architekt war Heino Schmieden aus Berlin. Dieser veröffentlichte sein Schlossprojekt, ein fast stilreines Loire-Schloss, in einer Berliner Architektenzeitschrift (Abb. 8).

3. BÜRGERLICHER BURGENBAU: KAUFLEUTE UND INDUSTRIELLE INSZENIEREN SICH SELBST

Die Hauptkategorie des Bürgerenaissänclis war der bürgerliche Burgenbau.²⁷ Wohlhabende Industrielle, Bankiers, Kaufleute und Hoteliers wollten sich ein neues Schloss leisten, sei es zum Geschäften oder um darin

wohnen. Eine dieser Industriellenburgen ist das Château Jeanjaquet im neuenburgischen Cressier. 1872 leistete sich der Direktor der «Société des Eaux de Neuchâtel», Léo Jeanjaquet, die neugotische Restaurierung dieser zerfallenen Kleinburg. Architekt war der heimische Léo Châtelain, der sich in allen historistischen Stilen auskannte und auch denkmalpflegerisch betätigte.

Zehn Jahre später, 1885, kaufte der liberale Politiker und Geschäftsmann Jean-Jacques Mercier aus dem protestantischen Waadtland eine Liegenschaft im damals schon zu Lausanne VD gehörenden Ouchy am Genfersee (Abb. 9). Mit Ausnahme des Bergfrieds liess er die vorhandenen Ruinenreste abtragen und errichtete 1889–1893 eine neugotische Hotelburg, das Château d'Ouchy. Sein Architekt war Francis Isoz aus Lausanne. 1904 bis 1908 dann bauten er und seine Frau Marie Mercier-de Mollin auf dem Pradegg Hügel über Siders/Sierre im Nachbarkanton Wallis ex-nihilo das Château Mercier.²⁸ Inspirieren liess sich sein Genfer Heimatstilarchitekt Alfred Chabloz von Burgen in Italien und der Westschweiz und mischte diese Inspirationen mit dem modernen englischen Reformstil à la arts & crafts. Die neue Burgresidenz war ein Affront für die katholisch-konservativen Bergler: ein Protestant thronte majestätisch über der Rhone-Ebene im Mittelwallis! Ein kantonsfremder Schweizer Calvinist aus einer Refugiantenfamilie war hier um 1900 weitaus fremder als beispielsweise ein englischer Bergsteigertourist! Gleichzeitig mit Mercier wurde 1906 bis 1914 im bergigen Graubünden Schloss Tarasp für den Dresdener Industriellen Dr. Karl August Ligner (Mundwasser «Odol») historisierend ausgebaut. Schwere Renaissance-Interieurs lösten die Neugotik ab. Berater war, wie bei Schloss Chillon, der «Vater» der Schweizer Kunstgeschichte und Denkmalpflege, Johann Rudolf Rahn.

4. AUSLÄNDER UND FRAUEN AN DIE MACHT

1893 kaufte der US-amerikanische Industrielle Augustus Edward Jessup (1872–1916) Schloss Lenzburg im Aargau. Er erwarb die heruntergekommene Burg für seine Gattin Lady Mildret Marion Bowes-Lyon (1868–1897), einer Verwandten des englischen Königshauses, und liess Lenzburg bis 1911 renovieren, d. h. in einen mittelalterlichen Zustand rückversetzen. Seine Frau bestand auf standesgemäßem Wohnen und las die kostbare Möbelausstattung selber aus. Die Kosten von

²⁶ Germann 2002.

²⁷ Richter/Zänker 1988.

²⁸ Monographie mit Baugeschichte und Abbildungen siehe Ruedin 1998.



7 Schloss Oberhofen BE, Schlossherrenchronik von Christian Bühler 1859. Kauf des Schlosses durch die Grafen von Pourtalès aus dem preussischen Neuenburg. Das restaurierte Schloss ist unten von Blumenranken umgeben.



8 Schloss Hünegg in Hilterfingen BE. Neubauprojekt von Heino Schmieden aus Berlin, publiziert im Architectonischen Skizzenbuch, Berlin 1865.

einer halben Million Franken für Ästhetik und moderne Technik bestritt der Gatte aus seinem Privatvermögen.

Von 1903 bis 1909 entstand unter Adelheid Page-Schwerzmann in Cham Schloss Sankt Andreas im Kanton Zug als Industriellenschloss. Die aussergewöhnliche Bauherrin war Ehefrau des Amerikaners George Page, Gründer der «Anglo-Swiss Milk Condensed Company» in Cham. Mit der einheimischen Philanthropin Adelheid, einer kunstsinnigen und sozial engagierten «Frau ohne Grenzen»²⁹, zogen Raffinement und Eleganz in der Burg ein. Die Restaurierung auf mittelalterlichen Resten durch Paul Astère und den Architekten Dagobert Keiser erfolgte unter Einfluss von Heimatstil und Reformarchitektur. Den Garten gestaltete Otto Froebel.

Als drittes Beispiel für ausländisches Engagement und Frauenmacht in der Kleinen Schweizer Burgenrenaissance um 1900 steht die Tochter eines schwedischen Unternehmers, Wilhelmina Kempe, verheiratete Gräfin von Hallwyl. Sie liess zwischen 1904 und 1916 das aargauische Schloss Hallwil durch den ihr persönlich bekannten Landsmann und Archäologen aus Stockholm, Nils Lithberg, unter damals modernen denkmalpflegerischen Aspekten umbauen.³⁰ Es ging einerseits darum, den alten Familienstammsitz als materiellen Zeugen der ruhmreichen Vergangenheit der Grafen von Hallwyl (Burgunderkriege!) zu reaktivieren, und andererseits, unter der historistischen Restaurierung der Jahre 1862–1874 die ursprüngliche mittelalterliche Burg substantiell zurückzugewinnen sowie Teile der Anlage neuen Wohnbedürfnissen anzupassen (Abb. 10). In den Depots des Landesmuseum in Zürich existieren ein Winter- und ein Sommermodell von der komplexen Wiederherstellung.

5. LOKALPATRIOTISMUS: SCHLOSS CHILLON 1897–1908

Schloss Chillon VD zog schon seit dem 18. Jh. die Aufmerksamkeit von Romantikern und Reisenden auf sich. Ob nun Rousseau mit seiner «Nouvelle Héloïse» oder Lord Bryon mit seinem Gedicht «The Prisoner of Chillon» über den gefangenen Aufrührer und Bischofkritiker François Bonivard ganz Europa zu Tränen rührten: Alle wollen das Schloss besuchen, wo so Schönes und Schreckliches passiert war. Chillon war sehr früh mit dem Tourismus verknüpft, diesen Umstand machte sich auch 1890 die Jura-Simplon-Bahnlinie zunutze und warb mit der romantischen Burganlage im See (Abb. 11).

Die Wiederherstellung von Schloss Chillon war ein kollektiver Staatsakt, in dem sich der Stolz des neu

entstandenen Kantons Waadt spiegelte. Dieser Lokalpatriotismus bildete eine Ausnahme im helvetischen Burgenrenaissäncli.³¹ Die ehemalige mittelalterliche Residenz der Savoyer Grafen am Genfersee war nach der Eroberung der Waadt im 16. Jh. Berner Verwaltungssitz gewesen und wurde, dank Napoléon, im Zug der Waadtländer Revolution 1803 das Symbol des neuen republikanischen Kantons, der sich von Bern emanzipiert hatte.

Von 1897 bis 1908 wurde das inzwischen heruntergekommene, in der mittelalterlichen Substanz aber noch relativ gut erhaltene Schloss renoviert. Ein Verein wurde gegründet, eine professionelle Schlossbaukommission eingesetzt, Leiter war der Waadtländer Kantonsarchäologe Albert Naef aus Lausanne, Architekt Otto Schmid. Das Restaurierungskonzept fusste auf den historischen Studien des Zürcher Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn, der schon bei Schloss Tarasp GR beratend wirkte. Der polyglotte Burgenspezialist Heinrich (Henry) von Geymüller (London/Paris/Lausanne) unterhielt Kontakte zu den anderen europäischen Burgenbauern. So führten die Fäden von Schloss Chillon VD mit Naef und Geymüller u. a. zu Graf Hans von Wilczek in Wien, Otto Piper in München und Bodo Ehardt in Berlin. Die Schweiz war auf diese Weise mit der internationalen Burgenrenaissance vernetzt. 1901 besuchte Bodo Ehardt Schloss Chillon VD. Dieser restaurierte seit einem Jahr gerade selber die elsässische Hochkönigsburg (Orschwiller/F) für den Deutschen Kaiser.³² Naef versuchte in Chillon eine wissenschaftliche Wiederherstellung nach neuesten denkmalpflegerischen Methoden, die gerade international diskutiert wurden (Georg Dehio, Alois Riegl). Er führte ein tägliches Baujournal (es erschien bis 1976!) und machte vor Ort präzise Bauaufnahmen des Vorhandenen, bevor die Eingriffe erfolgen. Ehardt lobte dieses Vorgehen, das er selbst auch anwandte. Die Wiederherstellung von Chillon wurde weniger konsequent umgesetzt als es die fortschrittliche Denkmalpfegetheorie vermuten liess. Und doch war Chillon ein internationaler Erfolg. Eine prunkvolle Publikation zur «Camera domini» markierte 1908 den Abschluss der Restaurierung.³³

²⁹ Von Orsouw/Stamm/Imboden 2003.

³⁰ Flury-Rova 1999.

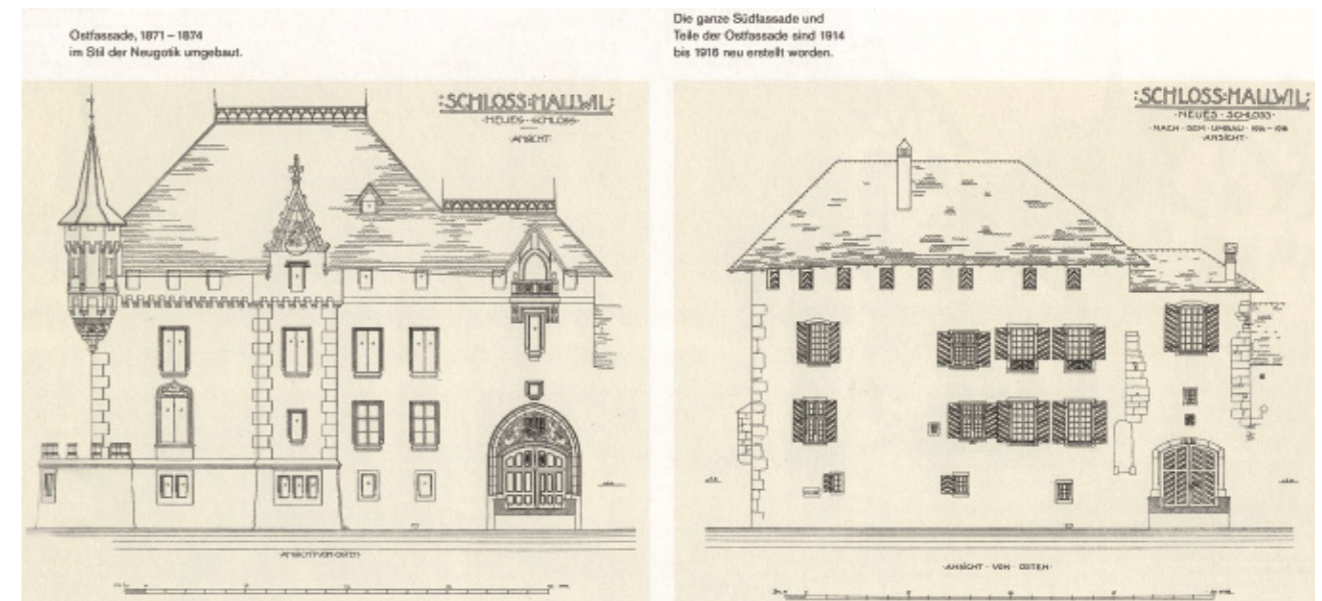
³¹ Als weiteres Beispiel für einen regionalen Patriotismus in der Westschweiz ist die Wiederherstellung von Château Gruyère zu nennen, die sich gegen die alte Dominanz Freiburgs über das einst selbstständige Greyerz richtete und von einem Genfer (!) initiiert worden war. Siehe Greyerz FR im Anhang dieses Beitrages..

³² Hochkönigsburg 1900–1908, siehe Castellani Zahir 1999.

³³ Naef 1908.



9 Ouchy bei Lausanne VD, Rekonstruktionsprojekt um 1885. Die neue Hotelburg in prominenter Lage am Genfersee.



10 Schloss Hallwil AG. Ostfassade neugotisch umgebaut 1871–1874 (links) und «re-gotisiert» 1914–1916 (rechts).

6. NATIONALARCHITEKTUR. MUSÉE NATIONAL SUISSE IN BERN ODER ZÜRICH?

Eine Art eidgenössische, und damit politische Burgenromantik stellen die 1880 als Landesmuseum im «Burgenstil» geplanten Bauten in Bern und Zürich (Abb. 12) dar.

Aus politischen Gründen gewann 1892 das Zürcher Projekt von Gustav Gull vor dem Berner Projekt von André Lambert. Beide Museumsbauten wurden realisiert. Das Bernische Historische Museum wurde dann, etwas reduziert, als kantonales Museum schon 1894 eröffnet. Das Schweizerische Landesmuseum in Zürich, der nationale Gewinner, wurde mit grossem Pomp 1898 eingeweiht. Bei beiden Projekten in Bern und Zürich kam eine überkantonale, identitätsstiftende Architektur der Spätgotik zum Zuge mit Bauzitaten aus der gesamten Schweiz. Sie folgte der Idee eines gemeinsamen Gründungsmythos und sollte die vermeintliche Heroenzeit der Alten Schweiz nach den Burgunderkriegen um 1500 evozieren. Dieser «patriotische Übergangsstil des 16. Jahrhunderts» zwischen Spätgotik und Renaissance wurde auch bei anderen Bauten der Schweizer Burgenromantik gerne angewendet (Gorgier NE, Hallwyl AG, Schadau in Thun BE, Hünegg in Hilterfingen BE).

7. NUTZBAUTEN IM BURGENSTIL: FABRIKEN, HOTELS, VILLEN

Ich gehe hier nicht ein auf die burgartigen Villenbauten³⁴ oder die Grosshotels im Burgenstil für die Touristen in den Schweizer Bergen, die in den einschlägigen Publikationen zum Hotelbau in der Schweiz von Roland Flückiger-Seiler in den letzten Jahren gut dokumentiert worden sind. Ich möchte an dieser Stelle als Beispiel für Nutzbauten im Burgenstil lediglich die bekannte Feldschlösschen-Brauerei im aargauischen Rheinfelden erwähnen. Sie wurde 1876 als «Brauerei zum Feldschlösschen» – der Name im hochdeutschen Diminutiv ist Programm! – von einem Landwirt gegründet. Die schlossartigen Fabrikgebäude aus Backstein wurden sofort und bis heute als Werbeträger für das dort gebraute Bier eingesetzt. Sie bilden das Firmenlogo.

8. KURIOSITÄTEN: DAS LIED VOM TOD

Überall in der Schweiz existieren Kuriositäten der Burgenrenaissance, und vor allem dort, wo man sie nicht vermutet. Als Beispiel sei hier das Schloss Chillon in Miniatur als steinerner Grabschmuck auf einem Friedhof in Lausanne gezeigt (Abb. 13). Ein gerade 12-jähriger Bub fand hier 2008 seine letzte Ruhe. Ich hätte auch andere Kuriositäten zeigen können, so

Miniaturburgen bei Spielbahnen zum Mitfahren in kleinen Freizeitparks, wie sie in Fribourg im romantisch wilden Galterental existieren. Sie machen deutlich, dass man das helvetische Burgenrenaissäncli an den unwahrscheinlichsten Orten trifft.

CONCLUSION: KLEINE SCHWEIZER BURGENRENAISSANCE

In der Schweiz finden wir im historistischen Burgenbau die gleichen architektonischen Interventionen zwischen kreativer Neuschöpfung, stilistischer Restaurierung und denkmalpflegerischem Bestanderhalt wie in der restlichen europäischen Burgenrenaissance. Im Gegensatz aber beispielsweise zu England, Frankreich, Deutschland und Österreich, wo der Burgenkult im 19. Jh. oft einem nationalen politischen Kalkül gehorchte, bleibt die Kleine Schweizer Burgenrenaissance im Lokalen verhaftet. Ob Preussenschlösser oder Industriellenburgen, sie waren individuelle Einzelschöpfungen und – mit Ausnahme des Landesmuseums – im Gegensatz zu den Bergen und zum Schweizerdorf keine nationalen Weiheobjekte. Sie waren vor allem nicht typisch «schweizerisch». Das findet seine Erklärung in der Geschichte der Eidgenossenschaft, die sich in ihrem republikanischen Selbstbild im 19. Jh. grundsätzlich anti-feudal gab und dem Kult der demokratischen Kleinheit huldigte. Eine Ausnahme bildeten die Neuenburger Preussen, die, zutiefst royalistisch, der Schweiz einen kleinen adeligen Burgenbau bescherten. Doch der Erste Weltkrieg setzte auch dem helvetischen Burgenrenaissäncli ein vorläufiges Ende.

³⁴ Siehe Flury-Rova 1999, hier 33. Er erwähnt als Beispiele Château de l'Aile in Vevey, Schloss Neu-Buonas am Zugersee (1970 abgebrochen) und die Villa Feer-Herzog in Aarau.



11 Schloss Chillon VD, Plakat der Jura-Simplon-Bahn von 1890.



13 Schloss Chillon VD. Grabschmuck auf einem Friedhof in Lausanne.



12 Zürich, Schweizerisches Landesmuseum auf einer farbigen Postkarte kurz nach Eröffnung 1898.

ABKÜRZUNGS- UND LITERATURVERZEICHNIS

Castellani Zahir 1993 Elisabeth Castellani Zahir, Die Bedeutung des Adels beim Burgen(auf)bau im 19. Jahrhundert. In: Elisabeth Castellani Zahir, Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914 2 (Stuttgart 1993), 297–235.

Castellani Zahir 1999 Elisabeth Castellani Zahir, Bodo Ehardt zwischen Berlin, Wien und Chillon. In: Deutsche Burgenvereinigung (Hrsg.), Burgenromantik und Burgenrestaurierung um 1900. Der Architekt und Burgenforscher Bodo Ehardt in seiner Zeit. Ausstellungskatalog (Berlin 1999), 170–179.

Castellani Zahir 2001 Elisabeth Castellani Zahir, «Das Schloss bleibt stehen!» Vom Ärgernis zum Nationaldenkmal 1772 bis 1922. Die Marienburg im Spiegel der europäischen Burgenrenaissance. In: Wartburg Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgen kirchlicher Bauherren. Forschungen zu Burgen und Schlössern 6 (München 2001), 107–122.

Crettaz 1984 Bernard Crettaz, Une Suisse miniature ou les grands de la petite (Genève 1984).

Crettaz-Stürzel 2002 Elisabeth Crettaz-Stürzel, Eine Artepilg im Vierwaldstättersee. Gedanken zum ersten schweizerischen Nationaldenkmal (1783–1796). In: Georg Kohler/Stanislaus von Moos (Hrsg.), Expo-Syndrom? Materialien zur Landesausstellung 1883–2002 (Zürich 2002), 207–215.

Crettaz-Stürzel 2005a Elisabeth Crettaz-Stürzel, Netzwerk Burgenrenaissance. In: Schweizerischer Burgenverein (Hrsg.), Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 31 (Basel 2005), 37–58.

Crettaz-Stürzel 2005b Elisabeth Crettaz-Stürzel, Ausstellungswesen 1896 bis 1918. In: Elisabeth Crettaz-Stürzel, Heimatstil. Reformarchitektur in der Schweiz 1896–1914 1 (Frauenfeld 2005), 61–70.

Crettaz-Stürzel 2015 Dörflichschweiz oder Burgenschweiz? Nationale Mythen und Identifikationsobjekte 1900. Elisabeth Crettaz-Stürzel, Vortrag SAGW-Reihe «La Suisse existe – la Suisse n'existe pas», Schloss Holligen BE 25. 6. 2015.

Crettaz-Stürzel 2017 Elisabeth Crettaz-Stürzel, Eine feste Burg – ein festes Reich. Die Rekonstruktion der Marienburg und der Hohkönigsburg als symbolische Grenzfeste des Deutschen Kaiserreichs und die politische Burgenrenaissance in Europa. In: Arnold Bartetzky (Hrsg.), Geschichte bauen. Architektonische Rekonstruktion und Nationenbildung vom 19. Jahrhundert bis heute (Köln 2017), 62–90.

Crettaz-Stürzel/Lafontant Vallotton 2013 Elisabeth Crettaz-Stürzel/Chantal Lafontant Vallotton (Hrsg.), Sa Majesté en Suisse. Neuchâtel et ses princes prussiens. Begleitbuch zur Ausstellung im Musée d'art et d'histoire de Neuchâtel 2013 (Neuchâtel 2013).

Flury-Rova 1999 Moritz Flury-Rova, Das Schloss Hallwyl in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege 1860–1920: vom romantischen Umbau zur wissenschaftlichen Restaurierung: ein Beispiel für den Wandel im Umgang mit Baudenkmalern. Argovia 111, 1999, 1–72.

Fuchs 2007 Monique Fuchs, Helden, Heilige und Haudegen auf der Hohkönigsburg. In: Wartburg Gesellschaft 2007, Bd. 10, 57–65.

Germann 2002 Georg Germann (Hrsg.), Riviera am Thunersee im 19. Jahrhundert (Bern 2002).

Ganz 1975 Jürg Ganz, Schlossbau und schlossähnliche Architektur des 19. Jahrhundert. Katalog von Beispielen aus der deutschsprachigen Schweiz. In: Wagner-Rieger/Krause 1975, 179–186.

Haller 1729 Albrecht von Haller, Die Alpen (Bern 1729, 2. Ausgabe 1732).

Knoepfli 1975 Albert Knoepfli, Zum Schlossbau des 19. Jahrhunderts in der deutschsprachigen Schweiz. In: Wagner-Rieger/Krause 1975, 154–178.

Maissen 2015 Thomas Maissen, Schweizer Heldengeschichten und was dahinter steckt (Baden 2015).

Naef 1908 Albert Naef, La camera domini (Genève 1908).

Pétre-Grenouilleau 1996 Olivier Pétre-Grenouilleau, L'argent de la traite. Milieu négrier, capitalisme et développement: un modèle (Paris 1996), 23–65.

Rathke 1979 Ursula Rathke, Preussische Burgenromantik am Rhein. Studien zum Wiederaufbau von Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck (1823–1860). Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 42 (München 1979).

Richter/Zänker 1988 Wolfgang Richter/Jürgen Zänker, Der Bürgertraum vom Adels-Schloss. Aristokratische Bauformen im 19. und 20. Jahrhundert (Hamburg 1988).

Ruedin 1998 Pascal Ruedin, Le Château Mercier (Sierre 1998).

Sigg-Gilstadt/Roth 2016 Randi Sigg-Gilstadt/Ernst Roth, «Chalet Suisse». Delightful Horror. Die Erhabenheit der Alpen und der frühe Fremdenverkehr. Begleitschrift zur Sonderausstellung im Schloss Hünegg Hilterfingen am Thunersee (Burgdorf 2016).

Von der Dollen/Losse/Castellani Zahir 1999 Busso von der Dollen/Michael Losse/Elisabeth Castellani Zahir, Von der Ruine zum Denkmal – Historisierende Burschöpfungen. In: Burgen in Mitteleuropa 1 – Ein Handbuch (Stuttgart 1999), 165–176.

Von Gélieu 2007 Claudia von Gélieu, Die Erzieherin von Königin Luise, Salomé de Gélieu [aus Neuenburg] (Regensburg 2007).

Von Orsouw/Stamm/Imboden 2003 Michael von Orsouw/Judith Stamm/Monika Imboden, Adelheid. Frau ohne Grenzen (Zürich 2003).

Wagner-Rieger/Krause 1975 Renate Wagner-Rieger/Walter Krause, Historismus und Schlossbau. Studien zur Kunst des neunzehnten Jahrhunderts 28 (München 1975).

Wartburg-Gesellschaft 2007 Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.), Burgenrenaissance im Historismus. Forschungen zu Burgen und Schlössern 10 (München 2007).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Baudepartement des Kantons Aargau (Hrsg.), Schloss Hallwyl. Bauliche Sanierung und Restaurierung 1998–2004 (Baden 2005), 85: Abb. 10

Marguerite Burnat-Provins, Petits Tableaux valaisans Vevey 1903 Nachdruck Genf 1985, 23: Abb. 1

Elisabeth Crettaz-Stürzel Foto 2016: Abb. 13

Bodo Ehardt, Die Hohkönigsburg im Elsass. Baugeschichtliche Untersuchungen und Bericht über die Wiederherstellung. 1. Supplementheft zu Deutsche Burgen (Berlin 1908), Vorsatzblatt: Abb. 14.

Germann 2002 73, 107, 135: Abb. 6, 7 und 8

Eli Lipski, Schlösser der Schweiz (Bern 2013), 78: Abb. 5

Nathalie Monbaron, Maximilien de Meuron 1785-1868. Sa vie – son oeuvre Catalogue raisonné de l'oeuvre peint (Chézard-Saint-Martin 2016), 297: Abb. 3

Nouvelle revue neuchâteloise 128 2015, 92: Abb. 4

SLM Zürich Postkarte Besitz Crettaz-Stürzel: Abb. 11 und 12

Projet de reconstruction du château d'Ouchy © Séminaire d'histoire de l'art de Neuchâtel IC-MBA195_21: Abb. 9

Sigg-Gilstadt/Roth 2016 Umschlagseite innen: Abb. 2

ZUSAMMENFASSUNG

Gegen Ende des 19. Jh. wird die Schweiz – wie auch das restliche Europa – mit einem enormen Industrialisierungs- und Urbanisierungsschub konfrontiert. Die Moderne hält Einzug und verunsichert die Menschen. Eine Antwort ist die von *arts & crafts* inspirierte «Lebensreformbewegung», die sich hierzulande im Heimatstil ausdrückt, eine andere ist die ebenfalls ursprünglich aus England kommende Burgenrenaissance. Meine bisherige Forschungen haben ergeben, dass sich die Schweiz in ihrer nationalen Identität um 1900 von der in ihren Nachbarländern zu beobachtenden neufeudalen Herrschaftsidentität im Burgenkult absetzt und im Sinne von «small is beautiful» eher das kleine «ur»-demokratische Dörfli (Village Suisse auf den Landesausstellungen 1896, 1914, 1939) für den eigenen nationalen Mythos zelebriert.

Und doch, einem neuen Mittelalterkult gehorchend, rücken im 19. Jh. auch hierzulande Burgen als geschichtliche Zeugnisse einzelner Bauherren vermehrt in den öffentlichen Blick. Wohlhabende Bürger und Patrizier, aber auch einzelne Kantone, z. B. die Waadt mit Chillon, wetteifern miteinander um Ansehen und schaffen mit ihren Burgrestaurierungen Heimatgeschichte. Im Gegensatz aber zu England, Deutschland, Liechtenstein und Österreich, wo der neue Burgenkult um 1900 meist einem politischen Kalkül gehorcht, bleibt die Burgenrenaissance in der Schweiz im Lokalen und Privaten verhaftet. Die neualten Burgenwiederherstellungen sind individuelle Einzelschöpfungen. Sie sind über ihre Initianten, oft mit ausländischem Hintergrund, mit der internationalen Burgenrenaissance vernetzt und im Grunde nicht typisch schweizerisch. Die «Schweizer» Burgenrenaissance hat nichts Nationales an sich und ist für Eidgenossen kaum identitätsstiftend, so meine These. Das erklärt sich aus der Geschichte der modernen Eidgenossenschaft, die sich in ihrem Selbstbild ab 1848 konsequent republikanisch darstellt und nicht neo-aristokratisch, wie das in den benachbarten Monarchien der Fall ist. Eine Ausnahme bildet Neuenburg. Zur Erinnerung: von 1707 bis 1857 war der heutige Kanton Neuchâtel ein preussisches Fürstentum, mit sechs Preussenkönigen in Personalunion als Landesherren. Und nicht zufällig gibt es mehrere Burgenwiederherstellungen u. a. am Thunersee aus dem Umfeld des Preussisch-Neuenburger Adels. Neben den «Neuenburger Preussen» ist es auch der frühe Tourismus, der die Schweizer Burgenrenaissance beflügelt.

Eine interessante Schwellensituation zwischen nationaler Identität und Burgenromantik stellen die beiden grossen sich konkurrenzierenden Museumsbauten in

Bern (Bernisches Historisches Museum) und Zürich (Landesmuseum/Musée national suisse) dar, die in den 1880er Jahren jeweils als «Schweizerisches Nationalmuseum» im Burgenstil geplant wurden. Das Zürcher «Märlschloss» wurde gerade wieder aufgeputzt. Am 1. August 2016, dem Schweizer Nationalfeiertag, wurde eröffnet. Wohl kein Zufall.

So verbleibt zu vermelden: *Le château suisse existe* im Windschatten der europäischen Burgenrenaissance.

RÉSUMÉ

Vers la fin du XIX^e siècle, la Suisse – comme le reste de l'Europe – fut confrontée à une industrialisation considérable et à la montée de l'urbanisme. La modernité fit son entrée et déstabilisa les populations. Une des réponses à cela fut le mouvement de « Lebensreform » inspiré de *l'arts & crafts* qui s'exprima dans notre pays par le Heimatstil. Une autre réponse, également venue d'Angleterre, fut la renaissance des châteaux forts. Mes recherches antérieures ont démontré que vers 1900, la Suisse s'est distancée dans son identité nationale du caractère néo-féodal lié au culte des châteaux forts instauré par ses voisins.

Elle célébrait plutôt son propre mythe national par le côté « small is beautiful » et la notion de « petit village démocratique originel » (comme le village suisse des expositions nationales de 1896, 1914, 1939). Cependant au XIX^e siècle, obéissant à un nouveau culte médiéval, les châteaux forts de certains bâtisseurs prirent une importance publique en tant que témoins historiques. De riches citoyens et patriciens ainsi que certains cantons, comme par exemple celui de Vaud avec Chillon, rivalisaient pour le prestige et façonnèrent ainsi par leurs restaurations de châteaux l'histoire de la région. Contrairement à l'Angleterre, à l'Allemagne, au Liechtenstein et à l'Autriche, où le nouveau culte des châteaux forts vers 1900 répondait à un calcul politique, la renaissance des châteaux forts en Suisse demeura d'ordre local et privé. Les refondations de châteaux sont des œuvres individuelles. Elles sont connectées par leurs commanditaires, souvent d'origine étrangère, à la renaissance internationale des châteaux forts et ne sont de ce fait pas typiquement suisses. La renaissance « suisse » des châteaux n'a rien de national en soi et ne favorise guère l'image identitaire du citoyen suisse, selon ma thèse. Cela s'explique par l'histoire de la Confédération moderne qui, à partir de 1848, présente une image d'elle-même résolument républicaine et non néo-aristocratique, comme cela est le cas dans les monarchies voisines. Neuchâtel constitue cependant une exception. Pour mémoire : de 1707 à 1857, l'actuel canton de Neuchâtel fut une principauté prussienne,

avec pour souverains six rois prussiens successifs, à titre personnel. Ce n'est pas un hasard s'il existe plusieurs restaurations de châteaux, notamment près du lac de Thoune, pouvant être attribuées à la noblesse prussienne de Neuchâtel. En plus de la « Prusse neuchâteloise » c'est également le début du tourisme qui stimula la renaissance des châteaux en Suisse.

Cette intéressante notion de seuil entre l'identité nationale et le romantisme des châteaux se retrouve dans les deux plus grands bâtiments de musées concurrents situés à Berne (Musée d'histoire de Berne) et à Zurich (Musée national suisse) qui, dans les années 1880, furent conçus chacun comme « musée national suisse » dans le style architectural des châteaux forts. Le « château digne d'un conte de fées » zurichois vient d'être remis à jour. Il a été rouvert le 1^{er} août 2016, lors de la fête nationale suisse, ce qui n'est probablement pas un hasard. Reste à mentionner: « le château suisse existe » dans le sillage de la renaissance des châteaux forts européens.

Aurélié Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Towards the end of the 19th century, Switzerland, along with the rest of Europe, was confronted with a major push for industrialisation and urbanisation. Modernity had set in and people had started to become insecure. One solution was the “life reform movement”, inspired by the *arts & crafts* movement, which in Switzerland found expression in the *Heimatstil* style of architecture. Another was a revival of the castle style, which had also originated in England. My research has shown that Switzerland's national identity around 1900 distanced itself from the neofeudal claim to power as represented by the cult surrounding castles seen in its neighbouring countries and instead chose, under the notion of “small is beautiful”, to celebrate its national mythology by putting the small, indigenous democratic *Dörfli* (the little Swiss village as shown at the Swiss national exhibitions of 1896, 1914 and 1939) centre-stage.

However, following the craze for all things medieval, castles in the 19th century attracted more public attention here too and were treated as historical witnesses to the activities of their individual founders. Wealthy citizens and patricians as well as some cantons, e.g. Canton Vaud with Château de Chillon, competed with one another for prestige and created local history by carrying out castle restorations. In contrast to England, Germany, Liechtenstein and Austria, however, where the castle craze around 1900 largely followed a political calculus, the castle revival in Switzerland remained rooted in the local

and private spheres. The castle restorations were thus individual creations. They were linked via their initiators, who were often from non-national backgrounds, with the international castle revival and thus effectively not typically Swiss. The “Swiss” castle revival did not have a national component and hardly made any contribution to the Swiss Confederate identity, or so my research would suggest. This can be explained by the history of the modern Swiss Confederation, whose self-perception from 1848 onwards was consistently Republican and not neo-aristocratic as was the case in the neighbouring monarchies. One exception was Neuchâtel. What is today Canton Neuchâtel was a Prussian Principality from 1707 to 1857 with six Prussian kings acting as sovereign. It is therefore no coincidence that several castle restorations, some of them on Lake Thun, were carried out by members of the Prussian-Neuchâtel nobility. Besides these “Neuchâtel Prussians”, it was also early tourism that fuelled the Swiss castle revival.

An interesting position on the threshold between national identity and castle romanticism was taken by the two rival museums in Bern (Bernisches Historisches Museum) and Zurich (Landesmuseum/Musée National Suisse), each of which was designed in the castle style as a “Swiss National Museum” in the 1880s. The Zurich “fairy-tale castle” has just recently been renovated and reopened on 1st August 2016, the Swiss national holiday. This was probably no coincidence. We can thus proclaim “Le château suisse existe” in the slipstream of the European castle revival.

Sandy Haemmerle (Ireland)

ANHANG

EXEMPLARISCHE BAUTEN DER KLEINEN

SCHWEIZER BURGENRENAISSANCE 1800–1914

1799–1821/1896–1902 Schloss Chartreuse (zerstört), Hünibach am Thunersee BE Teil der Neuenburger «preussischen Burgenrenaissance» am Thunersee und gutes Beispiel für die aktive Beteiligung von Frauen als Bauherrinnen. Auf dem alten «Bächigut» des ehemaligen Karteuserklosters lässt Schultheiss Niklaus Friedrich von Mülinen um 1800 eine romantische englische Parklandschaft mit Landsitz anlegen. Wegen der klösterlichen Vergangenheit des Ortes orientiert er sich am gotischen Stil. 1831 kauft die Anlage der Neuenburger Bankier Denis Marie de Rougemont, tätig in Paris. Neuer Eigentümer ist sein Sohn Rodolphe-Emil-Adolphe de Rougemont, verheiratet mit Adelheid Sophie Margaritha von Bonstetten (1814–1883), der 1844 stirbt. Seine Witwe heiratet in zweiter Ehe Baron Albert Emil Otto von Parpart (1813–1869), ein reicher Kunstsammler aus Westpreussen (siehe Schloss Hünegg). Nach dem Tod von Adelheid gelangt die Chartreuse 1883 an Jean-Frédéric Albert de Rougemont und wird 1890 an den New Yorker Kaufmann Johann Gerber-Flachs verkauft. 1896 kaufen das Schloss Moritz Kurt Freiherr von Zedtwitz (verunfallt 1896) und seine Frau Baronin Mary Elizabeth Breckenridge Caldwell von Zedtwitz (gest. 1910). Unter Elizabeth wird durch den bekannten Münchner Architekten Gabriel von Seidl 1896 ein der deutschen Renaissance verpflichteter Schlossneubau begonnen und dieser durch Mewès aus Paris 1901–1902 vollendet. (James Victor Colin, Neuchâtel; Gabriel von Seidl, München; Charles Mewès, Strassburg/Paris)

1813 Château Gorgier, Gorgier NE Unter König Friedrich Wilhelm I. ist die Herrschaft Gorgier im frühen 18. Jh. in Besitz des preussischen Königshauses und an königstreue Neuenburger Gesandte vergeben, das Schloss befindet sich ab 1813 im Besitz des Bankiers und Kunstsammlers James Alexandre de Pourtalès-Georgier (1786–1855), Sohn des Wirtschaftskönigs Jacques Louis de Pourtalès, der von Friedrich dem Grossen für seine Verdienste für Preussen geadelt worden war. James selbst wird von König Friedrich Wilhelm III. von Preussen als *Chambellan du Roi* (Kammerherr) in den persönlichen Grafenstand erhoben. Sein ältester Bruder Louis de Pourtalès organisiert im Juli 1814 den ersten Staatsbesuch von Friedrich Wilhelm III. in dessen Fürstentum Neuenburg. Louis' Bruder, Frédéric de Pourtalès-Castellane («Fritz»; 1779-1861), zwischen Paris und Berlin pendelnd, ist 1842-1848 Oberzeremonienmeister am preussischen Hof in Berlin. 1879 verkauft James Alexandre Schloss Gorgier an den Neuenburger Bankier Alphonse Henri Berthoud und 1897 gelangt es durch Erwerb an den Bankier August Antoine Borel aus San Francisco USA, der es komplett renovieren lässt.

1837 Schloss Gottlieben am Ufer des Seerheins, Gottlieben TG Umbau einer Wasserburg aus dem 13. Jh. Nach dem Tod seiner Mutter Hortense de Beauharnais 1837 kauft Prinz Louis, der spätere Kaiser Napoléon III., Schloss Gottlieben und bewohnt es kurz. Beim Umbau im neugotischen Stil der englischen *castle gothic* mit Zinnenkranz und Ecktürmen werden Masswerfenster aus dem 1824 abgebrannten Kreuzgang des Konstanzer Münsters verwendet. **1840–1846 Château de l'Aile (château Couvreu), Vevey VD** In maleischer Lage am Genfersee ersetzt der Neubau in englischer Neugotik einen älteren Schlossbau des 17. Jh., der seinerseits anstelle der alten städtischen Markthalle errichtet worden war. Bauherr ist der Banquier und Mäzen Jacques-Eduard Couvreu, der seiner Genfer Gattin Mathilde Micheli einen standesgemässen Wohnsitz bieten möchte. Reichhaltige historistische Innenausstattung mit gemalten Decken.

Drei Architekten tragen zur Realisierung bei. (Philippe Franel, Vevey; Henri Perregaux, Lausanne; Jacques-Louis Brocher, Genf)

1846–1854 Schloss Schadau am Thunersee, Thun BE Der preussisch-neuenburgische Offizier Abraham Denis Alfred de Rougemont (1802–1868) lässt die Schadau unter Einfluss der Loire-Schlösser in französischer Neurenaissance und Tudor-Gotik herrichten. Mehrere heimische Architekten machen Vorentwürfe, bevor das Projekt von Dusillion realisiert wird (Beat Rudolf von Sinner, Bern; James Victor Colin, Neuchâtel; Pierre-Charles Dusillion, Paris).

1850 Schloss Teufen, über dem Dorf Freienstein bei Winterthur ZH Für den reichen Basler Kaufmann Eduard Merian-Bischoff (1824–1859). Der unvollendete Bau hat die Gestalt eines wehrhaften, rechteckigen Kubus in neugotischem Gewand. Drei Architekten kommen in Frage. (Heinrich Merian [Bruder des Bauherrn], Basel; Melchior Berri, Basel; Ferdinand Stadler, Zürich)

1850 Schloss Oberhofen am Thunersee, Oberhofen BE Der orientreisende Berner Architekt Theodor Zeerleder inszeniert ein orientalisches Märchenschloss für Graf Frédéric de Pourtalès-Castellane («Fritz») und dessen Sohn Albert de Pourtalès. Vater Fritz ist Offizier in preussischen und französischen Diensten. Je nach politischer Situation dient er unter Napoleons Feldmarschall Berthier, dem Preussenkönig Friedrich Wilhelm III. und den Eidgenossen. Mutter Marie-Louise Elisabeth de Castellane-Norante ist Hofdame in Paris. Die in Neuenburg seit dem späten 17. Jh. ansässige calvinistische Refugianten-Dynastie der Pourtalès ist über mindestens vier Generationen eng mit Preussen verbunden. (James Victor Colin, Neuchâtel; Theodor Zeerleder, Bern)

1852 Schloss Greyerz/Château de Gruyère, Gruyères FR Der Genfer Daniel Bovy (1812–1862) kauft, nachdem es 1555–1848 Sitz der Freiburger Landvögte bzw. des Präfekten war, 1849 das Schloss und gestaltet es zu seiner Sommerresidenz um. Starker Anti-Freiburger Lokalpatriotismus in der ehemals weitgehend unabhängigen Grafschaft Greyerz im oberen Saanetal. Das alte Greyerzer Grafenschloss wird von Bowys Künstlerfreunden mit Historienbildern ausgestattet. Darunter legendenhafte Wandmalereien um die Greyerzer Grafen, die 1557 bankrottgehen, und des populären Hofnarren *Chalamala* (gest. 1349), die auf der Schweizer Landesausstellung in Genf 1896 in einer urigen Gastwirtschaft kopiert werden. 1910 wird die Volksoper «Chalamala» in Bulle uraufgeführt.

1855–1874 Arenenberg am Bodensee, Salenstein TG Erneuert unter Kaiserin Eugénie, der Gattin von Kaiser Napoléon III. (1808–1873, reg. 1852–1870). Prinz Louis-Napoleon verbringt ab 1817 seine Jugendjahre mit seiner Mutter Hortense de Beauharnais, Gattin von Napoléons Bruder Louis Bonaparte, auf Schloss Arenenberg, er spricht Schweizerdeutsch. Seine Mutter Hortense lässt 1818 von dem Gartenarchitekten Louis-Martin Berthault einen Park anlegen und 1832 eine neugotische Kapelle errichten. Die Familie von Napoléon III. bleibt Arenenberg bis 1874 eng verbunden.

1861–1863 Schloss Hünegg am Thunersee, Hilterfingen BE Romantisches Schloss am Thunersee für den preussischen Baron Otto von Parpart, der sich im Umfeld des Neuenburger Preussenedels Rougemont und Pourtalès bewegt (siehe Chartreuse und Schadau). Französische Neurenaissance im Stil des Loire-Schlösses Chenonceau. Innenausstattung durch die Mainzer Firma A. Bembé. Erstes Gebäude in Hilterfingen mit elektrischem Licht. (Heino Schmieden, Berlin)

1862–1864 Wohnhaus «Bürgli» (zerstört), Wädenswil ZH Der burgähnliche Villenbau wird als Wohnung für einen Seidenkaufmann errichtet. (Johann Jakob Breitlinger, Zürich; Leonhard Zeugheer, Zürich)

1868–1881 Château Cormondrèche, Cormondrèche NE Neugotisierung eines alten Weingutes im Schösslistil für die Patrizierfamilie de Chambrier, preussische Hofkammerer. Der Pariser Architekt ist in Neuenburg ansässig. (Louis-Daniel Perrier, Neuchâtel)

1870 Sälichloss bei Olten AG 1843 Kauf der Ruine, ursprünglich eine Froburger Burg des 12./13. Jh. und später Hochwacht mit Wohnung des Feuerwächters, durch die Stadt Olten. Bauherr ist der «Säliclub», der politische und ökonomische Ambitionen fördert. Gotisierender Baukubus auf bewaldeter Kuppe über dem Aaretal. Heute Gasthof-Schloss. Im Innern die Säliclub-Stube und ein Rittersaal mit Bildern aus der Schweizer Geschichte. (Paul Reber, Basel)

1872 Château Jeanjaquet, Cressier NE Industriellenburg. Neugotische Restaurierung für Léo Jeanjaquet, Direktor der «Société des Eaux de Neuchâtel». (Léo Châtelain, Neuchâtel).

1873–1877 Schloss Neu-Buonas (zerstört), Zugersee 1970 abgebrochene Schlossvilla in englischer Neugotik. (William Wilkinson, England; Adolf Nabholz, Zürich)

1874–1876 Brauerei Feldschlösschen, Rheinfelden AG Das 1876 als «Brauerei zum Feldschlösschen» von Bierbrauer Theophil Roninger (1844–1913) und Matthias Wütherich gegründete Unternehmen wird in mehreren Etappen mit schlossartigen Fabrikgebäuden aus rotem und gelbem Backstein erbaut. 1908–1914 architektonische Prägung durch den Süddeutschen Architekten Zimmermann. Die an der englischen Neugotik orientierte industrielle Burgenromantik «Feldschlösschen» wird umgehend als Werbeträger eingesetzt. Heute schreibt man im Internet stolz von «Burgenstil-Fabrikgebäude». (Ingenieur Langelott, Frankfurt; Architekt Zimmermann, Freiburg i. Br.)

1878–1894 Schloss Castell*, bei Tägerwilen TG Neben einer alten Ruine erfolgt der Umbau eines spätbarocken Landhauses zu einem pompösen romantischen Schloss unter Max von Scherer (1848–1901), letzter Spross eines alten St. Galler Patriziergeschlecht. Stimmungsarchitektur des Historismus. Pläne vom Stuttgarter Architekten Tafel, Ausführung Ernst Jung aus Winterthur. 1892–1894 Wandbilder zur Schlossgeschichte von Carl von Häberlin. Einbau einer Halle im «maurischen Stil» nach Vorlagen aus Granada und Cordoba in Andalusien. Am 1. August 1891 wird die Turmvollendung zur 600-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft mit einem Fest gewürdigt. (Emil Otto Tafel, Stuttgart; Ernst Jung, Winterthur; Ausmalung Karl Häberlin, Stuttgart)

*Das Schweizer *Schloss Castell* ist nicht zu verwechseln mit dem mittelfränkischen *Schloss Faber-Castell* («Bleistiftschloss»), dem Stammschloss der Farbstifthersteller und Grafen von Faber-Castell in Stein bei Nürnberg, das zwischen 1843 und 1906 wiederhergestellt wurde.

1879 Neues Schloss, Spiez BE Das von Hermann Karl von Wilke pittoresk im Burgenstil erweiterte Neue Schloss vor der alten Burg ist heute Teil des Schlossmuseums. Die intendierte pittoreske «Burgifizierung» des alten Spiezer Schlosses wird unterlassen. Wegen der Purifizierung des Neuen Schlosses 1935/36 nimmt man dieses Burgenrenaissänli heute nicht mehr wahr.

1880 Schloss Neu-Brechburg, Oensingen SO Die Burg aus der Zeit um 1200 wird ab 1799 dem Zerfall überlassen. 1835 durch den Basler Bankier Daniel Philipp Merian erworben und im selben Jahr an seine Berufskollegen Johannes Riggenbach verkauft, erfolgt ein Ausbau 1880 unter dessen Sohn Friedrich Riggenbach-Stehlin (1821–1904), der 1904 auf Schloss Neu-Brechburg verstirbt. Friedrich liebt die schönen Künste, besonders Musik, ist ein passionierter Schmetterlingsforscher und richtet auf der Burg sein Studierzimmer

ein. Seit 1975 ist die Burg in Besitz der Stiftung Schloss Neu-Brechburg und dient heute als Kultur- und Veranstaltungsraum.

1881 Château Gütsch bei Luzern LU Grandhotel des Hoteliers Ignaz Businger (gest. 1893) für höchste Ansprüche. In einmaliger Lage auf einem Geländevorsprung situiert über der Stadt Luzern mit Blick auf den Vierwaldstättersee und die Alpen. Spektakuläre Verbindung von See, Stadt, Seilbahn, Schlosshotel und Alpenpanorama. (Emil Vogt, Luzern)

1888 Schloss Meggenhorn am Vierwaldstättersee LU Neugotischer Schlossbau mit Kapelle in romantischer Seelage. (Heinrich Viktor von Segesser, Luzern)

1889–1893 Schloss Wart, Neftenbach bei Winterthur ZH Schlossartige Neugotikvilla für den preussischen Offizier Baron Max von Sulzer-Wart. (Ernst Jung und Otto Bridler, Zürich)

1889–1893 Chateau d'Ouchy, Lausanne VD Der Industrielle Jean-Jacques Mercier (siehe Château Mercier) kauft 1885 die Liegenschaft am Genfersee und lässt mit Ausnahme des Bergfrieds die Ruinenreste abtragen. Er errichtet eine neugotische Hotelburg, die immer noch in Betrieb ist. (Francis Isoz, Lausanne)

1890–1898 Schweizerisches Landesmuseum/Musée National Suisse, Zürich ZH Eidgenössische Museumsburg auf dem Zürcher Platzspitz neben dem Hauptbahnhof, geplant als schweizerisches Nationalmuseum mit integriertem Kunstgewerbemuseum, dem eine Schule angeschlossen ist. Der Neubau vereinigt aussen Bauzitate und innen historische *Period-Rooms* aus dem «heldenhaften» Schweizer Spätmittelalter um 1500. (Gustav Gull, Heinrich Angst, Joseph Regl, alle Zürich)

1892–1897 Palace-Hotel, St. Moritz GR Caspar Badrutt baut sein Grandhotel für den Ferienaufenthalt und das Treffen von Schlossbesitzern aus aller Welt. Grosser Baukubus mit Steildächern, Zinnen und Ecktürmchen im Burgenstil an einem Steilabhang mit Blick auf mehrere Viertausender Berggipfel. (Chiodera und Tschudy, Zürich)

1892–1907 Château de Ripaille, Thonon-les-Bains (Haute-Savoie) Frankreich Wiederherstellung der auf französischem Boden gelegenen mittelalterlichen Savoyerburg am Genfersee, vis-à-vis von Chillon, als bürgerlicher Landsitz für den Elsässisch-Basler Textilindustriellen Frédéric Engel-Gros. Via Heinrich Angst ist ab 1900 für die Innenausstattung ein hochkarätiges Zürcher Bauhandwerkerteam aus dem Schweizerischen Landesmuseum tätig. Gelungene Mischung von Neumittelalter, Jugendstil, Reformkunstgewerbe und Arts & Crafts. (Frédéric de Morsier und Charles Schulé, Lausanne; Heinrich Angst und Joseph Regl, Zürich)

1892–1894 Bernisches Historisches Museum, Bern BE Ebenfalls als schweizerisches Nationalmuseum geplante Museumsburg am Helvetiaplatz. Der Neubau steht in Konkurrenz zum Landesmuseum in Zürich, das aus dem politischen Gerangel als Sieger hervorgeht. Ein reduziertes Bauprojekt wird als kantonales Bernisches Museum realisiert. Der Komplex vereinigt an seinem Äusseren, wie in Zürich, Bauzier aus der Schweizerischen «Heldenzeit» um 1500, in Bern werden vor allem Architekturzitate aus der Romandie verwendet. (André Lambert, La Chaux-de-Fonds/Stuttgart; Eduard von Rodt, Bern)

1893–1911 Schloss Lenzburg, Lenzburg AG Der US-amerikanische Industrielle Augustus Edward Jessup (1872–1916) kauft 1893 die Burg für seine Gattin Lady Mildret Marion Bowes-Lyon (1868–1897), eine Verwandte des englischen Königshauses, um ihr ein standesgemässes Wohnen zu ermöglichen. Dafür lässt er die Anlage renovieren, d. h. in einen mittelalterlichen Zustand rückversetzen. Die Kosten für die kostbare Möbelausstattung und die moderne

Technik von einer halben Million Franken bestreitet Jessup aus seinem Privatvermögen. 1911–1956 Sommersitz der Familie des amerikanischen Piloten und Polarforschers Lincoln Ellsworth (1880–1951).

1897–1908 Château Chillon am Genfersee, Montreux VD Ehemalige Savoyer Residenz (siehe Ripaille) des 12./13. Jh. Nach der Berner Eroberung des Waadtlandes im 16. Jh. Bernisches Vogteischloss. Mit der Unabhängigkeit der Waadt 1803 verkörpert die Burg Regionalpatriotismus und republikanischen Stolz des neuen Kantons. Daneben ist sie schon länger helvetische Touristenattraktion mit internationaler Vermarktung. Denkmalpflegerische Restaurierung der mittelalterlichen Burg unter dem theoretischen Aspekt von Bestandserhalt. Professionell besetzte Baukommission mit Albert Naef, Heinrich von Geymüller, Johann Rudolf Rahn und Otto Schmid. 1901 besucht der Burgenspezialist aus Berlin, Bodo Ebhardt, Schloss Chillon und lässt sich für seine Wiederherstellung der Hohkönigsburg (1900–1908) inspirieren. Via Ebhardt und Geymüller ist Chillon mit der europäischen Burgenrenaissance vernetzt. (Albert Naef, Lausanne)

1901 Festhalle, Luzern LU Hölzerne Festhalle im Burgenstil für das eidgenössische Schützenfest 1901 in Luzern am Vierwaldstättersee. Stilistische Analogien zum Landesmuseum in Zürich. Interessant ist hier, dass der späte Burgenstil nicht nur auf den Steinbau beschränkt wird.

1902 Bahnhof Glarus, Aufnahmegebäude, Glarus GL Bahnhof in gotisierendem Burgenstil mit Staffeldach und Zinnenmotiven, stilistisch ähnlich wie bei Schloss Buonas 1873.

1903–1909 Schloss Sankt Andreas, Cham ZG Industriellenschloss für Adelheid Page-Schwerzmann («Condensed Milk company»). Die aussergewöhnliche Bauherrin ist Ehefrau des Amerikaners Georges Page, Gründer der Kondenzmilchfabrik in Cham. Restaurierung auf mittelalterlichen Resten, Einfluss von Heimatstil und Reformarchitektur. (Paul Astère; Garten Otto Carl Froebel, Zürich)

1904–1909 Château Mercier auf Pradegg, Sierre/Siders VS Imposanter Burgenneubau in Sichtquaderwerk, ex-nihilo, auf einer Hügelkuppe über dem Mittelwalliser Rhonetal. Bürgerliche Burgenrenaissance für die protestantische Waadtländer Industriellenfamilie Jean-Jacques und Marie Mercier-de Molin aus Lausanne im benachbarten katholischen Alpenkanton Wallis. Moderner Einfluss von Heimatstil und Reformbewegung wie in Château Ripaille. (Alfred Chabloy, Genf)

1904–1916 Schloss Hallwyl AG Bürgerliche Burgrenaissance für Wilhelmina von Hallwyl geb. Kempe, Tochter eines schwedischen Industriellen. Sie initiiert die Restaurierung der mittelalterlichen Burg unter denkmalpflegerischen Aspekten und vertraut sie einem schwedischen Architekten und Volkskundler an. Zwei kuriose Winter- und Sommer-Schlossmodelle befinden sich in den Depots des Zürcher Landesmuseums. (Nils Lithberg, Stockholm)

1906–1914 Schloss Tarasp, Tarasp GR Um 1900 von dem Dresdener Industriellen Dr. Karl August Ligner (gest. 1916) erworben, der grosse Rekonstruktionsarbeiten durchführen lässt. Fachliche Beratung der Restaurierung durch Johann Rudolf Rahn, ähnlich wie bei Chillon.

1910 Bergbahnhof und Kulmhotel Gornergrat, Zermatt VS Berghotel der Endstation der Zahnradbahn am Matterhorn (Cervin). Die steinerne rustikale «Hotelburg» auf nacktem Fels in den Walliser Hochalpen wird von einem heimischen Architekten entworfen, der sich auch in regionalen Heimatstilbauten hervortut. (Markus Burgener, Sierre/Siders)

1912–1914 Royal Hotel Winter Palace, Gstaad BE Grosshotel des Hoteliers Robert Steffen im verspielten und aufgesetzten Burgenstil für eine verwöhnte, mehrheitlich englischsprachige Kundschaft. Die anvisierten Wintergäste finden 250 Betten in 165 Zimmern vor, teilweise mit integriertem Bad als höchstem Luxus. Gstaad verdankt seinen touristischen Aufschwung in der Belle Epoque der 1904 eröffneten Montreux-Oberland-Bahn (MOB). (Adrien van Dorsser und Charles-François Bonjour, Lausanne)

Anmerkung: Literaturhinweise zum Thema sind im Aufsatzteil verzeichnet.



14 Bodo Ebhardt in Rittertracht vor der gerade restaurierten Hohkönigsburg anlässlich ihrer Einweihung im Mai 1908. Ebhardt liess sich von seinem Besuch in Schloss Chillon 1901 für die wissenschaftliche Restaurierung der Hohkönigsburg inspirieren, indem er etwa Jahreszahlen der Restaurierungsjahre auf die Steine meisseln liess, die ersetzt wurden.

8 EINE WEHRGRENZE GEGEN DIE EIDGENOSSEN? HABSBURGER BURGENBAU IM 16. JAHRHUNDERT

Peter Niederhäuser

Im Kapitel *Wie der jung weyß kunig lernet die gepew mit dem stainwerch* beschäftigt sich die stark idealisierte autobiografische Schrift *Weisskunig* von Kaiser Maximilian (1459–1519) mit dem Fürsten als Bauherrn (Abb. 1). Drei Gebäudetypen seien mit Steinbauten verbunden, so antwortete der junge weisse König alias Maximilian dem Werkmeister: Der erste diene der Lust, der zweite der Notdurft und der dritte der Stärke. Das Kapitel endet mit der wenig bescheidenen Feststellung, dass der König alle Werk- und Baumeister mit Kriegsgebäuden, steinernen Türmen, Basteien und starken Mauern übertroffen habe, die er gegen seine Feinde errichten liess.¹

Mit der Festung Kufstein (A) findet sich zweifellos ein architektonisches Schlüsselwerk, das eindeutig auf Kaiser Maximilian zurückgeht (Abb. 2). Abgesehen von einzelnen repräsentativen Bauten in Innsbruck (A), wie dem Goldenen Dachl, der Hofburg oder dem Zeughaus, fällt es heute indessen schwer, den Habsburger als Militärbaumeister zu fassen. Maximilian ist von der Nachwelt gleichermaßen als letzter Ritter, erster Kanonier und Schöpfer der Landsknechte gewürdigt worden.² Sein Interesse an kriegerischen Belangen ist unbestritten, und doch sind die Zeugnisse einer gezielten Festungspolitik eher bescheiden – zumindest auf den ersten Blick.

In der Burgenarchitektur tauchen spätestens ab 1500 immer häufiger Elemente einer Anpassung an die Artillerie auf, von einzelnen Kanontürmen bis hin zu umfangreichen Fortifikationen, wie sie Kufstein darstellt. Dort setzte Maximilian in Zusammenhang mit dem bayerischen Erbfolgekrieg 1504 erstmals gezielt und erfolgreich Artillerie ein, dort legte der Fürst den Grundstein für einen Festungsbau, dessen Dimensionen bis heute beeindruckend sind. Wo aber hat Maximilian sonst noch Spuren hinterlassen, wie der *Weisskönig* suggeriert? Finden sich gerade im Grenzgebiet zu den eidgenössischen Orten, mit denen Habsburg 1499 einen letzten grossen Krieg führte, Überreste entsprechender Bauten? Wie wichtig waren Burgen überhaupt noch für die moderne Kriegführung dieser Zeit?

Wer sich mit dem baulichen Erbe dieser Grenzregion beschäftigt, dem fällt eine deutliche Zäsur auf: Bis zum

Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499 scheint Habsburg kaum Geld in einen Ausbau von exponiert liegenden Burgen gesteckt zu haben (Teil 1). Ab dem frühen 16. Jh. ändert sich die Ausgangslage. Bauliche Reste wie auch Schriftquellen geben Aufschluss über eine gezielte Förderung des Wehr- und Fortifikationswesens (Teil 2 und 3) und vermitteln den Eindruck einer Art habsburgischer Wehrgrenze, um die unberechenbaren «Schweizer» soweit als möglich im Schach zu halten (Teil 4).

DER KRIEG ALS LEHRSTÜCK?

Der Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499 stellt die letzte grosse Auseinandersetzung der eidgenössischen Orte mit Habsburg dar. Infolge ungeklärter Konfliktpunkte und offener Rechtsverhältnisse brachte dieser Krieg jedoch trotz der eidgenössischen Schlachtsiege und trotz des über längere Zeit, über grosse Distanzen und mit enormer Brutalität ausgetragenen Streites keine grösseren Auswirkungen. Entscheidend für den Ausgang des Krieges waren letztlich die Vorgänge in Oberitalien, nicht am Rhein. Über die ganze Zeitdauer zeichneten sich die Vorgänge von 1499 weniger durch die grossen, in den Chroniken ausführlich geschilderten Treffen als durch ständige Kleinkriege und Plünderungen aus. Auch wenn «der Kampf um Burgen und andere feste Plätze, ihre Erstürmung, Verwüstung und Besetzung, auf den Kriegsverlauf und auf den Inhalt bzw. die Grundidee des Friedensvertrages keinen entscheidenden Einfluss» hatte, so Werner Meyer, nahmen Burgen durchaus eine wichtige, wenn auch keine wirklich strategische Rolle ein.³ Die Eroberung von Burgen brachte militärischen Ruhm, vor allem aber Beute, und es ist deshalb kein Zufall, wenn sich die eidgenössischen

¹ Heinz Theodor Musper (Hrsg.), Kaiser Maximilians Weisskunig, Faksimile-Ausgabe. Bd. 1 (Stuttgart 1956), 228.

² Hermann Wiesflecker, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, 5 Bände (Wien 1971–1986); Manfred Holleger: Maximilian I. (1459–1519). Herrscher und Mensch einer Zeitenwende. Urban Taschenbücher 442 (Stuttgart 2005).

³ Werner Meyer, Der Kampf um Burgen und feste Plätze im Schwabenkrieg 1499. In: Josef Riedmann (Red.): Calven 1499–1999. Bündnerisch-Tirolische Nachbarschaft (Bozen 2001), 185–197, hier 187. Vgl. an jüngerer Literatur zum Krieg von 1499 auch Andreas Fankhauser (Red.): An sant maria magdalena tag geschach ein grose schlacht. Gedenkschrift 500 Jahre



1 Der Weisskönig als Bauherr: Holzschnitt zum Kapitel: *Wie der König die Steinbauweise erlernt hat.*



2 Das Musterbeispiel einer habsburgischen Festung: Kufstein (A) mit dem Kaiserturm, erbaut 1505 bis 1522, und späteren Wehrbauten.

und bündnerischen Truppen auf ihren Vorstössen etwa in den Klettgau und Vinschgau vor allem gegen Burgen und befestigte Kleinstädte wandten. Im Vordergrund stand die Beute, nicht die Besetzung. Leidtragende waren keineswegs nur habsburgische Untertanen, sondern vielmehr auch Bewohner jener Zwischengebiete, die beispielsweise dem Bischof von Konstanz oder den mit Habsburg locker verbundenen Grafen von Sulz oder Freiherren von Brandis gehörten. Der vom Herzog von Mailand vermittelte Friedensvertrag von Basel vom 22. September 1499 hielt dann ausdrücklich fest, dass jede Partei ihre Eroberungen zurückzugeben habe.⁴

So lohnenswert Burgen als Angriffsziele im alltäglichen Kleinkrieg schienen, so wenig wissen wir ausserhalb von Graubünden über die Belagerung und Eroberung dieser Anlagen. Meist kaum verteidigt, wurden sie buchstäblich überrannt, geplündert und dann oft in Brand gesteckt. Einzig bei der Burg Gutenberg (Balzers/FL) ist von einer systematischeren Belagerung die Rede; der Einsatz von Büchsen brachte aber nicht den gewünschten Erfolg.⁵ Ohne motivierte, gut versorgte Besatzung blieb der militärische Wert dieser Burgen in der Regel gering. Entsprechend bescheiden war der Einfluss solcher Anlagen auf das Kriegsgeschehen, das weit stärker von mobilen Truppen, raschen Vorstössen und Plünderungen als von «Eroberungen» geprägt war. Einzig im Klettgau suchten sich die eidgenössischen Orte, vor allem Zürich und Schaffhausen, festzusetzen, wobei die das Land beherrschende, Mitte April eroberte Küssaburg (Küssaberg-Bechtersbohl/D) als zeitweiliger Landvogteisitz diente (Abb. 3). Nach Kriegsende gingen jedoch die Gebiete der Grafen von Sulz wie des Bischofs von Konstanz wieder an die früheren Besitzer zurück; die unter sich zerstrittenen Eidgenossen konnten sich über die Zukunft nicht einig werden und gaben nach anfänglichem Sträuben dem Wunsch nach Rückgabe aller besetzten Gebiete nach.⁶

Auch wenn der Frieden von Basel weitgehend den Vorkriegszustand wiederherstellte, war der Krieg selbst für Maximilian und die habsburgische Partei ein Debakel. Die Verbitterung Maximilians musste umso grösser sein, als er diese Auseinandersetzung nicht gesucht hatte. Bei Ausbruch des Konflikts hielt er sich am Niederrhein auf und kam eher widerwillig Richtung Bodensee, zudem gab es anfänglich Kontakte mit Bern und Zürich, um den Streit beizulegen. Im Verlauf der folgenden Monate wurden die taktischen und vor allem finanziellen Engpässe auf habsburgischer Seite immer offensichtlicher, und der erste und einzige grosse, gut vorbereitete Vorstoss gegen die Eidgenossen endete am 22. Juli bei Dornach mit einem Desaster.

Der Krieg von 1499 bot Maximilian wenig Gelegenheit zur Profilierung. Die habsburgischen Interessen lagen in Flandern und in Oberitalien, nicht am Oberrhein, weshalb der Fürst eine politische Lösung anstrebte. Mit der Erbeinung von 1511 erreichte der Habsburger ein Bündnis mit den eidgenössischen Orten, das künftig eine friedliche Koexistenz ermöglichen und die gegenseitige Einflusszone entlang des Rheines festigen half. Von einer Rückgabe der längst verlorenen habsburgischen «Stammlande» war nun definitiv keine Rede mehr. Maximilian und vor allem sein Enkel Ferdinand gingen aber einen Schritt weiter und investierten zusätzlich gezielt in die Modernisierung von Burgen, die schrittweise den Erfordernissen der Zeit angepasst wurden. Solche Investitionen waren keine regionale Besonderheit, sondern finden sich in ganz Europa, im habsburgischen Gebiet besonders prägnant im Grenzgebiet zu Venedig und gegen die Osmanen. Und doch lässt sich etwas zugespitzt festhalten, dass nach 1499 eine Art Wehrgrenze entstand, welche das habsburgische Einflussgebiet gegen die eidgenössischen Orte zusätzlich abschirmte und einzelnen Burgen tatsächlich strategischen Wert zusprach. Nur bei den wenigsten Burgen zeigt sich aber der Zusammenhang von Kriegswirren und Modernisierung so deutlich wie bei Gutenberg (Balzers/FL).

«AM SCHLOSS VIEL GELEGEN» – DAS BEISPIEL GUTENBERG (BALZERS/FL)

Die den Zugang zum Passübergang von St. Luzisteig kontrollierende, auf einem markanten Hügel über Balzers (FL) liegende Burg Gutenberg wurde im April 1499 belagert und auch mit Büchsen beschossen, allerdings erfolglos (Abb. 4 und 5).⁷ Bauarchäologische Untersuchungen ergaben die Spuren von nicht weniger als 32 Treffern. Wie bei kaum einer anderen habsburgischen Burg der Region besitzen wir umfangreiche Dokumente zu Baumassnahmen nach 1499, was auch mit einer ungewöhnlich kontinuierlichen Besitzgeschichte

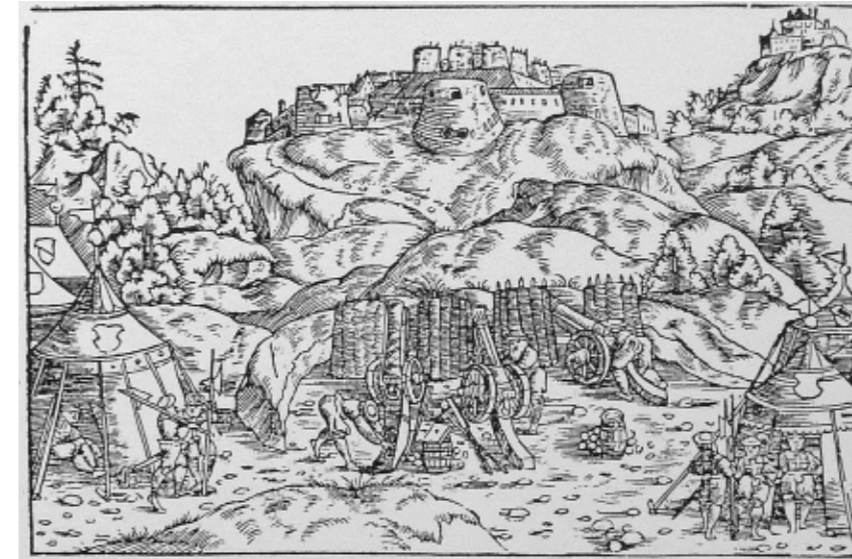
Schlacht bei Dornach 1499–1999. Jahrbuch für solothurnische Geschichte 72, 1999; Peter Niederhäuser/Werner Fischer (Hrsg.), Vom «Freiheitskrieg» zum Geschichtsmythos. 500 Jahre Schweizer- oder Schwabenkrieg (Zürich 2000). Für den Klettgau auch Peter Niederhäuser, Der Kampf ums Überleben. Die Grafen von Sulz und der Klettgau um 1499. In: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte 85, 2011, 9–65.

⁴ Anton Philipp Segesser (Bearb.), Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraum von 1478 bis 1499. Bd. 3.1 (Zürich 1858), 635.

⁵ Meyer 2001 (wie Anm. 3), 190 f.

⁶ Niederhäuser 2011 (wie Anm. 3), 41 f.

⁷ Schilderung der Belagerung bei Meyer 2001 (wie Anm. 3), 190 f. Zur Burg siehe Heinrich Boxler/Hansjörg Frommelt, Burgen im Fürstentum Liechtenstein (Sonderdruck aus: Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein, Vaduz 2012), 95–102.



3 Stilisierte Belagerung der Küssaburg (Küssaberg Bechtersbohl/D) durch die eidgenössischen Orte 1499; angesichts der drohenden Kanonen kapituliert die Besatzung. Darstellung in der Schweizerchronik von Johannes Stumpf von 1547/48.



4 und 5 Eine misslungene Belagerung: Im April 1499 wurde Gutenberg vergeblich von den bündnerisch-eidgenössischen Truppen mit Kanonen beschossen. Blick auf die Burganlage 1983 (unten), vor den Sanierungsarbeiten, und Einschussloch von 1499 (oben).



zusammenhängen mag. Die ursprünglich ostschweizerische Adelsfamilie der Herren von Ramschwag «hütete» über Generationen bis ins 18. Jh. die Burg, der lange militärischer Wert zugemessen wurde. 1470 übergab Herzog Sigmund von Österreich den Brüdern Heinrich, Walter und Ulrich von Ramschwag die Anlage gegen jährlichen Sold; die Brüder mussten sich verpflichten, dass immer einer von ihnen mit sechs Knechten die Burg bewachen sollte.⁸ Nachdem die Kriegswirren glücklich überstanden waren, erhöhte Maximilian dem Burgvogt die jährliche Entschädigung, weil er sich «in dem vergangenn Krieg gegen den Aidgnossen wol und redlichen gebalden» habe.⁹ Im Sommer 1500 wurde Geld für die Restaurierung der «erschossen» Dächer gesprochen, und zwei Wochen später wies Maximilian seine Vertreter an, Ulrich von Ramschwag zusätzliche 50 Gulden zu übergeben, denn ihm und der habsburgischen Landschaft sei «an demselben Sloss vil gelegen und not», damit dieses «widerumb gemacht und versehen werde».¹⁰ Einige Monate später wurde dem Hubmeister in Feldkirch befohlen, nach Gutenberg zu reiten, nachdem der Vogt vorgebracht hatte, wie «dasselb unser Slos in negstvergangen Sweitzerkrieg etwas erschossen [...] und zupawen not sey».¹¹ Einige Monate später war davon die Rede, die «Wer» zu verbessern, und im Sommer 1502 wurde beschlossen, Turm und Wehrgang mit einem neuem Dach zu versehen und eine Küche mit Kamin zu machen.¹² 1504 erhielt Ramschwag Geld für einen Vorrat an Munition und Lebensmittel, und 1506 sprach die Innsbrucker Kanzlei erneut 50 Gulden für Bauten.¹³

Aber schon 1514 galt das Schloss wieder als baufällig und nicht bewohnbar, und 1516 klagten die Innsbrucker Räte, dass die Arbeiten an Dach, Treppen und Wehrgängen nicht erfolgt seien und jetzt wegen der Baufälligkeit kein Aufschub mehr erfolgen könne.¹⁴ 1518 übergab dann Maximilian nach dem Tod Ulrichs die Pflugschaft zu Gutenberg auf Lebzeit an Balthasar von Ramschwag, der am kaiserlichen Hof aufgewachsen war. Der neue Burgvogt musste ausdrücklich versprechen, das Schloss Tag und Nacht fleissig zu bewachen, dem Haus Habsburg treu zu dienen und die Burg immer offen zu halten; ohne Befehl durfte er von der Burg aus weder einen Angriff machen noch Frieden schliessen. 1519 wurde die Stadt Feldkirch angewiesen, Geschütze und Proviant nach Gutenberg zu liefern.¹⁵ Gegen die Mitte des 16. Jh. erfolgte endlich eine grundlegende Erneuerung der Anlage, wobei von einem Ziegeldach, von einem Kornhaus und von andern Gebäuden die Rede war.¹⁶ Was bei allen Abrechnungen jedoch auffällt: Im Unterschied zu anderen Anlagen fehlen in Guten-

berg Hinweise auf fortifikatorische Anpassungen an die Artillerie; die Burg blieb weitgehend ihrem mittelalterlichen Charakter verhaftet. Offensichtlich scheute sich Habsburg davor, allzu grosse Summen zu investieren.

HABSBURGISCHE BURGENPOLITIK

Die Burgenpolitik gehört in eine Zeit des Wandels, der von grossen Kriegen, Massenheeren und dem Siegeszug der Artillerie begleitet wurde, aber auch auf dem Gebiet der Verwaltung Neuerungen brachte. Das habsburgische Regiment in Innsbruck entwickelte sich zur entscheidenden Behörde für den vorderösterreichischen Raum. Unzählige Bücher, Abrechnungen oder Verträge dokumentieren die Bemühungen, die Kontrolle über ein weitreichendes Gebiet und über die einzelnen Vertreter Habsburgs zu wahren, die einen zunehmend beamtenähnlichen Status erhielten. Die immer zahlreicheren und umfassenderen Schriftstücke erlauben dabei nicht nur Einblick in landesherrliche Burgen, sondern auch über die Anstellungsbedingungen und über das Pflichtenheft der Pfleger oder Burgverwalter wie auch über Dienstverträge mit Adligen. Diese verpflichteten sich gegen einen jährlichen Sold zum Kriegsdienst, mussten Habsburg bei Konflikten ihre Burgen offen halten oder erhielten selten sogar Geld für eine bauliche Modernisierung ihrer Burganlage. Geld bestimmte mehr denn je das Verhältnis zwischen Fürst und Gefolgsleuten. Allerdings gerieten die Adligen zunehmend in die Abhängigkeit einer übermächtigen Herrschaft, die zwar Loyalität einforderte, ihre Schulden aber nur sporadisch beglich.¹⁷

Doch was lässt sich über einzelne Burgen entlang der habsburgisch-eidgenössischen «Grenze» sagen? Die eindrückliche Zunahme an seriellen Quellen erlaubt nach 1499 einen neuen Blick auf das Fortifikationswesen und auf die «Verwaltung» von landesherrlichen, aber auch von adligen Burgen, die sich nicht im Besitz der Habsburger befanden. Es ist kaum Zufall, wenn wir

⁸ Tiroler Landesarchiv Innsbruck (TLA) Urk. I, Nr. 1599.

⁹ TLA Älteres Kopialbuch (1500), Nr. 23, 6 f.

¹⁰ TLA Kammerkopialbücher (1500), Nr. 11, 91, und Nr. 13, 122.

¹¹ TLA Kammerkopialbücher (1501), Nr. 16, 52v f.

¹² TLA Kammerkopialbücher (1501), Nr. 16, 207, und Nr. 20 (1502), 236.

¹³ TLA Urk. I, Nr. 1914, und Kanzleibücher: Missiven 1506, 168v.

¹⁴ TLA Kammerkopialbücher (1514), Nr. 63, 79, und Nr. 68 (1516), 163.

¹⁵ TLA Kanzleibücher: Bekennen 1519, 93.

¹⁶ TLA cod. 2673/74.

¹⁷ Zur Entwicklung der Adelslandschaft Tirol siehe Klaus Brandstätter, Tirol. In: Werner Paravicini (Hrsg.), Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich: Grafen und Herren. Residenzenforschung Bd. 15.IV.1 (Ostfildern 2012), 105–113. Zum tirolischen Burgenbau selbst vgl. Magdalena Hörmann, Burgenbau in Tirol im 16. Jahrhundert – Defension oder Prestige. In: Franz-Heinz Hye (Red.), Stadt, Burg, Festung. Stadtbefestigung von der Antike bis ins 19. Jahrhundert. Veröffentlichungen des Innsbrucker Stadtarchivs, N. F. 21 (Innsbruck 1994), 219–230.



6 und 7 Ein Wehrstädtchen an strategischer Lage: Glurns im oberen Vinschgau (I). Die eindrückliche Befestigungsanlage wurde nach der Zerstörung der Stadt 1499 weitgehend neu errichtet. Aquarell aus der ersten Hälfte des 17. Jh. und Schema der Ringmauer.

dabei gerade Anlagen antreffen, die wie Gutenberg von den Kriegswirren des Schwaben- oder Schweizerkrieges betroffen waren. Dazu gehören das Städtchen Glurns im oberen Vinschgau (I), die habsburgischen Burgen Naudersberg (Nauders/A) am Reschenpass und Tarasp im Unterengadin (Scuol GR), aber auch die Adelsburgen Vaduz (Vaduz/FL), Küssaburg im Klettgau (Küssaberg Bechtersbohl/D) sowie Landskron im elsässischen Jura/Sundgau (Leymen/F).

Das Südtiroler Städtchen Glurns (I) wurde nach der Calvenschlacht vom 22. Mai 1499 von den bündnerisch-eidgenössischen Truppen überrannt, geplündert und angezündet. Maximilian liess diese strategisch wichtige Anlage ab 1500 gezielt als «Festungsstadt» wiederaufbauen (Abb. 6 und 7). Dabei wurden für habsburgische Verhältnisse stattliche Summen aufgewendet. 1500 ist beispielsweise die Rede von einigen Tausend Gulden, gleichzeitig wurde ein besonderes jährliches «Wachtgeld» von 50 Gulden für die Stadt beschlossen.¹⁸ 1508 erfolgte eine detaillierte Abrechnung mit dem Werkmeister über «alles Gemewr, so er allenenthaln an der stat Glurns untz auf dato gemacht hat», wobei der Arbeitsvertrag um weitere sechs Jahre verlängert wurde.¹⁹ In dieser Zeit erhielt Glurns seine bis heute weitgehend intakte, von runden Türmen gesäumte regelmässige Stadtmauer. Im Vorfeld des Bauernkrieges stellten die Behörden allerdings fest, dass die Dächer auf der Stadtmauer teilweise eingefallen seien und nicht alle Befestigungstürme über Zwischenböden verfügten; zudem seien Geschütze und Waffen «ubel» aufbewahrt worden.²⁰ Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen, den Stadtgraben zur besseren Befestigung der Stadt zu vergrössern.²¹ 1526 nahm dann Erzherzog Ferdinand einen besonderen Büchsenmeister für Glurns in seine Dienste.²²

Die den Reschenpass kontrollierende Burg Naudersberg (Nauders/A) wurde im März 1499 von den Bündnern vorübergehend besetzt, ohne dass wir über die Details informiert sind. Ende 1499 übergab Maximilian dem Tiroler Adligen Ulrich von Schlandersberg die Burg mit «Zeug» und Fahrhabe; jener musste sich ausdrücklich verpflichten, Naudersberg «vestiglich zu hanndhaben» und die Burg «seiner Maiestat nicht entziehen zu lassen».²³ Anfang Mai 1500 wünschte der Pfleger Geld, weil das Dachwerk baufällig sei und Wasser durch den Turm wie auch durch andere Bauten fliesse.²⁴ Ein Inventar aus der Zeit um 1500 vermerkt eine Steinbüchse, 11 Hakenbüchsen, 12 Handbüchsen; weitere Büchsen sowie zwei Schlangen aus Kupfer sollten neben 96 Hellebarden und 400 Langspiesen zusätzlich auf die Burg geschickt werden.²⁵ Mit der

«Grossen Bastei» erhielt Naudersberg gegen die Mitte des 16. Jh. ein besonderes, dreistöckiges Bollwerk, das die Hauptangriffsseite verstärkte und für Hakenbüchsen eingerichtet war, schon bald aber Kritik hervorrief.²⁶

Obwohl in beherrschender Lage im Unterengadin, wurde Schloss Tarasp (Scuol GR) anscheinend 1499 nie angegriffen oder belagert und scheint in diesem Ringen wohl auch keinen allzu grossen Wert besessen zu haben (Abb. 8). Auch hier informieren zahlreiche Quellen über Bewachung und Ausstattung; aber ähnlich wie bei Gutenberg unterblieb trotz entsprechenden Plänen von 1520 eine weitergehende Modernisierung der Befestigungsanlagen. Nach 1500 erfolgten aber ständig kleinere Arbeiten «zu notdurft des Paws».²⁷ Tarasp blieb ein fester habsburgischer Ort mit einer ständigen Besatzung, so hatte der Pfleger der Burg 1502 acht Schützen und zwei Wächter zu besolden und hielt der Dienstvertrag von 1509 ausdrücklich fest, dass der Pfleger bei Abwesenheit einen Vertrauten einsetzen solle. Werde er gefangen vor die Burg geführt, so dürfe ihn die Besatzung nicht einlassen, sondern müsse ihn vielmehr beschliessen.²⁸

Einen besonderen, wenn auch eigenartigen Rang nehmen die beiden Burgen Vaduz (Vaduz/FL) und Küssaburg (Küssaberg Bechtersbohl/D) ein. Schloss Vaduz (Abb. 9 und 10) war im ausgehenden Mittelalter im Besitz von Freiherr Ludwig von Brandis, einem Bürger der Stadt Bern, der gleichzeitig dem Haus Habsburg verpflichtet war und damit im Krieg zwischen die Fronten geriet. Im Februar 1499 dürfte die Burg erobert und wohl auch angezündet worden sein. Untersuchungen dokumentieren in der Kapelle Reste eines Brandes. 1505 nahm Maximilian den Freiherrn mitsamt den Herrschaften in seinen Schutz und bezahlte die jährliche Summe von 200 Gulden für die Offenhaltung der Burg Vaduz.²⁹ Dabei wurde vertraglich vereinbart, dass im Kriegsfall der Freiherr mit habsburgischen Amtsleuten

¹⁸ TLA Urk. I, Nr. 1943, und cod. 1160; zur Befestigungsgeschichte siehe Oswald Graf Trapp, Die Stadtbefestigung von Glurns. Der Schlern. Monatszeitschrift für Südtiroler Landeskunde 28, 1954, 243–250.

¹⁹ TLA Kammerkopialbücher (1508), Nr. 40, 386.

²⁰ TLA Kammerkopialbücher (1523), Nr. 91, 124v.

²¹ Ebd., 201.

²² TLA Urk. I, Nr. 3856.

²³ TLA Urk. I, Nr. 1481.

²⁴ TLA Kammerkopialbücher (1500), Nr. 13, 83.

²⁵ Oswald Trapp, Tiroler Burgenbuch, 1. Band: Vinschgau (Bozen 1972), 17–32, hier 20.

²⁶ Ebd., 27 f., vgl. Hörmann 1994 (wie Anm. 17), 225.

²⁷ Zitat nach TLA Kammerkopialbücher (1506), Nr. 32, 366. Zusammenstellung bei Johann Rudolf Rahn, Schloss Tarasp. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 27 (Zürich 1909); siehe auch Otto P. Clavdetscher/Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 199–207.

²⁸ TLA Kammerkopialbücher (1502), Nr. 20, 131v, und Urk. I, Nr. 1478.



8 Ein nur punktuell erneuerter habsburgischer Militärstützpunkt: Südseite des Burghügels von Tarasp (Scuol GR) mit dem Zugangsweg.



9 und 10 Adelsburg oder Bollwerk? Mit habsburgischer Hilfe wurde Vaduz (FL) ab 1523 zu einer imposanten Festung ausgebaut. Blick von Nordosten auf die beiden Bastionen und auf den im frühen 20. Jh. «romantisch» erneuerten Bergfried sowie Jahrzahl 1523 mit Wappen der Grafen von Sulz im Südronde.



die Lage besprechen und die Art der Burgbesatzung festlegen sollte. 1510/12 gingen die Herrschaften Vaduz und Schellenberg via Erbgang an Rudolf von Sulz über und gerieten damit noch stärker in den habsburgischen Einflussbereich.

Graf Rudolf von Sulz war Landgraf im Klettgau und damit Inhaber der Höhenburg Küssaburg. Die eigentlich bischöflich-konstanzer, an Rudolf verpfändete Anlage wurde im April 1499 nach Androhung von Artilleriebeschuss kampfflos den Eidgenossen übergeben und diente vorübergehend einem zürcherischen Landvogt als Sitz. Auch wenn sich die gräfliche Residenz schon rasch in das besser gelegene Tiengen (Waldshut-Tiengen/D) verlagerte, blieb die Küssaburg ein fester Eckpfeiler der sulzischen Herrschaft und diente als Vogteisitz. 1503 wurde Graf Rudolf von Sulz von Maximilian zum Diener mit acht Pferden aufgenommen; als Erbe von Ludwig von Brandis stieg er nach 1512 zum führenden Adligen an Hoch- und Alpenrhein auf.³⁰ Nachdem er 1517 Maximilian gegen die stolze Summe von 2000 Gulden ein Vorkaufsrecht für Vaduz, Schellenberg (Schellenberg/FL) und die Vorarlberger Burg Blumenegg (Thüringerberg/A) eingeräumt hatte, verpflichtete er sich 1521 Kaiser Karl V. und 1523 Ferdinand zum Dienst mit 10 Pferden, wurde einflussreicher habsburgischer Rat und gewährte Ferdinand die Offenhaltung seiner Burgen. Für deren bauliche Erneuerung und Versorgung mit Geschützen und Pulver bekam er insgesamt 2400 Gulden zugesichert (siehe Anhang), nachdem er noch 1521 geklagt hatte, dass es «*ime beschwerlichen unnd nit wol muglichen sey, seine sloss unnd fleckben, so gegen der Aydgnosschafft gelegen sein*», ohne habsburgische Hilfe zu unterhalten.³¹ Wenig später begann der Graf, der 1523 habsburgischer Statthalter in Innsbruck wurde, mit Rat der habsburgischen Behörden mit dem Ausbau der beiden Burgen Vaduz und Küssaburg, die dank diesen «Drittmitteln» auffallend mächtige Bastionen erhielten; diese sind 1523 und 1529 datiert.

Die Burg Landskron (Leymen/F) schliesslich kam nach der Mitte des 15. Jh. in den Besitz der baslerisch-bischöflichen Adelsfamilie der Reich von Reichenstein und scheint im Krieg von 1499 keine Rolle gespielt zu haben (Abb. 11). Sie erhielt aber mit dem Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft und mit dem Streit um die Herrschaften der Grafen von Tierstein grössere Bedeutung. Die ursprüngliche Anlage des 13. Jh. mit einem Wohnturm wurde zweifellos auf Initiative Maximilians als Lehensherrn zu einer Festung ausgebaut. Dieser überwies den Reich von Reichenstein stattlichen 1400 Gulden für die Modernisierung.³² Praktisch gleichzeitig

forderte Maximilian seine Räte zu Baumassnahmen im nahe gelegenen Pfirt (Ferrette/F) auf, da diese befestigte Stadt günstig gelegen und dem Haus Habsburg «*dienstlich*» sei.³³

EINE WEHRGRENZE?

Dieser Überblick über die Baumassnahmen an einzelnen Burgen ist keineswegs abschliessend; zu erwähnen wären beispielsweise auch Arbeiten in den vier Waldstädten am Rhein (Waldshut (-Tiengen/D), Laufenburg AG, (Bad) Säkingen/D und Rheinfelden AG) und anderen befestigten Anlagen. Das Bild einer Burgenpolitik, die einigen Bauten grössere Aufmerksamkeit widmete, passt bestens zu einer einerseits von Misstrauen, andererseits von einer vorsichtigen Annäherung geprägten Zeit nach 1499. Der vom Herzog von Mailand vermittelte Frieden von Basel regelte nur wenig. Das habsburgisch-eidgenössische Verhältnis blieb vorläufig offen, wobei sich die Konfliktfelder nach Oberitalien verlagerten, das Gebiet an Alpen- und Hochrhein an Bedeutung einbüsste und sich die expansive Kraft der eidgenössischen Orte Richtung Süddeutschland immer stärker abschwächte. Die Gefahr eines «Turning Swiss», auf das Graf Rudolf von Sulz noch 1521 hinwies, blieb aber durchaus bestehen.³⁴ Da bot der gezielte Ausbau von Burgen eine Möglichkeit, in diesem labilen Grenzraum mit seinen überlappenden Rechten und Ansprüchen für eine defensive Sicherheit zu sorgen. Die grossen Bastionen von Vaduz, Küssaburg und Landskron wurden zwar von Habsburg mitfinanziert, vor allem aber von Adligen errichtet, die mit diesem Vorgehen stärker in das österreichische Lager eingebunden wurden. Ansonsten beschränkte sich die Regierung in Innsbruck mit Ausnahme des zerstörten Glurns, das weitgehend neu aufgebaut werden musste, auf eine punktuelle Verstärkung der Wehranlagen, die zumindest im Bündner Raum bis ins 17. Jh. ihre militärische Rolle behielten.

Zu dieser Burgenpolitik passt der Eindruck einer stärkeren «Administration» von Bau- und Wehrwesen. Die seriellen Quellen des habsburgischen Archives enthalten Inventare zu Waffen und Munition, verweisen auf die Anstellung von «Spezialisten» wie Büchsengiesser und Büchsenmeister, Bau-, Schanzen und Werkmeister, Hub- und Zeughausmeister oder die erwähnten Pfleger und Vögte, welche die Burgen verwalteten. So eindrücklich dieses Bild erscheint, so stark betonte Habsburg Aufsicht und Kontrolle. Bei grösseren Baumassnahmen brauchte es den Gegenbericht eines anderen habsburgischen Beamten, vollendete Bauten wurden inspiziert, wobei der Bericht 1541 zu Naudersberg festhielt, dass die Bauten «*zu costlich und zierlich, so an ainem solhen*

Ort vonunnoth», ausgefallen seien.³⁵ Dahinter stand das ewige finanzielle Problem: Tirol war zwar dank Bergbau und Salinen die «Schatzkammer» Österreichs, litt aber zunehmend unter den ständigen Kriegen der Habsburger. Kein Wunder, wurde sogar über kleinste Beträge gestritten und blieb das Interesse an umfangreicheren Befestigungen bescheiden. Die Prioritäten lagen im Süden und Osten, wo eine weit grössere Gefahr drohte. Die «Wehrgränze» blieb lückenhaft und vom Engagement habsburgischer Parteigänger abhängig. Oder hielt die habsburgische Burgenpolitik an den traditionsreichen Wehrbauten fest, um nicht vielmehr im Sinne des *Weisskönigs* in einer umstrittenen Region ein symbolträchtiges und selbstbewusstes Zeichen von Macht und Herrschaft zu setzen?



11 Eine Schlüsselfestung im elsässischen Jura, dem Sundgau: Landskron (Leymen/F). Aquarell von Albrecht Kauw um 1670 mit der ab 1515 erneuerten Kernburg.

²⁹ TLA cod. 1160 (Vaduz) und Kammerkopialbücher (1505), Nr. 27, 89–91. Zur Geschichte von Schloss Vaduz siehe Elisabeth Castellani Zahir, Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne. 2 Bde. (Stuttgart 1993); Boxler/Frommelt 2012 (wie Anm. 7), 121–127.

³⁰ TLA Urk. I, Nr. 5179; vgl. Ilse Fingerlin, Die Grafen von Sulz und ihr Begräbnis in Tiengen am Hochrhein. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 15 (Stuttgart 1992); Niederhäuser 2011 (wie Anm. 3); Dieter Stievermann, Geschichte der Herrschaften Vaduz und Schellenberg zwischen Mittelalter und Neuzeit. In: Volker Press/Dietmar Willoweit (Hrsg.): Liechtenstein – Fürstliches Haus und staatliche Ordnung. Geschichtliche Grundlagen und moderne Perspektiven (Vaduz 1988), 87–128; Heinz Noflatscher, Räte und Herrscher. Politische Eliten an den Habsburgerhöfen der österreichischen Länder 1480–1530. Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung Universalgeschichte, Bd. 161 (Mainz 1999). Zur Küssaburg siehe: Franz Xaver Kraus, Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden (Freiburg i. Br. 1892), 133–142.

³¹ TLA Urk. I, Nr. 8347 (1517), Urk. I, Nr. 8336 und 8348 (1523) und Kanzleibücher: Missiven 1521, 123v f.; Graf Rudolf erhielt zudem 1524 150 Zentner Kupfer für das Giessen von Geschützen: Kanzleibücher. Bekennten 1524, 271; siehe auch Transkription des Vertrags von 1523 im Anhang.

³² Eduard Spielmann, Die Landskron, ein Gang durch die Ruine und durch die Geschichte (Rodersdorf 1996); Werner Meyer, Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981), 54–58.

³³ TLA Kammerkopialbücher (1516), Nr. 68, 387.

³⁴ Thomas A. Brady jr., Turning Swiss. Cities and Empire, 1450–1550 (Cambridge 1985).

³⁵ Trapp 1972, 21.

ABBILDUNGSNACHWEIS**Archäologie Lichtenstein (FL)**

Peter Albertin: Abb. 5, 9 und 10

Hansjörg Frommelt: Abb. 4

Landesverkehrsamt Vinschgau (A) Abb. 7**Musper 1956, Bd. 2, 31** Abb. 1**Peter Niederhäuser, Winterthur** Abb. 2, 8**Spielmann 1996, Titelbild** Abb. 11**Stumpfs Schweizerchronik 1547/48** Abb. 3**Tiroler Landesarchiv Innsbruck (A)**

Cod. III, 27: Abb. 6

Urkunden I 8348: Abb. 12

ZUSAMMENFASSUNG

Als letzter grosser militärischer Schlagabtausch zwischen Habsburg und den eidgenössischen Orten machte der Schwaben- oder Schweizerkrieg von 1499 indirekt auf die Bedeutung befestigter Stützpunkte aufmerksam. Oft mittelalterliche Burgen und Kleinstädte, vermochten diese Orte jedoch nur selten einem Angriff zu widerstehen. Habsburg war am Hochrhein schon seit längerer Zeit wenig präsent und hatte den Schwerpunkt seiner Herrschaft längst in den Osten verlagert. Zu diesem Eindruck passt auch das Fehlen grösserer zentraler Burgen oder Hinweise auf bauliche Investitionen. Die Erfahrungen des Krieges von 1499 scheinen aber zu einer Art Umdenken geführt zu haben.

Es fällt auf, dass Habsburg verschiedene Burgen im «Grenzbereich» gezielt verstärkte und modernisierte. Ausgehend vom strategisch wichtigen Ort Glurns (I) im Vinschgau, der nach seiner Zerstörung 1499 als Wehrstädtchen neu errichtet wurde, steckte Habsburg grössere Geldsummen in den Ausbau neuer Fortifikationen. Burgen wie Naudersberg (Nauders/A), Tarasp (Scuol GR), Gutenberg (Balzers/FL), Vaduz (FL), Küssaburg (Küssaberg-Bechtlersbohl/D), Laufenburg oder Landskron (Leymen/F) wurden in der ersten Hälfte des 16. Jh. den Erfordernissen der Artillerie angepasst. Ein Teil dieser Anlagen wurde von habsburgischen Vögten verwaltet und unterstand der Kontrolle eines Baumeisters, andere gehörten Adligen, die mit habsburgischem Geld und im Interesse Habsburgs die Burg zu einem Bollwerk ausbauten. Bisher kaum beachtet, gehören diese überraschenden und umfassenden baulichen Massnahmen zu den Bemühungen Habsburgs, eine defensive Wehrgrenze gegen die unberechenbaren «Schweizer» zu errichten.

RÉSUMÉ

Le dernier grand conflit militaire entre la maison de Habsbourg et les Confédérés, à savoir la Guerre de Souabe ou Guerre suisse de 1499, attira indirectement

l'attention sur l'importance des sites fortifiés. Il s'agissait souvent de châteaux médiévaux et de petites villes rarement capables de résister à une attaque. Les Habsbourg n'étaient plus guère présents le long du cours supérieur du Rhin depuis un certain temps déjà et ils avaient depuis longtemps reporté leurs préoccupations territoriales plus à l'est. Cette impression concorde avec l'absence de grands châteaux centraux ou d'indices d'une activité édilitaire conséquente. Les expériences de la guerre de 1499 semblent cependant avoir conduit à une sorte de changement d'attitude.

Il est frappant de constater que les Habsbourg renforcèrent et modernisèrent de manière ciblée différents châteaux de la « zone frontalière ». Après la destruction en 1499 de Glurns (Glorenza), important lieu stratégique du Vinschgau (Val Venosta) reconstruit comme une véritable petite ville fortifiée, les Habsbourg engagèrent d'importantes sommes d'argent dans l'aménagement de nouvelles fortifications. Des châteaux comme Naudersberg (Nauders/A), Tarasp (Scuol GR), Gutenberg (Balzers/FL), Vaduz (FL), Küssaburg (Küssaberg-Bechtlersbohl/D), Laufenburg ou Landskron (Leymen/F) furent, durant la première moitié du XVI^e siècle, adaptés aux exigences de l'artillerie. Une partie de ces fortifications fut gérée par les baillis habsbourgeois sous le contrôle d'un architecte tandis que d'autres dépendaient de nobles qui, avec l'argent des Habsbourg et dans l'intérêt de ceux-ci, transformèrent leurs châteaux en forteresses bastionnées.

Jusqu'à présent, peu d'attention a été accordée à ces surprenantes et importantes mesures architecturales liées à l'effort des Habsbourg pour construire une frontière fortifiée face à des « Suisses » imprévisibles.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

As the last great military clash between the House of Habsburg and the confederate cantons, the Swabian or Swiss War of 1499 indirectly drew attention to the importance of military strongholds. These strongholds, often medieval castles or small towns, however, were rarely able to withstand an attack. Habsburg had long reduced its presence on the High Rhine and shifted the focus of its power towards the east. This is also confirmed by the lack of larger central castles or evidence of investments in construction. The lessons learnt from the war of 1499, however, appear to have led to a change in the official thinking.

It strikes one that Habsburg began to reinforce and modernise various castles in the "border region" in a targeted manner. Starting with the strategically

important location of Glurns (I) in the Vinschgau Valley, which after its destruction in 1499 was rebuilt as a small fortified town, the House of Habsburg invested major sums into the expansion of new fortifications. Castles such as Naudersberg (Nauders/A), Tarasp (Scuol GR), Gutenberg (Balzers/FL), Vaduz (FL), Küssaburg (Küssaberg-Bechtlersbohl/D), Laufenburg and Landskron (Leymen/F) were equipped in the first half of the 16th century to fulfil the requirements of artillery warfare. Some of these complexes were managed by Habsburg reeves and were under the direction of a master builder, whilst others were owned by members of the nobility who turned their castles into fortresses using Habsburg money and representing the interests of the Habsburg dynasty. Hardly noticed to date, these surprising and comprehensive building activities reflect an attempt on the part of the House of Habsburg to construct a defensive border against the unpredictable "Swiss".

Sandy Haemmerle (Ireland)

ANHANG

Öffnungsvertrag zwischen Ferdinand von Habsburg und Graf Rudolf von Sulz,
6. Mai 1523 (Abb. 12)

Tiroler Landesarchiv, Urkunden I, Nr. 8348

Papier in Heftform, aufgedrucktes Siegel und Unterschrift
(angepasste Transkription mit Satzzeichen und Grossschreibung)

Jch Ruodolf Grave zuo Sultz bekhenn offentlich mit disem brief, nachdem der durchleuchtigst grosmechtig Furst unnd Herr Herr Ferdinand Printz und Infannt in Hispania Ertzhertzog zuo Osterreich Hertzog zuo Burgundi etc mein gnedigster Herr mich und meine Erben sambt dem Sloss Kussenberg, so lanng wir dasselb jnhaben, unnd allen andern mein Slossen, Dorffern unnd Weilern in seiner Durchleuchtikeit unnd des Hauss Osterreich Schuotz und Scherm genommen, dagegen jch jr fuorstlichen Durchleuchtigkeit ouch ewige Öffnung in allen meinen Slossen unnd Dorffern gegeben lautt des Briefs, von seiner Durchleuchtigkeit deshalben auosgangen, der von Wort zuo Worten also lauttet:

Wir Ferdinand von Gots gnadn Printz und Infannt in Hispanien, Ertzhertzog zuo Osterreich, Hertzog zuo Buorgundi, Steyr, Kernten, Crain und Wirtemberg etc., Grave zuo Tirol etc., Bekhennen fur unns unnd unser Erben und Nachkhomen offentlich mit disem Brief, das wir guetlich angesehen unnd wargenomen haben die anemben und willigen Dinst, so der edl unnsrer lieber getrewer Ruodolff Grave zu Sultz, unnsrer Rate, auch seine Vorfordern unnsrem Hauß Osterreich menigfeltiglich gethan und er, auch seine Erben, wol thuo sollen unnd muogen, darumb unnd aus sonndern Gnaden wir als regirennder Herr unnd Gubernator des Hauß Osterreichs unnd in sonders der jnnern unnd vordern Lannde derselben Graf-schafft Tirol, derselben von Sultz unnd sein Erben mit dem Sloss Kussenberg unnd allen andern sein Slossen, Flegken, Dorffern unnd Weilern, auch sein zuegehörungen Lewten unnd Manschafften, was er der yetzo hat unnd noch hinfuror khuonntflich uberkhumbt, unnd solanng solhes alles in bemeltes Graven von Sultz unnd seiner Erben hannden beleiben wirdet, jn unnsrem unnd unnsers Hauuß Osterreichs ewigen Schuotz unnd Schirm aufgenommen unnd emphanngen haben, wissentlich in crafft dits Briefs.

Also das derselb von Sultz unnd sein Erben in unnsrem unnd unnsers Hauuß Osterreichs Schuotz unnd Schirm sein unnd wie annder derselben unnsers Hauuß Osterreichs Schuotz unnd Schirmleut gehalten werden. Darzue alle unnd yede Gnad, Freyheit, Eere, Wirde, Vorteil, Recht unnd Gewonheit haben, sich der frewen, gebrauchen unnd geniessen sollen unnd mugen, die annder, so in unnsrer unnd unnsers Hauuß Osterreichs Schuotz unnd Schirm sein, haben, gebrauchen unnd geniessen, von Recht oder Gewonheit von allermeniglich unverbindert.

Dagegen sollen gedachter von Sultz, sein Erben unnd Nachkhomen unns, unnsrem Erben und Nachkhomen vor gedachts unnsers Hauuß Osterreichs in bemeltem Sloss Kussenberg, als lanng sy das jnhaben werden, unnd sonnst allen andern sein Slossen, Flegkben, Dorffern und Weilern freye ewige Öffnung geben, unns unnd die unnsers nach aller Notdurfft darein unnd daraus unnd darin enthalten lassen, als oft das not unnd begert wirdet, wider meniclich niemand außgenommen, doch der gestallt, so wir oder unnsrer Erben yemands

in dieselben sein Slosser unnd Flegkben ordnen und legen wurden, solle soliches in unnsrem unnd unnsers Hauuß Osterreichs Costen unnd on genannts Graf Ruedolffen unnd seiner Erben merclichen Schaden beschehen.

Wo es sich auch begeben, das unnsrer unnd gemelter unnsrer Erben unnd Nachkhomen Landt unnd Lewt bekriegt unnd uberzogen wurden, sollen genanter Grave Ruedolff unnd sein Erben, so es not unnd sy darumb erfordert werden, mit aller jrer Manschafften, der sy mechtig seyen oder in ainer Anzall, wie yetzzeiten begert wirdet, zuoberrettung derselben unser Lanndt und Lewt, wie annder unnsrer unnd unnsers Hauuß Osterreichs Unnderthanen, getrewlich zuziehen unnd dieselben unnsrer Lanndt unnd Lewt nach jrem höchsten Vermugen retten unnd beschirmen helffen, unnd sonnst mit seinem Sloss Vadutz unnd desselben zuegehorigen Lewten gehalten werden lautt des erblichen Vertrags, so vormals darumben aufgericht ist.

Unnd von solher Öffnung unnd sonnder Gnaden wegen haben wir gedachtem unnsrem Rat sein Leben lang und nach seinem Abgang seinen Erben, solanng er unnd dieselben sein Erben berurt Sloss Kussenberg jnhaben werden, jarlichen unnd aines yeden Jars besonnerd albeigen auf den ersten Tag des Monets Mayen zwayhundert Guldin reinisch, ainen Guldin fur sechzig Krewtzer oder funfzehn Patzen gerechent, aus unnsrer Tirolischen Camer zuo Jnnsprugkh zuogeben hiemit zuegesagt, die auch jme unnd nach seinem Abgang sein Erben nun hinfuran durch die edln ersamen gelerten unnd unnsrem lieben getrewen unnsrer Regierung Verwalter und Rate unnsers Regiments unnd Raittcamer zuo Jnnsprugkh, welhe yetzo sein oder hinfuro sein werden, oberurtermassen gegeben unnd geraicht, unnd solle auf den ersten Tag des Monets May nechst khumftiges vierendtzwaintzigsten Jars mit erster Bezallung angefangen werden.

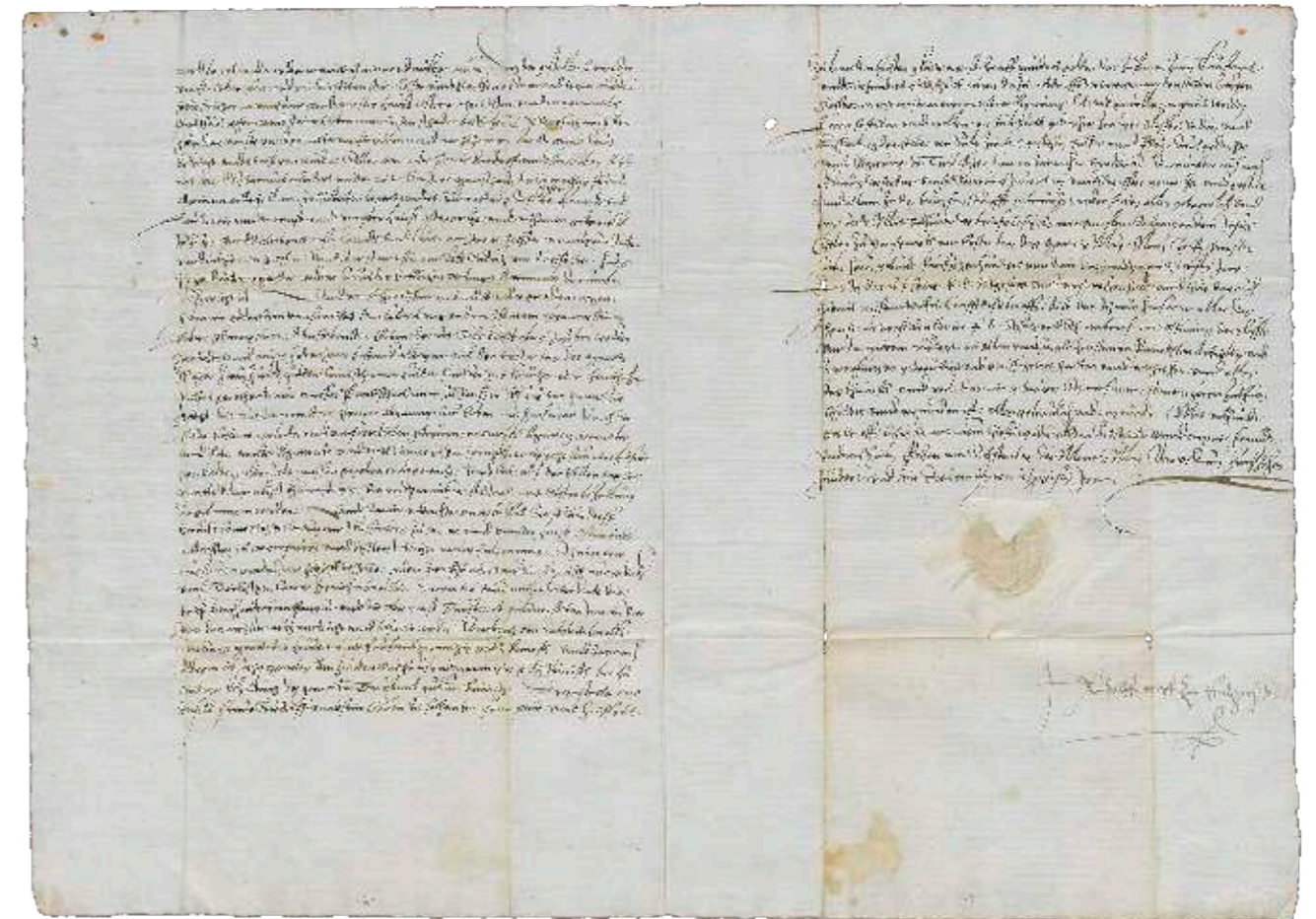
Unnd damit gedachter unnsrer Rat Graff Ruedolff berurte seine Slosser Vadutz unnd Kussenberg zu seiner unnd unnsers Hauuß Osterreichs Notdurfft etwas erpawen unnd dessterstatlicher unnderhalten mug, so haben wir aus sonndern Gnaden jme zuohilff desselben Paws zwelfhundert Guldin reinisch aus gedachter unnsrer Tirolischen Camer zeraichen bewilligt, daran er dann nunmals vor dato dits Brief zwayhundert emphanngen, unnd die ubermaß tawsennt Guldin reinisch sollen jme in vier Jarn den nechsten auch enntricht unnd bezahlt werden, nemblich von dato dits Briefs uber sechs Monet ain hundert unnd funfundzwaintzig Gulden reinisch unnd darnach allwegen in sechs Moneten ainhundert und funfundzwaintzig Gulden reinisch bis zu volliger Bezallung der gemelten tawsennt Guldin reinisch, dergestallt, das derselb Grave Ruedolff unnd sein Erben zuo solhem unnsrem Paw unnd Hilffgelt zuo bemelten Fristen gleicherweiß zwelff hundert Guldin, das zusammen zwaytausennt unnd vierhundert Guldin thuet, geben, die zuo Notdurfft der Weeren an denselben zwayen Slossern nach unnsrem oder unnsrer Regierung Rat und Gevallen verpaidt werden.

Ferrer so sollen unnd wollen wir zuo Behuett gedachter zwayer Slosser Vadutz unnd Kussenberg demselben von Sultz zimlich Geschutz, Pulfer unnd Pley durch gedachte unnsrer Regierung der Tirolischen Camer zuoraichen verordnen, darumben ouch nach Ordnung derselben unnsrer Regierung Jnventory unnd Regisster gemacht unnd gestelt, unnd allein zu der Kriegsnotdurfft gebraucht werden sollen, alles getrewlich und ongeverde.

Mit Urkhunde des Briefs besigelt mit unnsrem anhangendem Jnsigl, geben zuo Jnnsprugkh am ersten Tag des Manets May nach Christi unnsers lieben Herrn Geburde funfzehnhundert unnd im dreyundzwaintzigsten Jare.

Das jch darauf seiner f. D. zuegesagt unnd versprochen hab unnd theue das auch hiemit wissentlich in crafft diß Briefs, also das jch nun hinfuran alles das then, so mir derselben seiner f. D. Schuotz und Schermbrief mit Öffnung der Slosser unnd andern auflegt, in allen unnd yeglichen seinen Punckhten, Artigklen und Begreifungen getrewlich und vleissiglich halten unnd voltziehen, unnd alles das thuen sol unnd wil, das ain getrewer Schirmsman seinem Herrn zuthuen schuldig unnd verpunden ist, alles getrewlich und ongeverde. Mit Urkhunde des Briefs besigelt mit meinem hiefurgedrughkten Betschadt unnd aigner Hamndt unnderscriben, geben am sechsten Tag des Monets May anno domini funfzehnhundert und im dreyundzwaintzigsten Jar.

Rudolff Graff zu Sulz



12 Im Zeichen der Schriftlichkeit: Vertrag zwischen Habsburg und Graf Rudolf von Sulz, der die Öffnung der Burgen, die gegenseitige Hilfe sowie den Ausbau von Küssaburg und Vaduz regelt.

9 DIE SCHWEIZER SCHLÖSSER – EINE KULTURTOURISTISCHE INITIATIVE DES KANTONS AARGAU

Thomas Pauli-Gabi

EINLEITUNG

Schlösser und Burgen, auf felsigen Höhen und an See-
fern gelegen, trutzig-wehrhaft oder barock verspielt,
sind in allen Landesteilen der Schweiz imposante Land-
marken und bedeutende Zeugen der Geschichte vom
Mittelalter bis in die neuere Zeit. Für die Geschichts-
vermittlung sind sie hervorragende Türöffner, weil sie
durch ihre authentische Ausstrahlung sowie die Fülle
historischer Zeugnisse und spannender Geschichten
eine breite Bevölkerung ansprechen. Beim Eintritt in
den Schlosshof gibt es die klassische Museumsschwelle
nicht. Im Gegensatz zu Museen in den Städten, um die
ein grosser Teil der Bevölkerung einen Bogen macht,
verbinden sich auf den Schlössern und Burgen die bei-
den Trends nach sinnlichem Erfahren von Geschichte an
originalen Schauplätzen mit dem steigenden Bedürfnis
nach Ausflugserlebnissen.¹

Auf Einladung des Kantons Aargau versammel-
ten sich im Mai 2014 Vertreterinnen und Vertreter
von Schweizer Publikumsschlössern im Stapferhaus
auf Schloss Lenzburg AG, um über die Zukunft des
Schlössertourismus in der Schweiz zu diskutieren. Aus
der Einsicht, dass in einer wirkungsvollen Kooperation
das Ganze mehr ist als die Summe seiner Einzelteile,
wurde einen Tag lang engagiert über die Potenziale eines
nationalen Schlösserverbands diskutiert. Am Schluss
der Veranstaltung waren sich die 18 Teilnehmenden
einig, dass die Zeit für einen Schweizer Schlössertou-
rismus reif sei.

DER KANTON AARGAU POSITIONIERT SEINE SCHLÖSSER

Dass der Kanton Aargau die Initiative für einen Zusam-
menschluss der Schlösser und Burgen in der Schweiz
ergriffen hat, gründet in seiner kantonalen Museums-
strategie und den damit verbundenen Erfahrungen in
den vergangenen zehn Jahren. Der Aargau ist ein jun-
ger Kanton mit einem historischen Museum, das erst
1987 im 30 Jahre zuvor erworbenen Schloss Lenzburg
eröffnet wurde. Im Jahr 2004 folgte die Neueröffnung
von Schloss Hallwyl AG, das einige Jahre zuvor durch
eine Schenkung in Kantonsbesitz übergegangen war.
Die Besucherzahlen und die Wahrnehmung der beiden

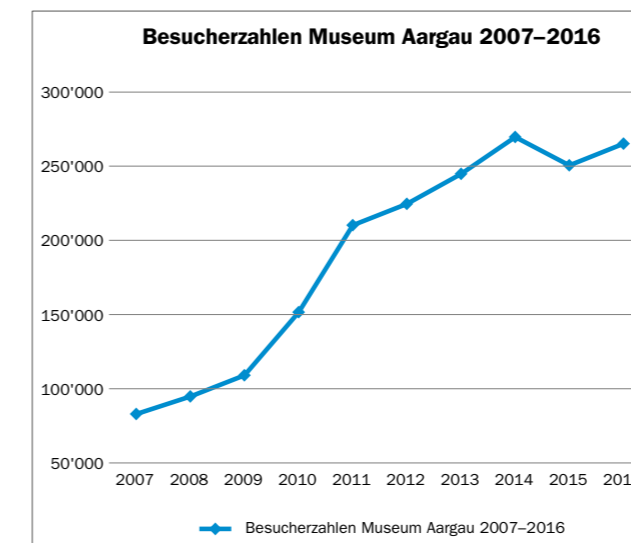
Schlösser entwickelte sich jedoch nicht wunschgemäss.
Insbesondere das über mehrere Jahre stetig sinkende
Besucheraufkommen der Lenzburg veranlasste den Aar-
gauer Regierungsrat im Jahr 2007, die beiden Schloss-
museen in der Lenzburg und Hallwyl unter dem Namen
«Museum Aargau» organisatorisch zusammenzulegen
und eine Neupositionierung in die Wege zu leiten.
Von der Zusammenlegung und Professionalisierung
von standortübergreifenden Aufgabenbereichen, wie
Sammlung, Marketing, Kundendienst und Geschichts-
vermittlung, erhoffte sich der Kanton einen Syner-
giegewinn. Weitere Ziele der Neuausrichtung waren
eine nationale Positionierung der Schlösser sowie eine
Erhöhung der seit Jahren sinkenden Besucherzahlen
im Schloss Lenzburg. Zudem bot die neue Struktur
mit zentralisierten Aufgabenbereichen potenziell die
Möglichkeit, weitere kantonale Museumsstandorte
unter einem Dach zu vereinen. Bereits 2009 wurden
das Kloster Königsfelden AG und das Schloss Habsburg
AG ins Museum Aargau integriert. Seit 2010 gehört
der Legionärspfad dazu. 2011 übernahm das Muse-
um Aargau den Museumsbetrieb auf Schloss Wildegg
AG vom Schweizerischen Nationalmuseum. Und seit
2017 ist neben dem Legionärspfad auch das Vindonissa
Museum Teil von Museum Aargau.

Auf der Basis der neuen Organisation mit zentrali-
sierten Aufgabenbereichen, die für alle sieben Stand-
orte und ihre Besucher museale Leistungen erbringen,
verfolgt das Museum Aargau seit 2008 das strategische
Hauptziel, dass Geschichte an den originalen Schau-
plätzen lebendig und mit allen Sinnen erfahrbar wird.
Damit steht nicht mehr die Sonderausstellung als Publi-
kumsmagnet im Zentrum der Museumsarbeit, sondern
die vielfältige und zielgruppenorientierte Bespielung der
historischen Bauwerke und Dauerausstellungen mittels
szenischer Führungen, historischer Märkte, Rätseltou-
ren, Geschichtsateliers u. a. (Abb. 1). Die Umsetzung
der Strategie «Geschichte am Schauplatz erleben» in

¹ Olivier Moeschler und Alain Herzig, Das Kultur- und Freizeitverhalten in der
Schweiz: Erste Ergebnisse der Erhebung 2014, Statistik der Schweiz
(Neuchâtel 2016), 6; Hansruedi Müller und Roland Scheurer, Tourismus-
Destination als Erlebniswelt. Ein Leitfadens zur Angebots-Gestaltung (Bern
2004).



1 Szenische Geschichtsvermittlung als ein Markenzeichen des Museum Aargau (Schloss Wildegg AG 2014).



2 Entwicklung der Besucherzahlen im Museum Aargau 2007 bis
2016; Schlösser Lenzburg, Hallwyl, Wildegg, Habsburg, Kloster
Königsfelden und Legionärspfad Vindonissa.

die Saisonprogramme und Vermittlungsangebote wurde vom Publikum honoriert. Über die letzten zehn Jahre konnten die Besucherzahlen von Museum Aargau von knapp 83 000 Besucherinnen und Besucher im 2007 auf über 265 000 Besucherinnen und Besucher im 2016 gesteigert werden (Abb. 2). Der Besucherzuwachs ist nur teilweise auf die zusätzlichen Standorte zurückzuführen. So stiegen die Besucherzahlen bei den Standorten Schloss Lenzburg und Schloss Hallwyl zwischen 2007 und 2016 um 67 respektive 37 Prozent. Die anderen Standorte konnten gegenüber ihrem ersten Jahr beim Museum Aargau um 30 Prozent (Schloss Wildegg), 77 Prozent (Legionärspfad) und 82 Prozent (Kloster Königsfelden) zulegen. Die Anzahl der gebuchten Führungen stieg gegenüber 2007 um rund 50 Prozent, die Anzahl der museumspädagogischen Angebote um 71 Prozent. Die Grundlage für den Erfolg von Museum Aargau bildet die Bündelung der Aufgabenbereiche, die vorher von den einzelnen Museumsstandorten selbständig betrieben wurden. Die positiven Erfahrungen mit dieser Form der Kooperation veranlassten Museum Aargau, ein Projekt zur Entwicklung eines Habsburger Kulturtourismus auf die Beine zu stellen. Zusammen mit diversen Habsburger Geschichtsorten im Aargau wurden unter dem Leitthema «Aargau – von der Wiege der Habsburger zur kulturtouristischen Erlebniszone» im gesamten Kanton kulturelle Angebote kreiert und national sowie im deutschsprachigen Europa vermarktet. Trotz einiger Erfolge stellte sich im Projektverlauf heraus, dass der Aargau für eine schlagkräftige und nachhaltige Entwicklung des Schlösser- und Habsburger-tourismus auf nationaler und internationaler Ebene zu kleinräumig ist. Aus dieser Erfahrung reifte die Idee, das Kooperationsmodell des Museum Aargau auf die schweizerische Schlösserlandschaft auszudehnen.

KULTURTOURISMUS UND SCHLÖSSER IN DER SCHWEIZ?

Warum sollte in der Schweiz nicht möglich sein, was in verschiedenen Ländern in Europa seit Jahren mit grossem Erfolg praktiziert wird: ein koordinierter Schlössertourismus, der das Ausflugsziel «Schloss» zum attraktiven Partner für touristische Leistungsträger macht und seine Wahrnehmung im umkämpften Kultur- und Freizeitmarkt markant erhöht. Mit diesem Ziel vor Augen, beauftragte das Museum Aargau im 2013 das Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) mit der Evaluation des kulturtouristischen Potentials von Schweizer Schlössern und Burgen in einer vernetzten Dachorganisation. Das Fazit der GDI-Studie lautete: «Eine Kooperation der Schweizer Schlösser ist [...] sehr zu empfehlen. Gemein-

sam sind die Anforderungen an eine zukunftsfähige Angebotsgestaltung leichter zu bewältigen, da Ressourcen besser verteilt werden und das gemeinsame Lernen den Handlungsspielraum erweitert.» Weiter: «Der Haupteffekt einer Kooperation der Schweizer Schlösser wird sein, das Bewusstsein für die Ausflugs-kategorie «Schloss» bei Touristen aus dem In- und Ausland zu fördern. Die Schlösser sind schlicht zu wenig bekannt – gelingt es dies zu ändern, dürften auch die finanziellen Sorgen mancher Schlösser geringer werden. [...] Mit einem starken gemeinsamen Auftritt unter einer Dachmarke wird die Ausgangslage für eine solche Präsenz gefestigt und der Stellenwert der Schweizer Schlösser gestärkt. Und: gemeinsam besitzen die Schlösser die Ressourcen, um ihre Inhalte auf die Bedürfnisse ihrer zukünftigen Besucher auszurichten. Ein Netzwerk dürfte sich also für alle – ob gross oder klein – auszahlen.»²

Als einer der wichtigen Partner für die angedachte Kooperation wurde auch Schweiz Tourismus zu einer Stellungnahme gebeten. Die Rückmeldungen waren sehr positiv: der Vermittlung eines lebendigen Kulturerbes in Form der attraktivsten Schweizer Schlösser in schöner Landschaft oder in historischen Altstädten wurde, auch im Vergleich mit ausländischen Schlössern, ein grosses Potenzial beigemessen. In der Verbindung mit den zentralen Themen Berge, Seen und Städte könnte Schweiz Tourismus eine Schlösser-Kooperation national und international vermarkten.

«DIE SCHWEIZER SCHLÖSSER» AUF DER NATIONALEN TOURISMUSLANDKARTE

Beflügelt von der Idee, die Schlösser auf der touristischen Landkarte der Schweiz zu positionieren, wurde im September 2014 nach der ersten Zusammenkunft auf Schloss Lenzburg der Verein «Die Schweizer Schlösser gegründet». Mit der Kooperation haben sich die aktuell 18 Schlossstandorte zum Ziel gesetzt, dass die Schweizer Schlösser als Reiseziel mit Vermittlungsangeboten und Dienstleistungen in hervorragender Qualität wahrgenommen werden. Längerfristig sollen sie zu einem wichtigen und über die Landesgrenzen hinaus anerkannten Leistungsträger im Kulturtourismus werden.

Im Detail wurden die folgenden Ziele für die Kooperation definiert:

1. Die Kooperation entwickelt eine übergeordnete Strategie mit dem Ziel, die Marke «Schlosserlebnis Schweiz» aufzubauen und im Markt zu positionieren. Eine gemeinsame Kommunikation soll das Gewicht und den Bekanntheitsgrad der Ausflugs-kategorie «Schweizer Schlösser» erhöhen.

2. Die Kooperation bietet verlässliche sowie besucher- und gästefreundliche Orientierung in Bezug auf bedeutende und attraktive kulturhistorische Erlebnisorte der Schweiz und deren vor Ort vermittelten Inhalten.
3. Die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern erhöht den Bekanntheitsgrad der kulturtouristisch orientierten Schlösser, steigert die Besucherzahlen und verbessert die Besuchsqualität.
4. Die Kooperation arbeitet eng mit den regionalen Tourismusorganisationen und Schweiz Tourismus zusammen, um gezielt touristische Produkte und Angebote zu entwickeln und zu vermarkten. Durch Zusammenarbeit mit weiteren Partnern und Organisationen, die Vernetzung mit regionalen Tourismusangeboten wie Wandern und Schifffahrt sowie die Einbindung von Übernachtungs- und Gastronomieangeboten wird zusätzliche Wertschöpfung in den Regionen erzielt.
5. Durch die nationale Kooperation lassen sich Ressourcen bündeln für die Entwicklung von neuen, innovativen und zeitgemässen Angeboten und Produkten, die das Erlebnis «Schloss» breiteren Besucherschichten in allen Sprachregionen zugänglich macht.
6. Durch den systematischen Wissens- und Erfahrungsaustausch unter den Kooperationsmitgliedern können vielfältige Synergien genutzt werden, wie zum Beispiel Ausbau der Qualität vor Ort, Ausbau der Vermittlungsangebote und Optimierung der Arbeitsabläufe.

In der dreijährigen Pilotphase von 2015 bis 2017 konnte die Zusammenarbeit unter den Partnern vertieft werden und auch erste Erfolge auf dem Weg zu den gesteckten Zielen wurden realisiert. Mit der Aufschaltung einer Website und der Verbreitung eines Flyers traten «Die Schweizer Schlösser» erstmals im Jahr 2015 an die Öffentlichkeit und boten sich als Partner für Tourismusorganisationen an (Abb. 3). Unterdessen gibt es bereits tragende Partnerschaften mit Schweiz Tourismus, mit PostAuto, Railway und Schweizer Wanderwege, mit welchen bereits eine Broschüre mit Schlosswanderwegen umgesetzt wurde. Mit der Durchführung des ersten nationalen Schlössertags am 2. Oktober 2016 lancierte der Verein mit einem kooperativen Auftritt in den Medien und gemeinsamen Vermittlungsangeboten ein zukunftsweisendes Format (Abb. 4). Ab 2018 wird

² Daniela Tenger, Schweizer Schlösser. Die Vision einer vernetzten Zukunft. GDI-Studie (Rüschlikon 2014), 34.



3 Markenauftritt des Vereins «Die Schweizer Schlösser» in Print- und Onlinemedien.



4 Infostand zum 1. Schweizer Schlössertag am 2. Oktober 2016 auf Schloss Hallwyl AG.

das Ziel des Vereins darin bestehen, neue Schlossmitglieder und potentielle Sponsoren für die Kooperation zu gewinnen und weitere Partnerschaften mit touristischen Leistungsträgern zu schliessen. Mit der dreijährigen Pilotphase ist ein vielversprechender Start gelungen, nun braucht es weitere Anstrengungen vonseiten der Vereinsmitglieder und der Tourismusorganisationen, damit die gesteckten Ziele, insbesondere die Steigerung des Bekanntheitsgrades der Publikumsschlösser, erreicht werden können. Der Zusammenschluss der Aargauer Schlösser hat gezeigt, dass mit einer langfristig angelegten Kooperation ein deutlicher Mehrwert für alle Schlösserstandorte sowie den Tourismus und die interessierte Bevölkerung erzielt werden kann.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Museum Aargau Abb. 1, 2 und 4
Verein «Die Schweizer Schlösser» Abb. 3

ZUSAMMENFASSUNG

Neunzehn kulturhistorisch bedeutende Burgen und Schlösser aus drei Sprachregionen der Schweiz haben jüngst den Verein «Die Schweizer Schlösser» gegründet. Der neue nationale Verbund will der Bevölkerung das Schlosserlebnis Schweiz regionenübergreifend schmackhaft machen, attraktive Angebote entwickeln und dabei Synergien nutzen. Der Verein «Die Schweizer Schlösser» informierte die Medien im Juni 2015 an drei geschichtsträchtigen Orten in der Deutschschweiz, in der Romandie und im Tessin erstmals über seine Ziele und Aktivitäten.

Die Vielfalt der touristisch orientierten Schlössern und Burgen in der Schweiz hat grosses Potential. Der neue Verein schafft einen Überblick über die verschiedenen Angebote, definiert Qualitätsstandards und bietet in- und ausländischen Besucherinnen und Besuchern eine verlässliche Orientierungshilfe für ein schweizweites Schlosserlebnis. Die Zusammenarbeit fördert den Wissensaustausch unter den Partnerschlössern und nutzt Synergien, so dass «Die Schweizer Schlösser» laufend neue attraktive Programme und Veranstaltungsformate entwickeln können.

Der Verbund umfasst Standorte in zehn Kantonen und drei Sprachregionen, die jährlich über 1 Million Besucherinnen und Besucher empfangen. Der Schlosstourismus liegt laut dem Gottlieb Duttweiler Institut (GDI) im Trend. Eine im Auftrag des Museum Aargau erstellte Studie des GDI kommt zum Schluss: «Traditionelle, authentische Angebote und Naturerlebnisse sind als Gegenpole zu unserem technisierten 24/7-Alltag immer gefragt. Die Schlösser besitzen mit ihren

Mauern und ihrer ganzen Geschichte gute Voraussetzungen, um diesem zunehmenden Bedürfnis gerecht zu werden.» Die Kooperation der Schweizer Schlösser wird auch vom GDI explizit empfohlen. «Gemeinsam sind die Anforderungen an eine zukunftsfähige Angebotsgestaltung leichter zu bewältigen, da Ressourcen besser verteilt werden und das gemeinsame Lernen den Handlungsspielraum erweitert.»

«Die Schweizer Schlösser» erarbeiten zurzeit die ersten Angebote. Geplant sind in 2016 ein Familienprogramm und ein Schweizer Schlössertag am 2. Oktober. Der Verein strebt touristische und kulturelle Kooperationen mit Institutionen ausserhalb der Schlösser- und Burgenwelt an. Als erste Partner konnten Schweiz Tourismus, Schweizer Wanderwege und RailAway gewonnen werden. Finanziert werden die Aktivitäten des Vereins durch Mitgliederbeiträge sowie eine Unterstützung durch das Staatssekretariat für Wirtschaft SECO (Tourismusförderung Innotour) und den Swisslos-Fonds des Kantons Aargau.

RÉSUMÉ

Dix-neuf châteaux forts et châteaux d'importance culturelle et touristique situés dans trois régions linguistiques de Suisse constituent depuis peu l'association « Les Châteaux Suisses ». Cette nouvelle association nationale souhaite partager avec le public une expérience passionnante des châteaux de diverses régions suisses, développer une offre attractive et tirer parti de synergies. En 2015, l'association « Les Châteaux Suisses » informait pour la première fois les médias de son objectif et de ses activités autour de trois sites chargés d'histoire en Suisse alémanique, en Romandie et au Tessin.

En Suisse, la diversité des châteaux forts et des châteaux à vocation touristique possède un grand potentiel. Cette nouvelle association donne un aperçu des différentes offres, définit des normes de qualité et propose aux visiteurs suisses ou étrangers une information fiable pour découvrir des châteaux dans toute la Suisse. La collaboration avec divers partenaires favorise l'échange de connaissances et les synergies permettant à l'association « Les Châteaux Suisses » de développer continuellement de nouveaux programmes attractifs et des événements.

L'association est implantée dans dix cantons, trois régions linguistiques et attire plus d'un million de visiteurs par an. D'après l'Institut Gottlieb Duttweiler (GDI), le tourisme lié aux châteaux est dans la tendance. Une étude menée par le GDI à la demande du Musée d'Argovie le confirme: « les offres combinant

tradition, authenticité et expérience de la nature sont des alternatives toujours plus demandées face à notre quotidien technicisé 24/7. Les châteaux, avec leurs murailles et leur histoire, réunissent toutes les conditions pour répondre à cette demande croissante. » La coopération des châteaux suisses est également explicitement recommandée par le GDI. « Ensemble, il est plus facile de gérer les exigences liées à une offre d'activités durable, car les ressources sont ainsi mieux réparties et l'apprentissage commun permet également d'augmenter la marge de manœuvre ».

« Les Châteaux Suisses » développent actuellement leurs premières offres. Un programme familial est prévu pour 2016 ainsi qu'une journée des châteaux suisses qui aura lieu le 2 octobre 2016. L'association aspire à une collaboration touristique et culturelle avec des institutions en dehors du monde des châteaux et des châteaux forts. Suisse Tourisme, Suisse Rando et RailAway furent les premiers partenaires. Les activités de l'association sont financées par la cotisation des membres ainsi que par le soutien du Secrétariat d'État à l'Économie SECO (politique du tourisme Innotour) et les fonds de la Loterie Suisse du canton d'Argovie.

Aurélie Gorgerat (Suisse)

SUMMARY

Nineteen castles of cultural-historical importance from three language regions in Switzerland recently founded «Die Schweizer Schlösser» [Swiss Castle Association]. This new national network aims to awaken an interest in the Swiss Castle experience in people from all regions, develop attractive programmes drawing on existing synergies. In June 2015, the association held press conferences at three locations steeped in history in the German, French and Italian-speaking parts of the country, where it announced its goals and activities for the first time.

The variety of castles in Switzerland that are aimed at tourists have great potential. The new association gives an overview of the different programmes on offer, sets quality standards and provides dependable guidance to visitors from Switzerland and abroad who wish to experience all that Switzerland has to offer with regard to its castles. The collaboration promotes the exchange of knowledge between the partner castles and utilises the synergies. As a result, the Swiss castles constantly strive to develop an attractive programme of events.

The association includes locations in ten cantons and three language regions, which welcome more than 1 million visitors every year. According to the Gottlieb

Duttweiler Institute (GDI), castle tourism is in vogue. A GDI study commissioned by the Museum Aargau concluded that «Traditional authentic programmes and experiences of nature are becoming more and more popular as counterpoints to our 24/7 technology-driven lives. With their walls and their entire history, castles fulfil the qualifications to meet this growing need.» The GDI has also explicitly recommended that the Swiss castles cooperate with each other. «It will be easier to meet the demands for a sustainable programme of events if institutions work together; resources will be better distributed and joint learning will expand the scope of action.»

The Swiss Castle Association is currently planning its first events. A programme for families has been devised for 2016 and a Swiss Castle Day will take place on 2nd October. The association also aims to maintain touristic and cultural cooperation with institutions outside of the world of castles. «Schweiz Tourismus», «Schweizer Wanderwege» and «RailAway» are the first partners to have come on board. The activities of the association are funded by membership fees and by support from the State Secretariat for Economic Affairs SECO (Innotour tourism promotion) and the Swisslos (Swiss Lottery Fund) of Canton Aargau.

Sandy Haemmerle (Ireland)

II.
KATALOG DER 25 WICHTIGSTEN BURGEN UND SCHLÖSSER DER SCHWEIZ
UND DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN

DIE WICHTIGSTEN MITTELALTERLICHEN BURGANLAGEN DER SCHWEIZ UND DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN

Zusammengestellt von Thomas Bitterli und Armand Baeriswyl

Die folgenden Kurzmonografien stellen die 25 wichtigsten und modern erforschten Burganlagen der heutigen Schweiz und Liechtensteins vor. Wir präsentieren zunächst den aktuellen Forschungsstand von 2017 zur jeweiligen Bau- und Besitzergeschichte. Danach folgt jeweils eine aktuelle Literaturliste und Hinweise zur Zugänglichkeit der Anlage. Eine oder mehrere Abbildungen unterstützen den Text zur Baugeschichte.

Die Texte stellen Thomas Bitterli und Armand Baeriswyl zusammen, unter Mitarbeit von Hansjörg Frommelt und Ursina Jecklin-Tischhauser. Sie wurden für die Zeit bis 1350 wenig verändert übernommen aus: Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter SPM VII (Basel 2014), Anhang mit Regesten der wichtigsten Fundstellen der Epoche. Für die Zeit nach 1350 flossen Informationen aus der jeweils genannten Literatur ein, ferner aus dem Historischen Lexikon der Schweiz, den Burgenkalendern und der Burgenkarte des Schweizerischen Burgenvereins und aus schweizerischen Kunstführern ein.

ABKÜRZUNGEN

ASSPA Annuaire de la société suisse de préhistoire et d'archéologie

ASA Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde

GSK Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

MAGZ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich

MMMT Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Memp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins

NSBV Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

SBKAM Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters

SPM VII Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII

1 ALTENBERG, FÜLLINSDORF BL



Oberirdisch weitgehend verschwundene Burganlage, deren archäologischer Aussagewert erst durch die Grabungen 1982 und 1986/87 erkannt wurde: der Nachweis einer frühen Adelsburg der Zeit um 1000.

LK Blatt 1068, 2 622 690/1 262 130, Höhe 530 m

Ausgrabungen 1982, 1986/87

Datierung um 1000 bis spätes 11. Jh., Brand im Turm um 1050: Keramik, Kleinfunde, Münzen, C14-Daten

Die durch ein doppeltes Grabensystem geschützte Anlage auf schmalen Bergrücken mit querstehendem Wohnturm, Torgebäude und ummauertem Innenhof wurde mit wenig Rücksicht auf die Topografie auf geologisch ungünstigem Untergrund errichtet, was ihre starke Zerstörung durch Bodenerosion erklärt. Der Turm mit angemotteter Aussenböschung und Hocheingang hatte kapitellgeschmückte Fenster, einen offenen Kamin und wurde bei der Wiederherstellung nach einem Brand um 1050 zum Teil mit stuckartigem Putz ausgestattet. Von der Überbauung des Innenhofes sind nur geringe Reste erhalten. Im Norden der Anlage muss ein mehrgeschossiger Holzständerbau gestanden haben, dessen Erdgeschoss eine Hypokaustheizung aufwies – wohl in Verbindung mit einem Schwitzbad – und dessen Obergeschoss mit einer Abortanlage versehen war, also bestimmt Wohnzwecken diente. An das Gebäude schloss ein Erdkeller an, der in erster Linie der Textilverarbeitung gedient haben mag. Zwischen Holzbau, Erdkeller und Turm, entlang der nordöstlichen Ringmauer, dürften sich ein Pferdestall sowie weitere hölzerne Kleinbauten und Pferde aufgereiht haben, deren Reste jedoch gänzlich der Geländeerosion zum Opfer gefallen sind. Die begehbare Wehrmauer im Norden bot eine Verbindung zwischen Holzbau und Turm.

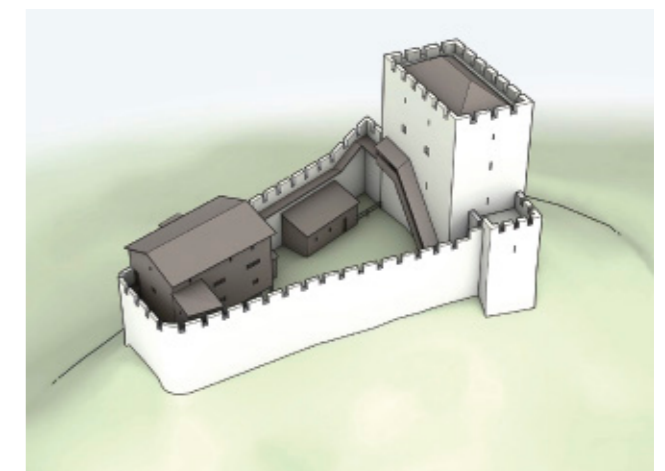
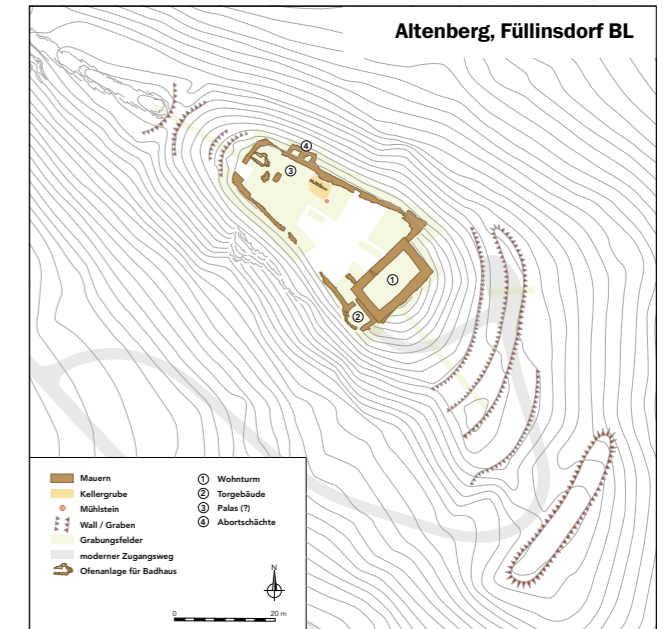
Es liegt ein reichhaltiges Fundensemble vor. Erwähnt seien namentlich zahlreiche, zum Teil kostbare Metallfunde wie Münzen, Sporen (z. T. silbertauschiert und vergoldet), Hufeisen und -nägeln, Pfeileisen, Schlüssel, Messer, Schere, Sichel, Reste von Bronzegefässen, Ohr- und Fingerringe, Nadeln oder Buchschliessen. Im weiteren wurden Schildbuckel, Pferdegeschirranhänger, Spornschnalle oder Sattelbeschläge, teils aus vergoldetem Kupfer, gefunden. Das Ensemble wird durch Hohl- und Flachglas, Glasfingerringe, «Glättgläser», seltene Beinfunde (Armbrust-Abzugbügel, Spielstein und -brettbeschlag, Kamm), Prüfstein, Wetzsteine, steinerne Spinnwirtel, Webgewichte und eine komplette Handmühle ergänzt. Für die Datierung wesentlich war das Vorhandensein einer statistisch auswertbaren Anzahl von Keramik, v. a. von Kochtöpfen.

Es fand sich auch sehr umfangreiches archäozoologisches Material, das von hoher Nahrungsqualität zeugt, Haustiere mit hohem

Jungtieranteil, Jagdwild, auch Singvögel, Kleinsäuger, Amphibien und Fische, darunter der bisher früheste Nachweis des Salzherings im Gebiet der heutigen Schweiz. Wenig Archäobotanik.

Die Anlage ist heute frei zugänglich und mit Informationstafeln versehen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 30, 466 (Reto Marti).



LITERATURVERZEICHNIS

Elisabeth Marti-Grädel Archäozoologische Untersuchungen der Tierknochen aus der Burgstelle Altenberg BL (11. Jh.) im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen der Region (5.–12. Jh.). Forschungen zur Wirtschafts- und Umweltgeschichte des Früh- und Hochmittelalters in der Nordwestschweiz. Diss. Uni Basel 2012.

Reto Martin/Werner Meyer/Jakob Obrecht Die Altenberg bei Füllinsdorf – eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50 (Basel 2013).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Kantonsarchäologie BL, Liestal

2
BURGRUINE ATTINGHAUSEN, ATTINGHAUSEN UR



Die Ruine wurde bereits zu Ende des 19. Jh. mit den damals üblichen Methoden der prähistorischen Archäologie untersucht. Sie gilt als frühes Beispiel der damals entstehenden archäologischen Burgenforschung.

LK Blatt 1191, 2 690 820/1 190 800, Höhe 480 m

Ausgrabungen 1894, 1897, 1979

Datierung um 1100 Vorburg (Keramik), Turm gegen 1200 (Typologie), Wohntrakt gegen 1250 (Typologie)

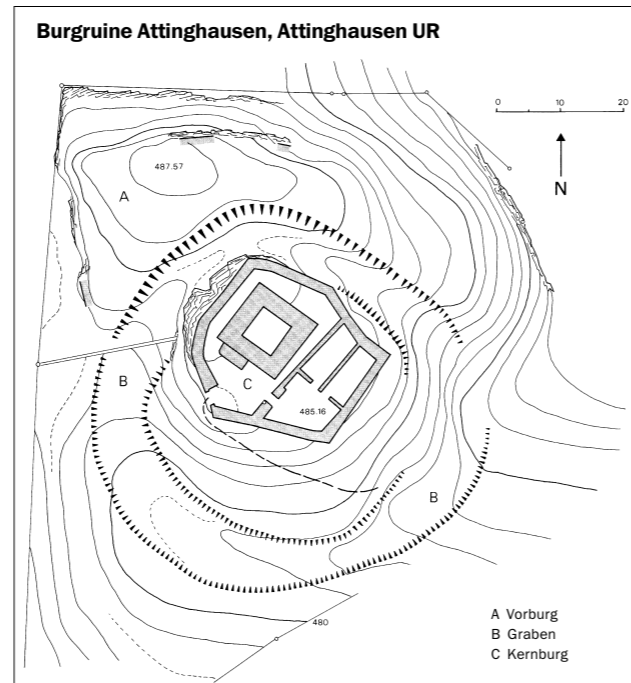
Die Burg wurde seit dem 18. Jh. als Monument der frühen Geschichte der Eidgenossenschaft verstanden. Eine eigentliche Erforschung der Ruine setzte 1894 mit einer Grabung unter der Leitung von Pfarrer Anton Denier (1847–1922) ein. 1896 hatte der Verein für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri die Ruine erworben. Eine umfassende, die heutige Gestalt der Burgruine bestimmende Restaurierung erfolgte 1897 unter der Leitung von Johann Christoph Kunkler (1813–1898). Die Arbeiten umfassten die Ergänzungen von Mauerabschnitten und das Überziehen der gesamten Maueroberfläche mit einem zementhaltigen Mörtel. Der Historiker Robert Durrer bemerkte dazu kritisch «das Streben, eine Renommieruine zu schaffen».

Die Sondierungs- und Sicherungsarbeiten von 1979 unter Werner Meyer (Basel) erbrachten den Nachweis für eine erste, wohl hölzerne Anlage, die sich typologisch nur sehr summarisch bestimmen lässt. Charakteristisch ist die Trennung zwischen einer Kernburg und einer Vorburg durch einen etwa 10 m breiten Ringgraben. Der Bau dürfte nach Ausweis der Keramikfunde um 1100 errichtet worden sein, gleichzeitig mit der nahen Kirche St. Andreas. Er ist im Gelände nur noch zu erahnen.

Die heute knapp 25 × 27 m messende (zweite) Burganlage besteht aus dem separat stehenden Turm (11,6 × 11,6 m, Mauerstärke 3 m, vermutete ursprüngliche Höhe knapp 25 m), der von einer, bedingt durch den Geländeverlauf, mehrfach abgewinkelten Umfassungsmauer eingeschlossen ist. Diese bildet im Südosten gleichzeitig die Aussenmauern des Palas. Zur Ursache und zum Zeitpunkt des Niederganges der Burg gibt es verschiedene Theorien, gewaltsame Zerstörung (R. Durrer) oder natürliche Brandkatastrophe gegen 1370 (W. Meyer).

Die Anlage ist heute frei zugänglich und mit einer Informationsstafel versehen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 5, 450–451 (Ulrike Gollnick).



3
SCHLOSS BURGDORF, BURGDORF BE



Das um 1200 erbaute Schloss Burgdorf ist neben Schloss Thun einer der wenigen weitgehend erhaltenen romanischen Profanbauten der Schweiz und damit ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung.

LK Blatt 1147, 2 614 482/1 211 572, Höhe 585 m

Ausgrabungen/Bauuntersuchungen 1971–1975; 1979–1983; 2006

Datierung 12.–14. Jh.; Architekturtypologie, Dendrochronologie, Schriftquellen

Burg und Vorburg «Alter Markt» erheben sich auf einem markanten Felsporn über der Emme und bestehen aus drei Hauptbauphasen. Während die erste und die zweite auf die Herzöge von Zähringen zurückgehen, entstand die dritte unter den Grafen von Kyburg.

Anlage I: Reste einer Umfassungsmauer einer Vorburg, Sockel des heutigen Torturms und der Graben. Aussehen und Grösse der Burg I (wohl 12. Jh.) bleiben weitgehend unbekannt. Immerhin ist wahrscheinlich, dass sie schon in etwa die Ausdehnung der Anlage II gehabt haben dürfte, da die erhaltene Ummauerung des Vorburgareals eine Bebauung im erhöht liegenden Bereich der heutigen Kernburg voraussetzt. Vor dem Burgtor fanden sich Spuren einer Burgsiedlung, der «Alte Markt», mit Holzbauten, die später durch steinerne ersetzt wurden.

Anlage II: Um 1200 Errichtung einer pfalzartigen Burg in einem Zug und nach einheitlichem Baugedanken, wohl als «Residenzburg» im Zusammenhang mit der stärkeren herrschaftlichen Präsenz der Herzöge von Zähringen in diesem Raum. Bau mit den drei erhaltenen Hauptbauwerken aus Sichtbacksteinmauerwerk:

1. Der sechsgeschossige Wehrturm mit Zinnenkranz und Hocheingang; Hinweise auf Wohnnutzung fehlen.
2. Ein viergeschossiger Saalgeschossbau mit steilem Vollwalmdach. Erdgeschoss als niedriges Sockelgeschoss, erstes Obergeschoss mit durchgehendem Saal, zweites Obergeschoss mit Kapelle und Saal mit Kamin.
3. Eine einschiffige Halle, die aus einem 6,5 m hohen Raum besteht, der durch grosse Rundbogenfenster belichtet und mit einem Kamin beheizt wurde.

Die Vorburg wurde (damals oder schon früher?) mit Ringmauer und Graben umgeben, es entstanden neue Steinbauten.

Nach dem Tod Berchtolds V. von Zähringen 1218 ging Burgdorf an die Grafen von Kyburg über. Seit 1273 diente das Schloss als Residenz der Grafen von Neu-Kyburg.

Anlage IIa: Im mittleren 13. Jh. Erneuerung der nördlichen Ringmauer mit Türmen sowie der Schlosskapelle St. Margaretha.

Anlage IIb: Im 3. Drittel 13. Jh. Umbau der Halle in gotischen Formen.

LITERATURVERZEICHNIS

Adriano Boschetti-Maradi Höfische Sachkultur – archäologische Zeugnisse aus dem Kanton Bern. MMT 9, H. 3, 2003, 57–65.

Rober Durrer Die Ruine Attinghausen. ASA 1898, 7–52 und 79–92.

Ulrike Gollnick Die Restaurierung der Burgruine Attinghausen in den Jahren 2011, Bericht der Bauforschung. Historisches Neujahrsblatt 2011 des Historischen Vereins Uri NF 66, Heft 101, 74–90.

Ulricke Gollnick Die Restaurierung der Burgruine Attinghausen in den Jahren 2011/12. Schlussbericht der Bauforschung. Unpubl. Typoskript Moudon 2013.

Ulricke Gollnick Die Restaurierung der Burgruine Attinghausen – Bauforschung. In: Marion Sauter (Hrsg.), Surenenpass. Archäologie und Geschichte in Attinghausen. Archäologische Prospektion 1 (Luzern/Hochwald 2016) 66–81.

Werner Meyer Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen. In: Werner Meyer/Jakob Obrecht/Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11 (Olten/Freiburg i. Br. 1984) 7–36.

Heinrich Zeller-Werdmüller Denkmäler der Feudalzeit im Kanton Uri – Das Kästchen von Attinghausen (Zürich 1884).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Werner Meyer 1984, 10

Foto: Thomas Bitterli (2008 und 2010)

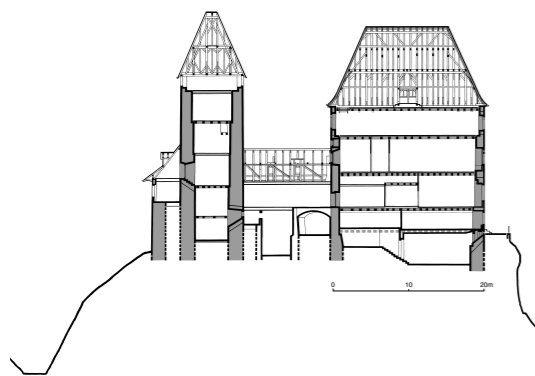
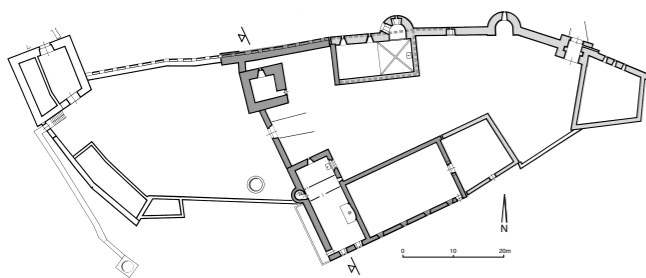
1383 wurde Burgdorf im sogenannten Burgdorfer Krieg von Bern belagert; dabei wurden erstmals grosskalibrige Feuerwaffen eingesetzt. 1384 kaufte Bern die Herrschaft Burgdorf. Von da an bis 2012 war das Schloss der Sitz des bernischen Landvogts (Schultheiss) und der nachfolgenden bernischen Verwaltung (Obergericht, Gefängnis, Regierungsstatthalteramt).

Spätere Umbauten: um 1430 neuer Palas-Dachstuhl; im 17. und 18. Jh. Einbau von Kornhäusern, Innenumbauten in den vom Schultheissen bewohnten Gebäuden. Im 19. und 20. Jh. Büroebenen und der Umbau eines Kornhausteils als Gerichtssaal und Gefängnis.

Mit Einrichten des Schlossmuseums durch den Rittersaalverein 1885 wurden die wichtigsten Räume und Türme des Schlosses für das Publikum zugänglich. Aktuell ist das Museum bis ca. 2019 wegen Umbau zu einem neuen Museum und einer Jugendherberge geschlossen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 17, 457–458 (Armand Baeriswyl); Schweizer 1985.

Schloss Burgdorf, Burgdorf BE



LITERATURVERZEICHNIS

Armand Baeriswyl Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. SBKAM 30 (Basel, 2003) 36–63.

Armand Baeriswyl Bern oder Burgdorf: Wem gebührt die «Krone Burgunds»? MMT 8, H. 2, 2003, 45–53.

Daniel Reicke «von starken und grossen flüejen»: Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. SBKAM 22 (Basel 1995) 137–138.

Jürg Schweizer Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband I: Die Stadt Burgdorf (Basel 1985) 78–175.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Bern

4

CASTEL GRANDE (CASTELLO D'URI, CASTELLO SAN MICHELE), BELLINZONA TI



Sull'intero arco alpino l'insieme delle fortificazioni di Bellinzona costituisce un esempio visibile di architettura militare unico poiché comprende vari castelli, collegati da mura che un tempo sbarravano interamente la Valle del Ticino e le mura della città, erette per proteggere la popolazione. Patrimonio mondiale dell'umanità dell'UNESCO.

CN foglio 1313, 2722260/1116960, altitudine 277 m

Scavi 1967; 1984–1985; 1996

Datazione IX–XV sec. (monete, C14, analisi dendrochronologiche, fonti scritte)

Nel Medioevo avanzato la collina di Castel Grande ospitava abitazioni, depositi e granai, stalle, oratori e un'area cimiteriale. Le grandi opere murarie sono però da ascrivere alla fine del XIII–inizio XIV sec. Le costruzioni, sorte tra il 1250 ca. e il 1500, attestano un'attività edilizia caratterizzata da numerosi ampliamenti, trasformazioni e demolizioni, e tramutano la collina in fortezza di confine.

L'importante momento costruttivo vede l'edificazione della Torre Bianca (1250–1350), alta 27 m, e della Torre Nera, riferibile all'inizio del XIV sec. (1310–1315) e probabilmente sopraelevata nel secolo successivo, nonché la costruzione di una cinta merlata suddivisa in tre settori. Da quello occidentale si stacca la Murata, che scende fino in città.

Fonti scritte dei secoli IX–XV e testimonianze archeologiche dimostrano che nel pieno Medioevo il Castel Grande doveva contenere un elevato numero di edifici, distrutti nei secoli o abbattuti sotto i duchi di Milano nel XV sec. allo scopo di liberare la superficie interna per ospitarvi contingenti militari.

Fin dal XV sec. questo spazio è diviso in tre ampie cortili mediante mura disposte radialmente a partire dalla Torre Nera est sorge il complesso di costruzioni del ridotto (X–XI sec.), al cui centro si erge la slanciata Torre Bianca. In questo luogo vi era il palazzo del vescovo di Como, citato nel XII sec. e comprendente probabilmente elementi murari del X–XI sec. Fra le due torri si trovava inoltre l'oratorio di San Michele. Un'ala di edifici addossati al muro di cinta, eretti in più fasi nei secoli XIII–XV, delimita la parte meridionale della rocca. Nel XIV sec. il castello è per la prima volta chiamato *Castrum Magnum*: Castel Grande.

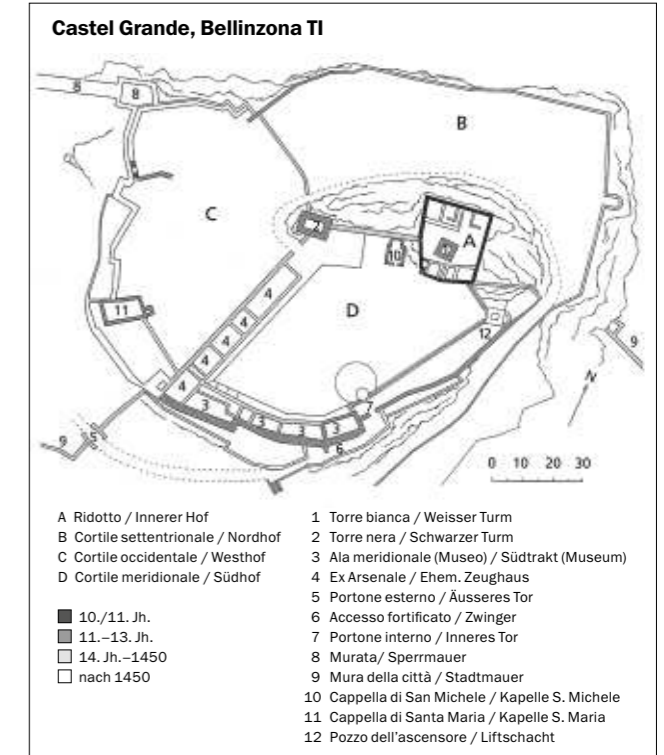
Le vittorie Confederatate contro Carlo il Temerario ne rafforzano notevolmente le capacità offensive. L'assedio alla città nel 1478 da parte dei confederati reca gravi danni. In seguito Milano intraprende ampi lavori di rafforzamento delle strutture difensive e in tutta fretta viene costruito il terzo castello, ossia quello di Sasso Corbaro. Oltre al consolidamento delle mura, viene anche eretto un ponte

fortificato sul fiume Ticino (1478). Il 14 aprile 1500 la popolazione di Bellinzona si sottomette alla Lega Svizzera.

Dal 1500 al 1798 Bellinzona e i suoi castelli passano sotto il controllo della confederazione di XIII cantoni svizzeri. Fu in quel periodo che il maniero prese il nome di castello d'Uri. 1803 nasce il Canton Ticino e il castello diventa proprietà dello Stato del Canton Ticino. Nel 1820 il Castel Grande viene adibito in parte a prigione e in parte a arsenale militare. Dal 1920 al 1955 vengono eseguiti dei lavori di consolidamento e di manutenzione. Tra il 1983 e il 1989 viene fornito di un accesso con ascensore e l'intero complesso è rinnovato e reso accessibile alla popolazione.

Reperti: ceramica, vetro, pietra lavorata, metalli, ossa lavorate. Antropologia: determinazione preliminare di 51 individui (11 donne, 8 uomini, 27 soggetti immaturi e 5 adulti di sesso non determinato) provenienti da 18 tombe, di cui 6 riutilizzate (IX–inizio XIII sec.).

Testo sulla base di Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 11, 454–455 (Maira Morinini Pè); Meyer/Cavadini-Bielander 2010.



BIBLIOGRAFIA

Rossana Cardani/Diego Calderara Bellinzona TI, ridotto di Castelgrande e piazza del Sole. ASSPA 80, 1997, 263/264.

Rossana Cardani Vergani Cantone Ticino. In: Brigitt Sigel (Hrsg.) Stadt- und Landmauern 2: Stadtmauern der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15, Zürich 1996, 140–155.

Emilio Clemente Castelli e torri della Svizzera italiana. Bolletino storico della Svizzera italiana LXXXVI (Bellinzona 1974) 15–20.

Werner Meyer Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967. SBKAM 3 (Olten 1976).

Werner Meyer Die Burgen von Bellinzona. Schweizerischer Kunstführer GSK 551/552 (Bern 1994).

Werner Meyer/Patricia Cavadini-Bielander Die Burgen von Bellinzona. Schweizerische Kunstführer GSK 866 (Bern 2010).

Frank Werner/Aurelio Galfetti Castelgrande, Bellinzona. Photographien von Stefania Beretta. Architecture in individual presentations, opus 4 (Berlin 1992).

FONTI DELLE ILLUSTRAZIONI

Plan: Schweizerischer Burgenverein, Burgenkalender 2002, Blatt Februar

Foto: Thomas Bitterli (2007)

5

CHÂTEAU DE CHILLON, VEYTAUX VD



Le château de Chillon est l'un des monuments les plus visités de Suisse (300 000 visiteurs par an). Il est situé sur la rive du lac Léman, entre Montreux et Villeneuve. Il est facilement accessible depuis la route cantonale qui relie ces deux agglomérations. On peut apprécier sa silhouette massive depuis l'aire d'autoroute qui la surplombe.

CN feuille 1264, 2 560 800/1 185 100, altitude 375 m

Fouilles 1896-1903, 1928-29, 1985, 1991-93, 1995-97 (avec synthèse générale), 2001-2004, 2009

Datation XI^e-XIII^e siècles (analyses dendrochronologique, archéologique, stylistique et documentaire); 1232/32d enceinte; 1255/56d camera domini; 1260/61d tours semicirculaires; 1266/67d chapelle neuve

Le site de Chillon se trouve à un emplacement stratégique verrouillant le passage obligé entre la pente abrupte de la montagne et le lac, ce qui lui assure le contrôle de la route internationale reliant l'Italie à l'Europe du nord-ouest. La forteresse, qui abrite la résidence temporaire de la maison de Savoie et celle permanente du châtelain-bailli, devient dès la seconde moitié du XIII^e s. un important centre administratif et financier.

L'édifice s'est développé par adjonctions successives. Un donjon (J) est érigée sans doute au XI^e s. en position centrale. Il est protégé par une enceinte, renforcée par un glacis recouvrant le rocher au pied de la muraille. Au sud de la tour, les fondations d'une construction à abside (D) munie d'une crypte ont été attribuées à une chapelle dédiée à Saint-Pantaléon. La zone nord n'est alors pas occupée. Au cours du XII^e s., la tour d'Alinge (X) à fonction résidentielle est adjointe au donjon un peu plus au nord. La partie septentrionale du site devient dès lors le réduit seigneurial. Une seconde enceinte est élevée sur le glacis et un bâtiment, qui abrite peut-être déjà une chapelle basse, est édifié. Les parties sud et ouest du site sont sans doute déjà construites, comme les fouilles du début du XX^e s. le proposent.

Au XII^e s. ou dans le premier tiers du XIII^e s., l'enceinte avancée est prolongée en direction du nord, formant devant la tour d'Alinge (X) un espace protégé abritant des constructions. Le rempart primitif est doublé et surmonté d'un crénelage permettant de contrôler la muraille avancée. Dans le bâtiment 10, le remplacement des archères par des fenêtres traduit la transformation de la chapelle préexistante ou la création du lieu de culte. En 1232/33 (dendrochronologie), les défenses sont améliorées côté terre, où l'enceinte est flanquée de trois tours semi-circulaires (C, Z et Z'). Au milieu du XIII^e siècle, le bâtiment (U) qui abrite l'aula du réduit seigneurial et ses annexes est édifié, tout comme, probablement, la tour de garde (B).

De 1255 à 1268, alors que Pierre de Savoie est le maître de Chillon, de nombreux travaux sont engagés. En 1255/56 (dendro-

chronologie), la *camera domini* est aménagée dans la tour d'Alinge (X). A la chapelle (Y), l'élévation est renouvelée par la transformation des baies, ce qui lui vaut sans doute l'appellation de « chapelle neuve » en 1266/67. C'est probablement durant cette période que la tour du trésor (K), attestée en 1287/88, est édifée. En 1260/61 (dendrochronologie), les tours semi-circulaires (C, Z et Z') sont surélevées. L'une d'elles (Z) est reconstruite en 1266, suite à un effondrement. En 1264, la *domus clericorum* (G) est érigée. La construction du bâtiment (Q), destiné au châtelain, date probablement aussi des années 1260.

A la fin du XIII^e siècle, le château a pratiquement atteint son développement complet dans son emprise au sol et ses dispositions générales.

Signalons encore les transformations intérieures suivantes : dans le dernier quart du XIII^e siècle, la chapelle (Y) reçoit un nouvel autel (dendrochronologie : 1287/88). A la même période ou au début du XIV^e siècle, elle est dotée de voûtes, puis en 1314, de peintures. Entre 1336 et 1344, le comte Aymon transforme ses appartements privés en réalisant d'importants travaux à la *camera domini* (plafond et peintures).

Le 29 mars 1536, après un siège de trois semaines, le château est occupé par LL.EE. de Berne, et ainsi s'achève la conquête du Pays de Vaud. Les Bernois divisent le Pays de Vaud en douze bailliages et Chillon devient alors le centre administratif du bailliage de Vevey ainsi que la résidence permanente du bailli. Au temps de Savoie, le château était divisé en deux secteurs : celui pour le bailli-châtelain et celui pour les comtes de Savoie lorsqu'ils y résidaient. Cette division n'a plus lieu d'être et les Bernois occupent toute la résidence. Du côté forteresse, les défenses sont adaptées aux nouvelles armes à feu. En 1733, les baillis quittent le château – isolé et inconfortable – pour s'installer dans une résidence plus moderne à Vevey.

En janvier 1798 les patriotes de Vevey et de Montreux occupent la forteresse. Devenu un bien national lors de la Révolution vaudoise, le château appartient dorénavant au nouveau Canton de Vaud, fondé en 1803. Cette vieille bâtisse est utilisée comme dépôt d'armes et munitions, ainsi que prison d'état. Ainsi, les premiers visiteurs côtoient les prisonniers...

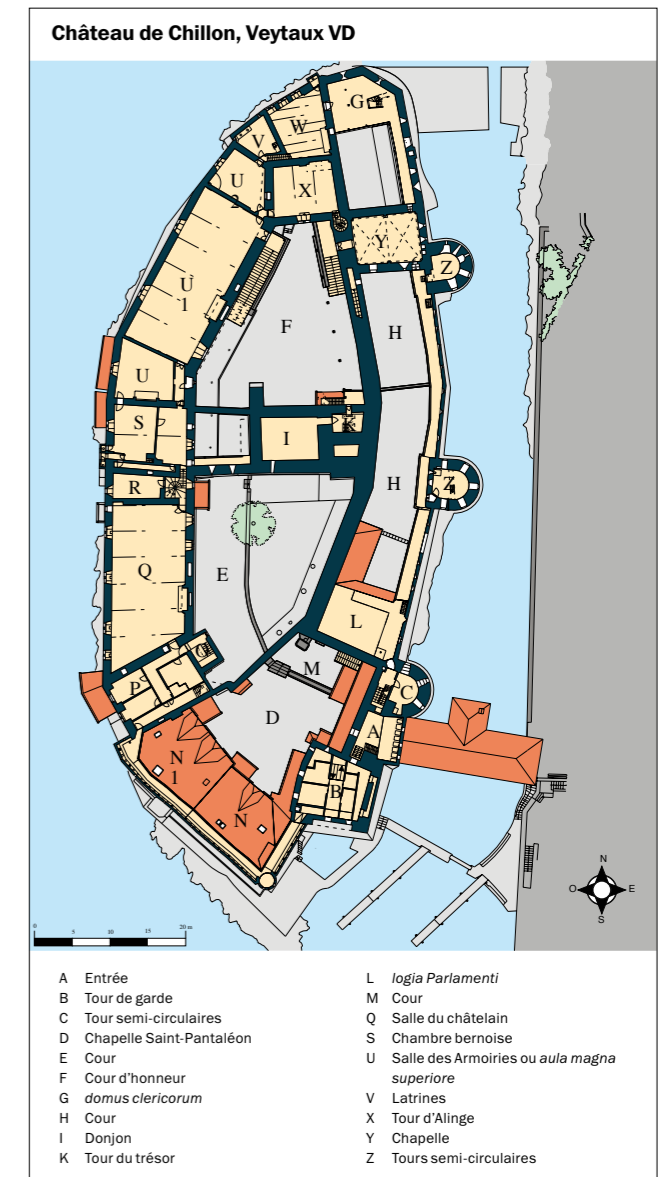
Cette forteresse médiévale attire les Romantiques du XIX^e siècles. Lors de sa visite en 1816, Lord Byron – poète anglais – s'inspire de l'histoire du prisonnier François Bonivard pour écrire son poème *The Prisoner of Chillon* qui rendra le château célèbre. De nombreux autres artistes sont fascinés par le château et son paysage qui lui sert d'écrin.

Dès 1896, devient un monument historique, le château sert de laboratoire à Albert Naef, l'archéologue cantonal, qui entreprend pendant 37 ans une vaste fouille et restauration. Cette entreprise systématique, véritable laboratoire où s'élabore une éthique de la restauration monumentale, sera considérée comme exemplaire dans un large rayon. Elle est notamment vantée par Johann Rudolf Rahn dans une conférence donnée en 1898 à la Société des antiquaires de Zurich, et l'empereur d'Allemagne lui-même, Guillaume II, s'informe du modèle de Chillon en vue de la reconstruction de la forteresse du Haut-Koenigsbourg. Pour la première fois avec une telle rigueur, on applique au château non pas les méthodes d'une re-création aléatoire, comme ce fut si souvent le cas, mais celles de l'archéologie et de l'histoire.

Structures : maçonneries

Mobilier archéologique : reliquaire en ivoire, carreaux de poêle, tuiles, épée (fr), pointes de trait (carreau d'arbalète ou flèche), verres à tige (fr)

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 105, 507 (Valentine Chaudet).



BIBLIOGRAPHIE

Denis Bertholet/Olivier Feihl/Claire Huguenin Autour de Chillon, Archéologie et restauration au début du siècle. Catalogue d'exposition (Lausanne 1998).

Paul Bissegger Henri de Geymüller versus E.-E. Viollet-le-Duc: le monument historique comme document et œuvre d'art. Avec un choix de textes relatifs à la conservation patrimoniale dans le canton de Vaud vers 1900. Monuments vaudois 2010, 5-40.

Jean-Pierre Chapuisat/Eileen Walliser Le château de Chillon / Das Schloss Chillon VD. Guides de monuments suisses 12/113; Schweizerische Kunstführer GSK 113 (Bern 1989).

Ariane Devanthery (ed.) Chillon. Tours, détours, alentours (Veytaux 2014).

Daniel de Raemy et al. Chillon, la chapelle. Cahiers d'archéologie romande no 79 (Lausanne 1999).

Claire Huguenin Promenade au Château de Chillon (Veytaux 2008).

Claire Huguenin Patrimoines en stock. Les collections de Chillon (Lausanne 2010).

Anna Pedrucci/Oliver Feihl/Alain Jovenat-Muller Château de Chillon. Front oriental: l'enceinte primitive et le bâtiment K; l'enceinte avancée, la tour B et le bâtiment N: état de la recherche (Epalinges 2005, manuscrite).

Patrick Vincent Chillon. A literary guide (Veytaux 2010).

CRÉDITS

Plan: Archeotech SA

Photo: Thomas Bitterli (2017)

6

FROHBURG, TRIMBACH SO



Eine der frühen Adelsburgen aus dem 11. Jh. mit grosszügigem Palasbau aus dem 13. Jh. Ausführlich untersucht 1973–1977, eine der legendären Grossgrabungen von Werner Meyer.

LK Blatt 1088, 2634070/1247700, Höhe 825 m

Ausgrabungen 1907, 1937–1940, 1973–1977

Datierung 9./10.–14. Jh.: Keramik und Schriftquellen

Die natürlich geschützte Felskuppe diente bereits in neolithischer und römischer Zeit als Höhensiedlung. Die ersten mittelalterlichen Siedlungspuren stammen wahrscheinlich aus dem 9. oder 10. Jh. (9. Jh.: Meyer 1989, 92; 1. H./M. 10. Jh.: Tauber 1980, 252).

Damals liess sich ein in der Region von Olten und Zofingen bedeutendes Adelsgeschlecht auf dem Jura-Höhenzug nieder. Im näheren Umkreis der Burg erschlossen die Burg- und Gefolgsleute der Burgherren durch Rodung neues Siedlungsland. Seit dem späten 11. Jh. erscheint die Familie als Grafen von Frohburg in den Urkunden (1114 *Vroborc*, 1124 *Froburc*). Sie hatten bis ins 14. Jh. einen grossen Einflussbereich zwischen der Aare und dem Rhein in den alten Regionen Buchsgau und Siggau. Als Grund für die Ortswahl werden das Eisenerzvorkommen und die Errichtung eines regionalen Rohstoffmonopols im Jura vermutet.

Die erste Bauphase besteht aus einräumigen Holzbauten mit bodenebenen Mehrzweckfeuerstellen. Im 11. Jh. wurden sie durch zweiräumige Holzhäuser mit Küche und Stube ersetzt. Beide Räume nutzten eine zentrale gemeinsame Herdstelle/Ofen. Gleichzeitig wurden die ersten Steinbauten errichtet: eine Umfassungsmauer, ein zentraler Saalbau mit Zisterne und ein Rundbau. Seit dem späten 11. und bis ins 13. Jh. wurde die Burg mehrfach verändert. Um 1250 erreichte die weitläufige Anlage ihre grösste Ausdehnung mit mehreren Türmen, Palasbauten, Zisternen, Wohn- und Wirtschaftsbauten und Vorwerken. Der nachgewiesene Palas mit seinen Sälen gehörte in der Mitte des 13. Jh. zu den grössten in der Region. Nach Mitte des 13. Jh. verlor die Burg allmählich ihre Bedeutung; Ministerialen der Grafen von Frohburg errichteten auf dem hohen Felskopf am Westrand des Burgplatzes eine kleine Burg mit Filterzisterne. Als die Grafen um 1367 ausstarben, gab es wohl schon keine ständigen Bewohner mehr in der Anlage, die seither zur Ruine zerfiel und von Anwohnern der landwirtschaftlichen Siedlungen in der Umgebung als Steinbruch verwertet wurde.

Die archäologische Untersuchung von 1973 bis 1977 erbrachte ein sehr umfangreiches Fundmaterial mit vielen Aufschlüssen über das Alltagsleben und die gewerblich-landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Besonders zu erwähnen sind die vielen Beinobjekte und Halbfabrikate aus Hirschgeweih, die von gewerblicher Beinschnitzerei zeugen. Befunde wie die Eisenschmelze unter dem «hohen Felsen»

weisen auf die Eisengewinnung hin, drei Zisternen (1 Tank- und 2 Filterzisternen) zeigen die typologische Entwicklung der Wasserversorgung auf Burgen.

Archäozoologie: v. a. Schwein Rind, Schaf und Ziege für die Viehwirtschaft, seltener Pferd, Esel und Hund für den Zuchtbetrieb, ferner Jagdwild (Hirsch, Reh, Wildschwein, Bär, Vögel und Dachs).

Die Anlage ist heute frei zugänglich und mit einer Informationstafel ausgestattet.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 99, S. 503–504 (Ylva Backman); HLS, Frohburg.



LITERATURVERZEICHNIS

August Bickel Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter (Aarau 1992).

Paul Gutzwiller Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach/SO. Antiqua 18 (Basel 1989).

Walther Merz Die Grafen von Frohburg und Homberg. In: Schweizerische Heraldische Gesellschaft (Hrsg.), Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte 1: Hoher Adel (Zürich 1908), 27–43.

Werner Meyer Burgen von A – Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981), 200–202.

Werner Meyer Gewinnung und Verarbeitung von Eisen auf der Frohburg. Handwerk und Sachkultur, Kolloquium Krems 1986 (Wien 1986).

Werner Meyer Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. SBKAM 16 (Olten 1989).

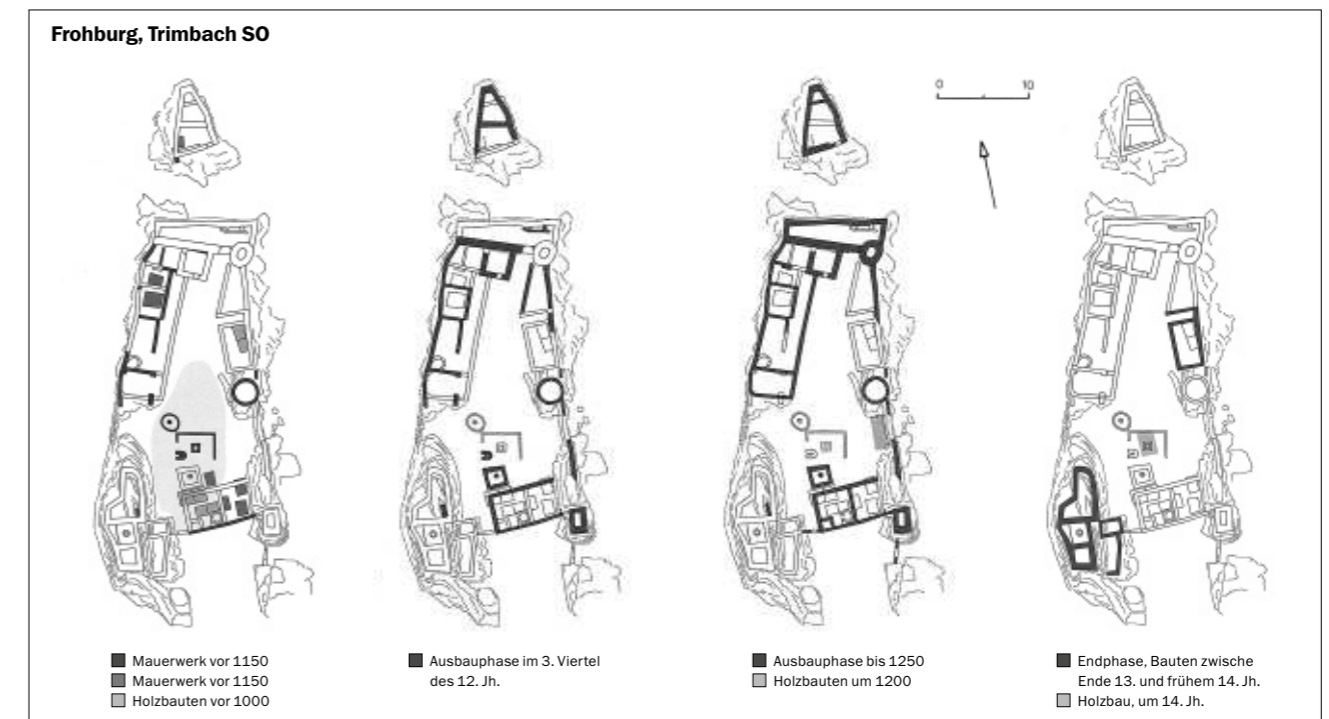
Jürg Tauber Beinschnitzer auf der Frohburg. Ein Beitrag zur Geschichte eines Handwerkes im Mittelalter. Festschrift Elisabeth Schmid. Regio Basiliensis 18, H. 1, 1977, 214–225.

Jürg Tauber Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich aus der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). SBKAM 7 (Olten 1980) 235–268.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Werner Meyer 1989

Foto: Thomas Bitterli (2017)



7
HABSBURG, HABSBURG AG



Die Stammburg der berühmten Dynastie der Habsburger. Die Anlage ist eine der frühen Adelsburgen in der heutigen Schweiz mit einem um 1020/30 errichteten repräsentativen Saalbau.

LK Blatt 1070, 2655950/1257140, Höhe 510 m

Ausgrabungen 1978–1983; 1994/95; 2010

Datierung 11.–14. Jh.; Keramik, Münzen, Schriftquellen

Die auf dem Wülpsberg um 1020/30 gegründete Habichtsburg wird zum namensgebenden Stammsitz der Grafen von Habsburg, lange bevor das Geschlecht europäische Bedeutung erlangte. Die Gründungsanlage bestand aus einem für die damalige Zeit bemerkenswert grossen, mehrgeschossigen Steinhaus von 18,5 m Länge und 13,2 m Breite auf dem höchsten Punkt des Geländes. Die 1,9 m starken Mauern unterstreichen den wehrhaft-repräsentativen Charakter des Gebäudes. In der Ostmauer wies es eine ebenerdige Türe auf, die in das Erdgeschoss (Keller) führte. Weitere Gebäude wie hölzerne Stallungen und Gesindehäuser dürften im Burghof westlich des Steinhauses gestanden haben, doch blieb davon nichts erhalten. Von der Ringmauer, welche die Burg umgab, wurde ein kurzes Fundamentstück nördlich des Steinhauses erfasst.

Im letzten Drittel des 11. Jh. wurde die Burg ausgebaut. Die Gesamtanlage wurde mit einer neuen, rund 1,3 m mächtigen Ringmauer umgeben. Sie wies im Südosten zwei hintereinanderliegende Toranlagen mit Torzwinger auf. Im Mittelabschnitt der Burg wurde ein 69 m tiefer Brunnenschacht ausgehoben und entlang des südlichen Ringmauerabschnittes errichtete man eine zweigeschossige Kapelle sowie ein Steinhaus mit grosser Abortanlage. Möglicherweise befanden sich in diesem Gebäude ein Festsaal und die Wohn- und Wirtschaftsräume des Gesindes. Ein Turmhaus im Westteil der Burg diente wohl als Wohnbau eines habsburgischen Dienstadligen.

Im Ostteil der Burg entstand ein in sich geschlossener Gebäudekomplex (Kernburg). Er umfasste das gründungszeitliche Steinhaus, das jetzt mittels einer Quermauer unterteilt wurde, sowie den Nordturm und den über Eck gestellten Ostturm, der ein Mantelmauerwerk aus grossen Quadersteinen (Jurakalkstein) und römische Spolien aufweist. Zudem war er eingemottet und wurde an der Hügelbasis mit einer Wehrmauer umschlossen. Die übrigen Bauten des 11. und 12. Jh. sind in Handquadermauerwerk aufgeführt. Im Verlauf des 12. Jh. wurde die Nordseite der Kernburg durch eine vorgelagerte Ringmauer verstärkt und die Quermauer im Steinhaus erhielt in zwei Etappen Vormauerungen.

Als die Habsburger um 1200 das Grafenamt im Aargau erhielten, verlagerten sie ihre Bautätigkeit in den Westteil des Burgplatzes. Hier entstanden ein zweiter Hauptturm und eine vorgelagerte Ringmauer mit Flankierungsturm. Charakteristisch für diese Aus-

bauphase ist ein aus mächtigen Jura-Kalksteinblöcken bestehendes Megalithmauerwerk. Ab 1220/30 residierte das Grafengeschlecht aber mehr und mehr in Brugg, später auch auf der Burg Stein in Baden. In der Habsburg richteten sich die Schenken und Truchsesen von Habsburg ein und bauten im Westen unter Einbezug der bestehenden Türme die kleine, heute noch erhaltene Burgranlage.

Durch die Verlagerung der habsburgischen Interessen in den Raum Österreich verlor die Burg nach 1300 ihre herrschaftspolitische Bedeutung vollends. Der vordere Teil ging nach dem Wegzug der Habsburger an die Herren von Wülpsberg und um 1300 an die Herren von Wohlen, die 1371 das gesamte Burglehen an sich zogen. Sie ergaben sich 1415 kampflos den Berner Eroberern und wahrten so ihre Besitzrechte. 1420 ging die Burg an die Familie von Greifensee, 1457 an den Stand Bern, von da 1462 an Hans Arnold Segesser von Brunegg und 1469 an das Kloster Königsfelden. Ab 1528 verwaltete der Königsfelder Hofmeister die mit einem Wächter besetzte Burg, bis sie 1804 in den Besitz des damals neu gegründeten Kanton Aargau gelangte.

Da die vordere Burg nach 1300 schon dem Verfall überlassen worden war, hob man zur besseren Verteidigung der hinteren Burg einen Abschnittsgraben im Burghof aus und errichtete zwei weitere Mauern. Die noch vorhandenen Reste der vorderen Burg wurden um 1680 geschleift, das Gelände 1815 planiert. Renovationen der hinteren Burg erfolgten in den Jahren 1866/67, 1897/98, 1947/49, 1979 und zuletzt 1994/96.

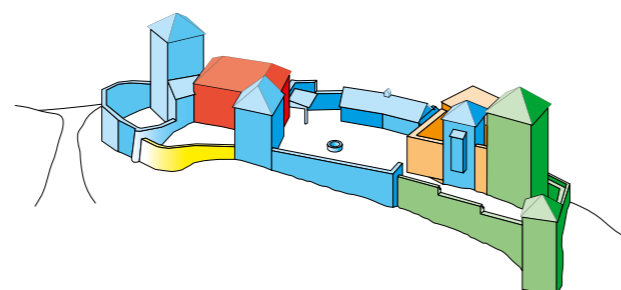
Der Wohntrakt der hinteren Burg dient seit 1979 als Restaurant. Im kleinen und grossen Turm befindet sich eine kostenlos zugängliche Ausstellung mit Schautafeln über die Habsburgerdynastie, die Bau- und Siedlungsgeschichte und den Burgalltag im Mittelalter. Seit 2009 ist die Burg Teil des Museumsverbundes Museum Aargau.

Funde: Keramik, Münzen, Eisen, Buntmetall, Glas, Tierknochen.

Archäobiologie: Die in hohen Stückzahlen vertretenen Tierarten Schwein, Rind, Schaf/Ziege und Huhn sowie die zahlreichen Reste von Jagdwild spiegeln den gehobenen Lebensstil der Burgbewohner wieder. Die Knochenfunde zeigen aber auch, dass es eine Verschiebung bei den Fleischlieferanten gab. So dominierten im Mittelalter Jungschweine, während in der frühneuzeitlichen Epoche vermehrt das Hausrind verzehrt wurde. Die Hausrinder schlachtete man mehrheitlich als ausgewachsene Tiere. Interessant ist, dass das Geflügel in keiner der Schichten mehr als ein Gewichtsprozent der Knochen ausmacht und somit als Fleischlieferant als bedeutungslos eingestuft werden kann.

Die Ruinen der vorderen Burg können jederzeit besichtigt werden. Für die hintere Burg und die dortigen Ausstellungsräume gelten dieselben Öffnungszeiten wie für das Restaurant.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 34, 468–469 (Peter Frey); HLS, Habsburg.



LITERATURVERZEICHNIS

Peter Frey Die Habsburg in Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978–83. Argovia 98, 1986, 23–116.

Peter Frey Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95. MMT 1, H. 3, 1996, 57–65.

Peter Frey Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95. Argovia 109, 1997, 123–175.

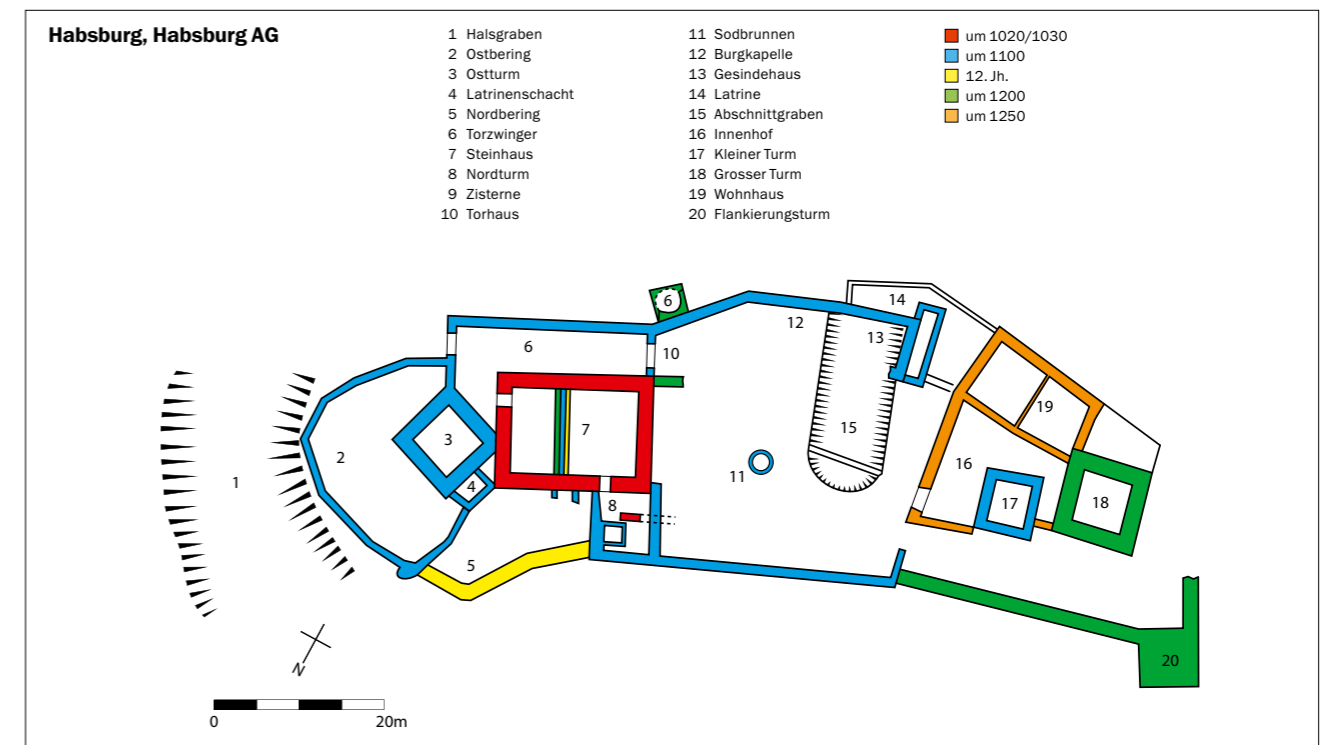
Peter Frey et al. Die Habsburg AG. Schweizerische Kunstführer GSK 425 (Bern 1998).

Bruno Meier Ein Königshaus aus der Schweiz. Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter (Baden 2008).

Marcel Veszeli/Jörg Schibler Archäozoologische Auswertung von Knochenfunden aus der Habsburg. Argovia 109, 176–202.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan und Rekonstruktion: Kantonsarchäologie Aargau, Brugg
Foto: Gianluca Petrini, Riehen (2000)



8
SCHLOSS HALLWYL, SEENGEN AG



Hallwyl ist eines der bedeutendsten Wasserschlösser der Schweiz und vom späten 12. Jh. bis ins 20. Jh. ununterbrochen in den Händen der Gründerfamilie gewesen. Ausserdem zählt Hallwyl zu den frühesten mit modernen Methoden untersuchten mittelalterlichen Burgen. 1910–1916 führte der schwedische Archäologe Nils Lithberg im Auftrag von Wilhelmina von Hallwyl Ausgrabungen und Bauuntersuchungen durch. Seine Publikation gilt als Vorbild für mittelalterarchäologische Forschungsberichte.

LK Blatt 1110, 2 657 130/1 241 640, Höhe 450 m
Ausgrabungen und Bauforschungen 1910–1916, 1995–2003
Datierung 12.–14. Jh.: Keramik, Dendrochronologie

Die Stammburg der Herren von Hallwyl liegt auf einer Bachinsel, 700 m entfernt vom Ausfluss des Aabachs aus dem Hallwilersee, dort, wo das Sumpfland endet und eine alte Strasse das Tal durchquerend die Dörfer Boniswil und Seengen miteinander verbindet. Das Schloss gehörte von der Gründung im späten 12. Jh. bis 1994 den Herren von Hallwyl als Eigengut und war Zentrum einer Grundherrschaft mit Nutzungsrechten am See (Seevogtei). 1994 ging die Burg in den Besitz des Kantons Aargau über.

Die Burg entwickelte sich vermutlich aus einem auf Rodungsland angelegten Herrenhof. In dessen Nähe erbauten die Herren von Hallwyl im späten 12. Jh. am Westufer des Aabaches eine Turmburg, einen mächtigen viergeschossigen Wohnturm mit Megalithmauerwerk, der von einem halbkreisförmig angelegten Spitzgraben und dem Bach umschlossen war. Die erste Erwähnung der Burg fällt ins Jahr 1256, während die edelfreie Familie von Hallwyl bereits seit 1167 urkundlich bezeugt ist.

Um 1265 wurde die Burg um einen dreigeschossigen Palas erweitert. Eine Brücke mit anschliessendem Knüppeldamm verband die Turmburg mit dem Ostufer des Aabaches.

Im frühen 14. Jh. baute Johans I. von Hallwyl die Anlage zur zweiteiligen Wasserburg aus. Den Turm und Palas liess er mit einer Ringmauer umfassen und den Spitzgraben so weit abtiefen, dass er zu einem Wassergraben wurde. So entstand die Hintere Schlossinsel. In der sumpfigen Aue des Baches liess er eine künstliche Insel aufschütten, die Vordere Schlossinsel. Der Stabilisierung der Aufschüttung dienten grosse, caissonartige Kästen aus Holzbalken. Die Befestigung der Vorderen Schlossinsel bestand aus Ringmauer, Torturm und Rundturm. Innen wurden Wohn- und Wirtschaftsbauten sowie eine Burgkapelle angebaut. Der Zugang zur Burg erfolgte von Osten her über eine hölzerne Brücke. Vordere und Hintere Schlossinsel waren durch einen Binnenwassergraben getrennt; eine weitere Holzbrücke verband die Vordere mit der Hinteren Insel. Der Wassergraben war durch Quermauern in vier Abschnitte unterteilt.

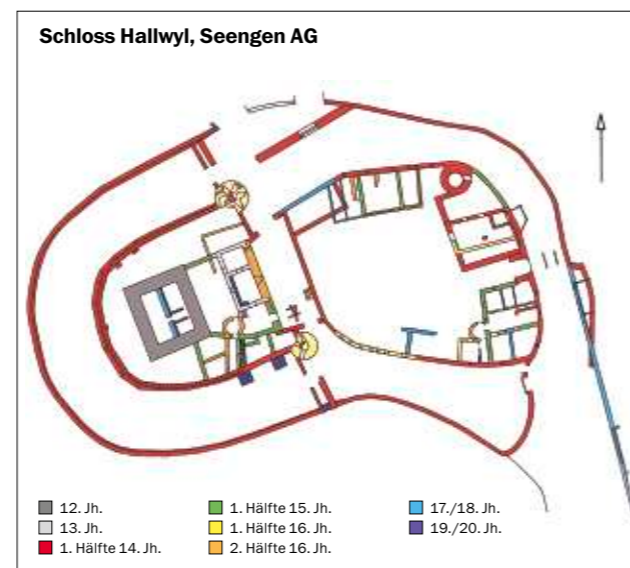
1341/1342 entstanden im Palas auf der Hinteren Schlossinsel dekorative Wand- und Deckenmalereien in Form von Quadermalereien und einem Wappenfries.

Bei der Eroberung des Aargaus 1415 durch die Eidgenossen wurde die Burg in Brand gesteckt. Der unverzüglich eingeleitete Wiederaufbau führte zwischen 1425 und 1434 zur Erweiterung bestehender und zur Errichtung zusätzlicher Wohngebäude. Um 1500 entstanden die beiden runden Geschütztürme der Hinteren Schlossinsel. 1579–1590 wurde ein Umbau zum wohnlichen Schloss mit neuer Befensterung, Treppentürmen und entsprechender Ausstattung vorgenommen.

Der Umwandlung zum Landsitz des späten 18. Jh. fiel zwischen 1803 und 1816 der Wohnturm der Hinteren Schlossinsel zum Opfer. Zwischen 1862 und 1873 wurde Hallwyl in historistischem Stil umgestaltet. Dieser Umbau wurde 1910–1916 rückgängig gemacht; anlässlich dieser Umbauten nahm der schwedische Archäologe Niels Lithberg auf private Initiative und Kosten der Gräfin Wilhelmina von Hallwyl umfassende Ausgrabungen und Bauforschungen vor, deren Auswertung einige Jahre später publiziert wurde.

Funde: Keramik, Eisen, Buntmetall.
Archäobiologie: Es wurden v. a. Knochen junger Tiere gefunden, was typisch für den gehobenen Lebensstandard der Burgbewohner ist. Die botanischen Reste in Feuchtbodenerhaltung weisen auf Sumpfland und Feuchtbodenwiesen sowie auf Getreideanbau hin. Seit 1925 ist das Schloss öffentlich zugänglich; heute Teil des Museums Aargau.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 82, 494 (Peter Frey); HLS, Hallwyl.



9
BURG HOHENRÄTIEN, SILS IM DOMLESCHG GR



Eine der bedeutendsten und grössten Kirchenburgen der heutigen Schweiz.

LK Blatt 1215, 2 753 465/1 173 165, Höhe 940 m
Ausgrabungen 2001–2004; 2006
Datierungen Kirche ca. 500 n. Chr.–15. Jh.; Burg E. 12. Jh. / A. 13. Jh.

Die Burg Hohenrätien oder Hochrialt (roman. Munt Son Gion) gehörte den Herren von Rialt, die identisch mit denen von Masein sein dürften; beide sind seit dem 12. Jh. fassbar. Letztere waren eine Churer Ministerialenfamilie, die auch Domherren und bischöfliche Marschälle stellte und das Domleschger Vizedominat innehatte. Die Bezeichnung «Hohenrätien» erscheint jedoch erstmals 1573.

Zur Burganlage zählen drei bergfriedartige Türme und eine Kirche, die von einer Beringmauer umgeben waren. Der Turm «Hoch Rialt» im Westen sowie der Turm neben der Kirche sind aufgrund ihrer Einrichtung (Kamin, Abort) als Wohntürme zu deuten. Demjenigen im Südosten der Anlage kommt aufgrund der Mauerstärke und Lage über dem Zugangsweg eine Wachturmfunktion zu. Dem Turm «Hoch Rialt» waren ferner im Südwesten weitere Gebäude angebaut, deren Funktion unklar ist.

Die Umfassungsmauern sowie die älteste Bauphase des Turmes «Hoch Rialt» datieren in den Zeitraum zwischen 1181d und 1209d. Der Turm zählt zu den wenigen noch in voller Grösse erhaltenen Profanbauten der Schweiz. Das zweite Obergeschoss verfügte einst über eine offene Feuerstelle, die noch deutlich in der Ostwand sichtbar ist. Der Austritt auf eine einst gemauerte Latrine in der Westwand ist heute mit einer Holztüre verschlossen, welche die originalen Scharnierpfannen verwendet. Im Untergeschoss befindet sich eine grosse Zisterne, die mehr als die Hälfte des Grundrisses einnimmt und über 30 000 l Wasser fasste.

Möglicherweise diente das Gebäude der bischöflichen Beamtenfamilie de Rialt (Ministerialen des Bischofs von Chur) als Wohnsitz. Diese waren mit der Verwaltung der bischöflichen Güter betraut und übten möglicherweise von hier aus die weltliche Macht am Heizenberg und im Domleschg aus.

Ein bischöfliches Verzeichnis von 1410 erwähnt den Turm als «zerfallen».

Die Kirche St. Johann Baptist auf Hohenrätien wird erstmals um 1290 als «parochia» erwähnt und diente bis um 1500 als Pfarrkirche für die linksrheinische (westliche) Talseite, also den Heizenberg mit Thusis. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg als «Hochrialt» im Jahr 1410 ist gleichzusetzen mit dem Zeugnis für ihre Auffassung. Die Familie Jecklin von Hochrealta, welche den Komplex seit Ende



LITERATURVERZEICHNIS
August Bickel Die Herren von Hallwyl im Mittelalter. Beitrag zur schwäbisch-schweizerischen Adelsgeschichte (Aarau 1978).
Moritz Flury-Rova Das Schloss Hallwyl in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege 1860–1920. Vom romantischen Umbau zur wissenschaftlichen Restaurierung – ein Beispiel für den Wandel im Umgang mit Baudenkmalern (Seengen 1999).
Peter Frey Das Stammhaus der Herren von Hallwyl. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Wasserschlöss Hallwyl 1995–2003. Archäologie im Aargau (Baden 2007).
Castor Huser/Carlo Tognola Schloss Hallwyl. Bauliche Sanierung und Restaurierung 1998–2004 (Baden 2005).
Nils Lithberg Schloss Hallwyl. 5 Bde. (Stockholm 1924–1932).
Andreas Motschi Eine Pioniergrabung auf Schloss Hallwyl (1910–1916). MMT 5, 2000, H. 3, 84–90.
Peter Niederhäuser Heraldik und Familienpolitik. Der Wappenfries auf Schloss Hallwyl. Archivum Heraldicum. Schweizer Archiv für Heraldik 120, 2006, 39–46.
Jean Jaques Siegrist Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil. Argovia 64, 1952, 5–533.

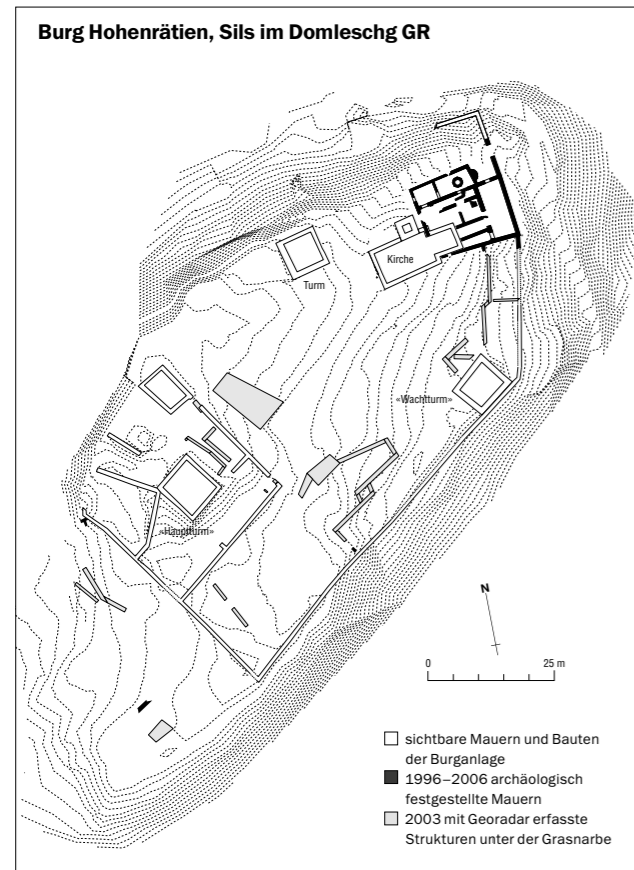
ABBILDUNGSNACHWEIS
Plan: Kantonsarchäologie Aargau, Brugg
Foto: Wikipedia, Tage Olsin, Creative Commons

1480 besitzt, leitete 1972 umfangreiche Restaurierungsmassnahmen ein; der Turm «Hoch Rialt» wurde 1988–1991 saniert.

Funde (aus Burg und Kirche): Neben Funden aus der Spätbronze-, der Eisenzeit und der römischen Epoche kamen frühmittelalterliche Objekte zum Vorschein: verzierte Beinplättchen, Fragment vermutlich einer Glaslampe des 6. Jh. Ein rundes, vergoldetes Pressblech mit einer Vogel- oder Drachendarstellung dürfte ins Hochmittelalter zu datieren sein, ebenso wie einige Fragmente von Becherkacheln.

Hohenrätien gehört der Familienstiftung von Jecklin und steht unter dem Schutz der Schweizerischen Eidgenossenschaft und des Kantons Graubünden. Das Gelände ist ganzjährig zugänglich, Kirche und Wohnturm nur in der warmen Jahreszeit (März–Oktober), wenn die Burgbewohner anwesend sind.

Heute ist der Turm «Hoch Rialt» mit einer raffiniert eingesetzten Glaspypiramide so gedeckt, dass das Innere vor der Witterung geschützt, dieser Aufbau aber von aussen nicht sichtbar ist. Von der zugänglichen Dachplattform hat man einen guten Ausblick auf den Heinzenberg und das Domleschg. Die Galerieetagen der hölzernen Stützkonstruktion im Innern des Turmes lassen die ursprünglichen Raumhöhen erkennen. Der mehrstöckige Raum bietet interessante und ungewöhnliche Aspekte für Konzerte und eignet sich für Feste oder Feiern in einmaliger Atmosphäre. Für zivile Trauungen ist der Turm vom Zivilstandsamt Hinterrhein offiziell zugelassen.



Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 86, 496 (Manuel Janosa, Sebastian Gairhos); HLS Hohenrätien.

LITERATURVERZEICHNIS

Heinrich Boxler/Jörg Müller Burgenland Schweiz (Aarau 1990), 7–13.

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 142–146.

Sebastian Gairhos/Manuel Janosa Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg. *helvetia archaeologica* 166/167, 2011, 63–100.

Sebastian Gairhos/Manuel Janosa 1500 Jahre Kirchengeschichte – archäologische Bodenforschungen auf dem Burgfelsen von Hohenrätien. *Bündner Monatsblatt* 2012, H. 4, 347–373.

Lukas Högl Gedanken eines Architekten zu drei Bündner Burgen. *NSBV* 1975, H. 3, 41–42.

Johannes A. von Sprecher/Rudolf Jenny Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert (Chur 1976).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden

Foto: Thomas Bitterli (2011)



10 SCHLOSS KYBURG, ILLNAU-EFFRETIKON ZH



Stammsitz der Grafen von Kyburg, um 1027 als «Chuigeburch» erwähnt. Eine der grösseren Burgen der Ostschweiz, nach 1424 zu einem Zürcher Landvogteischloss ausgebaut.

LK Blatt 1072, 2698 380/1257 220, Höhe 636 m

Ausgrabungen 1997/98, 2003, 2009 Burganlage mit Vorburg («Städtchen»)

Datierung 11. Jh. (Schriftquellen), ab dem 12. Jh. einsetzende Befunde

Die Kyburg liegt 5 km südlich von Winterthur auf einem steil ins Tösstal abfallenden Sporn, der durch zwei Gräben abgeriegelt ist. Ausserhalb dieses Grabens liegt das heutige Dorf Kyburg, ein ehemaliges Burgstädtchen, das seinerseits durch einen Doppelgraben von der Hochebene abgetrennt ist.

Die Kyburg, Stammschloss des gleichnamigen Grafengeschlechts, ist heute eine vierteilige Anlage, deren einzelne Bauten und Einrichtungen auf ganz verschiedene Zeiten zurückgehen. Bereits für das Jahr 1027 ist eine Zerstörung der «Chuigeburch» schriftlich bezeugt. Aus dieser Frühzeit sind bislang indessen weder archäologische Funde noch Bauteile überliefert.

Die ältesten bisher nachweisbaren Gebäude – der Bergfried, die Kapelle sowie vier weitere Steinbauten – entstanden zwischen 1150 und 1250. Ausser bei der Kapelle und bei einem Steinhaus sind die Aussenfassaden aus Buckelquadern gefügt. Nach dem Aussterben der Kyburger 1264 ging die mächtige Anlage an deren Erben, die Habsburger, über. Aus dieser Zeit stammen die Schildmauer, das Ritterhaus und der Willenturm. Eine Flächengrabung in der Vorburg, an der Dorfstrasse im heutigen Ort Kyburg, legte einen Keller aus der 2. H. des 13. Jh. frei, der nach einem Brand in der 1. H. 14. Jh. verfüllt wurde.

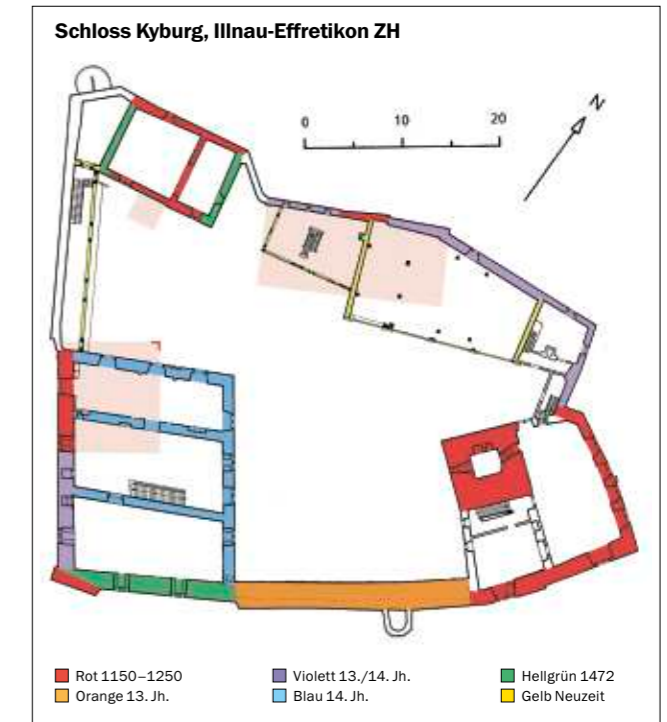
Auch die Zürcher Herrschaft ab 1424 manifestiert sich in zahlreichen baulichen Massnahmen, besonders prominent am äusseren Tor mit dem 1580 angebrachten Wappen. Weitere Umbauten führten zur Umgestaltung der mittelalterlichen Burg in ein neuzeitliches Landvogteischloss, was sich in den repräsentativen Innenräumen, aber auch am Schlossgarten im Bereich der ehemaligen Befestigungsanlage zeigt.

Mit dem Ende des Ancien Régimes 1798 verlor die Kyburg ihre Funktion als Landvogteisitz und blieb einige Jahre unbewohnt. Von 1815 bis 1832 noch Sitz des Oberamtes Kyburgs (aus dieser Zeit die Ökonomiebauten) wurde sie nach der Verlegung der Behörde vom Staat Zürich verkauft. Ab 1835 war sie in der Hand verschiedener privater Besitzer, welche die Anlage zum Teil bereits als Museum dem Publikum öffneten. In dieser Zeit ist auch die als mittelalterliches Folterinstrument angepriesene «Eiserne Jungfrau» auf die Kyburg

gelangt. 1917 konnte der Kanton Zürich die Kyburg wieder zurück-erwerben und nach umfangreichen Renovationsarbeiten 1926/27 als Museum der Öffentlichkeit präsentieren.

Das Museum, das 1999 neu eröffnet wurde, wird heute von einer privaten Stiftung betrieben. In über 30 Räumen ist das Leben auf der Kyburg in den vergangenen 800 Jahren dargestellt. 2017 wurde ein Teil der Ausstellung erneuert, die zweite Erneuerungsetappe folgt in den kommenden Jahren.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 43, 472 (Werner Wild).



LITERATURVERZEICHNIS

Nanina Egli Mauern zum Erzählen bringen. Matthäus Pfau, das Indizienparadigma und das Proto-Museum auf Schloss Kyburg (1864–1877). MMT 18, H. 4, 2013, 108–115.

Dione Flühler (Hrsg.) Zeitspuren – 800 Jahre Leben auf der Kyburg. Ausstellungskatalog Museum Schloss Kyburg (Kyburg o. Jahr [1999]).

Hans Martin Gubler Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 3: Die Bezirke Pfäffikon und Uster (Basel 1978), 157–194.

A. Mastaglio/Annamaria Matter Ein mittelalterlicher Keller und neuzeitliche Befunde in Kyburg. In: Archäologie im Kanton Zürich 2003–2005. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 18 (Zürich/Egg 2006), 145–156.

Raphael Sennhauser/Doris Warger Die Schlosskapelle Kyburg und ihre Wandmalereien. Schweizerische Kunstführer GSK 664 (Bern 1999).

Werner Wild Die mittelalterlichen Bauten auf der Kyburg, Kanton Zürich. Eine Bestandsaufnahme mit neuen Erkenntnissen. MMT 8, H. 3, 2003, 61–98.

Werner Wild Die Kyburg. In: Peter Niederhäuser (Hrsg.), Die Grafen von Kyburg. MAGZ 82 (Zürich 2015).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Museum Schloss Kyburg

Foto: Archiv Denkmalpflege Zürich

11

SCHLOSS LENZBURG, LENZBURG AG



Schloss Lenzburg zählt zu den grössten erhaltenen Höhenburgen in der Schweiz. Die im 11. Jh. entstandene Burg wurde im 15. Jh. zu einem bernischen Landvogteischloss mit Bastionen und Geschützplattformen ausgebaut.

LK Blatt 1090, 2656350/1248750, Höhe 504 m

Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1979–1984, 2005

Datierung 10./11. Jh.–14. Jh. (Keramik, Dendrodaten, Schriftquellen)

Die Lenzburg steht auf dem Gipfelplateau des Schlossbergs, der senkrechte, stellenweise überhängende, bis 15 m tief abfallende Felsflanken aufweist. Der einzige Zugang bestand aus einem aufsteigenden Felsband an der Nordseite.

Die Anfänge der Burganlage reichen vermutlich in das frühe Mittelalter zurück. Dafür spricht, dass die Burgkapelle zum am Sandweg in Lenzburg gelegenen Herrenhof gehörte. Wohl durch Heirat kamen Burg und Herrenhof im 10. Jh. in den Besitz einer Ostschweizer Adelsfamilie, die ab dem frühen 11. Jh. mit dem Grafenamt im Aargau belehnt war und sich nach der Burg nannte. Nach ihrem Aussterben kam die Burg 1173 an das staufische Königshaus, um 1200 an die Grafen von Kyburg und schliesslich 1273 an die Habsburger.

Bis 1415 war Schloss Lenzburg ein regionales Verwaltungszentrum der Habsburger, danach bis 1798 bernischer Landvogteisitz. Nach Auflösung des Ancien Régimes zunächst Domaine des neuen Kantons Aargau, später in Privatbesitz. 1956 erwarben sie der Kanton und die Stadt Lenzburg, um darin das Historische Museum Aargau zu errichten. 1978–1986 wurde in der Ostbastion ein Raum für Wechselausstellungen eingebaut.

Älteste Spuren sind Überreste von Steinbauten und eines Holzhauses des 10./11. Jh. Um 1100 entstanden am Südrand des Plateaus ein langrechteckiger Wohnturm mit Handquadermauerwerk, das z. T. bis zum Zinnenkranz erhalten ist, und ein kleiner vorgelagerter Hof, dessen Mauer mit Rundbogentor mit dem Turmmauerwerk im Verband stand. Die beiden obersten Turmgeschosse waren bewohnbar. Sie wiesen in der Ost- und Südmauer schmale Schlitzfenster mit nach aussen und innen sich schräg verbreiternden Laibungen auf. Zwei übereinander angeordnete Rundbogentüren in der Südmauer führten aus dem dritten und vierten Geschoss auf hölzerne Aborterker. Der ins zweite Obergeschoss führende Hocheingang wird bis heute benutzt. Eine grosse Nische daneben in der Nordmauer dürfte von einem Kamin stammen.

In der 2. H. 12. Jh. wurde der Südturm erbaut. Er schloss an die Westmauer des Wohnturmes an, war aber noch nicht über das Erdgeschoss hinauf gewachsen, als die Bauarbeiten eingestellt wurden; er wurde erst im 14. Jh. vollendet.

Vom Nordturm beim Burgtor (1369 erwähnt, aber sicher beträchtlich älter) sollen Überreste im spätmittelalterlichen Windenturm integriert sein. Ebenfalls ins 11.–13. Jh. dürften Teile der Ringmauer, der 52 m tiefe Sodbrunnen und die zweigeschossige Burgkapelle datieren.

In der 1. H. 14. Jh. wurden das sogenannte Aarburghaus beim Burgtor und Nordturm sowie ein an der Ostseite der Burg erfasstes Steinhaus mit im Verband abgehender Umfassungsmauer einer Hofstatt errichtet, ferner das von Herzog Otto dem Fröhlichen oder von seinem Sohn Herzog Friedrich III. erbaute Herzogenhaus, ein mächtiger, zweigeschossiger gotischer Palas, gegliedert in einen heute noch bestehenden Saal- und in einen 1509 abgetragenen Wohntrakt. Offenbar sollte die Lenzburg zur habsburgischen Residenz ausgebaut werden. Das gotische Fensterband im unteren Saal wurde 1983/84 rekonstruiert.

Gegenüber dem Ritterhaus befindet sich das um 1600 als Ökonomiegebäude erbaute Stapferhaus, heute Sitz der gleichnamigen Begegnungsstätte. An der Ostflanke des Schlosshofes steht die von Treppengebeln gefasste bernische Landvogtei, die kurz nach 1518 errichtet wurde. Der hofseitige Treppenturm mit Barockportal unter gesprengtem Giebel errichtete Stoffel Pfeutti um 1630. Die vorgeblendete Fassade im neugotischen Stil stammt aus dem Jahre 1900. Die als Kanonenfestung gedachte Ostbastion entstand 1642–1646 nach Plänen von Niklaus Wilading und Johann G. Werdmüller.

Heute befindet sich im Schloss Lenzburg das Historische Museum Aargau als Teil des Museumsverbundes Museum Aargau und die Begegnungsstätte Stapferhaus.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 50, 476 (Peter Frey).

LITERATURVERZEICHNIS

Hans Dürst/Hans Weber Schloss Lenzburg und Historisches Museum Aargau (Aarau 1990).

Peter Frey Schloss Lenzburg. Neue Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1979–1984. NSBV 1985, H. 1, 2–7.

Peter Frey Palas und Südturm. Lenzburger Neujahrsblätter 1987, 3–11.

Peter Frey Nordtrakt, Ostbastion und Landvogtei der Lenzburg. Lenzburger Neujahrsblätter 1998, 3–10.

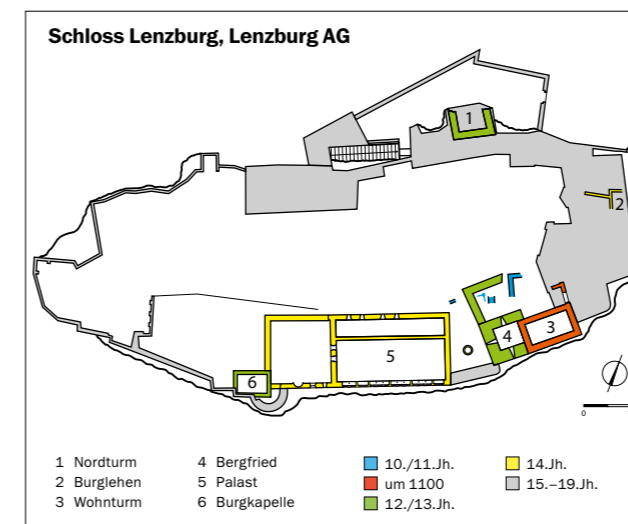
Peter Frey Die Lenzburg, eine Residenz der Habsburger. Argovia 120, 2008, 156–166.

André Moosbrugger et al. Schloss Lenzburg (Lenzburg 2001).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Schweizerischer Burgenverein, Burgenkalender 2001, Blatt August

Foto: Archiv Schweizerischer Burgenverein



12

MARMELS, MARMORERA GR



Ein eindrückliches Beispiel für eine Balmburg in der Schweiz, aufgrund des trockenen Mikroklimas mit einzigartigen organischen Funden.

LK Blatt 1256, 2767990/1 152940, Höhe: 1780 m

Ausgrabungen 1987/88

Datierung Benutzung des Felsplateaus ab 1079, Burgenzeit 1135–Ende 14./anfangs 15. Jh. (Dendrodaten; C14-Daten, Funde, Schriftquellen, letztere auch als Bodenfunde!)

Hoch über dem nordwestlichen Ende des Stausees liegt auf einem Felsabsatz auf zwei Felsstreifen die Balmburg Marmels oder Marmorera. Die Burganlage ist noch heute über den alten Burgweg, ein steiles, schmales Grasband, erreichbar.

Die kühn in die Felswand gesetzte Anlage weist im Norden der tiefer gelegenen Felsstufe Mauerreste eines Tortraktes auf. Eine eigentliche Ummauerung machte der schwer zugängliche Standort der Burg überflüssig. Bei der Kapelle mit unbekanntem Patrozinium handelt es sich um einen kleinen Saalbau (3,9 × 2,7 m) mit einer halbrunden, hintermauerten Apsis im Osten. Sie wies zwei Geschosse auf. Im oberen befand sich der Sakralraum, der über einen Hocheingang betreten und über zwei hochrechteckige Fenster und ein rundes Glasfenster erhellt wurde. Das untere Geschoss diente als Lagerraum. Die Kapelle stand im Norden mit einem zweigeschossigen Wohngebäude (5,4 × 4,5 m) in Verbindung. Dessen obere Etage war über einen Laufgang entlang der Kapellenwestwand erschlossen, die untere über eine Treppe im Gebäudeinneren.

Gegen Süden war die Kapelle über eine Mauer mit dem Palas auf dem unteren Felsplateau verbunden; dieser war mindestens viergeschossig. Im dritten Stock standen zwei Kamine, zudem führte dort eine Türe auf den Aborterker. Betreten wurde das stattliche Wohngebäude über einen rundbogigen Hocheingang im 1. Obergeschoss und eine ebenerdige Rundbogentür im Erdgeschoss.

In Resten erhalten hat sich im Eingangsbereich der Burganlage der mindestens dreigeschossige Turm. Im untersten Geschoss befand sich eine Schmiedewerkstatt.

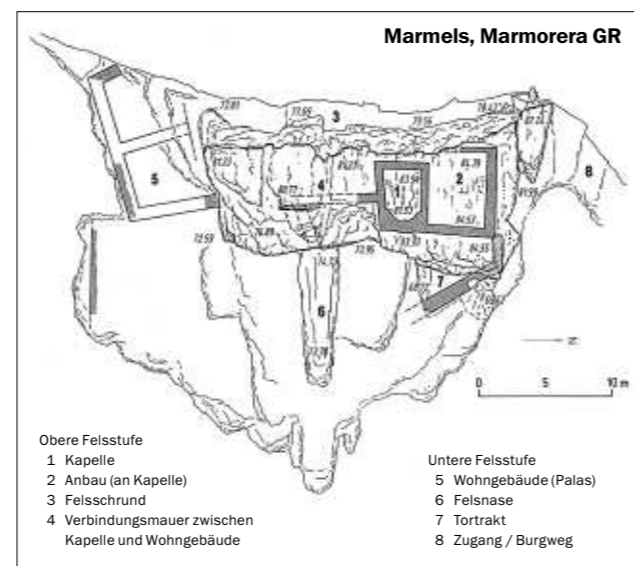
1160 werden die Edlen von Marmels erstmals erwähnt. Aus dem Jahre 1193 stammt der früheste Hinweis auf eine Burg. Der Chronist Campell beschreibt sie 1550 noch als bewohnt. 1672 wird sie als Ruine bezeichnet. 1988 wurde die Burgruine unter der Leitung von Lukas Högl konserviert.

Funde: Dank der speziellen Situation als Balmburg war ein Grossteil der Anlage stets vor der Witterung geschützt, und die Funde lagen über all die Jahrhunderte mehrheitlich im Trockenem. Die Menge an Fundmaterial sowie dessen Bandbreite und Erhaltungszustand sind aussergewöhnlich. Insbesondere Objekte aus organischem Material

waren zahlreich: Hölzer (Gefässe, Möbelteile, Bauholz), Lederfragmente, beschriebene Pergamentreste, Tierknochen und Pflanzenreste. Hinzu kamen Metallobjekte, zahlreiche Schlacken, etwas Keramik und ein grosses Ensemble an Lavegefässen. Die dendrochronologische Datierung von Holzresten ergab eine Entstehungszeit der Burg um 1140 und ihre Auflassung gegen Ende 14. Jh. Auch Ereignisse während der Burgenzeit, beispielsweise ein Brand zu Beginn des 14. Jh., liessen sich mit dieser Methode zeitlich eingrenzen.

Die Burg ist frei zugänglich. Man erreicht sie vom Staudamm her über einen schmalen, steilen Pfad, der nur erfahrenen Berggängerinnen und Berggängern zu empfehlen ist.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 56, 480–481 (Ursina Jecklin-Tischhauser).



13

NEUCHÂTEL, CASTRUM ET BOURG, NEUCHÂTEL NE



Castrum royal bourguignon vers l'an Mil, transformé vers le milieu du XII^e s. en palais résidentiel par les seigneurs de Neuchâtel, qui édifieront l'église collégiale et créeront la ville dans la seconde moitié du siècle.

CN feuille 1164, 2 561 000/1 204 660, altitude 435-473 m

Fouilles 1908; 1910-1915; 1945; 1946; 1997; 2006; 2009-2012.

Datation *castrum*: vers 1000 (sources écrites); villes et portes: 1150-1214 (C14, sources écrites, stylistique; résidence seigneuriale romane: à partir d'environ 1150 (stylistique).

Vers l'an Mil, un important *castrum* royal bourguignon est fondé sur un éperon rocheux dessiné par le torrent du Seyon et le lac de Neuchâtel. Mentionné dès 1011 sous le nom de *Novum Castellum*, il occupe le sommet de l'actuelle colline du château de Neuchâtel sur une surface rectangulaire (115 × 320 m).

À l'ouest, un tronçon de l'enceinte médiévale long d'une quinzaine de mètres et percé d'une porte ouvrant au droit du fossé est parementé du côté extérieur en grand appareil de calcaire blanc et, au-dessus, par un impressionnant appareil de grands quartiers de granit grossièrement débités. Ces deux types d'appareil, très inhabituels dans la région, proviennent d'une part de réemplois d'éléments gallo-romains et d'autre part de bloc erratiques. Par un jeu de matériaux, de tailles de blocs, de ressauts et de saillies, les constructeurs ont donné à la modeste porte (largeur de 2,1 m, hauteur 2,5 m) un aspect volontairement monumental.

À l'intérieur de l'enceinte, les vestiges d'une vaste construction maçonnée (25 × 10 m) antérieure au milieu du XII^e s. sont attribués à une *aula*. Quelques forts indices plaident en faveur de la présence d'une église ou d'une chapelle dès cette époque.

En 1033, le Royaume de Bourgogne passe en mains impériales et la forteresse est confiée à des fidèles de l'empereur, les seigneurs de Fenis, qui dans la première moitié du XII^e s. prendront le nom de Neuchâtel. Ces derniers transformeront leur *castrum* en une ville capitale en y élevant un palais (vers 1150), une église collégiale (vers 1190) et un bourg fortifié doté de franchises dès 1214. La ville se développe rapidement le long du Seyon, puis au-delà. Elle est alors structurée en un quartier « noble » – le Chastel – qui correspond au château primitif et au bourg roman, et une ville basse. Jusqu'au XIII^e s., les fortifications de la ville sont formées des murs de l'ancien *castrum* bourguignon et du dos des maisons du bourg qui le jouxte.

L'ancienne porte du *castrum* est aussi la porte de la ville, et est à ce titre surmontée d'une tour de défense – la tour des Prisons – vers 1200, avant d'être remplacée par une porte plus large aménagée juste

LITERATURVERZEICHNIS

Örni Akeret/Marlu Kühn Desiccated Plant Macrofossils from the Medieval Castle of Marmorera, Switzerland, with a Note on the Identification of Leaves of Cyperadeae. *Environmental Archaeology* 13, H. 1, 2008, 37–50.

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 66–68.

Lukas Högl Burgen im Fels. SBKAM 12 (Olten 1986), 67.

Manuel Janosa Marmels/Marmorera – eine Grottenburg im Oberhalbstein. NSBV 66, H. 4, 1993, 26–32.

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. SBKAM 40 (Basel 2012).

Marmels/Marmorera Eine Grottenburg am Julierpass. In: *Archäologie in Graubünden – Funde und Befunde* (Chur 1992), 326–332.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Schweizerischer Burgenverein, Burgenkalender 2003, Blatt November

Foto: Thomas Bitterli (1978)

à côté. Cette tour appartient à un petit ensemble bâti comprenant une cour et semble-t-il une tour d'habitation.

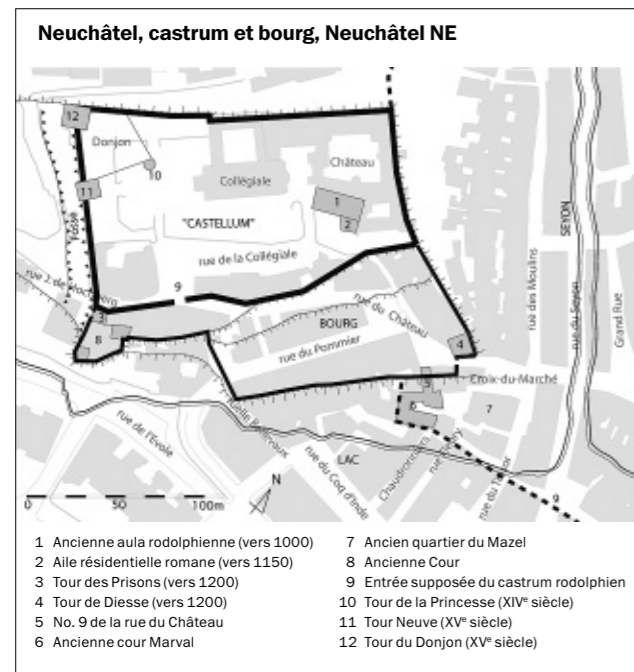
Une nouvelle porte – La Maleporte – est construite à l'autre extrémité de la rue, au niveau du bourg. Elle jouxte une grosse tour d'habitation – la tour de Diesse – datée elle aussi des environs de 1200.

Un troisième ensemble à tour est situé dans l'angle nord-ouest de l'ancien castrum. Connue sous le nom de donjon, il semble être tenu par la famille Du Donjon, fidèle soutien des Neuchâtel jusqu'en 1254. Cet ensemble comprenant une tour carrée associée à une enceinte entourée de fossés sera renforcé au milieu du XIV^e s. par une tour de flanquement de plan circulaire.

Durant le XIII^e s., le bourg déborde cette première enceinte et s'allonge le long du Seyon. Il est possible que le torrent et le dos des maisons qui le longeaient servaient seuls de défense et qu'aucune fortification digne de ce nom n'ait alors existé. Cela explique en partie le sac de la ville basse par l'évêque de Bâle en 1254. Ce n'est qu'au milieu du XIV^e s., alors que la ville a débordé sur l'autre rive du Seyon, les nouveaux quartiers sont englobés dans une enceinte plus développée à portes surmontées de tours, flanquements, fossés et terreaux.

Dans l'angle nord-est de l'ancien castrum, la résidence des seigneurs de Neuchâtel s'est développée à l'emplacement de l'ancienne aula bourguignonne (vers 1000). Au milieu du XII^e s., les Neuchâtel réaménagent l'ensemble qui comprend alors au moins une *aula* à deux niveaux dotée de cheminées monumentales et de colonnades et une *camera* attenante formée de deux chambres et d'un étage d'agrément à claire-voie. Le bâtiment est décoré d'une riche sculpture en bonne partie conservée. Il ne s'agit donc pas d'un château-fort mais bien d'une résidence aristocratique ouverte. Elle s'étend ensuite progressivement à partir de ce noyau central jusqu'à ce qu'au milieu du XIV^e s., le comte Louis fasse bâtir une *aula* neuve à quelques dizaines de mètres de là, amorçant le développement de l'actuelle cour centrale.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 63, 484-485 (Christian de Reynier).



BIBLIOGRAPHIE

Jacques Bujard/Christian de Reynier Aux origines de la ville de Neuchâtel: la porte du Chastel et la Maleporte. Revue historique neuchâteloise 2003, H. 3-4, 227-254.

Jacques Bujard/Christian de Reynier Les châteaux et les villes du Pays de Neuchâtel au Moyen Age. Apport récents de l'archéologie. MMT 11, H. 2, 2006, 69-102.

Jean Courvoisier Les monuments d'art de d'histoire du canton de Neuchâtel 1: la ville de Neuchâtel (Basel 1955).

Christian de Reynier Neuchâtel en 1011. Archäologie Schweiz 34, 2011, H. 3, 4-15.

Christian de Reynier Le castrum de Novum Castellum. Revue historique neuchâteloise 2013, H. 3-4.

CRÉDITS

Plan: Office de la protection des monuments et des sites, Neuchâtel (Christian de Reyniers)

Photo: Thomas Bitterli (2006)



14

PLANTATURM, HEUTE: EGINOTURM, KLOSTER ST. JOHANN, VAL MÜSTAIR GR



Seltene Beispiel für einen Wohn- und Fluchtturm in einer Klosteranlage.

LK Blatt 1239, 2830450/1168700, Höhe 1249 m

Ausgrabungen und Bauforschungen seit 1969

Datierung Dendrodaten 957-961

Der Eginoturm an der Nordseite der Klosterkirche gilt heute als ältester noch bis unters Dach erhaltener Wehr- und Wohnturm in der Schweiz. Der massive viergeschossige gedrungene Turm mit Pultdach und dreiseitigem Zinnenabschluss (dekorativ-repräsentativ, ohne Wehrfunktion) wurde durch Bischof Hartbert kurz nach 957d als Wohn- und Fluchtturm für ihn selbst und den Konvent über den Ruinen des nach einem Brand abgebrochenen äusseren Nordannexes der Klosterkirche erbaut. Der Turm war gegen Norden durch einen Graben gesichert. Nach einem Brand wurde er im Spätmittelalter zum Klosterturm umgebaut und neu ausgestattet durch die damalige Äbtissin Angelina Planta (1478-1509); bis zur dendrochronologischen Datierung des Turmes galt sie als Erbauerin des Turmes (der deshalb früher «Plantaturm» genannt wurde).

Im 1. Obergeschoss befindet sich ein Refektorium/Konventssaal mit Holzwerk und Vertäfelung um 1500 mit spätbarocker Fassung. Im 2. Obergeschoss ist eine spätgotische Äbtissinnenresidenz mit Zugang zur kleinen Stube der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken (1630) eingerichtet. Im 3. Obergeschoss wurden im 17. Jh. Nonnenzellen eingebaut.

Der Turm ist Teil des Benediktinerinnenkloster St. Johannes Baptist (UNESCO-Welterbe), Müstair, und heute als Teil des Klostermuseums zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 103, 505-506 (Jürg Goll).



Plantaturm, heute: Eginoturm, Kloster St. Johann, Val Müstair GR



LITERATURVERZEICHNIS

Adriano Boscetti-Maradi Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. In: A. Boschetti/W. Fasnacht/A. Rast-Eicher, Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Romanische Schlaglocke, Archäometallurgische Untersuchungen. Textilfunde. Münstair Kloster St. Johann 3. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.3 (Zürich 2005), 11–119.

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984) 269–270.

Jürg Leckebusch Münstair, Plantaturm: Bodenradarmessungen zur Untersuchung der Turmkonstruktion. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Münstair, Kloster St. Johann – 4: Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 16.4 (Zürich 2007), 269–272.

Hans Rudolf Sennhauser Teil I: Zur Klosteranlage – Die Klosterbauten – eine Übersicht. In: Münstair, Kloster St. Johann – 1: Zur Klosteranlage, Vorklosterliche Befunde. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 16.1 (Zürich 1996), 16–66.

Hans Rudolf Sennhauser Baugeschichte und Bedeutung des Klosters St. Johann. In: Alfred Wyss/Hans Rutishauser/Marc Antoni Nay (Hrsg.), Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Münstair. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 22 (Zürich 2002), 17–30.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Stiftung Pro Kloster St. Johann in Münstair
Fotos: Thomas Bitterli (2012)

15

CHÂTEAU DE ROUELBEAU, MEINIER GE



Rare exemple du 14^e siècle d'un château en bois – matériau permettant une rapidité de construction et une bonne réactivité stratégique – ultérieurement remplacé par un édifice maçonné.

CN feuille 1301, 2.505.850/1.112.191, altitude 434 m

Fouilles 2001-2013

Datation 1318-1355 (sources écrites)

Construit en 1318 par le chevalier Humbert de Choulex, le château de Rouelbeau fut acquis l'année suivante par Hugues Dauphin, sire de Faucigny. Il avait pour mission de contrôler la route commerciale qui reliait l'arrière-pays à la ville neuve d'Hermance située au bord du lac.

Sis au milieu des marécages qui lui assuraient une protection naturelle, il s'élevait au sommet d'une motte artificielle, comme en témoigne le texte de l'enquête delphinale rédigée par le procureur du Dauphin en 1339.

Selon cette source, le château de Rouelbeau a été primitivement construit en bois pour être ensuite remplacé par une forteresse maçonnée dont les vestiges sont encore visibles aujourd'hui. La description de 1339 fait état d'un réseau de doubles fossés protégeant l'accès à une enceinte palissadée dont seuls trois angles étaient défendus par des tours.

Les travaux de fouilles ont débuté en 2001. Aujourd'hui, ce sont 180 trous de poteaux faisant partie intégrante de cette palissade qui ont été mis au jour. Deux tours défensives sur les trois mentionnées dans le document historique ont été découvertes : la première, située à l'angle sud-est de la palissade, est révélée par les traces de ses sablières en bois, alors que la seconde, à l'angle nord-ouest, est évoquée par la présence de solins de pierres. Ces structures ont été construites sur un tertre artificiel aménagé avec la terre extraite des fossés, entourant une vaste dépression en son centre.

Le texte de 1339 mentionne également une *domus plana* édifiée au centre de la plateforme. Cette habitation comprenait une salle de réception, une cheminée en bois et une chambre installées au-dessus d'un cellier et d'une étable « charmurée ». Son soubassement de pierres a été mis au jour au fond de la dépression. Le soubassement est érigé sur un vide sanitaire permettant d'assainir le sous-sol tout en évacuant les eaux vers le fossé par l'intermédiaire d'un drain. Un puits est installé à l'intérieur de la cave. Les façades encore partiellement conservées en élévation, élevées en pierres liées à l'argile, gardent les négatifs de poutres et bras de force qui devaient soutenir la partie supérieure de l'édifice construit en colombage.

Lorsque la décision de maintenir une place forte à Rouelbeau fut prise, la bâtie en bois fut démantelée quand le chantier de construction du nouveau château en pierres arriva à son terme. La dépression

qui entourait la *domus plana* fut alors entièrement remblayée, la domus étant conservée et continuant à fonctionner comme habitation. Une escalier en molasse, protégé par un muret, fut dès lors aménagé pour accéder directement au sous-sol et, donc, à la cave et au puits. Un corps de logis maçonné fut installé le long de la courtine orientale. Il constituait l'unique construction contemporaine du château maçonné.

Le territoire du Faucigny sera intégré dans le Duché de Savoie en 1355 ce qui rendra caduque la présence d'un tel site fortifié à cet endroit. La fonction militaire du château fut donc abandonnée et ce dernier passa de mains en mains jusqu'au XVIII^e s. où ses pierres furent vendues aux habitants du village de Meinier pour la construction de leurs maisons.

Mobilier archéologique : carreaux d'arbalète, céramique, monnaies.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 58, 481-482 (Michelle Joguín Regelin, Jean Terrier).

BIBLIOGRAPHIE

Michèle Joguín Regelin Le château de Rouelbeau (Meinier, Suisse). Château Gaillard 22, 2003, 189-194.

Michèle Joguín Regelin/Jean Terrier Rouelbeau : un château en bois du 14^e siècle aux frontières du Faucigny. Château Gaillard 26, 2014, 243-250.

Jean Terrier Rouelbeau : un château en bois édifié en 1318 au sommet d'un tertre artificiel. Archéologie Schweiz 32, H. 2, 2009, 54-63.

Jean Terrier Les fortifications de terre et de bois au Moyen Age, origine et permanence en Suisse occidentale. Archéologie Schweiz 34, H. 4, 2011, 253-266.

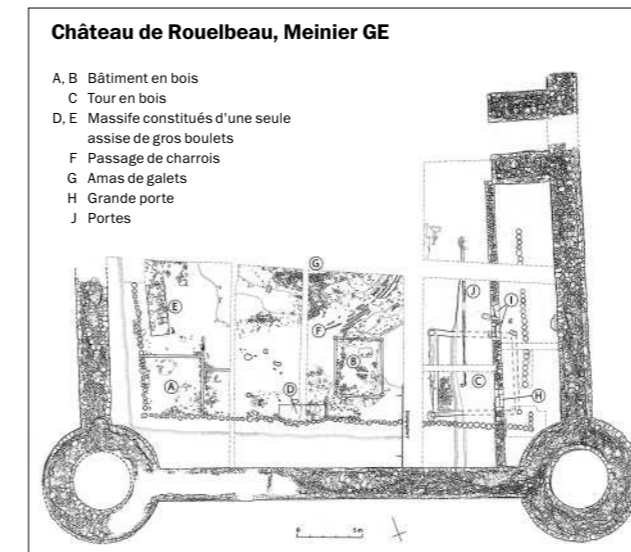
Jean Terrier/Michèle Joguín Regelin Le château de Rouelbeau, une bâtie en bois édifiée au bas Moyen Age dans les environs de Genève. MMT 14, H. 4, 2009, 113-134.

Jean Terrier/Michèle Joguín Regelin Entre ville et campagne : Saint-Antoine et Rouelbeau, deux chantiers archéologiques majeurs en territoire genevois. MMT 18, H. 2, 2013, 25-35.

CRÉDITS

Plan : MMT 2009/4

Photo : Thomas Bitterli (2013)



16
SALBÜEL, HERGISWIL BEI WILLISAU LU



Die kleine Holz-Erde-Burg (Motte) im luzernischen Napfgebiet gilt als Referenzpunkt für die Datierung von Holz-Erde-Burgen des 10. Jh. in der Zentralschweiz.

LK Blatt 1149, 2638 530/1 213 580, Höhe 750 m
Ausgrabung 1982
Datierung E. 10. Jh.– M. 13. Jh.; Keramik

Die Wehranlage mit markantem Burghügel im Tal der Enziwigger thront am Rande einer Geländeterrasse an der westlichen Talflanke, rund 350 m nordwestlich des Gehöftes Salbüel.

Die Anfänge der Holz-Erde-Burg reichen in die 2. H. 10. Jh. zurück. Bei Baubeginn wurde das Gelände mit dem natürlich entstandenen Hügel im Zentrum des Areals brandgerodet; eine ausgedehnte Schicht mit Resten von Holzkohle und Asche sowie die auffällige Rötung des darunterliegenden lehmigen Erdmaterials zeigen dies an. In der Folge wurde auf der Nord- und Südseite der Geländeerhebung jeweils ein Abschnittsgraben angelegt. Das gewonnene Erdmaterial diente einerseits zur künstlichen Aufhöhung des Hügels um bis zu 2,5 m, andererseits zur Anschüttung eines Walles an den Aussenseiten der Gräben. Entlang der oberen Böschungskante der Motte entstand eine hölzerne Palisade. Auf dem länglichen Plateau innerhalb der Umfriedung von rund 40 × 15 m kamen ein Grubenhäuser mit Firstpfosten und drei Pfostenbauten mit einer Grundfläche von je 4 × 8 m zum Vorschein. Die Funktion der Bauten ist mangels zugehöriger Niveaus unklar. Der Pfostenbau unmittelbar vor dem östlichen Palisadenabschnitt ist möglicherweise als Toranlage zu deuten. Die Funde datieren die Bauten am ehesten in die Zeit des 12. Jh., gehören als zur jüngsten Schicht von Pfostenbauten in der Zentralschweiz.

Wie die Kleinfunde andeuten, wurde die Burgstelle erst Mitte 13. Jh. endgültig aufgelassen. Datierbare Keramik in den Verfüllungen einiger Pfostenlöcher legen indessen die Vermutung nahe, dass die Bauten bereits im 3. Viertel 12. Jh. niedergelegt wurden. Für den Zeitraum bis zur totalen Auflassung sind jedoch keine Baustrukturen nachweisbar. Vermutlich wurde die Motte nach dem Abgang teilweise abgetragen, um die Fläche landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Durch diesen möglichen Bodeneingriff sind allfällige Befunde aus der Spätphase der Besiedlung des Platzes verschwunden.

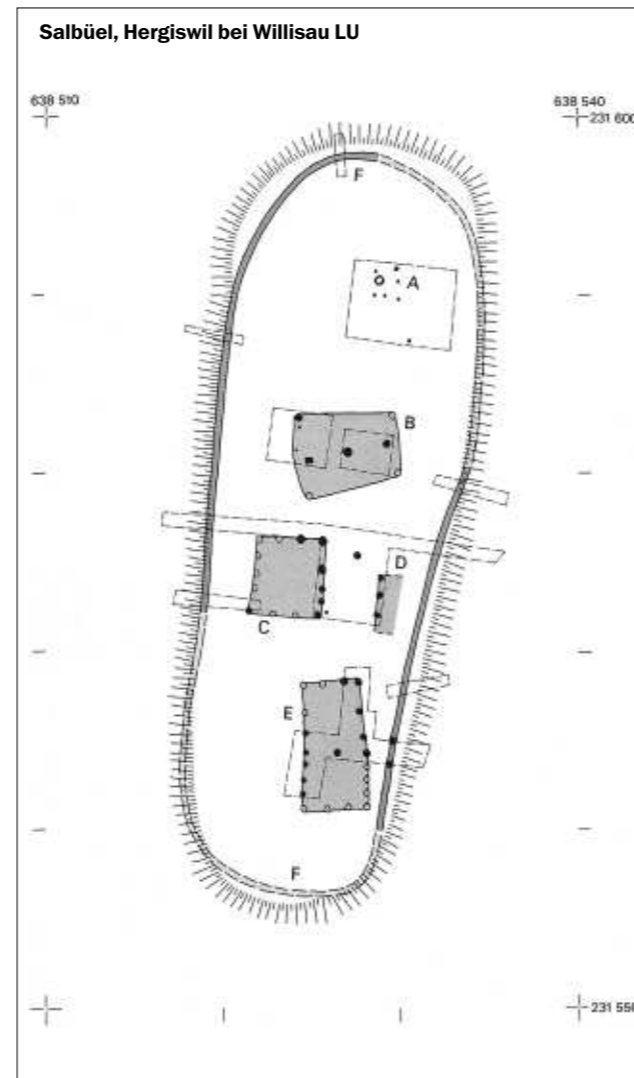
Die Burgstelle gilt als kleine Adelsburg einer Familie aus der lokalen Oberschicht. Die Wehranlage entspricht einer um die Jahrtausendwende üblichen, wohl recht verbreiteten Form der Holz-Erde-Burg.

Funde: Geschirr- und Ofenkeramik, Eisen, Buntmetall, faunistisches Material.

Archäobiologie: Tierknochen, Schlacht- und Speiseabfälle von Hausschwein, Schaf, Rind, Huhn und Gans, nur etwa 1% der Knochen stammen von Wildtieren wie Reh, Feldhase, Haselhuhn, Mäusebussard oder Rabenkrähe.

Die Burgstelle ist frei zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 35, 469 (Peter Karrer).



17
SCHIEDBERG, SAGENS GR



Beispiel einer inneralpinen frühen Feudalburg aus der Zeit um 1000, die aus einer älteren Fluchtburg entstand.

LK Blatt 1194, 2739 550/1 183 900, Höhe 819 m
Ausgrabungen 1964–1968
Datierung 8. Jh.–1400 Keramik, Kleinfunde, Schriftquellen

Der schon in prähistorischer und römischer Zeit besiedelte Burghügel erhielt im 8. Jh. eine erste Befestigung, wie Reste einer der Plateaukante folgenden Ringmauer zeigen. Zu dieser Anlage gehörten zwei Grubenhäuser und ein gemauerter Rechteckbau. Es dürfte sich dabei um die im Testament des Churer Bischofs Tello von 765 erwähnte *sala muricia* handeln.

Wohl im 10. Jh. wurde das Burgareal durch das Vorverlegen der Ringmauer um 5 m in den Hang vergrössert. Um 1000 erfolgte eine wesentliche Umgestaltung. Nach dem Abbruch der bestehenden Bauten wurde eine neue Ringmauer und ein an deren Innenseite angelegter, mehrfach unterteilter Gebäudekomplex errichtet und eine Filterzisterne angelegt.

In der 2. H. 12. Jh. entstand eine neue, monumentale Anlage mit einer starken Ringmauer und einem Hauptturm, der eine Mauerstärke von 2,5 m aufwies. Weitere Bauten aus dieser Periode sind im 20. Jh. der Kiesgewinnung zum Opfer gefallen. Hangrutschungen im 13. Jh. führten dazu, dass der nördliche Teil des Burgareals aufgegeben wurde, so dass die Anlage nur noch rund einen Viertel der ursprünglichen Plateaufläche umfasste. Auf den Ringmauerfundamenten der Vorgängeranlage wurde in der Südostecke ein neuer Bering errichtet, in den hinein ein quergeteilter Wohnbau mit ebenerdigen Eingang und Schartenfenstern im Erdgeschoss zu stehen kam. Nach den Funden zu urteilen, war die Anlage noch in der 2. H. 14. Jh. bewohnt, bevor ein Brand um 1400 die Aufgabe der Burganlage zur Folge hatte.

Funde: Die Grabungen erbrachten ein ungewöhnlich reichhaltiges Fundmaterial an Ofenkeramik, Eisen und Bundmetall, Glas, Bein und Lavegeschirr.

Die Anlage ist heute frei zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 78, 491–492 (Urs Clavadetscher).

LITERATURVERZEICHNIS

Adriano Boschetti-Maradi Wohn- und Wirtschaftsbauten in der ländlichen Zentralschweiz und in der Stadt Zug. In: Archäologie Schweiz et al. (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Basel 2011), 136.

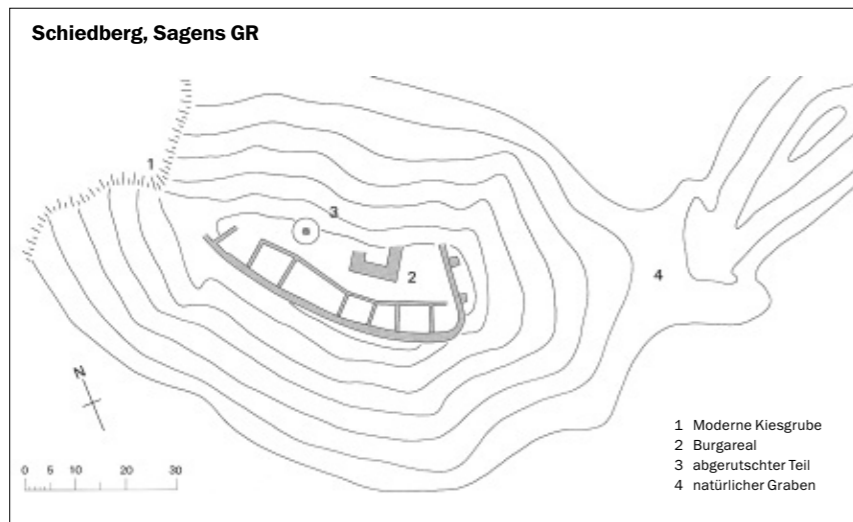
Werner Meyer Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982. In: Hugo Schneider, Werner Meyer, Pfostenbau und Grubenhäuser. Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. SBKAM 17 (Basel 1991), 75–139.

Eva Roth Heege Referenzkomplexe der Zentralschweiz. In: Archäologie Schweiz et al. (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Basel 2011), 375–398 (passim).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Werner Meyer 1991

Rekonstruktion: Joe Rohrer, Luzern (www.bildebene.ch)



LITERATURVERZEICHNIS

- Martin Bundi et al.** Schiedberg, Bregl da Heida und Schloss Aspermont in Sagogn. Schweizerische Kunstführer GSK 829 (Bern 2007).
- Martin Bundi et al.** Beiträge zur historischen Tagung in Sagogn 25./26. April 2008. Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn/Schiedberg. Bündner Monatsblatt Beiheft 12 (Chur 2010).
- Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer** Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 90–92.
- W. Küpper** Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn im Graubünden, Teil II: Die kleinen Wiederkäuer, die Wildtiere und das Geflügel. Diss. München 1972.
- Werner Meyer** Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. In: Maria-Laetizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. SBKAM 4 (Olten 1977), 51–177.
- E. Scholz** Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn im Graubünden, Teil I: Die Haustiere mit Ausnahme der kleinen Wiederkäuer und des Geflügels. Diss. München 1972.
- Angela von der Driesch** Viehhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. Ergebnisse einer paläoanatomischen Untersuchung Tierknochenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 16 (Chur 1973).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Burgenbuch Graubünden 1985
Foto: Werner Meyer (Archiv Schweizerischer Burgenverein)

18 SCHLOSS THUN, THUN BE



Der mächtige Turmbau der Zeit um 1200 ist kein Donjon, sondern ein mächtiger Saalbau mit hohem Sockel.

LK Blatt 1207, 2614610/1178760, Höhe 590 m
Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1963/64, 1997–2000, 2006/07, 2013–2015.
Datierung 1156; Herbst/Winter 1199/1200; 1434/35 (Dendrochronologie), 1616–1620 (Schriftquellen).

Die Stadt Thun liegt verkehrsgeografisch günstig am Ausstritt des Thuner Sees in die Aare, zugleich an der Verbindung zum Grimselpass. Der Raum wurde seit urgeschichtlicher Zeit intensiv genutzt; eine frühmittelalterliche Siedlung wird vermutet, nachgewiesen ist eine Kirche des 10./11. Jh. unter der heutigen Stadtkirche auf dem Schlossberg.

In den Quellen tauchen seit 1130 die Herren von Thun im Gefolge der Zähringer auf. Wahrscheinlich übten sie damals die herrschaftliche Kontrolle über die Siedlung, das Umland und die Verkehrswege aus. Um 1200 gelangte die Herrschaft auf unbekanntem Wege in die Hände der Herzöge von Zähringen. Ab 1218 herrschten erst die ältere, später die jüngere Linie der Grafen von Kyburg, bis Stadt und Herrschaft 1384 als Folge des Burgdorfer Krieges von Bern erworben wurde.

Der Adelsitz der Herren von Thun ist nicht lokalisiert; er könnte bereits auf dem Schlossberg gelegen haben. Denn wie Untersuchungen im Burghof zeigten, schneiden die Fundamente des zähringischen Turms eine Abbruchschicht eines zuvor niedergelegten mittelalterlichen Steinbaus. Ausserdem lassen wiederverwendete Balken im Turm, die dendrochronologisch ins mittlere 12. Jh. datieren, auf eine Vorgängeranlage am Ort schliessen. Ausdehnung und Grundrissgestalt dieser Burg wohl des 12. Jh. bleiben vorderhand unbekannt.

Um 1200 errichteten die Herzöge von Zähringen die heutige Burganlage mit dem grossen Turm im Zentrum. Die Bauforschungen am Turm zeigen in aller Deutlichkeit, dass das heutige Bauwerk mitsamt den runden Eckmassiven aus einem Guss entstanden ist. Im Innern scheint der Turm ursprünglich nur zwei Geschosse aufgewiesen zu haben, den heute noch bestehenden grossen Saal und ein nicht weiter unterteiltes Sockelgeschoss darunter, das wahrscheinlich funktionslos war. Die 19 im Verband mit dem Mauerwerk stehenden Balken der Saaldecke konnten dendrochronologisch datiert werden (1156d und 1199/1200d).

Der Hauptraum, ein gewaltiger Saal mit einer Höhe von 7,3 m und einem Grundriss von 19,2 × 12,6 m war einer der grössten profanen Räume seiner Zeit in der Schweiz. Er diente als repräsentativer Zeremonien- und Festsaal und war ursprünglich nicht wie heute längs orientiert, sondern auf die Südwand hin ausgerichtet. Die sich

dort öffnenden schlanken Rundbogenfenster in den beiden Rundbogennischen waren damals die einzigen Lichtquellen. Die Wände waren in Rasa-Pietra-Technik ausgefugt und die mächtige Holzbalkendecke war mittels Ochsenblut rötlich braun eingefärbt. Über dem Saal folgte bereits die Wehrplatte mit umlaufendem Zinnenkranz. Das Vollwalmdach setzte wohl etwas zurückversetzt hinter den Zinnen an. Auf den vier runden Eckmassiven sass ursprünglich wahrscheinlich runde, wenig vorkragende Holzobergeschosse mit Kegeldachabschluss.

Dieser Turmbau, entstanden um 1200, gehört damit in die Zeit von Herzog Bertold V. (um 1160–1218). Da es in diesem Bauwerk ursprünglich keine Wohnräume gab, handelt es sich nicht um einen «Donjon», sondern um einen repräsentativen, erhöhten Saalgeschossbau in Turmform. Sein einziger Funktionsraum war der Saal. Zusammen mit Bern, Moudon und Breisach gehört der Turm von Thun in die Gruppe der spätsähringischen Repräsentationsbauten, die die militärische und politische Macht der Zähringer mit weithin sichtbarem symbolhaftem Gestus zeigten. Wie die restliche Anlage um 1200 aussah, ist weitgehend ungeklärt.

Ab 1430 kam es zu einer umfangreichen Erneuerung der Anlage durch Bern, das seit 1384 im Schloss den Sitz des Landvogts («Schultheiss» genannt) eingerichtet hatte. Über dem Saal entstand ein zusätzliches Vollgeschoss. Auf dieses neue Geschoss setzte man den vollständig neu gezimmerten Walmdachstuhl (1434d/1435d). Ausserdem wurden die Holzobergeschosse der Eckmassive durch die heutigen polygonalen gemauerten Ecktürme ersetzt.

Ab 1565 wurde ein bestehender Bau unbekanntes Alters an der südlichen Ringmauer zum sogenannten Neuen Schloss als Residenz des bernischen Landvogts um- und ausgebaut. Spätestens in jener Zeit wurde der alte Saal im grossen Turm überflüssig. Zwischen 1616 und 1620 wurde der Turm deshalb zum Kornhaus und Gefängnis umgebaut. Diese Situation blieb bis zum Untergang des Berner Ancien Régime im Jahr 1798 weitgehend unverändert. 1885/86 wurde das Bezirksgefängnis anstelle eines älteren Ökononmiebaus an die östliche Ringmauer gesetzt.

Der grosse Turm dient seit 1888 als Historisches Museum Thun. Die ehemaligen Räume der bernischen Verwaltung, die 2012 das Schloss verlassen hat, wurden danach zu einem Hotel mit Restaurant und Ausbildungszentrum umgebaut.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 97, 502–503 (Volker Herrmann).





LITERATURVERZEICHNIS

Armand Baeriswyl Das Schloss Thun und der grosse Turm – vom zähringischen «Donjon» zum bernischen Kornhaus. Zum Stand der Erkenntnisse nach zwanzig Jahren Forschung. MMT 21, H. 1, 2016, 1–11.

Kristina und Heinz Egger Jahrringdatierungen im Schloss Thun. Schlossmuseum Thun 1997, 8–14.

Michael Fischer Farbuntersuchungen an der Rittersaaldecke. Schlossmuseum Thun 1997, 15–19.

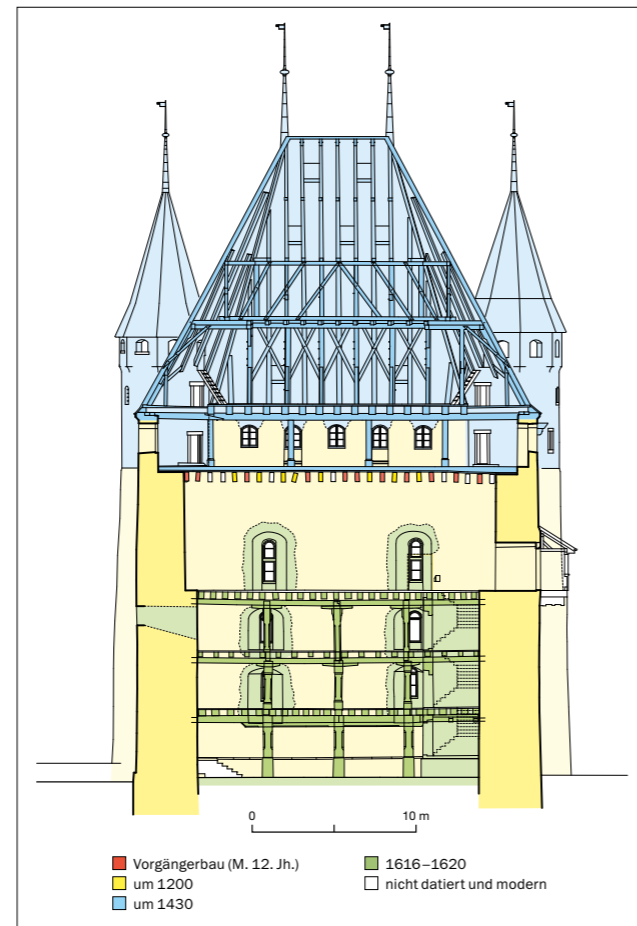
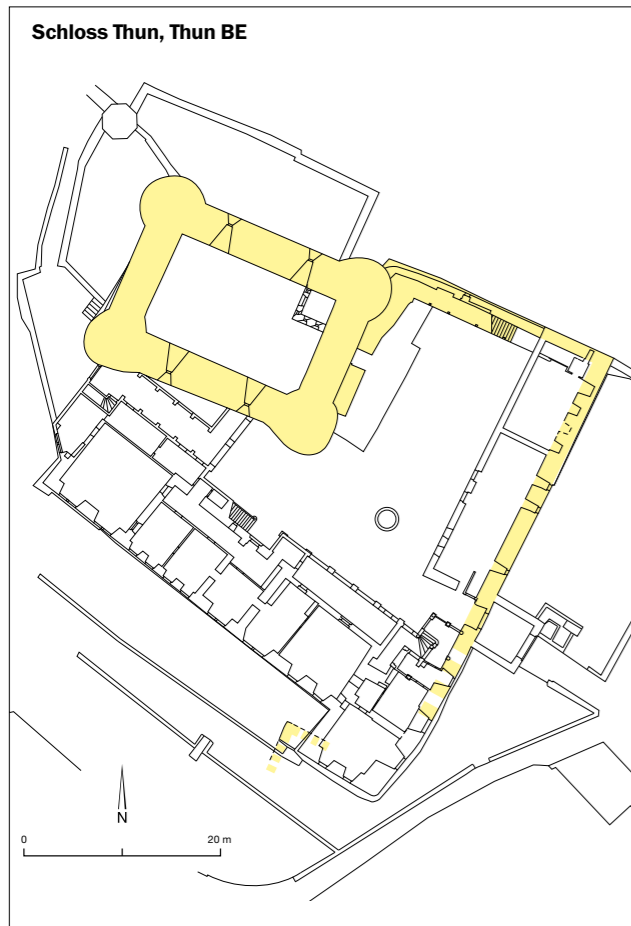
Jürg Schweizer Kunstführer Berner Oberland (Bern 1987).

Jürg Schweizer Forschungsaufgaben im Schloss Thun und einstweilige Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen. Schlossmuseum Thun 1996, 8–12.

Alfons Zettler Zähringerburgen – Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und in der Schweiz. In: Karl Schmid (Hrsg.), Die Zähringer 3. Schweizer Vorträge und neue Forschungen. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 3 (Sigmaringen 1990), 95–176.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Pläne und Rekonstruktion: Archäologischer Dienst Kanton Bern
Foto: Schlossmuseum Thun



19
CASTELLO TREMONA, MENDRISIO TREMONA TI



Esempio di un insediamento incastellato, la cui distruzione ha lasciato molti reperti.

CN foglio 1353, 2718 100/1082650, altitudine 650 m

Scavi 1991–1993; 2000–2016

Datazione X–XV sec. (monete, C14; fonti scritte)

Dalla sommità della collina di Tremona-Castello si controlla una rilevante parte del territorio circostante, costituito da Mendrisiotto e Basso Ceresio e da una buona parte di Comasco e Varesotto. Posta in posizione dominante rispetto alle principali vie di transito, la collina rivestita rivestiva dunque un ruolo importante nel sistema di controllo del territorio.

L'insediamento di Tremona-Castello, noto in particolare per le sue vestigia medioevali, è da anni oggetto delle ricerche condotte dall'Associazione Ricerche Archeologiche del Mendrisiotto (ARAM). La stratigrafia ricca di reperti dimostra che il luogo era frequentato e abitato fin dal neolitico. L'attuale stato dei lavori (2016) permette di proporre una prima elaborazione delle sequenze edificatorie per la muratura ancora visibile. In particolare si propongono sei fasi principali, dalla romanità al basso medioevo, con un'eventuale breve interruzione tra il tardo antico e l'altomedioevo e una fase di abbandono a cavallo del XII sec.

Destano particolare interesse l'osservazione sul lungo periodo dell'evoluzione dell'incastellamento (corte - torre - castello), della riorganizzazione nel tempo dell'abitato (tre entrate, riutilizzo di preesistenze, rifacimenti vari) e del riutilizzo anche dopo la fine dell'insediamento della torre medioevale, in analogia con il sito di Redde.

Il villaggio medioevale, è disposto su due terrazze cinti da mura. Sul terrazzo inferiore, interessato da almeno due fasi costruttive, sono stati messi in luce ventisette edifici, disposti su tre file e lungo i tratti meridionale e sud-occidentale della cinta. Una parte delle strutture aveva funzione abitativa, riconosciuta tra l'altro per la presenza di focolari, mentre altri edifici erano destinati al deposito delle derrate alimentari, come dimostrano in numerosi resti di cereali e legumi rinvenuti carbonizzati sui piani di calpestio. Le strutture risalgono alla prima metà del X sec e furono interessate da una fase di abbandono temporaneo databile alla metà dell'XI sec. La ristrutturazione degli edifici ed un ampliamento della cinta muraria è da riferirsi alla metà dell'XII sec. Al XIII sec. è infine da attribuire la chiusura di uno degli accessi al terrazzo, mediante la realizzazione di un edificio inizialmente adibito a fucina, poi divenuto un'abitazione. Nella seconda metà del XIII sec. è da situare un incendio, cui fece verosimilmente seguito l'abbandono definitivo del villaggio, o quantomeno delle strutture sorte sul terrazzo inferiore. Il

massiccio rinvenimento di punte di freccia lascia supporre un attacco esterno, che troverebbe giustificazione nelle contese territoriali fra Visconti e Torriani che in quel periodo storico interessavano l'Italia settentrionale.

Sul terrazzo superiore del villaggio trovano spazio una torre ed alcuni edifici, caratterizzati da una più accurata esecuzione delle strutture murarie e da una diversa organizzazione spaziale rispetto alle altre costruzioni dell'insediamento. I materiali rinvenuti (fra i quali si segnalano due fibbie con decorazione zoomorfa di pregevole fattura) indicano che l'occupazione di questa parte del sito, dopo una fase di ristrutturazione che ebbe luogo nella prima metà del XIII sec., si prolungò sino ai secoli XIV–XV. Tra gli edifici rimaneggiati durante la fase insediativa più recente è da indicare la fucina di un fabbro, realizzata nel sito precedentemente occupato da un accesso al terrazzo, in analogia con quanto messo in luce anche nel settore interiore.

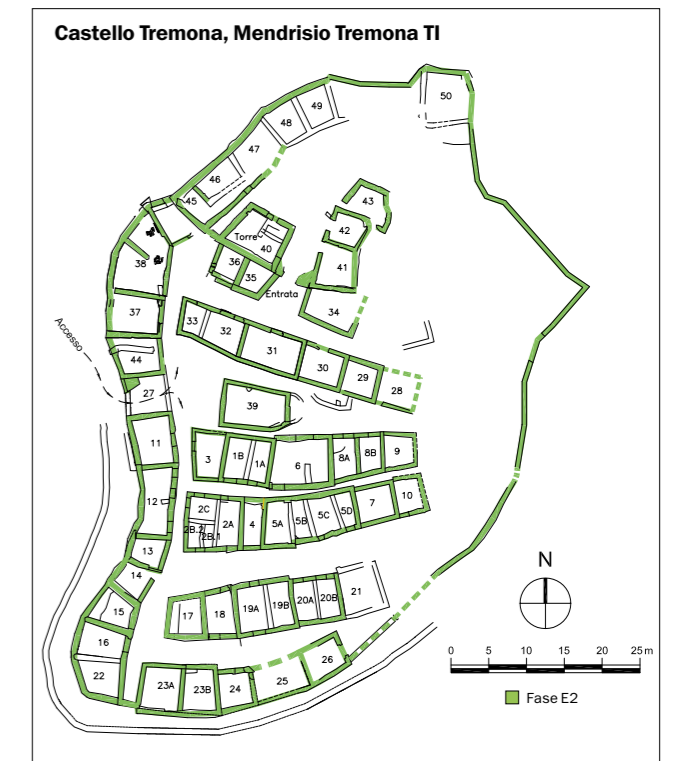
Reperti: ceramica, vetro, pietra lavorata, metalli, legno, ossa lavorate, monete.

Antropologia: determinazione preliminare di due individui e di ossa fetali. Durante il periodo altomedievale (VI–VII sec.) sulla collina vennero sepolti tre bambini.

Archeobiologia: determinazione di campioni di resti vegetali carbonizzati, quasi esclusivamente pertinenti a piante coltivate; determinazione preliminare di resti ossei animali.

Il sito, in qualità di parco archeologico, è oggi liberamente accessibile. / Heute als archäologischer Park frei zugänglich.

Testo sulla base di Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 60, 483 (Maria Isabella Angelino).





BIBLIOGRAFIA

- Rossana Cardani Vergani** Tremona-Castello. La fibula a disco smaltata. Alcuni confronti iconografici e stilistici. *Quaderni ticinesi di Numismatica e Antichità Classiche* 40, 2011, 335–344.
- Christiane De Micheli Schulthess/Alfio Martinelli** Tremona-Castello. Scavi 2000–2008 e ultimi aggiornamenti. *Quaderni ticinesi di Numismatica e Antichità Classiche* 39, 2010, 387–403.
- Il sito multiperiodico di Tremona-Castello** *Bollettino Associazione Archeologica Ticinese* 17, 2005, 12–17.
- Alfio Martinelli (a cura di)** Tremona Castello da V millennio a.C. al XIII secolo d. C. (Borgo S. Lorenzo 2008).
- Alfio Martinelli/Stefan Lehmann** Tremona-Castello – Vorläufiger Bericht zu den Untersuchungen in einem mittelalterlichen Dorf des Südtessins von 1998 bis 2007. *MMMT* 12, H. 4, 2007, 121–142.
- Alfio Martinelli/Stefan Lehmann** Tremona-Castello – Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte, mit Beiträgen von Christiane De Micheli Schulthess, Edy Lehmann und Alberto Barile. *MMMT* 21, H. 3, 2016, 49–67.
- L. Peña-Chocarro/E. Castiglione/E. Rettore** Agricultura y alimentación en época medieval en el cantón Ticino (Suiza): el yacimiento de Tremona. In: J. Bolòs/A. Jarne /E. Vicede (eds.), *Condicions de vida al món rural* (Lleida 2006), 741–754.

FONTI DELLE ILLUSTRAZIONI

Plan: ARAM

Fotos: Mendrisio Turismo, Thomas Bitterli (2007)

20

BURG UNTERHOF, DIESENHOFEN TG



Die ehemalige Stadtburg von Diessenhofen am Rhein, Sitz des örtlichen Vetreters der Stadtherren, zuerst der Kyburger und dann Habsburger, weist eine gut erforschte, bewegte Bau- und Besitzer-geschichte auf.

LK Blatt 1032, 2 698 280/1282 980, Höhe 400 m

Ausgrabungen und Bauforschungen 1988–1991

Datierung Herbst/Winter 1185/86, 1278, 1318, 1329 (Dendrochronologie)

1178 erhob Graf Hartmann III. von Kyburg das Dorf Diessenhofen zur Stadt und setzte vermutlich schon damals seine Ministerialen, die Truchsess von Diessenhofen, zur Verwaltung ein, welche spätestens 1245 mit Burg und Vogtei belehnt wurden. Im Vergleich zu Schaffhausen und Stein am Rhein blieb Diessenhofen ein bescheidener Markort. Nach dem Übergang der Herrschaft an die Habsburger 1264 entwickelte sich die Stadt zu einem ihrer Eckpfeiler in den Vorlanden, wobei die Stadtvögte, die Truchsess, zeitweilig Vogtei und Schultheissenamt in einer Hand vereinigten. Führend war seit 1294 Johannes I. Sein Geschlecht gehörte im 14. Jh. zur Spitzengruppe der habsburgischen Ministerialen. In seine Zeit fällt der bauliche Höhepunkt des Unterhofs: der Palas über dem Rhein. Der Hofmeister errichtete ihn 1318d als Symbol seiner Macht und seines Reichtums.

In der heute noch bestehenden Anlage, dem sogenannten Unterhof, wurden fünf Bauphasen der Zeit bis Mitte 14. Jh. erfasst. Bei den ältesten Bauteilen handelt es sich um einen Turm mit Obergaden und zwei etwas später angefügten Gebäude. Umfasst wurde die Anlage von einer Wehrmauer, die entlang der Hangkante verläuft, im Südwesten an die Stadtmauer stösst und gegen den Rhein mit dem Zolltor an der Schifflande verbunden war.

1278 entstanden drei neue, mehrgeschossige Wohnbauten mit repräsentativem Charakter. 1318 wurde der Unterhof mit einem Palas zur Rheinseite hin ausgebaut. Im Obergeschoss wurden ein Saal mit Quaderimitationsmalerei sowie eine mit Holz ausgekleidete Stube eingerichtet. Das Erdgeschoss wurde von einem grossen, nicht beheizbaren Saal eingenommen, der mit illusionistischem Pelzwerk und Wappen ausgemalt war.

1329 wurden die Kelleranlagen im Nordost-Gebäude zu einem zweischiffigen, tonnengewölbten Hauptkeller mit Ausgang zur Schifflande ausgebaut. Wenig später entstand im Burghof zwischen dem Turm, der Ringmauer und dem Südost-Gebäude ein weiterer zweigeschossiger Wohnbau.

Die Zeit der Habsburger endete mit der eidgenössischen Eroberung des Thurgau im Jahr 1460. Die Stadt Diessenhofen erwarb die Vogtei und damit auch den Unterhof. Dessen Turm wurde Teil

der Stadtbefestigung, während die Wohngebäude an Privatleute verkauft wurden und in der Folge mehrmals die Besitzer wechselten, bis sie 1738 an die Familie Brunner überging. Johann Brunner eröffnete 1830 im Obergeschoss des Palas die erste Augenklinik der Schweiz. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfielen die Gebäude zusehends und der Palas drohte einzustürzen. Nach dem Verkauf an eine Versicherungsgruppe wurde der Unterhof 1989 bis 1992 zu einem Ausbildungszentrum umgebaut. Dabei waren eingehende archäologische und bauanalytische Untersuchungen möglich.

Funde: Keramik, Eisen, Buntmetall, Knochen, wenig Archäobotanik.

Bis Ende 2014 nutzte die AXA Winterthur den Unterhof zusammen mit einem Seminarhotel im Vorfeld der Burg als Aus- und Weiterbildungszentrum. In der Burg sind heute Mietwohnungen und ein hochwertiger Gastronomiebetrieb eingerichtet.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), *Hochmittelalter 800–1350*. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 22, 461 (Catherine Studer); Baeriswyl/Junkes 1995.

LITERATURVERZEICHNIS

Amt für Archäologie (Hrsg.) Archäologie im Thurgau. Archäologie im Thurgau 16 (Frauenfeld 2010), 279.

Armand Baeriswyl/Marina Junkes Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3 (Frauenfeld 1995).

Christian Coradi Der Unterhof in Diessenhofen – die moderne Rezeptionsgeschichte einer mittelalterlichen Burg. *MMMT* 12, H. 3, 2007, 89–112.

Eckart Conrad Lutz Das Diessenhofer Liederblatt. Ein Zeugnis späthöfischer Kultur. *Literatur und Geschichte am Oberrhein* 3 (Freiburg i. Br. 1994).

Peter Niederhäuser (Hrsg.) Die Grafen von Kyburg, eine Adels-geschichte mit Brüchen. *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 82 = Neujahrsblatt 179 (Zürich 2015).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Amt für Archäologie Thurgau, Frauenfeld



21
SCHLOSS VADUZ, VADUZ FL



Das Schloss thront weithin sichtbar rund 120 Meter über Vaduz, dem Hauptort Liechtensteins. Es ist das Wahrzeichen des Fürstentums und dient der regierenden Fürstenfamilie seit 1938 als Residenz. Bemerkenswert sind die beiden Bastionen, mit denen die Burg gegen Artillerie geschützt werden sollte.

LK Blatt 1135, 2 758 200/1 223 050, Höhe 576 m
Ausgrabungen/Bauuntersuchungen 1904, 1977, 1992, 1995, ab 2004
Datierung 1. H. 13. Jh. (Mauerwerkstypologie); 1259, 1287, 1448 und 1461 (dendrochronologisch).

Das Schloss Vaduz liegt auf einer Felsterrasse über dem Hauptort des Fürstentums Liechtenstein. Gegen Westen hebt sich die Anlage durch eine fast senkrecht abfallende Felswand vom Rheintal ab, während sich im Norden und gegen Süden kleinere Plateaus erstrecken.

Die Entstehungszeit der Burganlage ist nicht sicher belegt. Heute geht man davon aus, dass der Bergfried mit seinem Megalithmauerwerk zusammen mit einem Palas und einer Ringmauer in der ersten Hälfte des 13. Jh. erbaut worden ist. Dendrochronologische Untersuchungen belegen, dass um 1259 die Umfassung erhöht und im Jahr 1287 im Nordwesten ein weiterer Wohnturm errichtet worden ist. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Anlage sukzessive ausgebaut und erweitert.

1322 wurde das Schloss zum ersten Mal erwähnt: Die Anlage wurde samt Bau und Baumgarten bei der Burg und samt Leuten in Vaduz und Triesen für 400 Mark Silber an Vogt Ulrich von Matsch verpfändet. 1338 erhielt Ulrich von Montfort die Burg als Leibeigenschaft. Bei der Güterteilung des werdenbergisch-sargansischen Besitzes erhielt am 3. Mai 1342 Graf Hartmann III. von Werdenberg Burg und Herrschaft. Als Graf Hartmann I. von Vaduz nahm er Sitz auf seiner Burg und benannte seine Linie nach dem Herrschaftssitz.

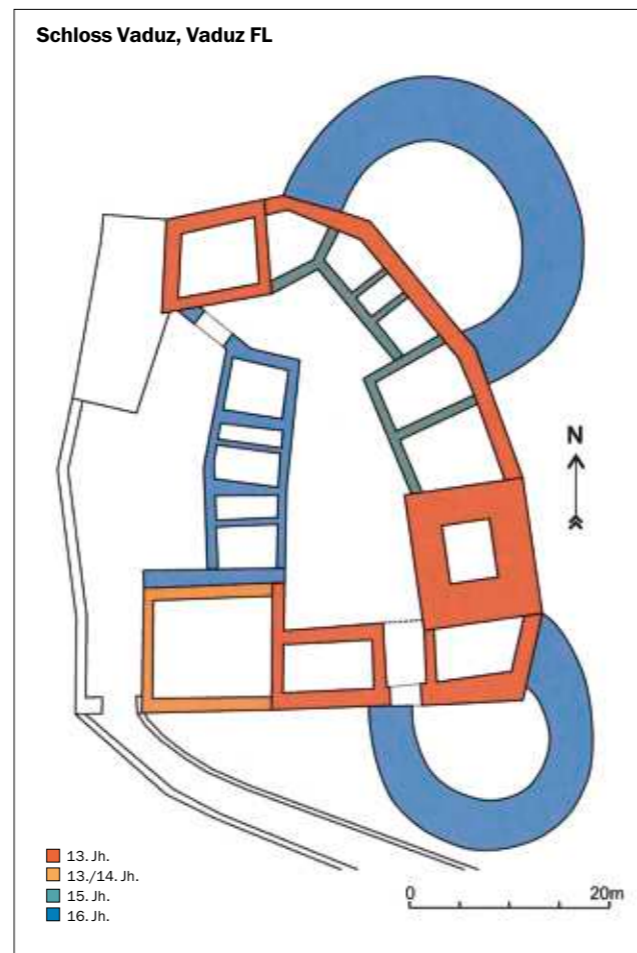
Von 1416 bis 1507 waren Burg und Gebiet Vaduz im Besitz der Freiherren von Brandis. Im Schwabenkrieg brannten die Eidgenossen das Schloss am 12. Februar 1499 nieder. Burgherr Ludwig von Brandis sorgte nach dem Friedensschluss und seiner Freilassung für die Wiederherstellung, die fast 30 Jahre andauern sollte. Bereits 1504 wurde in der vollständig neu errichteten Kapelle der Altar geweiht.

1507 bis 1613 waren die Grafen von Sulz Besitzer. Sie liessen die Burg weiter sanieren und in festungstechnischer Hinsicht verbessern. So wurde u. a. der Zugang verlegt und 1523 gegen Südosten sowie 1529 gegen Nordosten je eine Geschützbastion mit einer Mauerstärke von bis zu sieben Metern gebaut. Während im südlichen Rondell in den oberen Geschossen zusätzlich Wohnraum entstand, diente das nördliche ausschliesslich der Verteidigung. Es wurde nicht ausgebaut. Zwischen 1563 und 1585 liessen die Grafen von Sulz

im Westen an Stelle der alten Wehrmauer einen repräsentativen Gebäudetrakt errichten.

Von 1613 bis 1712 gehörte die Anlage den Grafen von Hohenems. Seither befindet sich das Schloss im Besitz der Fürsten von und zu Liechtenstein. In der Zeit von 1712 bis 1732 diente es, nun *Hohenliechtenstein* genannt, als Sitz der Landvogtei mit Dienstwohnungen im Westtrakt. In den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten verfiel die Burg zunehmend. Fürst Johann II. unternahm von 1904 bis 1914 unter der Leitung von Franz von Wieser aus Innsbruck eine durchgreifende Wiederherstellung. Als Baumeister wirkte Alois Gstrein aus Brixen. Fürst Franz Josef II. liess es wohnlich ausbauen und nahm 1938 mit seiner Familie ständigen Wohnsitz im Schloss.

Das Schloss ist Privatbesitz der fürstlichen Familie und kann nicht besichtigt werden.



22
COLLINE DE VALÈRE, SION VS



La basilique de Valère, également appelée Château de Valère, est une église fortifiée située sur la colline homonyme de la ville de Sion. Elle est sise à 621 m et fait face au château de Tourbillon situé sur une autre colline. Parmi les résidences épiscopales médiévales en Suisse, celle de Sion prend sans aucun doute une place particulière.

CN feuille 1306, 2 594 500/1 120 150, altitude 621 m
Fouilles tout chantier fait l'objet d'une surveillance archéologique permanente depuis 1987.
Datation à parti du XI^e s. (typologie, dendrochronologie effectuée sur des encadrements et des vantaux de porte).

Depuis X^e s. (mentionné en 1043) et jusqu'à la fin du XVIII^e s., Valère constitue le siège du Vénérable Chapitre cathédral. Celui-ci forme le conseil de l'évêque et participe à la bonne marche du diocèse. La trentaine de chanoines qui compose le chapitre au Moyen Âge ne vit pas en communauté. Chacun possède sa maison individuelle. Les bâtiments menant à l'église leur servent donc de lieu d'habitation et forment une petite agglomération. Le relief accidenté de la colline, complété de divers ouvrages de fortification (murs d'enceinte, tours d'angle, portes intérieures...), limitent l'accès au site en général et à l'édifice religieux en particulier, dernier réduit défensif. Plusieurs aménagements tels qu'une citerne à eau, toujours visible avec son toit pointu, ou un moulin à grain permettaient d'ailleurs au site de vivre en autarcie en cas de besoin (siège, épidémie...).

Les premiers bâtiments datent probablement du milieu du XII^e s. puisque les chanoines sont assignés à résidence sur la colline, par l'évêque, en 1168. Construits en bois, ils n'ont pas laissé de traces. Les premières habitations en pierre apparaissent au XIII^e s. et sont implantées sur tout le site. A la fin du XIII^e s. sur l'initiative de Pierre d'Oron (1273-1287) les premières demeures sont agrandies et les défenses perfectionnées: quatre tours d'angle, des portes et des enceintes intérieures renforcent la protection de l'église qui reçoit elle-même quelques aménagements militaires avec ses crénelages. Valère devient ainsi un site fortifié.

De même, le bâtiment dit « des gardes », devenu l'accueil du musée d'histoire aujourd'hui, est construit à cette époque. Sa salle aux larges fenêtres ogives, facilement identifiable, est la seule de cette ampleur sur le site. Rappelant une *aula* de château seigneurial, elle était certainement destinée à un usage communautaire.

Juste au-dessus, se trouvent quelques bâtiments accolés qui ont eux aussi un statut un peu particulier. Le premier en montant vers l'église est celui du « Doyen », appelé ainsi car il servit autrefois de résidence au Doyen du Chapitre cathédral. Au premier étage, les pièces ont été aménagées confortablement: des boiseries du XVII^e siècle recouvrent les murs et des fourneaux en pierre ollaire ont été



LITERATURVERZEICHNIS

- Peter Albertin** Schloss Vaduz. as 31, H. 2, 2008, 72.
Heinrich Boxler/Hansjörg Frommelt Bürgern im Fürstentum Liechtenstein. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011 (Vaduz 2012), 92–135.
Elisabeth Castellani Zahir Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914: Burgdenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne. 2 Bände (Stuttgart 1993).
Elisabeth Crettaz-Stürzel Vaduz (Schloss). Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein 2 (Vaduz 2013), 992–993.
Cornelia Herrmann Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein 2. Das Oberland (Bern 2007), 252–274.
Hansjörg Frommelt (Hrsg.) 1342 – Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift 650 Jahre Grafschaft Vaduz (Vaduz 1992).
Eva Pepić/Hansjörg Frommelt Archäologie: Tätigkeitsbericht 1995. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 95 (Vaduz 1998), 299–300.

ABBILDUNGSNACHWEIS

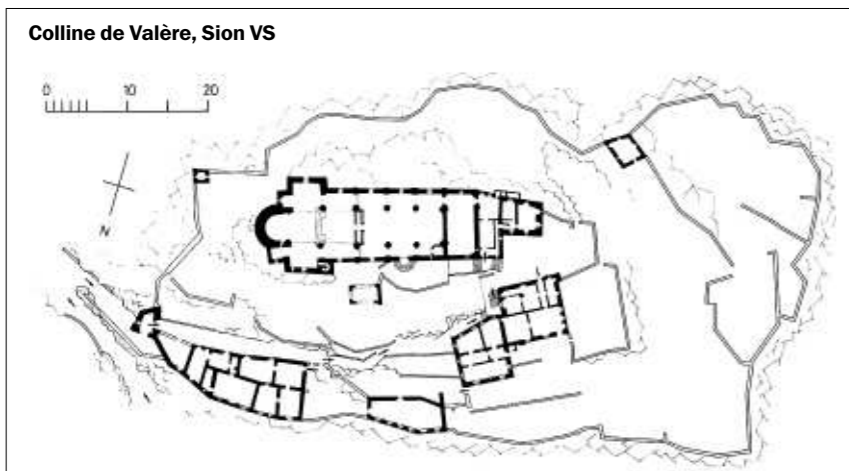
Alle Abbildungen: Landesverwaltung Fürstentum Liechtenstein, Archäologie

installés. Le second, dit des « Calendes » contient au premier étage, sur toute la longueur du bâtiment, une salle richement décorée de peintures murales. Elles représentent les « Neufs Preux », symboles des idéaux chevaleresques et une Crucifixion. Elle avait une fonction communautaire importante, peut-être utilisée comme salle de justice. Le troisième plus en bas vers la porte abrite une salle dite de la « Caminata », largement décorée d'une scène de tournois (joute entre Dauphiné et Savoie vers 1330) et par des solives armoriées et une peinture murale représentant les saints Théodule et Georges (ou Maurice?) avec une Vierge à l'Enfant (vers 1470).

Le chapitre posséda jusqu'en 1798 de petites seigneuries foncières et justicières dans le haut et le centre du Valais. La Réforme et les démêlés avec les sept dizains affaiblirent son influence politique. En 1798, les Français pillèrent Valère et, en 1800, les chanoines revinrent en ville, mais le chapitre subsista durant la domination française (1798-1813). Le gouvernement radical nationalisa en 1848 ses biens pour payer les contributions dues par les perdants après la guerre du Sonderbund. Il y eut une restitution partielle en 1859, mais les négociations avec le Saint-Siège (1859-1878) ne permirent pas de récupérer le tout. Le droit ecclésiastique du XX^e s. donna aux chanoines (huit en 2017) des fonctions purement liturgiques.

L'ensemble du site de Valère fait l'objet depuis 1987 d'une campagne de restauration dont la cinquième étape, acceptée par le Parlement valaisan le 15 mars 2015, débutera en 2016. Aujourd'hui musée.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 88, 497-498 (Laura Bottiglieri); HLS Sion (chapitre); Cassina/Besse 2014.



BIBLIOGRAPHIE

Gaëtan Cassina/Alain Besse Dauphiné Savoie : joute ou combat au château de Valère à Sion ? Décor héraldique et affrontement de chevaliers dans la Caminata (vers 1330). MMT 19, H. 1, 2014, 15-25.

Patrik Elsig/Marie-Claire Morand Le château de Valère, le monument, le musée. Annuaire de l'Association Sedunum Nostrum 12 (Sion 2000).

Hermann Holderegger Die Kirche von Valeria bei Sitten. ASA 1929, 51-68, 109-118, 207-216; 1930, 26-37, 90-98, 191-200.

Carola Jäggi Bericht über die 1989 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Valeria/Sitten. NSBV 1991, H. 1, 2-8.

Friedrich Jakob et al. Die Valeriaorgel. Ein gotisches Werk in der Burgkirche zu Sitten/Sion. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 8 (Zürich 1991).

Peter Kaiser Frühe Abbildungen der Stadt Sitten und der Kirchenburg Valeria. NSBV 1991, H. 5-6, 42-47.

Andreas Motschi Sion VS, Kirchenburg Valeria. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1990. NSBV 1991, H. 5-6, 34-41.

CRÉDITS

Plan : Cassina 2014 in MMT 2014/1, 15

Photo : Thomas Bitterli (2017)

23

CHÂTEAU D'YVERDON, YVERDON-LES-BAINS VD



Premier exemple régional de « carré savoyard » place forte en plan régulier géométrique cantonnée de tours dans ses angles.

CN feuille 1203, 2539 120/1 181 090, altitude 440 m

Fouilles et analyses 1985-1986; 1992-2002

Datation à partir de 1230 (sources écrites); vers 1235, 1257/58, 1258/59 et 1275/76 (dendrochronologie)

Le château le plus ancien fut édifié vers 1235 sous le comte Amédée III de Montfaucon-Montbéliard et détruit peu après. Au même emplacement, de 1259 à 1285, les comtes Pierre II et Philippe de Savoie bâtirent le château tel qu'il est essentiellement conservé aujourd'hui.

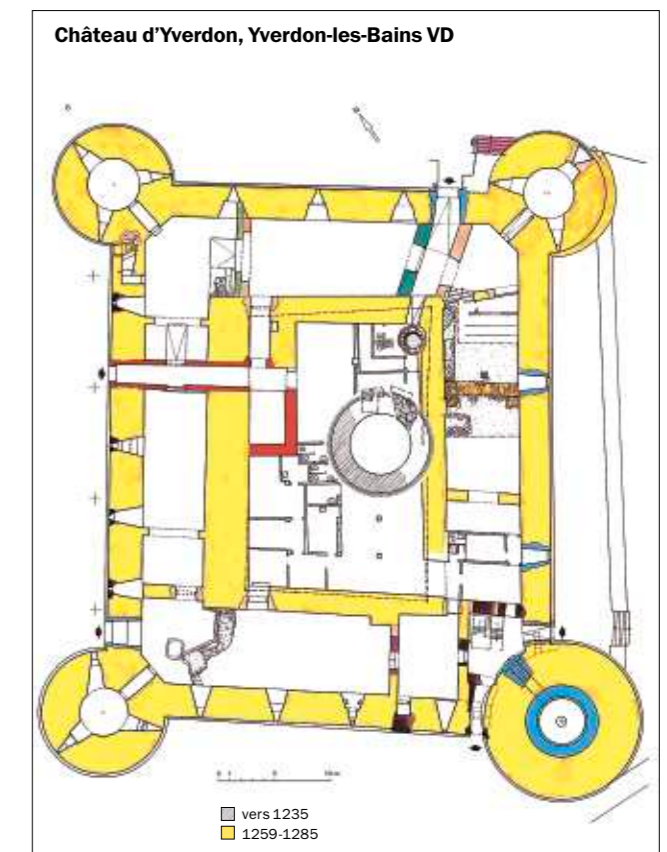
Le complexe de plan quasiment carré comptait quatre corps de logis et une cour dotée d'une tour ronde à chaque angle; il s'agit du premier « carré savoyard », nom donné dans le domaine seigneurial des Savoie aux châteaux à enceinte géométrique. Des actes ayant trait à la construction mentionnent entre autres les maçons Jean et Jacques de Saint-Georges, qui firent édifier plus tard divers châteaux pour le roi d'Angleterre Edouard Ier au pays de Galles. A Yverdon, on discerne des influences tant françaises qu'anglaises. Les tours sont en effet non pas couronnées de simples créneaux mais de baies-créneaux, fermées par des volets de siège, à linteau soutenus par des coussinets qui semble démontrer que dès l'origine les tours étaient couvertes. Les tours ainsi que le couronnement des courtines étaient dotés de hours. Les charpentes actuelles des tours datent de la fin du XV^e s.

L'étage principal du château de Pierre abritait le corps de logis, la grande salle (aula), la camera domini, la chapelle, une pièce chauffée (stupha) et une imposante cuisine. Dans l'aile nord, outre l'entrée, se trouvaient une autre grande cuisine ainsi que des greniers. L'étage princiale déjà était surmonté de toits à un pan inclinés vers la cour. La grande tour d'angle, le donjon, était accessible par une porte haute et servait de résidence seigneuriale. Le haut rez-de-chaussée abritait une citerne. Le château, et avec lui la ville, devient le centre d'une châtellenie du bailliage de Vaud, rattachée à l'apanage des seigneurs de Vaud.

À partir de la conquête bernoise en 1536, le château devient le chef-lieu du bailliage d'Yverdon de l'État-ville de Berne et sert de résidence aux baillis jusqu'en 1798. En 1805, alors que le pays de Vaud a obtenu un statut de canton à part entière, la ville d'Yverdon achète le château au canton. Johann Heinrich Pestalozzi, qui est déjà un pédagogue renommé, y installe son institut de 1805 à 1825. Le château accueille ensuite des classes de 1838 à 1974. Le château est restauré vers 1920 par l'architecte Otto Schmid, puis à nouveau dès 1956 sous la direction de l'architecte Pierre Margo.

Depuis 1830, le château abrite le musée d'Yverdon et région. De nos jours, le château est également utilisé pour les expositions temporaires du musée suisse de la Mode.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 108, 510 (Valentine Chaudet).



BIBLIOGRAPHIE

Daniel de Raemy Châteaux, donjons et grandes tours dans les États de Savoie (1230-1330) : un modèle, le château d'Yverdon. Cahiers d'Archéologie Romande 98/99 (Lausanne 2004).

CRÉDITS

Plan et Photo : de Raemy 2004

24
BURG ZUG, ZUG ZG



Eine kleine, aber bemerkenswert gut erforschte Burganlage, die ihr Erscheinungsbild mehrfach vollständig geändert hat. Sie ist wesentlich älter als die Stadt.

LK Blatt 1131, 2681735/1224355, Höhe 435 m
Ausgrabung / Bauuntersuchung 1967/68, 1970/71, 1972–1982
Datierung Hochmittelalter (C14-Daten), 11.–13. Jh. (Typologie Wohnturm), 1352 (Dendrochronologie)

Die Burg Zug entstand an der Stelle einer Siedlung mit Grubenhäusern und Pfostenbauten, die im 9./10. Jh. auf einer Insel im Bohlbach errichtet wurde (Phase I). Nach dem Abgang der Siedlung wurde das Gelände abgetragen. Im 11. Jh. wurde darauf eine Motte angelegt, von der Reste der Aufschüttung, die künstliche Böschung und die Ringmauer an deren Fuss entdeckt wurden (Phase II). Später wurde die Motte wieder abgetragen – damit auch alle allfälligen Bebauungsspuren darauf entfernt – die Ringmauer erneuert und durch eine Toranlage ergänzt (Phase III). Auf dem neu entstandenen Plateau wurde eine Mantelmauerburg errichtet. Die Mantelmauer wies hohe, schmale Fensteröffnungen auf. Zum Bauplatz gehörte auch ein Kalkbrennofen. Der Bau dieser Burg wird durch Analogieschluss mit der Burg St. Andreas in Cham ins 12. Jh. datiert – also noch vor der Gründung der Stadt Zug.

Die nächsten beiden Phasen beinhalten die Errichtung der heute noch erhaltenen Bauteile des quadratischen Turmes (Phase IV) und des Nordannexes (Phase V) innerhalb der bestehenden «Mantelmauer» in der ersten Hälfte des 13. Jh. Zudem entstand in Phase IV der eigentliche Burggraben durch die Kanalisierung der bestehenden Bachläufe ausserhalb der Ringmauer und die Errichtung einer Grabengegenmauer. Der Turm wies im Erdgeschoss keine Öffnungen auf, das erste Obergeschoss drei Luftschlitze. Der ursprüngliche Hocheingang lag im zweiten Obergeschoss, einem einst überwölbten Raum, der durch kleine Fenster Licht und mittels einer Herdstelle Wärme erhielt. Das Mauerwerk wird charakterisiert durch die gleichzeitige Verwendung von Buckelquadern und Tuffsteinen neben Megalithen und Findlingen. Besonders auffällig sind die sorgfältig bossierten Eckquader.

Bei den Ausgrabungen 1979 wurde unter der Turmmauer ein Stollen freigelegt. Es handelt sich um einen Angriffsstollen, der bei der eidgenössischen Belagerung 1352 angelegt worden ist. Damals brannte die Burg komplett ab.

Der Wiederaufbau folgte unmittelbar darauf, er ist dendrochronologisch in die Jahre 1353–1355 datiert (Phase VI). Der Turm wurde erhöht und vermutlich mit einem hölzernen Oberboden versehen. Zudem wurde dem Nordannex und den nördlichen Teilen der «Mantelmauer» ein hölzernes zweites Obergeschoss in Bohlenständer-Bauweise aufgesetzt. Die südlichen und westlichen

Teile der «Mantelmauer» wurden abgebrochen, sodass zwischen der Ringmauer und den Burggebäuden der obere Burghof entstand. Während von der Aufstockung des Turmes heute nur noch geringe Reste vorhanden sind, hat sich der Holzaufbau des Nordannexes in grossen Teilen erhalten.

In der Folge wurde das Burggebäude kontinuierlich erweitert und umgebaut. Fast in jeder Generation wurden eine oder mehrere bauliche Veränderungen vorgenommen. Genannt werden sollen nur die Errichtung zweier Giebfelder und eines Giebeldaches am Turm (nach 1488, Phase IX), der Neubau der äusseren Ringmauer mit Zinnen auf der bestehenden Grabengegenmauer (nach Mitte 16. Jh., Phase XI), die Erweiterung und Aufstockung des in Phase VII entstandenen Ostannexes (zweite Hälfte 16. Jh., Phase XII) und des Nordannexes (vor 1719/23, Phase XVII) und der Einbau einer einheitlichen Befensterung mit Einzelfenstern (letztes Drittel 18. Jh., Phase XXI). Da es in der Bauentwicklung kaum zu grösseren Brüchen kam, wurde die Burg allmählich zu dem vielschichtigen Gebäude, das bis heute erhalten geblieben ist.

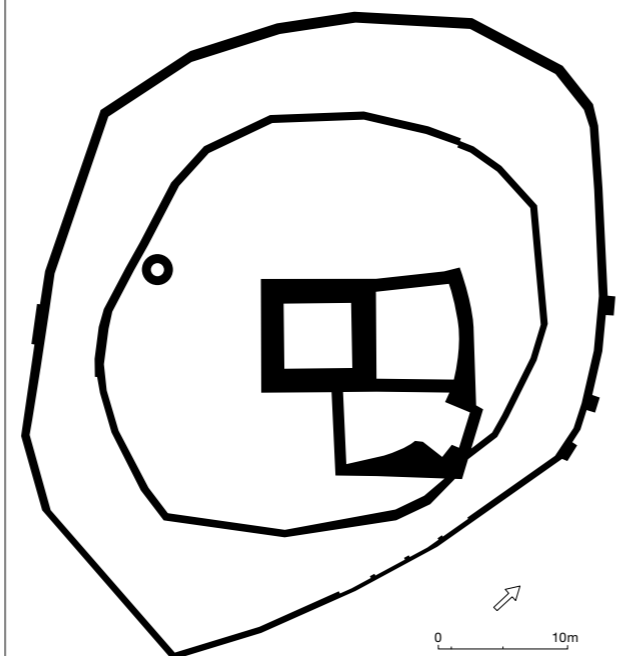
Bis ins 15. Jh. gibt es über die Burg keine Schriftquellen. Sehr wahrscheinlich bestand besitz- und herrschaftsrechtlich eine enge Verbindung zwischen Burg und Stadt.

Archäobiologie: Speiseabfälle, sicher vor 1350 zu datieren sind wenige Tierknochen: Rinder und andere Haustierknochen (mit Hundebiss), ferner wenig Hirsch. Die zahlreichen und eher kleinen Rinder wurden als Jungtiere geschlachtet.

Nach der aufwändigen Restaurierung 1972–1982 beherbergt die Burg als Museum Burg Zug das kulturgeschichtliche Museum von Stadt und Kanton und ist der Öffentlichkeit zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 110, 511 (Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann); Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003.

Burg Zug, Zug ZG



LITERATURVERZEICHNIS

- Daniela U. Ball/Alex Claude** Museum Burg Zug – fünf sportliche Jahre. Tugium 30, 2014, 71–74.
Adriano Boschetti/Toni Hofmann Der Bohlenständerbau von 1355 auf der Burg Zug. MMT 11, H. 4, 2006, 173–188.
Adriano Boschetti Archäologie der Stadt Zug 1. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1 (Zug 2012).
Josef Grünenfelder/Toni Hofmann/P. Lehmann Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. SBKAM 28 (Basel 2003).
Toni Hofmann Die Mantelmauerburg in Zug – ein neuer Burgentyp? MMT 10, H. 2, 2005, 56–57.

Alle Abbildungen: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug
Foto: Alois Ottiger (ADAZ)



25
ZWING URI, SILENEN UR



«Fronvogt, wie wird die Veste denn sich nennen,
Die wir da bau'n? – Zwing Uri soll sie heißen,
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.»
(Friedrich Schiller: Wilhelm Tell, 1. Aufzug, 3. Szene, V. 369–371)

Zwing Uri ist entgegen dem Mythos in Schillers Wilhelm Tell nicht 1281 «gebrochen worden», sondern wurde erst im Zuge wirtschaftlicher oder herrschaftlicher Probleme des dort residierenden Kleinadels um 1350 aufgegeben.

LK Blatt 1212 (Amsteg) 2694080/1181090; Höhe 573 m
Ausgrabungen 1978, 1989

Datierung Siedlung ab ca. 1100 (Gefässkeramik) – Turmburg ca. 1250 (Stratigraphie; Ofenkeramik, Bautypologie – unvollendeter Ausbau wohl 1. V. 14. Jh. (Stratigraphie; Kleinfunde).

Die Reste der Turmuine Zwing Uri liegen auf einer Felskuppe, die unterhalb Amsteg ins Reusstal hinein vorspringt und sich 60 m über den Talboden erhebt. Der Zugang führt hinter dem Schulhaus Amsteg im Zickzack zum Hügel hinauf, schwenkt dann nach rechts zur Gotthardbahn hinüber, führt dem Hang entlang talabwärts bis zur kleinen Senke und von dort zum Burghügel hinauf.

Twing Uren wird schon im Weissen Buch von Sarnen (ca. 1470) erwähnt und in Schillers «Wilhelm Tell» zum Symbol der Unterdrückung und Befreiung vom habsburgischen Joch hochstilisiert. Die archäologische Untersuchung der Ruine von 1978 hat Licht in die Geschichte gebracht. In der Senke, unmittelbar östlich des Felsens, auf dem die Turmuine steht, fanden sich Spuren einer Besiedlung aus der mittleren Bronzezeit um 1500 v. Chr.

Um 1100 unserer Zeitrechnung bauten Siedler auf der höchsten Kuppe des Hügels und in der erwähnten Senke mindestens drei Häuser aus Trockenmauerwerk. Feuerstellen lassen darauf schliessen, dass zwei der Häuser bewohnt waren und ein drittes als Speicher diente. Zwei Mauern verbanden den Burgfelsen auf der Südseite mit einem kleinen, vorgelagerten Fels und bildeten einen Viehpferrch. Um 1250 wurde auf der Felskuppe ein drei- bis fünfstöckiger Turm mit hölzernem Obergaden erbaut, vergleichbar mit dem im Norden sichtbaren Turm von Silenen. Seine Seiten massen knapp 10 m bei einer Mauerstärke von rund 2 m. Entgegen der Überlieferung wurde dieser Turm aber – wie die Funde belegen – nicht in der Zeit um 1291 gebrochen. Im Gegenteil: In der Folgezeit wurde ein Ausbau geplant und teilweise realisiert. Dies beweisen ein Mauerstück und ein in den Fels gehauenes Mauerfundament, die dem östlichen Burgfelsen entlangführen und südöstlich der Burg abbrechen. Ausserdem wurde die natürliche Senke östlich der Burg von Norden her künstlich abgetieft. Offenbar sollten hier Ringmauer und Graben entstehen. Die

Bauarbeiten müssen aber nach wenigen Wochen eingestellt worden sein. Kurz danach, spätestens im 2. Viertel des 14. Jh., wurde auch der Turm aufgegeben. Der verhinderte Ausbau der Burg dürfte in der Überlieferung als Burgenbruch weitergelebt haben.

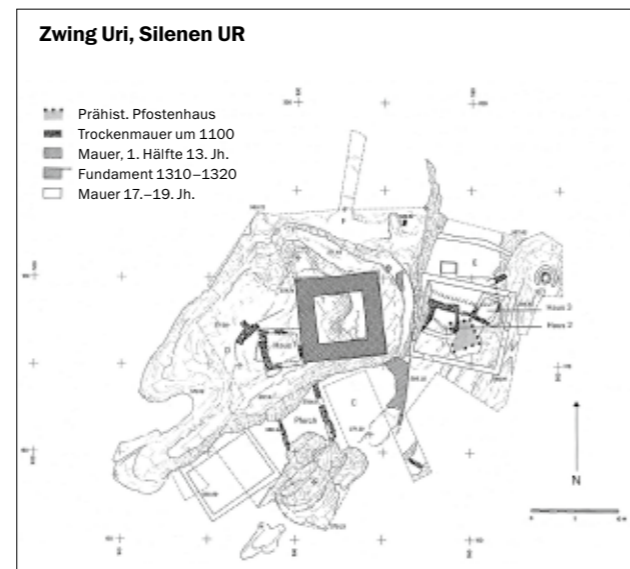
Da keine urkundlichen Belege über die Burg bekannt sind, bleiben die Herrschaftsverhältnisse im Dunkeln. Ein Zusammenhang mit den Meiern von Silenen drängt sich aus geografischen Gründen auf, ist aber nicht nachweisbar. Ebenso wenig lässt sich beweisen, dass hier die Habsburger Fuss gefasst hätten. Werner Meyer hält einen Bezug zu den Vorgängen um die Schlacht am Morgarten von 1315 für möglich.

Die Burg mit einem damals bestehenden Wirtshaus wurde 1888 vom österreichischen Maler Josef Hoffmann als Wohnung gekauft. Später übergab er sie der Allgemeinen Deutschen Künstlergenossenschaft als Ferienhaus. Von dieser erwarb eine Privatperson 1927 die Liegenschaft und schenkte sie 1928 dem Schweizerischen Burgenverein.

Funde: Den Bau des Turmes datieren Gefäss- und Ofenkeramik in die Zeit um 1250. Aus der Zeit der Kleinburg stammen weitere Funde aus Eisen, Buntmetall, Bein und Stein sowie Tierknochen.

Die Ruine ist frei zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 85–86 (Anette Bieri); HLS Zwing Uri.



LITERATURVERZEICHNIS

Thomas Brunner Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 4: Oberes Reusstal und Ursern (Bern 2008), 97–98.

Werner Meyer Die Ausgrabungen auf Zwing Uri. In: Werner Meyer/Jakob Obrecht/Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11 (Olten 1984).

Werner Meyer Das bäuerliche Gehöft von Zwing Uri, Amsteg UR 1978. In: Werner Meyer et al. Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum. SBKAM 23/24 (Basel 1998), 37–47.

Eva Roth Heege Referenzkomplexe der Zentralschweiz. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Basel 2011), 375–398 (passim).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Meyer 1984, 67

Foto: Thomas Bitterli (2005)

BURGENKARTE DER SCHWEIZ – AUSGABE 2007

Die Burgenkarte erschliesst den reichen Bestand an Wehranlagen von der prähistorischen Zeit bis zur Frühen Neuzeit in der Schweiz und im angrenzenden Ausland und lädt zu Reisen, Wanderungen und Besuchen ein. Das Gebiet der heutigen Schweiz gehört zu den burgenreichsten Landschaften Europas. Während manche Burgstellen verschwunden oder als geringe Mauerreste im Wald auszumachen sind, dominieren andere ganze Landschaften als mächtige Ruinen oder gar bewohnte Schlösser.

Die Burgenkarte der Schweiz im Massstab 1:200 000, die vom Schweizerischen Burgenverein in Zusammenarbeit mit der swisstopo herausgegeben wurde, liefert auf den zwei Blättern West und Ost einen Überblick und bildet damit auch ein Inventar, welches für den Schutz dieser historischen Zeugen von grosser Bedeutung ist. In der Begleitbroschüre sind die über 4400 Wehranlagen, Burgen und Schlösser kurz beschrieben.

Erhältlich über www.burgenverein.ch, www.swisstopo.ch oder im Buchhandel.

**III.
ANHANG**

AUTORENVERZEICHNIS

ARMAND BAERISWYL

Studium der allgemeinen Geschichte, der mittelalterlichen Archäologie sowie der Kunst- und Architekturgeschichte des Mittelalters an der Universität Zürich. Promotion 2001. 2011 Habilitation an der Universität Wien, 2013 Habilitation an der Universität Bern für das Fach «Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit»

1988–1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Projektleiter bei Ausgrabungen und Bauforschungen in den Kantonen Graubünden, Solothurn und Thurgau. Seit 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern, ab 2007 Leiter der Stadt-, Burgen- und Kirchenarchäologie sowie der Bauforschung, seit 2011 Leiter des Ressorts Archäologische Untersuchungen und Auswertungen und Mitglied der Geschäftsleitung.

Seit 1997 Lehrtätigkeit zur Archäologie des Mittelalters an den Universitäten Basel, Bern und Heidelberg. 2010 Gastprofessur für Archäologie und Bauforschung an der Universität Wien. Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM. Vorstandsmitglied u. a. im Schweizerischen Burgenverein und der Wartburg-Gesellschaft zur Erhaltung von Burgen und Schlössern e. V. Mitglied des Editorial Board der «Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters» und der Redaktionskommission der «Kunstdenkmäler der Schweiz» bei der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK.

Zahlreiche Publikationen u. a. zur baulichen und materiellen Geschichte der vormodernen Stadt, zu Klosteranlagen, vor allem solchen der Bettelorden und der geistlichen Ritterorden, Adelsbauten in Stadt und Land, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

PD Dr. Armand Baeriswyl

Leiter des Ressorts Mittelalterarchäologie, Bauforschung, Ruinen und archäologische Stätten
Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Amt für Kultur / Archäologischer Dienst
Brünenstrasse 66 | CH-3027 Bern
T. +41 (0)31 633 98 42
armand.baeriswyl@erz.be.ch | www.erz.be.ch

THOMAS BILLER

geb. 1948, Studium der Architektur und Baugeschichte, Diplom 1977, Promotion 1984. Studium der Kunstgeschichte, Promotion 1990. 1978–83 Wissenschaftlicher Assistent TU Berlin (D), Institut für Architektur- und Stadtgeschichte; Lehraufträge an der TU Berlin. Seit 1982 Büro für Baugeschichte und Bauforschung in Berlin, ab 2013 in Freiburg i. Br. (D). Zahlreiche Publikationen zum Burgenbau, Festungsbau der Renaissance, zur Hausforschung und zum mittelalterlichen Städtebau.

Publikationen (Auswahl):

- Die Adelsburg in Deutschland – Entstehung, Form und Bedeutung (München 1993)
- Die mittelalterliche Stadtbefestigung in Deutschland, 2 Bde. (Darmstadt 2016)
- zusammen mit Bernhard Metz, Die Burgen des Elsass (Bd. I), erscheint 2017.

Dr. Dr.-Ing. Thomas Biller

Klarastr. 35A | D-79106 Freiburg/Br.
T. +49 761 8 817 070 | ThomasBiller@t-online.de

THOMAS BITTERLI-WALDVOGEL

Historiker und Archäologe (*1951) hat sich seit dem Studium in Basel und Hamburg mit dem mittelalterlichen Burgenbau in der Schweiz beschäftigt: Bearbeitung der Burgenkarte der Schweiz (1985 und 2007) und der Südtiroler Burgenkarte (1995) sowie Burgenführer der Schweiz (1995). Seit 1987 führt er in Teilzeit die Geschäftsstelle des Schweizerischen Burgenvereins und ist hauptverantwortlicher Redaktor der Vereinszeitschrift Mittelalter, Moyen Age, Medioevo, Temp medieval.

Thomas Bitterli, lic. phil I

Geschäftsstelle Schweizerischer Burgenverein
Blochmonterstrasse 22 | CH-4054 Basel
T. +41 (0)61 361 24 44 | info@burgenverein.ch

ELISABETH CRETТАZ-STÜRZEL (EX CASTELLANI ZAHIR)

geb. 1950 in Hannover (D); Studium der Kommunikationswissenschaften, Kunstgeschichte und Soziologie; Kunstgeschichtszientiat zu Neuenburger Profanarchitektur des Klassizismus; 1992 Promotion; langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Denkmalpflege der Stadt Zürich ZH und des Kantons Fribourg/Freiburg FR; Forschungen zur europäischen Burgenrenaissance sowie zur Schweizer Denkmalpflege, Kunst- und Architekturgeschichte; aktuell Forschungsauftrag zur Tiroler Burgenrenaissance mit Schwerpunkt Schloss Tirol.

Dr. Elisabeth Crettaz

CASTELARCH, Passage Cour Robert 5 | CH-1700 Fribourg
T. +41 (0)26 321 30 21 | M. +41 (0)79 757 48 02
elisabeth.crettaz@bluewin.ch

MATTHIEU DE LA CORBIÈRE

- Depuis 2016, directeur du Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire (Office du patrimoine et des sites du canton de Genève).
- 2012-2016, coordinateur ad intérim du Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire.
- Depuis 1995, auteur dans la collection genevoise des Monuments d'art et d'histoire de la Suisse. Directeur scientifique du volume III/117 « Genève, ville forte », paru en 2010.
- Auteur en 2002 d'une thèse consacrée à « L'invention et la défense des frontières dans le diocèse de Genève, Etude des principautés et de l'habitat fortifié (XII^e-XIV^e siècle) » (soutenue en 2000 à l'Université Lyon 2).
- Spécialiste de l'histoire du diocèse de Genève et des principautés lémaniques au Moyen Age, auteur de divers travaux sur le patrimoine monumental médiéval de la ville et du canton de Genève, ainsi que sur l'architecture fortifiée et troglodytique dans les anciens Etats de la Maison de Savoie.

Dr. Matthieu de la Corbière

Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire
Rue David-Dufour 1
Case Postale 22 | CH-1211 Genève 8
T. +41 (0)22 546 61 01 | matthieu.delacorbriere@etat.ge.ch

HEINZ KRIEG

geb. 1966 Schwäbisch Gmünd; 1987–1993 Studium der Mittelalterlichen Geschichte, der Neueren und Neuesten Geschichte und der Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. (D); 1993 Magisterexamen; 1994–1996 Stipendium der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg; 1999 Promotion unter Betreuung von Prof. Dr. Thomas Zotz mit der Arbeit: «Herrscherdarstellung in der Stauferzeit. Friedrich Barbarossa im Spiegel seiner Urkunden und der staufischen Geschichtsschreibung» (Vorträge und Forschungen, Sonderband 50, Ostfildern 2003); 1994–1997 Mitarbeiter in der Abt. Landesgeschichte des Historischen Seminars der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.; 1997–1999 Wiss. Angestellter im Freiburger SFB 541 «Identitäten und Alteritäten»; 1999–2009 Wiss. Assistent an der Freiburger Abtlg. Landesgeschichte; seit WS 2009/2010 ebenda Akademischer Rat, seit 2014 Oberrat.

Forschungsschwerpunkte/Projekte: Mittelalterliche Landesgeschichte des deutschen Südwestens; Königtum, Adel und Rittertum im Mittelalter; Hochmittelalterliche Geschichtsschreibung; Markgrafen von Baden im Mittelalter; gemeinsam mit Prof. Dr. Thomas Zotz seit 2005 Leitung des DFG-Projekts über «Adlige Gruppenbildung und Handlungsspielräume. Das personale Beziehungsgefüge im hochmittelalterlichen Breisgau».

Dr. Heinz Krieg

Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte I und Abteilung Landesgeschichte | Historisches Seminar
Werthmannstrasse 8 / Vorderhaus | D-79085 Freiburg i. Br.
T. +49 (0)761 203-3457 | heinz.krieg@geschichte.uni-freiburg.de

PETER NIEDERHÄUSER

freischaffender Historiker und regelmässig Mitarbeiter von Ausstellungsprojekten; forscht und publiziert zu Adel und Habsburg, zur mittelalterlichen Landesgeschichte sowie zur Industrie- und Architekturgeschichte der neueren Zeit; seit 2010 Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins.

Peter Niederhäuser lic. phil.

Brauerstr. 36 | CH-8400 Winterthur
T. +41 (0)52 213 26 72 | p.niederhaeuser@sunrise.ch

FERDINAND PAJOR

Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an den Universitäten Lausanne und Essex (GB). 2004 Promotion in Architekturgeschichte. 1998–2005 Assistent am Institut für Kunstgeschichte der Universität Lausanne. 2005–2012 Redaktor des Inventars der unbeweglichen Kulturgüter, Betreuung der kommunalen Ortsplanung beim Amt für Kulturgüter des Kantons Freiburg.

Seit 2012 Vizedirektor der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Projektleiter «Die Kunstdenkmäler der Schweiz».

Mitglied der Schweizerischen Archäologischen Schule in Griechenland; Forschungsschwerpunkte: Antikenrezeption, Städtebau und Architektur des 19. und frühen 20. Jh.

Seit 2011 Vorstandsmitglied Arbeitskreis Denkmalpflege. Publikationen über Architektur und Städtebau im Spätmittelalter und Ancien Régime.

Dr. Ferdinand Pajor

Vizedirektor – Projektleitung Die Kunstdenkmäler der Schweiz
Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK
Pavillonweg 2 | CH-3012 Bern
T. +41 (0)31 308 38 40 | pajor@gsk.ch | www.gsk.ch

THOMAS PAULI-GABI

Leiter der Abteilung Kultur Kanton Aargau; in Bern und Lausanne Studium der Archäologie der Römischen Provinzen, Alten Geschichte sowie Klassischen Archäologie; 2002 in Basel Masterprogramm Kulturmanagement; Dissertation in Zürich; 2001 Ausgrabungsleiter in Vindonissa und Entwicklung des Vermittlungsprojekts Legionärspfad; 2008–2013 Direktor des Museums Aargau mit den Schlössern Lenzburg, Hallwyl, Wildegg, Habsburg, dem Kloster Königfelden und dem Römer-Erlebnispark Legionärspfad.

Dr. phil. MAS Thomas Pauli-Gabi

Departement Bildung Kultur und Sport des Kanton Aargau
Abteilung Kultur
Bachstrasse 15 | CH-5001 Aarau
T. +41 (0)62 835 23 01 | thomas.pauli@ag.ch

JÜRIG SCHWEIZER

geb. 1944, Studium der Kunstgeschichte und Klassischen Archäologie in Bern und Rom (I), Autor der «Kunstdenkmäler», von 1990 bis 2009 Leiter der Kantonalen Denkmalpflege Bern, Lehrtätigkeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern.

Publikationen (Auswahl):

- (Hrsg.), Kunstführer Emmental, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Wabern 1983).
- (Hrsg.), Kunstführer Berner Oberland, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Wabern 1987).
- zusammen mit Annelies Hüsey, Kunstführer Schloss und Schlosskirche Spiez, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Wabern 2015).

Dr. Jürg Schweizer

Bolligenstrasse 34 | CH-3006 Bern
T. +41 (0)31 331 95 31 | schweizer.juerg@gmail.com

SCHWEIZER BEITRÄGE ZUR KULTURGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS (SBKAM)

Band 1, 1974

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2, 1975 (vergriffen)

Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3, 1976 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4, 1977 (vergriffen)

Maria-Letizia Boscardin, Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5, 1978 (vergriffen)

Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein. Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider und Karl W. Struwe.

Band 6, 1979 (vergriffen)

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7, 1980 (vergriffen)

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8, 1981 (vergriffen)

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10, 1982

Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78.

Band 11, 1984

Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türml. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12, 1986 (vergriffen)

Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13, 1987

Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15, 1988

Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16, 1989 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17, 1991

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19, 1992

Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern.

Band 20/21, 1993/94

Georges Descoedres (u. a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie.

Band 22, 1995

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24, 1996/97

Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25, 1998

Christian Bader, Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH.

Band 26, 1999

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27, 2000

Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28, 2001

Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29, 2002

Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30, 2003

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31, 2004

Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg? Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32, 2005

Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weishaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbühl und Clanx.

Band 33, 2006

Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/Renata Windler, Vom Dübelstein zur Waldmannsburg. Adelsitz, Gedächtnisort und Forschungsprojekt.

Band 34, 2007

Georges Descoedres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35, 2008

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36, 2009

Armand Baeriswyl/Georges Descoedres/Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37, 2010

Lukas Högl, Der Spaniolaturm zu Pontresina.

Band 38, 2011

Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen 1970–1972 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift.

Band 39 (Sonderband 2012)

Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen. Eva Roth Heege mit Beiträgen von Monika Dittmar, Julia Hallenkamp-Lumpe, Andreas Heege, Matthias Henkel, Klaus Hufnagel, Uwe Lamke, Katja Lesny, Margret Ribbert, Harald Rosmanitz und Günther Unteidig.

Band 40, 2012

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa, Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Mit Beiträgen von Öрни Akeret, Ludwig Eschenlohr, Silke Grefen-Peters, Florian Hitz, Lukas Högl, Marlu Kühn und Christina Papageorgopoulou.

Band 41, 2013

Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext. Eine Studie zur Entwicklungsgeschichte im Vergleich mit Bern, Burgdorf und Erlach.

Band 42, 2015

Brigitte Andres, Alpine Wüstungsforschungen im Berner Oberland. Ein archäologischer Blick auf die historische Alpwirtschaft in der Region Oberhasli (2016).

Band 43, 2016

Fabian Küng, Jakob Obrecht, Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil. Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal. Mit Beiträgen von Heinrich Boxler, José Diaz Tabernero (unter Mitarbeit von Michael Matzke), Ebbe Nielsen (unter Mitarbeit von Oliver Dillier) und Hans-Christian Steiner (2017).

Band 44, Sonderband

Werner Meyer e Silvana Bezzola Rigolini, Castello di Serravalle, Valle di Blenio, Cantone Ticino - Storia e archeologia (in Vorbereitung).

Band 45, 2017

Armand Baeriswyl und Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

